

Predigten von
H.H. Prof. Dr. Georg May

1997

Herausgegeben von Hartwig Groll

www.glaubenswahrheit.org

Inhaltsverzeichnis

Vom Wesen Gottes

(1) Über Gott als das absolute Sein (05.01.1997)	4
(2) Über die Heilsbedeutung der Wirklichkeit Gottes (12.01.1997)	8
(3) Über das metaphysische Bild Gottes (19.01.1997)	11
(4) Über die Unwandelbarkeit Gottes (26.01.1997)	14
(5) Über die Ewigkeit und Unvergänglichkeit Gottes (02.02.1997)	17
(6) Über die Zeit- und Raumlosigkeit Gottes (09.02.1997)	19
(7) Über das Wahrsein, Gutsein, Schönsein und die Würde Gottes (16.02.1997)	22
(8) Über die Heiligkeit Gottes (02.03.1997)	25
(9) Über die Lebendigkeit Gottes (09.03.1997)	29
(10) Über die Weisheit und Erkenntnis Gottes (16.03.1997)	32
<i>Das Grab ist leer (Ostersonntag, 30.03.1997)</i>	35
<i>Erscheinungen des Auferstandenen (Ostermontag, 31.03.1997)</i>	37
(11) Über die Allwissenheit Gottes (06.04.1997)	40
(12) Über den Willen Gottes (13.04.1996)	43
(13) Über die Liebe Gottes (20.04.1997)	46
(14) Über die Güte Gottes (27.04.1997)	49
(15) Über das Leid als Strafübel Gottes (04.05.1997)	53
(16) Über die Barmherzigkeit Gottes (08.05.1997)	56
(17) Über die Gerechtigkeit Gottes (11.05.1997)	59
<i>Komm, Schöpfer Geist (Pfingstsonntag, 18.05.1997)</i>	62
<i>Der Geist lebt in der Kirche (Pfingstmontag, 19.05.1997)</i>	65
(18) Über die Heiligkeit Gottes (25.05.1997)	68
<i>Eucharistie ist Glaubensprobe (Fronleichnam, 29.05.1997)</i>	71
(19) Über die Allmacht Gottes (01.06.1997)	73

Über die geoffenbarte Wahrheit

(1) Über die natürliche Offenbarung (08.06.1997)	76
(2) Über die übernatürliche Offenbarung (15.06.1997)	79
(3) Über die geschichtliche Offenbarung (22.06.1997)	82
<i>Die Krise in der Priesterbildung (29.06.1997)</i>	85
(4) Über philosophische Angriffe auf den Glauben (06.07.1997)	88
(5) Über theologische Falschaussagen zum Glauben (13.07.1997)	91
(6) Über die Ablehnung des Christentums durch die Diesseitskultur (20.07.1997)	94
(7) Über die Leugnung von göttlichen Geheimnissen (27.07.1997)	98
(8) Über die Tatsächlichkeit von Wundern (03.08.1997)	101
(9) Über die Beweisbarkeit übernatürlicher Wunder (10.08.1997)	104
<i>Maria, Allmacht auf Knien (Mariä Himmelfahrt, 15.08.1997)</i>	108
(10) Das Christentum als Offenbarungsreligion (17.08.1997)	110
(11) Über die Unzulänglichkeit menschlicher Erkenntniskraft (24.08.1997)	113
(12) Über die alttestamentliche Offenbarungsreligion (31.08.1997)	116
<i>Das Glaubenszeugnis des Paulus (07.09.1997)</i>	119
(13) Über die Wahrheitsbezeugung in der Urkirche (05.10.1997)	123
(14) Über die Zuverlässigkeit der Evangelien (12.10.1997)	126
(15) Einwände des Modernismus gegen die geoffenbarte Wahrheit (19.10.1997)	129
(16) Über die Zeugnisse früher Schriften zur Wahrheit der Evangelien (26.10.1997)	132

<i>Das Hochzeitsmahl des Lammes (Allerheiligen, 01.11.1997)</i>	135
<i>Vom ewigen Leben (Allerseelen, 02.11.1997)</i>	137

Jesus, der Messias

(1) Das Sendungsbewußtsein Jesu (09.11.1997)	140
(2) Der Gottheitsanspruch Jesu (16.11.1997)	143
(3) Das Selbstbewußtsein Jesu (23.11.1997)	145
(4) Die Wundertaten Jesu (30.11.1997)	148
(5) Die Heilungswunder Jesu (07.12.1997)	151
(6) Die Auferstehung Jesu - Kernpunkt des Glaubens (14.12.1997)	154
(7) Die Auferweckung Jesu - Glaube der Urkirche (21.12.1997)	158
 <i>Licht in der Nacht (Weihnachten, 25.12.1997)</i>	 161
<i>Über die Jungfrauengeburt (Weihnachten, 26.12.1997)</i>	164

Prof. Dr. Georg May

Vom Wesen Gottes (1)

(Über Gott als das absolute Sein)

05.01.1997

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

In der Religion hängt alles an Gott. Religion ist eben die Bindung des Menschen an Gott. In der Religion kommt deswegen auch alles auf Gott an, auf das Bild Gottes, auf die Vorstellung Gottes, auf den Begriff Gottes, den wir haben. Alles andere in der Religion ist von Gott abgeleitet. Ob es sich um die Mutter Gottes handelt, ob es die Heiligen sind, ob es die Kirche ist, ob es die Sakramente sind, der Gottesdienst und das Gebet - alles hängt letztlich davon ab, was man von Gott hält. Wie einer von Gott denkt, so wird er auch über das Außergöttliche denken. Wer den richtigen Gottesbegriff hat, der wird auch die richtige Sittlichkeit haben. Noch einmal: In der Religion kommt es ganz entscheidend auf Gott, auf den Gottesbegriff, auf das Gottesbild an. Wir wollen deswegen heute und an folgenden Sonntagen über Gott, sein Wesen und seine Eigenschaften nachdenken. Denn wenn wir kein persönliches Verhältnis zu Gott gewinnen, dann nützt alle äußere religiöse Betriebsamkeit nichts. Wenn wir nicht wissen, wem wir dienen, und wenn wir nicht wissen, wohin wir laufen, dann ist alles, was wir tun mögen, vergeblich.

Wir wissen, daß Gott existiert. Die Schöpfung ist sein Werk, und sie preist ihren Schöpfer. Wir gewinnen aus der Schöpfung ein undeutliches Bild von unserem Schöpfer. Die geschaffenen Dinge weisen auf den hin, der sie gemacht hat. „Aus dem Geschaffenen können wir auf sein Wesen schließen“, sagt der Apostel Paulus im Römerbrief. Die Schönheit der Dinge weist auf den hin, der sie gemacht hat. Die Weisheit der Dinge kündigt die Weisheit dessen, der sie erschaffen hat. Die Ordnung der Dinge spricht von dem Ordnungssinn dessen, der sie ins Leben gerufen hat. Die große Zahl der Geschöpfe ist ein Hinweis auf die Macht des Schöpfers.

Dennoch ist die Sprache der Natur undeutlich. Wir können gewiß auf die Schönheit, auf die Weisheit, auf die Macht Gottes schließen, aber wir wissen dann immer noch viele Dinge, die Gott angehen, nicht. Sein inneres Wesen bleibt uns noch verschlossen. Deswegen hat sich Gott aufgemacht und sich selbst geoffenbart in der Offenbarung Alten und Neuen Testaments. „Gott hat einst gesprochen durch die Propheten, in der jüngsten Zeit hat er gesprochen durch seinen Sohn!“ Dieser konnte den deutlichsten Aufschluß über Gott geben, denn er kam vom Vater in die Welt. Dennoch ist es nicht möglich, weder aus der Naturoffenbarung noch aus der Wort- und Werkoffenbarung Christi, ein vollkommenes, ein erschöpfendes, ein ebenbürtiges Bild von Gott zu gewinnen. Das Unermeßliche kann nicht vom Ermeßlichen durchschaut werden. Der Unendliche kann von einem endlichen Wesen nicht erfaßt werden. Unser Erkennen bleibt immer notwendig hinter dem Wesen Gottes zurück. Unsere Erkenntnis ist mit einem Wort analog. Analog besagt soviel: Wir können von Gott Aussagen treffen, die seinem Wesen ähnlich sind, aber die Unähnlichkeit ist größer als die Ähnlichkeit. Was wir von Gott sagen, ist nicht falsch, aber es erschöpft ihn nicht und es erreicht ihn nur in einer nicht ebenbürtigen, adäquaten Weise.

Wenn man auf einem Berge steht und über das Meer schaut, kann man gewiß einen gewissen Teil des Meeres erkennen. Aber das Meer dehnt sich weit, weit über unser Blickfeld hinaus aus. Ähnlich-unähnlich ist es mit Gott. Wer die Gottheit ergründen will, der wird von ihr erdrückt. Die Griechen kannten die Sage von Ikarus. Ikarus hatte sich Flügel gemacht aus Wachs, um zur Sonne zu fliegen. Er flog, aber als er der Sonne nahe kam, wurden die Flügel aus Wachs von der Sonne versengt, und er stürzte zu Boden. So ist es auch mit dem Menschen, der die Gottheit ergründen will. Er stürzt in ein

Meer von Zweifel und Unglauben. Die Engel erkennen Gott, aber sie erkennen ihn nur nach dem Maße ihrer Fassungskraft. Auch wir werden Gott einmal schauen, aber ebenfalls nur nach der Kraft unseres Erkenntnisvermögens.

Wenn wir nun diese Einschränkungen gemacht haben, die unser Erkennen von Gott betreffen, so sind wir doch imstande, einige zutreffende Aussagen über Gottes Wesen zu machen, nämlich

1. Gott ist ein Wesen aus sich selbst, von unendlicher Vollkommenheit, Schönheit und Glückseligkeit, der Schöpfer und Regierer der Welt. Gott ist ein Wesen aus sich selbst. Was will das besagen? Das bedeutet, Gott ist nicht einem anderen zu verdanken. Er verdankt sich selbst; er hat den Grund seines Daseins in sich selbst. In unserem Erfahrungsbereich stammt alles, was ist, von einem anderen ab. Wenn man immer weiter zurückgeht, kommt man an einen Punkt, wo man sagen muß: Hier hat Gott aus nichts die Welt geschaffen. Anders bei Gott. Gott ist so geartet, daß er sein Dasein nicht einem anderen verdankt, er verdankt es nur sich selbst. Gott ist aus sich selbst, er ist von solcher Daseinsmächtigkeit, daß mit seinem Wesen das Dasein gegeben ist. Wir sind kontingent: das bedeutet, wir könnten auch nicht sein. Wenn unsere Eltern nicht gewesen wären, wären wir eben nicht am Leben. Ähnlich ist es mit allen Geschöpfen auf Erden. Sie sind kontingent, sie sind nicht wesensnotwendig auf dieser Erde. Und so ist es mit der ganzen Schöpfung. Die Schöpfung ist kontingent; sie könnte auch nicht sein. Gott mußte, Gott konnte nicht nicht sein. Er ist ein Wesen aus sich selbst. In ihm ist alles Tatwirklichkeit, in ihm gibt es keine Möglichkeiten, weil alles schon in die Wirklichkeit übergeführt ist. Er ist der *actus purus*, wie mit einem philosophischen Ausdruck gesagt wird, der reine Akt, die reine Tatwirklichkeit, ohne jede Unerfülltheit und ohne jede bloße Möglichkeit.

Gott ist auch die absolute Vollkommenheit. Wir beobachten einen Stufenbau auf der Erde. Der Stein hat nur das Sein. Die Pflanze hat Leben, sie bewegt sich. Das Tier ist, weit mehr noch als die Pflanze, in der Lage, sich zu bewegen und ein Nest zu bauen und Nachkommen zu zeugen. Der Mensch steht über dem Tier. Er ist mit Geist begabt; er hat Willen, er hat Erkenntnis. Die Engel sind reine Geister und über ihnen, unendlich erhaben, erhebt sich Gott als die höchste Stufe der Vollkommenheit. Er ist absolut glücklich; ihm fehlt nichts. Uns fehlt so oft etwas auf dieser Erde, und wir sind oft bedürftig und mangelhaft. Gott ist absolut erfüllt und glücklich. Bei ihm gibt es nichts, was ihm fehlt, er hat keine Bedürftigkeiten und keinen Mangel. Er ist auch die absolute Schönheit. Wenn schon die Dinge so schön sind, die Pflanzen und die Menschen und die Tiere, um wieviel schöner muß der sein, der das gemacht hat! Er ist der Schöpfer und der Herrscher der Welt. Er hat alles ins Dasein gerufen. Er hat die Welt geordnet. Immer wieder, meine lieben Freunde, muß man sich die Erkenntnisse der Physik, der Chemie, der Biologie ins Gedächtnis rufen, um zu der Bewunderung des Schöpfers zu gelangen. Die Erde bewegt sich nach einem geheimnisvollen Gesetz in 365 und ein Viertel Tagen um die Sonne. Sie dreht sich in 24 Stunden um ihre eigene Achse. Der Mond bewegt sich in 27 und ein Drittel Tagen um die Erde. Diese Bewegungen sind so genau, daß man Sonnen- und Mondfinsternisse vorwärts und rückwärts mit höchster Akribie berechnen kann. Das Licht pflanzt sich mit einer Geschwindigkeit von 300.000 Kilometern in der Sekunde fort. Der Schall läuft 333 Meter in der Sekunde. All diese Wirklichkeiten deuten auf eine übermächtige Intelligenz, aber auch natürlich auf eine übermächtige Kraft, die all das ins Leben gerufen hat. Gott ist der Schöpfer und Herrscher der Welt. Er hat ihr seine Gesetze gegeben.

Er hat sie auch den Menschen gegeben. Beim Menschen sind die Gesetze an seinen Geist gerichtet. Er kann sie erfüllen, wenn er guten Willens ist; aber wenn er sie nicht erfüllt, dann muß er dafür zahlen. Wenn er Gottes Gesetze erfüllt, dann wird er selig; wenn er sie nicht erfüllt, dann wird er elend. Auch darin zeigt sich die Herrschermacht Gottes. Der Abfall von Gott, meine lieben Freunde, ist immer der Zerfall.

2. Gott ist absolut weltüberlegen. Das besagt, er ist kein Teil der Welt, er ist kein Bestandteil der Welt. Die Irrlehre des Pantheismus oder des Pan-Entheismus geht in eine falsche Richtung. Gott ist absolut weltüberlegen. Er ist ein souveräner, weltüberlegener Gott. Die Götter, welche sich die Menschen ausgedacht haben, waren immer Bestandteile der Welt. Sie waren weltverhaftet. Ob es sich nun um die „archä“ der ionischen Physik handelt oder um die „idea“ der Philosophen: Es sind das immer nur die Grundgestalten der Wirklichkeit, die vergöttlicht werden. Im Gegensatz dazu ist Gott absolut weltüberlegen, d.h. auch absolut unangreifbar von der Welt. Es kann ihn kein Haß und keine Untat

der Menschen erreichen. Gott ist über der Welt, und die Welt ist unter ihm. Gott ist ein weltüberlegener Gott.

3. Gott ist ein Geist, ein körperloses Wesen mit Verstand und Willen. Gleich muß ich den falschen Einwand zurückweisen, als ob er ein Geist wäre, wie wir auch Geist haben. Gott ist ein unendlicher Geist. Unser Geist ist nur gewissermaßen ein Schattenwurf des göttlichen Geistes. So wie sich die Sonne im Wasser spiegelt, so ähnlich-unähnlich ist Gottes Geist die Vorbildursache für unseren Geist. Er ist ein Geist von unendlicher Kraft, von unendlicher Überlegenheit, von unendlicher Weisheit, von unendlicher Willensstärke. Weil Gott ein Geist ist, ist er mit den Augen des Körpers nicht zu schauen. Er wohnt, wie es im ersten Timotheusbrief heißt, „in einem unzugänglichen Licht“. Gott kann kein Mensch sehen in dieser irdischen Phase seines Lebens, und es hat ihn auch kein Mensch gesehen, sondern Gott verhüllt sich vor den Augen des Menschen, wahrscheinlich, weil der Mensch sonst verbrennen würde.

Wenn er sich den Menschen geoffenbart hat, dann hat er manchmal eine sichtbare Gestalt angenommen; so bei Abraham die Gestalt eines Reisenden, am Pfingstfest die Gestalt von Feuerzungen, bei der Taufe Jesu die Gestalt einer Taube. Diese Gestalten waren natürlich nur schwache Abbilder Gottes; in ihnen hat sich die Gottesherrlichkeit verhüllt. Wenn Gott in solche Gestalten eingeht, dann will er uns damit belehren, daß er lebendig ist, daß er also nicht ein toter Gott ist, der sich von der Welt zurückgezogen hat, die er vielleicht einmal geschaffen hat, wie der Deismus meint, sondern daß er ein lebendiger Gott ist, der die Herrschaft in seinen Händen hält. Deswegen wird in der Schrift ganz unbefangen davon gesprochen, daß Gott ein Mann sei, daß er Füße, daß er Hände habe, daß er sich im Garten ergehe (im Paradiesgarten). Diese Ausdrücke sind Anthropomorphismen, also Redeweisen, wie man sie von Menschen anwendet und wie man sie also nur im uneigentlichen Sinne auf Gott übertragen kann. Warum tut man so etwas, warum spricht man so? Um zu zeigen, daß Gott ein lebendiger Gott ist, daß er hört, unser Flehen hört, unsere Klagen hört, daß er sieht, unsere guten Werke, aber auch unsere Missetaten. Das soll damit ausgedrückt werden. Und wenn Gott als Mann dargestellt wird, dann nicht deswegen, weil er ein Mann ist, sondern weil er unterschieden werden soll von einer Sache. Er ist eine Person und nicht eine Sache. In Gott gibt es keine Geschlechtlichkeit. Alle geschlechtlichen Unterschiede sind weit von Gott fernzuhalten. Das ist der Fall bei den griechischen Göttern. Da steht immer neben einem Gott eine Göttin, und zwischen ihnen spielt ein Liebesgetändel bis zum Ehebruch. Das sind eben falsche religiöse Lehren. Unser Gott ist absolut über jede Geschlechtlichkeit erhaben. Der biblische Gott ist ein reiner Geist, der mit dem geschlechtlichen Leben nichts zu tun hat.

4. Gott ist ein einziger. Die Ordnung verlangt einen einzigen Gott, sonst würde ein Durcheinander entstehen. Auf einem Schiffe kann nur ein Steuermann das Steuerruder in der Hand halten. So ist es auch in der Welt. Es gibt nur ein höchstes Wesen, denn wenn es zwei gäbe, dann wäre keines das höchste Wesen. Das höchste Wesen muß also notwendig ein einziges sein. Es ist nur ein Gott, und so bekennen wir in allen Glaubensbekenntnissen immer an erster Stelle, meine lieben Freunde: „Ich glaube an Gott.“ Das ist das Erste und Wichtigste in unserer Religion, auch in unserer religiösen Betätigung: an Gott zu glauben, auf ihn zu vertrauen, auf ihn zu hoffen, ihm zu dienen, ihn zu lieben und das Leben ihm zu weihen.

Die Kirche hat in ihren Glaubensbekenntnissen das, was ich eben kurz darzustellen bemüht war, mehrfach ausgesagt, etwa auf dem Ersten Vatikanischen Konzil. Da heißt es: „Die heilige katholische, apostolische, römische Kirche glaubt und bekennt: Einer ist der wahre und lebendige Gott, der Schöpfer und Herr Himmels und der Erde, allmächtig, ewig, unermesslich, unbegreiflich, an Verstand, Wille und an aller Vollkommenheit unendlich. Da er ein einziges, für sich bestehendes, ganz einfaches und unveränderliches geistiges Wesen ist, muß man ihn als wirklich und wesentlich von der Welt verschieden verkünden als in sich und aus sich ganz glücklich und über alles unaussprechlich erhaben, was außer ihm ist und gedacht werden kann.“ Diese Lehre des Ersten Vatikanischen Konzils ist nur der Widerhall dessen, was uns in der Heiligen Schrift gesagt wird. Im letzten Buche der Heiligen Schrift, in der Apokalypse, ist über Gott erklärt: „Ich bin das Alpha und das Omega“ (das sind der erste und der letzte Buchstabe des griechischen Alphabets, also soviel wie: Ich bin der Anfang und das

Ende). „Ich bin das Alpha und das Omega“, spricht Gott, der Herr, der ist und der war und der kommt, der Allmächtige.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Vom Wesen Gottes (2)

(Über die Heilsbedeutung der Wirklichkeit Gottes)

12.01.1997

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Auch der „Spiegel“ trifft manchmal das Richtige. Vor einiger Zeit suchte er eine Erklärung für die zahlreichen Kirchenaustritte. Er faßte seine Analyse in dem knappen Satz zusammen: „Zu wenig Gott für zu viel Geld.“ Der „Spiegel“ hat recht. In unserer Kirche ist seit geraumer Zeit zu wenig von Gott und den göttlichen Dingen und den göttlichen Wirklichkeiten die Rede und zu viel vom Menschen und von menschlichen Dingen und von Mitmenschlichkeit. Die Kirche ist aber dazu da, die Ehre Gottes auf Erden zu verkünden und zu mehren; sie ist dazu da, dem Reiche Gottes zu dienen. Die Existenz der Kirche hängt allein daran, daß sie Gottes Organ für die Aufrichtung des Gottesreiches ist. Die Kirche muß also wie die Apostel beim ersten Pfingstfeste die „magnalia dei“ verkünden, die Großtaten Gottes.

Das ist der Grund, meine lieben Freunde, warum wir uns entschlossen haben, an den folgenden Sonntagen über Gott, sein Wesen und seine Eigenschaften nachzudenken. Am vergangenen Sonntag hatten wir Gott erkannt als das absolute Sein, als das in sich stehende, aus sich selbst seiende Sein. Das klingt reichlich abstrakt, und man könnte fragen: Was hat das für eine Heilsbedeutung, daß Gott das in sich stehende Sein ist? Wir wollen heute zu erklären versuchen, daß diese Wirklichkeit eine große Bedeutung, eine wahre Heilsbedeutung für den Menschen hat.

Wenn Gott das absolute Sein ist, dann ist er die unermessliche, ja unbedingte Lebensfülle und die unbedingte Seinsmacht. Es handelt sich dabei nicht um das inhaltsleere Sein, sondern es handelt sich dabei um die höchste, einer Erfüllung und Auffüllung nicht mehr fähige Wirklichkeit. Wenn wir von der absoluten Seinsfülle Gottes sprechen, dann meinen wir damit, daß er alles Geschaffene unendlich überragt, daß aber alles Geschaffene ein Hinweis auf seine Seinsfülle ist. Also: Was wir in der Natur und in der Kultur erleben, was wir in der Geschichte und durch Menschenwerk vor uns sehen, das vermittelt eine schwache Ahnung davon, wie reich Gott ist, welche Fülle er besitzt. Wenn wir den gestirnten Himmel anschauen und die Geheimnisse der Biologie bedenken, dann überkommt uns eine Ahnung von der unendlichen Seinsfülle Gottes. Weil er so reich ist, weil er sich gleichsam so sehr in der Hand hat wie kein Mensch, kann er sich auch dem Menschen schenken. Er schenkt sich ihm in der Begnadung, in der heiligmachenden Gnade, und er wird sich uns einmal in vollendeter Gestalt schenken in der himmlischen Gottesschau. Da erkennen wir, daß eigentlich nichts wertvoller, nichts herrlicher, nichts größer ist als der Besitz Gottes in der heiligmachenden Gnade. Da beginnen wir zu verstehen, was es heißt, wenn die heilige Theresia sagt: „Gott genügt.“ Gott allein genügt. Der Mensch mag des irdischen Reichtums verlustig gehen, aber wenn er den Reichtum Gottes besitzt, ist er immer noch reich genug. Er mag hungern und dürsten, aber wenn er von Gottes Leben ißt und trinkt, dann ist er wahrhaft gesättigt. Er mag einsam sein und verlassen, aber wenn er in der Gemeinschaft des dreifaltigen Gottes ist, dann ist er niemals isoliert. Er mag krank werden und sterben, aber in der Krankheit ist die Kraft Gottes mit ihm, und im Sterben wird sein irdisches Leben verwandelt. Das ist also die erste Bestimmung des absoluten Seins Gottes: seine unermessliche Lebensfülle und sein unendlicher Seinsreichtum.

Die zweite Folgerung, die sich aus dieser Wirklichkeit Gottes ergibt, besteht darin, daß der Mensch darin gesichert und geborgen ist. Wir spüren ja die Unsicherheit des Lebens in vielfacher Hinsicht.

„Geschöpf sein heißt“, sagt einmal der Philosoph Heidegger, „hineingehalten sein in das Nichts.“ Das ist nicht falsch. Aber Geschöpf sein besagt auch noch etwas anderes: Wegen der Teilnahme am göttlichen Sein ist der Mensch eben nicht dem Nichts überantwortet, sondern nimmt am Seinsreichtum und an der Seinsfülle Gottes teil. Er ist in ihm gesichert und geborgen. Mögen die irdischen Zeltwohnungen abgebrochen werden, es gibt eine himmlische Wohnung, und sie ist unantastbar und unangreifbar. Wegen seines Seinsreichtums kann der Mensch in Gott Sicherheit und Geborgenheit finden.

Gottes absolutes Sein ist auch für den Menschen der Garant seiner Würde und seiner Größe. Mich überkommt immer ein merkwürdiges Gefühl, wenn ich in Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichtes den Ausdruck von der „Menschenwürde“ lese. Wie begründet denn das Bundesverfassungsgericht, wie begründen die dort sitzenden Sozialdemokraten und Freidemokraten die Menschenwürde? Wenn sie sie nicht aus Gott begründen, ist das ein leeres Wort. Denn wenn der Mensch die Menschenwürde garantiert, dann gestaltet er sie nach seinem Belieben. Nur wenn die Menschenwürde in Gott begründet ist, weil der Mensch seine Würde in seiner Gottebenbildlichkeit findet, weil er teilnimmt am göttlichen Leben, weil er ein Geschöpf und ein Ebenbild Gottes ist, dann hat er eine Würde, eine unantastbare Würde, eine Würde, die niemand entziehen kann und die niemand ungestraft verletzt. Gott allein ist der Garant der menschlichen Würde und Größe. Er ist auch der Garant der menschlichen Vollendung. Es gibt keine Vollendung als in dem Vollendeten. Weil Gott der Vollendete ist, weil er in einem unermeßlichen Glückseligkeitszustand lebt, deswegen gibt es auch für den Menschen eine Vollendung. Weil er sich vorgenommen hat, den Menschen in seine Vollendung hineinzurufen, deswegen kann der Mensch auf Vollendung hoffen: deswegen geht er der Vollendung entgegen, wenn immer er sich bemüht, dem Anruf Gottes zu antworten.

Gott ist das absolute Sein. Das bedeutet auch seine völlige Unabhängigkeit. Er bedarf niemandes, er hat keine Bedürfnisse. Er ist auf niemanden angewiesen; er ist unabhängig in der Fülle und in der Kraft und in der Daseinsmacht seines Seins. Damit ist er natürlich auch unangreifbar. Der Mensch kann versuchen, Gott unter den Menschen Schaden zu tun, indem er ihn lästert, indem er seine Bekenner verfolgt. Aber der über den Wolken thront, so sagt der Psalm, der lacht darüber. Er ist unangreifbar und unanfechtbar. Er ist der unabhängige Gott. Und man darf auch nicht fragen: Warum tust du das? Er kann über das Geschöpf verfügen. Die Geschöpfe sind von ihm abhängig, sie sind völlig von ihm abhängig. Wir erleben im Alten Testament ergreifende Beispiele, wie Menschen begriffen haben, daß sie nicht mit Gott rechten dürfen, daß sie nicht sagen dürfen: Warum tust du das? Warum läßt du das zu? Warum verfügst du so über mich? Sie haben begriffen, daß Gott dem Menschen keine Rechenschaft schuldig ist. Aber der Mensch ist abhängig. Er ist total abhängig in seiner Existenz und in seinem Wesen von dem weltüberlegenen Gott.

Gott ist auch der Bürge der Werteverwirklichung. Er hat jedem Geschöpf ein eigenes Sein, einen eigenen Sinn, eine eigene Gesetzlichkeit gegeben. Jedes Geschöpf ist eine Teilnahme am Schöpfer. Und das ist ja ein wunderbarer Gedanke, meine lieben Freunde. Es gibt also keine überflüssigen Geschöpfe; es gibt keine sinnlosen, keine wertlosen Menschen. Wie leicht sind Menschen geneigt, zu sagen: Mit dem ist nichts, der kann nichts, an dem ist alles verloren. Nein, er hat von Gott einen Wert, er ist von Gott für etwas tauglich befunden worden, deswegen hat ihn Gott ins Leben gesetzt. Nach Gottes Absicht hat er einen Wert. Er ist tauglich für das Werk, für das Gott ihn bestimmt hat. Das ist ein gesundmachender Gedanke. Man braucht sich also nicht zu quälen ob seiner Unzulänglichkeit, ob seines Unvermögens. Ich habe einen Auftrag von Gott, und wenn ich ihn erkenne und erfülle, dann ist mein Leben Gott angenehm. Und so ist es auch mit der Moral, mit der Sittlichkeit. Gott ist auch der Bürge für Gut und Böse. Es sind viele Versuche gemacht worden, die Sittlichkeit zu begründen, sie entweder auf den Nutzen zu stellen oder auf den kategorischen Imperativ, wie es Kant versucht hat. Diese Versuche sind alle zum Scheitern verurteilt. Wenn kein Gesetzgeber da ist, gibt es auch kein Gesetz! Wenn die Gebote und Verbote nicht auf Gottes Willen zurückgehen, dann kommt nur der Nutzen oder die irdische Notwendigkeit in Frage, die aber nach Belieben ausgelegt werden können. Nein, Gott allein, das absolute Sein, ist in seinem Sein und in seinem Willen der Bürge für Gut und Böse, der Maßstab für Gut und Böse.

Gott als das absolute Sein ist uns auch nahe. Er ist uns nahe, so daß Paulus von ihm sagen kann: „In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir.“ Er ist uns näher als das Kleid, das wir tragen; er ist

uns näher als die Luft, die wir atmen. Er ist uns nahe als der Schöpfer und Erhalter unseres Lebens. Die Theologie nennt das den „*concursum generalis*“, die allgemeine Mitwirkung Gottes mit allem, was wir denken, reden und tun. Er ist uns freilich durch seine Weltüberlegenheit auch unendlich ferne. Das ist es ja eben: Gottes In-Sein und Gottes Über-uns-Sein, beides muß zusammen gedacht werden. Wegen seines In-Seins ist er uns nahe, wegen seines Über-uns-Seins ist er uns fern. Nähe und Ferne Gottes ergeben sich aus seinem absoluten Sein.

Und schließlich noch eine letzte Folgerung aus dieser Wirklichkeit Gottes des in sich selbst stehenden Seins, nämlich: Gott ist die Einheit von Sein und Tun. Bei uns ringt sich das Tun aus dem Sein empor, wir müssen uns immer einen Anstoß geben, daß wir etwas tun, denn in uns allen lauert die Trägheit. Nicht so in Gott. Gottes Sein ist gleichzeitig Tun; er ist tuendes Sein und seiendes Tun. Es ringt sich nicht das Tun mühsam empor aus dem Sein. Dies ist für uns ein Vorbild und eine Aufgabe. Auch wir sollen unser Sein möglichst weitgehend im Tun entfalten. Anders ausgedrückt: Wir sollen die Anlagen und Talente, die Gott uns gegeben hat, nicht ungenützt lassen. Wir sollen rastlos tätig sein, damit am Ende unseres Lebens nicht Gott sagen muß: Du hättest dieses und jenes tun, du hättest dieses und jenes erreichen können, warum hast du es nicht getan? Warum hast du es nicht erreicht? Wir müssen also in der Nachfolge Gottes unser Vermögen benutzen, um das Sein aufzulichten durch unser Tun und gleichzeitig freilich auch im Tun die Ruhe und die Gelassenheit nicht zu verlieren. Beides ist uns aufgegeben: rastloses Tun und gleichzeitig Gelassenheit und Ruhe im Tun, nicht Hektik und auch nicht nervöse Tätigkeit, sondern gesammeltes Tun, das aus der Mitte des Seins hervorkommt und insofern Zeugnis vom Sein geben kann.

Der große Mystiker, Meister Eckart, hat einmal diesen Zusammenhang zwischen Sein und Tun, zwischen Tun, das sich aus dem Sein erhebt und Sein, das sich im Tun auszeugt, in folgende Worte gefaßt: „Ich wurde gefragt, manche Leute zögen sich streng von den Menschen zurück und wären gern allein und wären in der Kirche. Und darin läge ihr Friede. Ob das das Beste wäre. Da sagte ich: Nein, und wisse, warum: Mit wem es recht bestellt ist, fürwahr, dem ist es an allen Orten und bei allen Leuten recht. Mit wem es aber nicht recht steht, dem ist es nicht recht, an keinem Ort und bei keinem Menschen. Mit wem es aber recht steht, der hat Gott in Wahrheit bei sich. Wer aber Gott recht so in Wahrheit hat, der hat ihn an allen Orten und auf der Straße und bei den Leuten, geradeso wie in der Kirche oder in der Einöde oder in der Zelle. Wenn er ihn nur recht hat und ihn allein hat, einen solchen Menschen kann nichts beirren.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Vom Wesen Gottes (3)

(Über das metaphysische Bild Gottes)

19.01.1997

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Wer sich Gott zu klein vorstellt, verfehlt ihn; und wer sich Gott anders vorstellt, als er in Wirklichkeit ist, der wird überrascht, wenn Gott anders handelt, als er ihn sich gedacht hat. Deswegen ist es unerlässlich, sich das richtige Gottesbild zu machen, kein geschnitztes, kein gegossenes, aber auch kein gedachtes, sondern wir müssen Gott so nehmen, wie er uns aus seiner Offenbarung, aus der Werk- und Wortoffenbarung entgegentritt. Was wir von Gott wissen, das können wir nicht nur entnehmen den Geschöpfen, die auf ihn als den Schöpfer verweisen, sondern auch den Aussagen, die uns seine Offenbarungsorgane, also die Könige, die Propheten, die Patriarchen und vor allem natürlich der Offenbarer des Neuen Bundes, Jesus Christus, gemacht haben.

Sich mit Gott zu befassen ist die eigentliche, höchste und beanspruchendste Aufgabe der Kirche. Sie hat ingewissem Sinne nichts anderes zu tun, als Gott zu verkünden und das, was sich aus dem göttlichen Wesen und aus dem göttlichen Willen ergibt. Unsere Aufgabe ist es eigentlich, nichts anderes zu tun, als auf das zu hören, was Gott sagt, und das zu tun, was er will. Wie lautet doch in dem schönen Katechismus, den wir als Kinder gelernt haben, die Antwort auf die erste Frage: „Wozu ist der Mensch auf Erden? Der Mensch ist auf Erden, um Gott zu dienen, Gott zu lieben und dadurch in den Himmel zu kommen.“ Wahrhaftig, in diesem einfachen Satz ist unsere Aufgabe gegenüber Gott beschlossen: ihm zu dienen, ihn zu lieben und dadurch in den Himmel zu kommen.

Freilich bedarf es großer Anstrengungen, um das wahre Bild Gottes in den Griff zu bekommen, um Gott so zu sehen, wie er gesehen werden will. Wir haben uns bemüht, das Wesen Gottes begrifflich zu fassen. Wir hatten dabei die Begrifflichkeit aufgenommen, welche in jahrtausendlangem Bemühen der größten Geister geschaffen worden ist. Wir sagten: Das metaphysische Wesen Gottes, die Wesensgestalt Gottes besteht darin, daß er das *ens a se* ist, das heißt: Er ist ein Wesen, das aus sich und durch sich ist. Kein anderes Wesen ist aus sich und durch sich, sondern ein jedes andere Wesen ist ein *ens ab alio*, ein Sein, das sein Dasein wieder einem anderen verdankt. Aber wenn man in dieser Reihe immer zurückgeht, kommt man zu seinem Schlußpunkt, und dieser Schlußpunkt heißt *ens a se*, ein Wesen, das sein Dasein nicht mehr einem anderen verdankt, sondern das den Grund seines Daseins in sich selbst trägt, das das subsistierende Sein, das selbstbestehende Sein, das ruhende Sein ist. Und das nennen wir Gott.

Wir können auch von Eigenschaften Gottes sprechen und bezeichnen diese als das Wesensgefüge Gottes. Die Eigenschaften Gottes kleben Gott nicht gleichsam an, wie uns Eigenschaften ankleben. Wir sind durch eine bestimmte Schulbildung gegangen, wir haben ein bestimmtes Wissen erworben, wir haben bestimmte körperliche und geistige Merkmale. Wenn wir sagen, daß Gott Eigenschaften hat, dann meinen wir damit, daß sich das eine göttliche Wesen in uns in verschiedener Weise spiegelt. Die Eigenschaften, die Gott hat, fallen mit seinem Wesen zusammen. In Gott ist alles eins, und nur unser begrenztes, endliches Denken vermag sich dem göttlichen Wesen allein so zu nähern, daß wir ihm verschiedene Vollkommenheiten zuschreiben. Wir sprechen von Eigenschaften des Geistes, des Willens, des Denkens Gottes, wir sprechen von Eigenschaften des Seins. Man unterscheidet negative und positive Eigenschaften. Negativ sind jene Eigenschaften, die Gott eine Unvollkommenheit absprechen, die sich beim Menschen findet. Positive Eigenschaften sind jene, die ihm eine Vollkom-

menheit zusprechen, die der Mensch hat, die aber bei Gott unendlich gesteigert ist. Wir sprechen von mitteilbaren und unmitteilbaren Eigenschaften. Gott kann seine Weisheit in einer dem Menschen angemessenen Fassungskraft mitteilen, aber er kann nicht seine Ursprungslosigkeit mitteilen, er kann nicht seine Ewigkeit mitteilen, er kann nicht seine Unwandelbarkeit mitteilen. Wir unterscheiden schließlich Eigenschaften des Seins und des Tuns. Die Eigenschaften des Seins sind seine innere Struktur, gewissermaßen die Bedingungen seines Seins. Die Eigenschaften seines Tuns sind die Wirklichkeiten, die aus dem Wesen Gottes gleichsam hervorgehen, aber, wie wir wissen, mit seinem Wesen zusammenfallen. Wir müssen von Gott jede irgendwie geartete Zusammensetzung abweisen. Gott ist einfach; er ist ein einfaches Wesen. In ihm ist also das Dasein und das Sosein identisch. In ihm fallen Wesen und Eigenschaften zusammen. Es gibt von ihm keine Gezweiung zwischen Anlage und Tätigkeit, und es gibt bei ihm keinen Unterschied zwischen der einen Tätigkeit und der anderen. Gott ist absolut einfach. Er ist nicht zusammengesetzt aus inneren Seinsgründen wie wir - Dasein und Sosein, Gattung und Art -, er ist auch nicht zusammengesetzt aus Naturteilen, sondern er ist absolut einfach. Deswegen sagt die Heilige Schrift: „Gott ist die Wahrheit, Gott ist die Liebe, Gott ist das Licht“, nicht: Er hat die Wahrheit und er beweist Liebe, nein, er ist die Liebe, er ist die in sich stehende Liebe. In ihm ist die Liebe Person und gleichzeitig Natur geworden.

Wenn wir von Gott jede Zusammensetzung aus Naturteilen ablehnen, dann sagen wir damit aus, daß er nicht körperlich ist, denn das geschöpfliche Sein ist in der Regel aus Teilen zusammengesetzt, unser Körper oder der Kosmos draußen. Gott ist ein Geist, und das will sagen: Er ist nicht nur über das Stoffliche erhaben, sondern er ist anders als alles, was geschöpfliches Sein heißt. Im Alten Bunde wurde verboten, ein geschnitztes Bild von Gott zu machen. Die Bedeutung dieses Gebotes liegt darin, daß die Israeliten, die ja von reichen und mächtigen Völkern umgeben waren, sich nicht Götzenbilder verschaffen sollten. Die Babylonier, die Perser, die Ägypter, die Griechen hatten Religionen von größter Eindruckskraft geschaffen. Aber sie hatten eines nicht gefunden, nämlich den Zugang zum einen, wahren, lebendigen, weltüberlegenen und persönlichen Gott, und vor der Gefahr, von diesen Göttern geblendet zu werden, diesen Göttern zu verfallen, vor dieser Gefahr wollte das Gebot die Israeliten schützen, daß sie sich kein geschnitztes Bild machen durften. Es sollte auch kein Symbol Gottes angefertigt werden. In der Stiftshütte und im Tempel zu Jerusalem stand kein Bild Gottes, wie in den Tempeln der umliegenden Völker Götterbilder standen. Die Situation ist im Neuen Testament nicht anders. Auch im Neuen Bunde ist die Geistigkeit Gottes absolut gesichert, und seine Geistigkeit bedeutet natürlich auch seine Unsichtbarkeit. Aber es ist doch anders, denn wie ruft der Apostel Johannes seinen Hörern und Lesern zu, die aus den Welten des Mythos stammten: „Wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des Eingeborenen vom Vater.“ Dieses Sehen geht auf das Sehen mit den Augen, mit den Augen des Körpers. Wir haben seine Herrlichkeit gesehen. Gott ist erschienen, Gott ist sichtbar geworden. Ähnlich sagt es Jesus bei einem Gespräch mit Philippus. Philippus spricht zu Jesus: „Zeige uns den Vater!“ „Philippus“, antwortet ihm Jesus, „so lange Zeit bin ich schon bei euch und du kennst mich nicht? Wer mich sieht, der sieht den Vater!“ Mit den Augen des Geistes und mit den Augen des Körpers. Denn nur der Gläubige vermag in der Gestalt Jesu den Vater zu erkennen. Und der Apostel Paulus sagt, daß auf dem Antlitz Jesu sich die Herrlichkeit Gottes zeige. Also: Gott ist tatsächlich in der Heilsveranstaltung des Neuen Bundes in einer bestimmten Weise sichtbar geworden, nicht wie er in sich ist, aber wie er sich in der Wirklichkeit des Jesus von Nazareth spiegelt, so ist er schaubar und sichtbar geworden.

Wir müssen also an der unbedingten Geistigkeit und Einfachheit Gottes festhalten. Wenn Gott zusammengesetzt wäre, dann müßte es einen Grund geben, auf den die Zusammensetzung zurückzuführen ist. Es wäre also eine Wirklichkeit zu suchen, die hinter Gott zurückführt, damit aber wäre Gott nicht die letzte Wirklichkeit, die er sein muß, wenn er Gott bleiben soll. Also kann Gott nur absolut einfach sein.

Meine lieben Freunde, wir müssen von Gott reden, weil wir von ihm nicht schweigen dürfen. Wir müssen Aussagen über Gott machen, auch wenn wir wissen, daß sie niemals erschöpfend, adäquat, ebenbürtig sind. Wie soll der endliche Mensch das Unendliche anders ausdrücken als mit endlichen Begriffen, Vorstellungen und Namen? Es kommt nur darauf an, daß wir uns der Analogie unserer Aussagen bewußt sind. Was wir von Gott sagen, trifft zu. Gott ist so, wie die von der Kirche unfehl-

bar gelehrten Wahrheiten es uns sagen. Aber die Ähnlichkeit zwischen diesen Aussagen und Gott, die besteht, ist geringer als die Unähnlichkeit. Gott ist noch viel mehr den Aussagen, die wir über ihn machen, unähnlich, als er ihnen ähnlich ist. Es muß so sein, meine lieben Freunde, es ist vielleicht für uns enttäuschend, daß wir nicht Gott so umgreifen und so begreifen können, wie wir einen Menschen oder wie wir die geschöpfliche Wirklichkeit begreifen. Aber es muß so sein, es muß so bleiben, denn nur dann bleibt Gott der weltüberlegene, absolute Herrscher und König, wenn er vom Menschen nicht erfaßt und nicht durchschaut werden kann. Gott muß Gott bleiben, und der Mensch muß Mensch bleiben. Das bedeutet, daß der Mensch nur in Annäherung Gott in seinem Namen, in seinen Vorstellungen und in seinen Begriffen zu erfassen vermag.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Vom Wesen Gottes (4)

(Über die Unwandelbarkeit Gottes)

26.01.1997

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Wer läuft, muß ein Ziel haben. Soeben haben wir in der Epistel vernommen, daß die Wettläufer in der Rennbahn laufen, um einen Kranz zu erringen. Sie wissen, wofür sie laufen. Diese Maxime gilt auch für unser religiöses Leben. Man kann viele Frömmigkeitsübungen häufen und doch das Ziel verfehlen, wenn nämlich nicht feststeht, an wen sich unsere Frömmigkeitsübungen richten. Wir müssen den kennen, zu dem wir rufen, den wir preisen, den wir bitten und dem wir danken. Deswegen bemühen wir uns, in das Wesen und in die Eigenschaften Gottes einzudringen. Heute wollen wir uns Gott als den Unwandelbaren vor Augen stellen.

Gott ist unveränderlich, er bleibt sich immer derselbe. Veränderung ist der Übergang von einem Zustand in einen anderen durch Aufgabe oder Aufnahme akzidenteller oder substantieller Bestimmtheiten. Diese Veränderung ist von Gott auszuschließen. Gott ist unwandelbar; in ihm gibt es kein Werden, kein Abnehmen, kein Zunehmen. Gott ist das stehende Jetzt. Wir müssen unterscheiden zwischen der Unwandelbarkeit des Wesens und der Unwandelbarkeit der Willensentschlüsse. Die Unwandelbarkeit des Wesens ist absolut, unbedingt und notwendig. Denn Gott ist der Allervollkommenste, der keiner Zunahme bedarf, der aber auch keiner Abnahme fähig ist. Die Unwandelbarkeit des Wesens ist keine dumpfe, sondern eine von dem hellen Erkennen Gottes und von seinem vollendeten Willen bejahte Unwandelbarkeit. Sie ist also mit seinem Wesen gegeben, ja sie fällt mit seinem Wesen zusammen. Gott kann nicht anders sein als unwandelbar. Er würde aufhören, Gott zu sein, wenn er nicht unwandelbar wäre.

Die Unwandelbarkeit der Ratschlüsse ist anders zu verstehen. Gott hätte auch andere Ratschlüsse fassen können, als er tatsächlich gefaßt hat. Er hätte die Welt, die Geschöpfe nicht zu schaffen brauchen. Er hätte den Menschen nicht mit der Gnade zu beschenken brauchen. Solange die Entschlüsse nicht gefaßt sind, ist Gott frei. Aber wenn sie gefaßt sind, ist jeder Ratschluß mit der Wesenheit Gottes identisch und deswegen unwandelbar. Die einmal gefaßten Ratschlüsse Gottes nehmen an der Unwandelbarkeit seines Wesens teil, weil sie mit diesem Wesen zusammenfallen; sie sind mit ihm identisch. Die Unwandelbarkeit Gottes wird in der Heiligen Schrift häufig bezeugt. So heißt es im Psalm 33: „Der Ratschluß des Herrn bleibt auf ewig bestehen, von Geschlecht zu Geschlecht seines Herzens Gedanken.“ Und im Psalm 102: „Die Erde, die du vordem gegründet, und die Himmel, das Werk deiner Hände, sie werden vergehen, du aber bleibst; sie werden altern wie ein Gewand, du wechselst sie wie ein Kleid; sie zerfallen, du aber bleibst derselbe. Deine Jahre haben kein Ende.“ Oder um auch noch eine Stelle aus dem Buch des Propheten Isaias zu zitieren: „Der von Anfang an kundtat den Ausgang von der Vorzeit her, was noch nicht geschehen, ich spreche: Mein Ratschluß wird sich erfüllen. Alles, was mir beliebt, das führe ich aus. Wie ich's geredet, so lasse ich's kommen; wie es geplant, so führe ich es aus.“ Und eine letzte Stelle beim Propheten Malachias: „Denn ich, der Herr, habe mich nicht verändert.“

Die Unveränderlichkeit Gottes wirft aber nun eine Reihe von Fragen auf. Man könnte denken: Wenn Gott unwandelbar und unveränderlich ist, wie reagiert er dann auf die mannigfaltigen Situationen des menschlichen Lebens? Man könnte weiter fragen: Was ist mit unseren Bittgebeten? Was ist

mit unserer Bekehrung, wenn wir uns vom Schlechten zum Besseren bekehren? Wenn Gott unwandelbar ist, ist er da nicht auch unfähig, auf die Veränderungen bei uns einzugehen?

Zunächst einmal müssen wir uns die Gründe der Unwandelbarkeit Gottes vor Augen führen. Gott ist unwandelbar als das reine Sein, als die absolute Einfachheit und als die unendliche Vollkommenheit. Drei Gründe führt der heilige Thomas nämlich an für die Unwandelbarkeit Gottes. Gott ist unwandelbar als das reine Sein. Ein Wesen, das nur Wirklichkeit ist und keine Möglichkeit in sich trägt, kann nur unwandelbar sein. In Gott ist alles schon verwirklicht, was verwirklichungsfähig ist. Deswegen: Als das reine Sein muß Gott unwandelbar sein, als der *actus purus*, als der reine, in sich stehende Akt. Ebenso als die absolute Einfachheit. Wenn Gott absolut einfach ist, dann kann in ihm keine Zusammensetzung sein, auch keine metaphysische Zusammensetzung zwischen Wirklichkeit und Möglichkeit. In ihm ist wegen der absoluten Einfachheit alles bereits verwirklicht. Und schließlich: Als die unendliche Vollkommenheit besitzt Gott jeden Wert, ja er ist jeder Wert. Es gibt keinen Wert, der er nicht wäre. Infolgedessen ist eine Zunahme, aber selbstverständlich auch eine Abnahme ausgeschlossen. Er behauptet seine unendliche Vollkommenheit mit unendlicher Kraft.

Wenn aber nun neue Situationen eintreten im menschlichen Leben - und wir verändern uns ja laufend -, wie reagiert Gott darauf? Gott ist unwandelbar nicht als totes Sein, sondern als seiendes Tun, als lebendiger Vollzug. Gott hat die Veränderungen, die sich im menschlichen Leben, die sich in der Geschichte, die sich in der Natur vollziehen, von Ewigkeit her vorausgesehen und vorausgeplant, und wenn der Mensch sich ändert, dann trifft er jeweils auf eine andere Seite Gottes. Der heilige Augustinus erklärt es mit den Stammeltern. Solange sie sündlos lebten, lebten sie freudig vor Gott. Als sie gesündigt hatten, waren sie traurig und fürchteten sich vor Gott. Gott blieb derselbe, aber er spiegelte sich verschieden in den Menschen, die sündlos waren, und in denen, die gesündigt hatten. Die einen waren zutraulich vor Gott, die anderen waren furchtsam vor Gott. Gott wirkt jeweils verschieden auf die Menschen, je nach ihrer Beschaffenheit. Ich glaube, so kann man einigermaßen verstehen, daß Gott nicht überrascht wird durch neue Situationen. Er braucht nicht Überlegungen anzustellen: Was soll ich jetzt tun, wenn sich der Mensch ändert? Denn er hat diese Änderungen des Menschen vorausgesehen und in seine ewigen Ratschlüssen einbezogen und reagiert in einer Weise auf sie, die ihnen angemessen ist. So erklärt sich auch die Sinnhaftigkeit des Bittgebetes. Das Bittgebet will Gott nicht umstimmen. Gott läßt sich nicht umstimmen, das wäre mit seiner Unwandelbarkeit nicht zu vereinbaren. Es ist auch nicht so, daß wir ihn durch unser Bittgebet milde stimmen, während er sonst strenge wäre; daß wir etwas erbetteln oder erzwingen könnten. So ist es nicht, sondern das Bittgebet ist folgendermaßen zu verstehen: Gott hat das Bittgebet in seiner Vorsehung von Ewigkeit her als Voraussetzung dafür eingeplant, daß er uns etwas geben will. Nach seinem ewigen Plan, der in der Zeit verwirklicht wird, will uns Gott bestimmte Dinge nur geben, wenn wir Bittgebete an ihn richten. Er achtet unsere Freiheit. Er ist ein Liebhaber der Freiheit, und nur wenn der Mensch bereit ist, aus seiner Hand entgegenzunehmen, was er ihm geben will, dann wird er es ihm geben. Diese Bereitschaft drückt sich nirgends deutlicher aus als im Bittgebet. Da bekennt der Mensch auf der einen Seite seine Schwäche und seine Armseligkeit, und da bekennt er auf der anderen Seite Gottes Reichtum, Gottes Liebe und Gottes Macht. Wer also das Bittgebet spricht, der tut etwas Sinnvolles; er tut das, was Gott von Ewigkeit her als Voraussetzung festgesetzt hat, damit er uns seine Gaben und Schätze geben kann.

In der Heiligen Schrift ist oft die Rede vom Gehen und Kommen Gottes, vom Reden und Trösten, vom Handeln und Wirken Gottes. Das alles bezeugt die Lebendigkeit Gottes. Die Lebendigkeit Gottes gestattet das Einvernehmen mit ihm. Wir sprechen nicht gegen eine Wand, wenn wir zu Gott reden, sondern wir wenden uns an eine Person. Die Wirkungen, die Gott von Ewigkeit her beschlossen hat, treten in der Zeit ein. Sie sind Anrufe an den Menschen. Diesen Anrufen kann der Mensch sich versagen. Das ist gewissermaßen eine Provokation der Liebe Gottes. Er hat einen ersten Einsatz gemacht mit der Schöpfung. Als die Menschen von ihm abfielen, hat er einen zweiten Einsatz gemacht in der Menschwerdung. Er wird einen dritten Einsatz machen am Ende der Tage, wenn er die Vollendung herbeiführt. Aber diese Einsätze sind nicht so zu verstehen, daß Gott gewissermaßen enttäuscht ist durch das, was der Mensch getan hat, und daß er nun einen neuen Entschluß faßt, um der veränderten Lage zu begegnen, sondern: Was er von Ewigkeit her vorausgesehen hat und vorausgeplant hat, das

trifft in der Zeit ein. Die geschichtsmäßigen Wirkungen sind Erfüllungen dessen, was in Gottes ewigem Plan, der mit ihm selbst zusammenfällt, enthalten ist. Die Unwandelbarkeit Gottes bedeutet also keine Starrheit und keine Unlebendigkeit, sondern sie bedeutet höchste Vollendung im Wissen und höchste Weisheit im Planen. Was Gott von Ewigkeit her geplant hat, das wird in der Zeit verwirklicht. Die Wirkungen, die jetzt eintreten, sind von Gott von Ewigkeit her vorausgesehen und in seinen Vorsehungsplan eingesetzt worden.

Die Unwandelbarkeit Gottes, meine lieben Freunde, hat deswegen eine große Bedeutung für uns. Sie ist von großem religiösem Wert. Der heilige Paulus führt im Römerbrief die Treue Gottes auf die Unwandelbarkeit zurück. Gott bleibt sich treu, er sucht sein Volk (das Volk Israel) zu retten; er will, daß es sich am Ende bekehrt zu seinem Christus, zu dem Messias. Und die Treue Gottes ist auch der Hauptgewinn, den wir aus der Eigenschaft der Unwandelbarkeit Gottes ziehen können. Wir wissen: Wir können uns auf Gott verlassen. Er steht zu seinen Verheißungen. Im Buche Numeri heißt es: „Ich bin Gott, ich lüge nicht.“ Wenn er uns verheißen hat, uns zu retten, dann wird er uns retten. Wir haben also aus der Unwandelbarkeit Gottes die Zuversicht, daß Gott zu seinem Worte steht, daß wir nicht ins Leere laufen, daß wir keine Luftstreiche führen, sondern daß wir, wenn wir auf ihn zugehen, in die Vollendung Gottes hineingerufen werden.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Vom Wesen Gottes (5)

(Über die Ewigkeit und Unvergänglichkeit Gottes)

02.02.1997

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Einige Wesen sind vergänglich, wie die Pflanze, die entsteht und zerfällt. Andere Wesen sind unvergänglich, auch wenn sie einmal entstanden sind, wie die Engel oder die Seele. Sie alle, die vergänglichen wie die unvergänglichen, leben in der Zeit. Gott lebt nicht in der Zeit. Gott lebt in der Ewigkeit oder besser: Er ist die Ewigkeit. Er ist der ewige, lebendige Gott. Er hat nicht begonnen zu leben und er wird nicht aufhören zu leben. Er konnte nicht entstehen, denn alles, was existiert, ist entweder Gott oder von ihm geschaffen. Er konnte sich auch nicht selbst schaffen, denn er hätte ja vor seinem eigenen Sein existieren müssen. Er hört auch nicht auf; er ist der lebendige, unsterbliche, unvergängliche Gott.

Wir Menschen leben in der Zeit. Was ist die Zeit? Die Zeit ist das Maß der Aufeinanderfolge der Veränderungen, die sich in der Ordnung des Früher und Später vollzieht. Die Zeit ist mit der Wandlung, mit der Veränderung gegeben. Dadurch, daß eine sich verändernde, eine sich entwickelnde, eine wandelbare Welt existiert, ist auch die Zeit geschaffen. Gott hat mit der Welt die Zeit geschaffen.

Nun fragt es sich, wie wir die Zeit als Maß der Veränderung messen können, denn die Vergangenheit ist nicht mehr und die Zukunft ist noch nicht. Also bleibt uns nur der Zeitpunkt, in dem wir uns jetzt befinden, um zu sagen: Es ist jetzt diese Stunde, es ist jetzt diese Minute, es ist jetzt diese Sekunde. Aber dem Menschen ist gegeben, die Vergangenheit festzuhalten und die Zukunft voranzunehmen. Wodurch? Er hält die Vergangenheit fest durch die Erinnerung; er nimmt die Zukunft voraus durch die Erwartung. So sehr der Mensch also zeithaft ist, ist er doch nicht ganz und gar und total an die Zeithaftigkeit gebunden. Seine Seele erhebt sich in gewisser Weise über die Zeit, und das zeigt uns an, daß die Seele etwas Unvergängliches an sich trägt. Die Ewigkeit ist endlose Dauer; aber sie ist nicht nur endlose Dauer, sie ist auch Anfangs- und Endlosigkeit. Sie ist das Gesammeltsein des Seins und des Lebens in seiner Fülle in einem einzigen Punkte. Zeit und Ewigkeit haben nichts miteinander gemein, meine lieben Freunde; Zeit und Ewigkeit schließen sich gegenseitig aus. Wenn ein Vöglein in tausend Jahren einmal einen Tropfen aus dem Ozean schöpfen und das sich alle tausend Jahre wiederholen würde, dann müßte doch einmal der Ozean leer sein, wenn auch nach ungeheuren, unermesslichen Zeiträumen. Aber das ist noch nicht die Ewigkeit. Oder wenn ein Felsen von der Erde bis zum Himmel reichte und ein Vöglein einmal in tausend Jahren ein Sandkörnlein davon abwickeln würde, dann müßte doch einmal der Zeitpunkt kommen, wo auch dieser Fels verschwunden ist - und das wäre nicht die Ewigkeit. Das wäre nur eine unermessliche Zeit, aber es wäre keine Ewigkeit. Ewig ist allein Gott. Er besitzt die Fülle des Seins in seiner Einfachheit und ohne Früher oder Später. In Gott gibt es keine Abfolge, keine Aufeinanderfolge von Zuständen, Tätigkeiten oder Inhalten. In Gott gibt es keine Geschichte. Die Mythen, also die erfundenen Götterlegenden sprechen von Geschichten bei den Göttern. Aber dafür sind sie eben Mythen, d.h. erdichtete, phantastische Gemächte von Menschen. Der wahre Gott kennt keine innere Geschichte; in Gott gibt es keine Geschichte. Seine Wirkungen nach außen sind geschichtshaft, aber in Gott selber ist keine Geschichte, keine Aufeinanderfolge von Früher und Später, von Vergangenheit und Gegenwart und Zukunft. In ihm ist vielmehr stehende Gegenwart. Was für uns vergangen ist oder was für uns zukünftig ist, das ist in Gott gegenwärtig. Deswegen ist Gott auch ewig jung und ewig alt. In ihm fallen Ursprunghaftigkeit und Reife

zusammen. In Gott ist eine Koinzidenz, ein Zusammenfallen von Vergangenheit und Zukunft und Gegenwart.

Die Heilige Schrift spricht die Ewigkeit Gottes an vielen Stellen aus. Im Alten Bunde heißt es beispielsweise im Psalm 90: „Ehe denn die Berge entstanden und Erde und Welt du hervorgebracht, von Ewigkeit zu Ewigkeit bist du, o Gott.“ Oder im Psalm 93: „Der Herr ist König; er hat sich gewandelt in Pracht, in Hoheit sich gekleidet hat sich der Herr. Fest steht der Erdkreis, er wanket nicht. Fest steht von urher dein Thron, von Ewigkeit bist du.“ Oder beim Propheten Isaias: „Ein ewiger Gott ist der Herr, der Schöpfer der Enden der Erde. Er wird nicht müde, er wird nicht matt. Unergründlich ist seine Einsicht.“ Im Neuen Testament ist es nicht anders. So heißt es beispielsweise im Briefe des Apostels Paulus an die Epheser: „Allen soll ich klarmachen, welches die Verwirklichung des Geheimnisses sei, das von Ewigkeit her verborgen gewesen in Gott, dem Schöpfer des Alls.“ Von Ewigkeit her verborgen gewesen! Oder im ersten Timotheusbrief: „Dem König der Ewigkeit, dem unsterblichen, unsichtbaren, alleinigen Gott, sei Ehre und Herrlichkeit in alle Ewigkeit!“ Und schließlich noch ein letztes Zitat aus dem zweiten Petrusbriefe: „Das eine aber soll euch nicht entgehen, Geliebte, daß ein Tag beim Herrn ist wie tausend Jahre und tausend Jahre wie ein Tag.“ Das heißt: Gott ist absolut über die Zeit überlegen. Er ist nicht nur ohne Anfang und ohne Ende, sondern er faßt alles, was je geschehen ist, in sich zusammen. Er ist die Sammlung alles Seins in der Fülle in einem einzigen Punkte. Diese Ewigkeit Gottes hat aber nun für uns eine große Bedeutung, eine dreifache Bedeutung, meine lieben Freunde.

1. Wenn Gott der Ewige, Seinsbeständige, Seinsmächtige ist, dann scheitert unser Leben nicht an der Todesmauer, dann ist unsere Endlichkeit keine endgültige, sondern dann werden zwar die irdischen Lebensformen abgebrochen, aber unser Leben mündet ein in die Ewigkeit Gottes. Er bürgt mit seiner Ewigkeit dafür, daß er diejenigen, die er beim Namen gerufen hat, vollenden wird in seiner himmlischen Herrlichkeit. Unser Leben ist ein Pilgerweg, und dieser Pilgerweg mündet ein in die Seligkeit Gottes. Die uns angemessene Haltung ist also die der Hoffnung. Wir scheitern nicht an der Todesmauer, sondern wir überspringen sie in die Ewigkeit Gottes hinein.

2. Schon jetzt haben wir ja Teilnahme am ewigen Leben Gottes in der Gnade. Das ist der Keim für die vollendete Teilnahme am Leben Gottes in der Ewigkeit Gottes. Deswegen sind keine unserer Handlungen völlig verloren. Sie sind in der Ewigkeit Gottes aufgehoben, sie sind aufbewahrt in ihrer Werthaftigkeit bei Gott. Das nennt man in der Sprache der Theologie Verdienste. Unsere Verdienste sind geborgen in Gott, und niemand kann sie uns entreißen.

3. Wenn jeder Augenblick unseres Lebens aus der Ewigkeit Gottes kommt, dann ist auch jeder Augenblick sinnvoll. Denn was aus der Ewigkeit Gottes kommt, das kann nur eine Verpflichtung und eine tiefe Sinnhaftigkeit in sich tragen. Wir gehen also nicht auf im Besorgen und im Fürsorgen, sondern unser Leben ist von der Verpflichtung Gottes getragen und von der Sinnhaftigkeit dieser Verpflichtung. Wir dürfen an den Sinn unseres Lebens glauben.

„Willst du die ewigen Freuden, so halte dich an den, der ewig ist“, hat einmal ein Heiliger geschrieben. Daran wollen wir uns halten. Gewiß, meine lieben Freunde, es ist schwierig, den Begriff der Zeit und der Ewigkeit zu erklären und zu fassen. Denn wir sind eben in die Zeit hineingebunden und können deswegen auch von der Ewigkeit nur mit Begriffen und Vorstellungen reden, die aus der Zeithaftigkeit genommen sind. „Mensch, so du willst das Sein der Ewigkeit aussprechen, so mußst du dich zuvor vom Reden ganz entbrechen“, schreibt einmal unser schlesischer Dichter Angelus Silesius. Wahrhaftig, so ist es. Wenn man von der Ewigkeit reden will, müßte man eigentlich schweigen. Aber da wir nicht schweigen dürfen, müssen wir den ewigen, unsterblichen, unsichtbaren, unvergänglichen Gott preisen.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Vom Wesen Gottes (6)

(Über die Zeit- und Raumlosigkeit Gottes)

09.02.1997

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Gott ist anders als der Mensch, und wir sind im Begriff, uns die Andersartigkeit Gottes vor Augen zu führen. Wer Gott vermenschlicht, wer Gott auf Menschenmaß zurückschneidet, der muß die Wirklichkeit Gottes verfehlen. Gott ist anders als der Mensch; man kann mit Recht sagen: Er ist der ganz Andere. Ihm ist, wie wir am vergangenen Sonntag sahen, die Ewigkeit zu eigen. Gott ist zeitlos. Er erstreckt sich nicht von der Vergangenheit über die Gegenwart in die Zukunft, sondern er ist gesammelt das stehende Jetzt. In ihm gibt es nur lautere Wirklichkeit ohne Auseinanderlegung in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Aber ihm ist nicht nur die Seinsweise der Zeitlosigkeit zu eigen, er lebt auch in der Seinsweise der Raumlosigkeit. Er ist nicht auseinandergelegt, er ist nicht ausgedehnt; Gott ist unermesslich und allgegenwärtig. Die Raumlosigkeit unterscheidet Gott, ebenso wie die Zeitlosigkeit, völlig vom Menschen, denn der Mensch ist in den Raum gebannt, und er ist in die Zeit gebunden. Die Raumlosigkeit Gottes besagt, daß er von keinem Raum umschlossen werden kann. Als Salomon den Tempel gebaut hatte, faßte er die Wahrheit der Überlegenheit Gottes über den Raum in die Worte: „Die Himmel der Himmel können dich nicht fassen, wieviel weniger dieses Haus, das ich dir gebaut habe.“ Wegen seiner Raumlosigkeit kann Gott von keinem Raum umschlossen werden. Die Raumlosigkeit ist auch gleichbedeutend mit der Ausdehnungslosigkeit. Die Kategorie der Ausdehnung ist auf Gott unanwendbar. Wegen seiner Ausdehnungslosigkeit kann er von keiner Ausdehnung erreicht werden. Man könnte, wenn es nicht zu falschen Deutungen Anlaß gäbe, Gottes Raumlosigkeit mit einem Punkt vergleichen, denn der Punkt ist ja nach mathematischen Gesetzen ebenfalls ausdehnungslos; nur besteht die Gefahr, daß man dann an eine Seinsarmut Gottes denken würde. Man könnte die Raumlosigkeit und Ausdehnungslosigkeit Gottes auch mit der Geltung der Wahrheit vergleichen, doch auch hier besteht die Gefahr des Mißverständnisses, denn die Wahrheit gilt zwar, aber sie hat keine Wirklichkeitsmacht. Es würde also, wenn man Gott mit der Geltung der Wahrheit vergleicht, der Verdacht nahegelegt, er wäre seinsonnmächtig.

Gott ist ausdehnungslos und raumlos. Die Heilige Schrift spricht die Wahrheit von Gottes Ausdehnungslosigkeit und Raumlosigkeit zusammen mit der anderen aus von der Allgegenwart. Die Ausdehnungslosigkeit Gottes ist ein absolutes Attribut, d.h. etwas, was ihm zukommt ohne Rücksicht auf einen vorhandenen Raum. Die Allgegenwart ist ein beziehentliches Attribut, d.h. sie kommt Gott zu in bezug auf einen vorhandenen Raum. Gott ist allgegenwärtig, und zwar ist er allgegenwärtig kraft seiner Macht, kraft seines Wesens und kraft seines Wissens. Gott ist allgegenwärtig als allwirkende Macht. Wir wissen, daß nichts existiert, was besteht, das nicht Gott sein Dasein verdankt. Gott ist allgegenwärtig kraft seines Wesens. Der Geist des Herrn erfüllt den Erdkreis, er besitzt eine repletive Gegenwart, wie die Theologie sagt; er erfüllt jeden Raum. Und Gott ist allgegenwärtig mit seinem umfassenden Wissen; alles, was existiert, ist gleichsam ein Gedanke in Gottes Geist. Wie - ähnlich-unähnlich - der Gedanke in unserem Geiste ist, so ist die Welt und alles, was geschaffen ist, ein Gedanke im Geiste Gottes. Gott ist allgegenwärtig.

Ein Freidenker fragte einmal einen Arbeiter: „Wie groß ist denn Ihr Gott?“ Da gab ihm der Arbeiter zur Antwort: „Gott ist so groß, daß Ihr Kopf ihn nicht fassen kann, und so klein, daß er in mei-

nem Herzen wohnen kann.“ Das ist eine gute Antwort; denn es gibt neben der Gegenwart Gottes als schöpferischem Urgrund allen Seins auch noch eine gnadenhafte Gegenwart. Gott ist als Schöpfer gegenwärtig überall, aber mit seiner Gnade ist er gegenwärtig nur in den Gerechtfertigten. Es ist das die Gegenwart im Himmel, im Altarsakrament und in den Seelen der Gerechtfertigten. Im Himmel läßt sich Gott schauen, im Altarsakrament ist er mit der Natur Jesu verbunden gegenwärtig, und in der Seele des Gerechten ist er gegenwärtig durch den Lebensvollzug seines dreipersönlichen Lebens.

Die Heilige Schrift bringt viele Zeugnisse von den Wirklichkeiten, die ich eben versucht habe, Ihnen darzustellen. So heißt es beispielsweise im Buche Job: „Kannst du den Urgrund Gottes ergründen oder an des Allmächtigen Grenze dringen? Über den Himmel hinauf ist sie hoch; was willst du beginnen? Unter die Hölle hinab ist sie tief; was willst du erkennen?“ Oder beim Propheten Isaias heißt es: „So spricht der Herr: Mein Thron ist der Himmel und meiner Füße Schemel die Erde.“ Damit wird angedeutet die Unermeßlichkeit Gottes. Gott ist unfassbar. Er ist als das absolute Sein durch keine räumliche Begrenzung abschließbar. In besonders ergreifender Weise wird die Allgegenwart Gottes, sein den Menschen umfassendes Sein und seine allwissende Gegenwart im Psalm 139 ausgesprochen. Da heißt es: „Herr, du hast mich geprüft und du kennst mich. Du weißt um mein Sitzen und mein Aufstehen. Du verstehst, was ich denke, von weitem schon. Mein Gehen, mein Ruhen, du prüfst es, mit all meinen Wegen bist du vertraut. Noch liegt das Wort mir nicht auf der Zunge, du kennst es, Herr, schon genau. Von rückwärts und vorwärts schließt du mich ein und deckst über mich deine Hand. Zu wunderbar ist dieses Wissen für mich; ich begreife es nimmer. Wohin soll ich gehen vor deinem Geist, wohin fliehen vor deinem Antlitz? Stiege ich zum Himmel hinauf, du bist dort. Läge ich auch drunten im Totenreich, siehe, da bist du. Nähme ich mir auch des Morgenrots Schwingen und ließe mich nieder am Ende des Meeres, so würde auch dort deine Hand mich geleiten, deine Recht mich fassen. Und dächte ich: Finsternis soll mich verhüllen, zur Nacht soll werden das Licht um mich her, so wäre auch die Finsternis nicht für dich finster, die Nacht wäre hell wie der Tag, die Finsternis wie das Licht. Du hast ja meine Nieren geschaffen, mich gewoben im Schoß meiner Mutter, ich danke dir, erstaunlich und wunderbar bin ich erschaffen. Deine Augen sahen mich als gestaltlosen Keim, in deinem Buche stehen sie alle verzeichnet, die Tage, die vorausbestimmt wurden, als noch keiner von ihnen war.“ In diesem ergreifenden Hymnus auf Gottes Allgegenwart haben wir die Bestätigung für das, was die Kirche auf ihren Konzilien ausgesprochen hat, daß nämlich Gott ausdehnungslos, unermeßlich und allgegenwärtig ist.

Wir dürfen nicht meinen, meine lieben Freunde, als ob diese Eigenschaften Gottes für uns bedeutungslos wären. Sie haben vielmehr eine erhebliche Bedeutung für unser Heil.

1. Weil Gott überall gegenwärtig ist, schaut uns aus allen geschaffenen Gegenständen die Wirklichkeit Gottes an. Wir wandeln in der Gegenwart Gottes, weil alles, was existiert, von ihm geschaffen ist und von ihm im Dasein erhalten wird. Er ist der schöpferische Urgrund von allem, und seine Allgegenwart ist die reale Grundlage dafür, daß wir Gott in allen Dingen - aber natürlich auch in allen Menschen - begegnen können.

2. Die Allgegenwart Gottes ist auch der Grund und der Bürge für die menschliche Gemeinschaft, und zwar in natürlicher und in übernatürlicher Weise. Wenn Gott der schöpferische Urgrund ist, dann ist eben jeder mit jedem verbunden in Gott, dem schöpferischen Urgrund. Er vereint alles als der gemeinsame Schöpfer. Und die Gerechtfertigten vereint er kraft seiner gnadenhaften Gegenwart. Deswegen gibt es Kirche, weil Gott die Gerechtfertigten zu einer Gemeinschaft zusammenfaßt, zur Gemeinschaft der Heiligen, die wir die katholische Kirche nennen.

3. Die Allgegenwart Gottes ist ein mächtiges Hilfsmittel zur Tugend. Sie hält uns von der Sünde zurück. Wir beobachten ja schon, daß Menschen sich zusammeneinander, wenn andere in ihrer Nähe sind, die sie schätzen, die sie lieben, auf deren Urteil sie Wert legen. Um wieviel mehr müssen wir uns zusammeneinander, müssen wir die Versuchung überwinden, müssen wir die Sünde meiden, wenn wir bedenken, daß Gott in unserer Nähe ist! Die Erinnerung an Gottes Allgegenwart hält uns von der Sünde ab, und gleichzeitig treibt sie uns an, Gutes zu tun, gute Werke zu verrichten, unser Leben im Dienste Gottes aufzubauchen. Auch hier können wir wieder den natürlichen Vergleich wählen. Wenn uns Menschen begegnen, wenn wir mit Menschen zusammen sind, an denen uns etwas liegt, dann versuchen wir, ihnen die Wünsche von den Augen abzulesen, dann versuchen wir, ihnen alles erdenk-

lich Gute zu tun. So muß es auch sein, wenn wir an die Gegenwart Gottes denken. „Wo ich bin und was ich tu, sieht mir Gott, mein Vater, zu.“ Wir sollen uns durch die Gegenwart Gottes angetrieben wissen, Gutes zu tun, unser Leben rastlos im Dienste Gottes zu verzehren.

Noch ein Letztes bewirkt die Gegenwart Gottes. Sie macht uns unerschrocken. Wir wissen: Gott ist bei uns. „Und wenn ich wandern müßte in Todesschatten, du bist ja bei mir“, heißt es im Psalm 22. Und wenn ich wandern müßte im Todesschatten, du bist ja bei mir. Der heilige Chrysostomus hatte durch seinen Freimut den Zorn der Kaiserin Eudoxia in Konstantinopel erregt, und sie drohte ihm mit der Landverweisung, mit dem Exil. Chrysostomus gab ihr zur Antwort: „Nur dann wärest du imstande, mich zu erschrecken, wenn du mich an einen Ort schicken könntest, wo Gott nicht ist.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Vom Wesen Gottes (7)

(Über das Wahrsein, Gutsein, Schönsein und die Würde Gottes)

16.02.1997

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Nach der Eroberung Schlesiens besuchte der preußische König Friedrich II. Breslau, die Hauptstadt von Schlesien. Er nahm dort an einem Hochamt teil, das der Bischof hielt. Nach dem Hochamt, beim Verlassen der Kirche, sagte er zu seiner Begleitung: „Die Calvinisten behandeln Gott wie ihren Hausknecht, die Lutheraner behandeln ihn wie ihresgleichen, die Katholiken behandeln ihn wie Gott.“ Er war also stark beeindruckt von der Feier des Meßopfers - des vorkonziliaren Meßopfers! - und hatte aus der Weise, wie hier Gott verehrt wurde, eine Ahnung mitgenommen, wie Gott ist und wie er verehrt werden muß.

Das ganze religiöse Getriebe in unserer Kirche, die soziale Tätigkeit, die Verkündigung ist letztlich wertlos, wenn sie nicht bezogen ist auf den einen, wahren, unsterblichen, unsichtbaren Gott. Deswegen ist es unser Bemühen seit mehreren Sonntagen, Gott zu erkennen, um ihn immer besser verstehen, ihn immer mehr lieben und ihm immer treuer dienen zu können. Wir wollen am heutigen Sonntage vier Eigenschaften des göttlichen Seins, wie sie sich uns Menschen darbieten, ins Auge fassen, nämlich Gottes Wahrsein, Gottes Gutsein, Gottes Schönsein und Gottes Würde.

An erster Stelle wollen wir die Bestimmtheit des göttlichen Seins ins Auge fassen, die man sein Wahrsein nennt. Was ist mit dem Wahrsein Gottes gemeint? Damit ist gesagt, daß die Idee, die Gott von sich selbst hat, in ihm vollkommen erfüllt ist. Gott ist die Idee, die es von ihm gibt. Er ist die personale Wahrheit, er ist sinnhaft und lichthaft. „Gott ist Licht“, heißt es im 1. Johannesbrief, „und Finsternis ist nicht in ihm.“ Weil er sein Wahrsein ist, ist er durchlichtet und durchhellt. Er ist die personale Wahrheit. Er ist auch die Urwahrheit. Das heißt: Alles Geschaffene nimmt teil an der Wahrheit Gottes, an seiner Lichtdurchflutetheit; alles Sein ist erhellt und durchleuchtet vom Wahrsein Gottes. Deswegen gibt es Erkenntnis, deswegen gibt es Wissenschaft, weil das, was Gott geschaffen hat, in sich wahr, lichthaft, durchleuchtet ist. Gott ist die personale Wahrheit, Gott ist die Urwahrheit. Alles, was geschaffen ist, nimmt an der Wahrheit Gottes teil. Wegen dieser Partizipation am Sein Gottes gibt es Wissenschaft. Freilich nimmt unsere Wissenschaft auch insofern am Erkennen Gottes teil, als er ein Geheimnis ist und bleibt. Unsere Wissenschaft stößt an Grenzen. Es gibt Grenzen, die offenbar unüberschreitbar sind, aber auch darin zeigt sich eben, daß die irdische Wahrheit Teilhabe an der Wahrheit Gottes ist.

Gott ist auch die personale Güte, das personale Gutsein. Das bedeutet, daß er vollkommen und seinerfüllt ist. Hier ist nicht die sittliche Güte gemeint, sondern die Vollkommenheit der Seinerfülltheit. Gott ist das absolute Gutsein; er ist auch das Urgutsein, insofern alles, was auf Erden gut ist, an ihm gemessen wird und von ihm seine Güte, seine Qualität besitzt. Gott hat das Irdische zu einer Teilhabe an seinem Gutsein gemacht. Er hat es keimhaft gut gemacht, d.h. der Mensch und alles Irdische soll sein Gutsein entwickeln, bis es zur Fülle der Gutheit gelangt. Es ist uns also aufgegeben, uns fortwährend zu überschreiten hin auf die Vollgestalt des Guten, die Gott in uns sehen will.

Gott ist die personale Schönheit. Schön ist das, was Wohlgefallen hervorruft. Die Theologie gibt als Kennzeichen der Schönheit an die Proportion, das Ebenmaß der Teile, die Unversehrtheit des Ganzen und die lichtvolle Erscheinung. Alles das ist in Gott im höchsten Maße verwirklicht. Er ist die absolute Proportion, das absolute Ebenmaß. Teile gibt es in ihm nicht. Er ist die lichtdurchstrahlte

Wirklichkeit, und er ist selbstverständlich in seinem Ganzen total unversehrt. Er ist die Urschönheit. Das heißt, alle Schönheit auf Erden ist Teilhabe an seiner Schönheit. Es gibt Schönheit auf Erden, und es wäre ungerecht, sie nicht anzuerkennen. Sie ist durch die Sünde getrübt, und wir wissen, daß die Entweihung auch immer die Mißbildung im Gefolge hat. Aber die Schönheit, die auf dem Antlitz des auferstandenen Christus liegt, ist auch der Erde wieder zuteil geworden, und die Augen des Sehenden vermögen sie zu erschauen. Die Heilige Schrift wird nicht müde, die Schönheit Gottes zu preisen. Sie geht dabei aus von den geschaffenen Dingen und sagt: „Wenn die Menschen schon hingegrissen durch die Schönheit des Geschaffenen diese geschaffenen Dinge für Götter hielten, so hätten sie billig erkennen sollen, wieviel herrlicher deren Gebieter ist; denn der Urheber der Schönheit hat sie geschaffen. Und wenn sie schon über deren Kraft und Wirksamkeit staunten, so hätten sie doch daraus schließen müssen, um wieviel mächtiger ihr Schöpfer ist, denn aus der Größe und Schönheit der Geschöpfe wird durch Vergleiche ihr Schöpfer erschlossen.“

Gott ist das absolute Wahrsein, er ist das absolute Gutsein, er ist das absolute Schönsein. In unseren Gebeten findet sich manchmal ein Nachhall dieser Wirklichkeit Gottes. „Dich liebt, o Gott, mein ganzes Herz, und dies ist mir der größte Schmerz, daß ich betrübt dich, höchstes Gut, ach, wasch mich rein in deinem Blut!“ Höchstes Gut - summum bonum. Da sehen wir, daß auch die Volksfrömmigkeit in diesem einfachen, aber ergreifenden Gebet etwas erfaßt hat von dem Gutsein Gottes. Er ist das höchste Gut, denn er ist das absolute Gut, das durch keinen Vergleich mit irdischen Gütern irgendetwas verlieren kann.

Gott ist aber schließlich auch die höchste Würde. Unter Würde verstehen wir ein Sein, insofern es vollkommen ist, indem es sein Wesen vollkommen erfüllt und deswegen innere Anerkennung und äußere Auszeichnung erfährt. Gott ist die höchste Würde, denn er ist das vollkommene Sein. Er ist das vollkommenste Sein, über das hinaus nichts anderes denkbar ist. Deswegen kommt ihm eine Unantastbarkeit der Würde zu wie niemandem sonst. Diese höchste Würde Gottes - das ist wieder von unmittelbar praktischer Auswirkung - zeigt sich gegenüber dem Menschen als Oberhoheit, Herrschaft, Herrlichkeit, Herrsein. Friedrich II. hat begriffen, daß Gott ein Herr ist, daß man, wenn man ihn anbetet, ihn als einen Herrn, als einen Oberherrn, als den höchsten Herrn anbeten muß. Gott ziemt sich die Haltung der Anbetung. Niemandem sonst, keinem Geschöpf, wird Anbetung gezollt, aber dem höchsten Herrn Himmels und der Erde schulden wir Anbetung. Wir schulden ihm auch Ehrfurcht. Ehrfurcht ist liebende Scheu und scheue Liebe. Gott muß man sich mit Ehrfurcht nahen. Deswegen hat die Kirche im Laufe ihrer Geschichte Formen ausgebildet, diese Ehrfurcht auszudrücken. Besonders ergreifende Ausdrücke der Ehrfurcht sind das Niederknien, das Senken des Hauptes, das Beugen der Knie. Sie sind angemessen gegenüber der Würde Gottes. Gott ist die personale Würde; er ist aber auch die Urwürde. Das besagt: Alle irdische Würde hat ihren Grund und ihr Maß in Gott. Sofern es auf Erden Würde gibt, ist sie in Gott begründet. Das Maß der Würde der irdischen Dinge richtet sich nach ihrer Ähnlichkeit mit Gott. Es leuchtet ein, daß ein personales Wesen wie der Mensch oder der Engel Gott ähnlicher ist als ein Stein oder eine Pflanze. Deswegen kommt auch den Personen eine höhere Würde zu als den Tieren oder den Pflanzen oder den leblosen Dingen. Die Würde des Menschen muß in Gott verankert sein, wenn sie unantastbar sein soll. Wer die Würde des Menschen nicht in Gott findet und nicht in Gott begründet, der kommt zur Würdelosigkeit und zur Ehrfurchtslosigkeit.

Die Würde Gottes, seine Erhabenheit und Hoheit ist in den Psalme oft und oft ausgesprochen. Zum Beispiel heißt es im Psalm 29: „Bringet dem Herrn, ihr Gottessöhne, bringet dem Herrn Ehre und Achtung! Bringet dem Herrn seines Namens Glanz, huldigt dem Herrn, voll heiliger Hoheit!“ Oder im Psalm 99: „Der Herr ist König, die Völker beben, die Erde wankt. Groß ist auf Sion der Herr, über alle Völker erhaben. Preisen sollen sie deinen Namen, den großen und hehren, heilig ist er, ein Freund des Rechts, ein König der Stärke. Was recht ist, hast du befohlen, Recht und Gerechtigkeit hast du in Jakob gewirkt. Neigt euch zum Schemel seiner Füße! Heilig ist er.“ Oder im Psalm 104: „Du, meine Seele, preise den Herrn! Gewaltig groß bist du, Herr, mein Gott, in Pracht und Hoheit gewandet. Du hast dich mit Licht wie mit einem Mantel umhüllt, hältst den Himmel ausgespannt wie ein Zelt, hast deiner Söller Balken ins Wasser gebaut. Mit deinem Wagen machst du die Wolken und

braust auf den Flügeln des Sturmes umher. Zu deinen Boten machst du die Stürme, zu deinen Dienern die Feuerflammen.“

Meine lieben Freunde, es ist nichts erreicht im religiösen Leben, wenn wir nicht Gott kennen, wenn wir ihm nicht dienen und wenn wir ihn nicht lieben. Wir müssen uns also ständig bemühen, in das Wesen Gottes, in die Wirklichkeit Gottes einzudringen. Wir müssen, soweit sein Wesen uns erkennbar ist, über dieses Wesen uns Rechenschaft geben, also sein Wahrsein, sein Gutsein, sein Schönsein und seine Würde uns vor Augen führen, damit wir mit gefülltem Herzen und nicht bloß mit den Lippen im Gloria der heiligen Messe sprechen können: „Wir preisen dich ob deiner großen Herrlichkeit!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Vom Wesen Gottes (8)

(Über die Heiligkeit Gottes)

02.03.1997

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Gott möchten wir erkennen, um ihm immer treuer zu dienen und immer gewissenhafter folgen zu können. Wir hatten uns vorgenommen, die Struktur des göttlichen Wesens, soweit es menschlichem Zugriff möglich ist, vor unseren Augen auszubreiten. An den kommenden Sonntagen werden wir uns dann die Fülle des göttlichen Lebens vor Augen führen. Heute aber, als Zusammenfassung gewissermaßen aller Eigenschaften, die es mit der Struktur des göttlichen Lebens zu tun haben, beschäftigen wir uns mit der Heiligkeit Gottes.

Die Heiligkeit Gottes ist hier nicht gemeint im sittlichen Sinne, also als Freiheit von allem Unreinen und Befleckten. Nein, sondern die Heiligkeit ist hier gemeint als Seinsbestimmtheit. Die Heiligkeit als sittliche Vollkommenheit wurzelt gewiß in der Heiligkeit als Seinsqualität, und die Heiligkeit als Seinsqualität ist die Grundlage für die sittliche Heiligkeit. Aber man kann beides unterscheiden, und man muß es unterscheiden. Heute beschäftigen wir uns nur mit der Heiligkeit als Seinsqualität. Wenn wir später vom göttlichen Willen sprechen werden, von den Eigenschaften des göttlichen Willens, werden wir von der Heiligkeit als sittlicher Eigenschaft, als sittlicher Vollkommenheit reden.

Die Heiligkeit als Seinsbestimmtheit ist die Seinsweise Gottes. Wenn wir sagen: Gott ist heilig, dann meinen wir damit: Er ist erhaben über alles Geschöpfliche. Er ist anders als alle Menschen und alle Dinge. Er thront in absoluter Souveränität über seiner Schöpfung. Er ist der Allerhabene und der Herrscherliche. Die Heiligkeit Gottes besagt einmal seine unverletzliche, ja unnahbare, drohende und schreckende Majestät. Sie besagt sodann seine anziehende, gütige, beglückende und segnende Macht. Ein genialer Theologe hat diese beiden Seiten der göttlichen Heiligkeit in die lateinischen Begriffe des *mysterium tremendum* und des *mysterium fascinosum* gefaßt. Das ist eine gute Erklärung dieser doppelten Wirklichkeit in Gottes Heiligkeit. Einerseits ist Gott die furchtbare, schreckende Macht, das uns zum Zittern veranlassende Geheimnis, andererseits ist Gott die segnende und beseligende und beglückende Macht. Er zieht uns an, und er hält uns fern. Der Mensch antwortet auf diese Äußerungen des göttlichen Wesens, der göttlichen Heiligkeit einerseits mit Schrecken, andererseits mit Liebe; einerseits mit Schauer, andererseits mit Beglückung. Die Haltung, die der Mensch angesichts der Heiligkeit Gottes einzunehmen hat, nennen wir Anbetung. In der Anbetung leistet der Mensch Gott die gebührende Antwort auf sein heiliges Wesen.

Die Heiligkeit Gottes besagt seine machtvolle Allerhabenheit und seine völlige Unabhängigkeit. Sie wird ausgedrückt in dem Worte, daß Gott im Himmel thront. Damit ist nicht, meine lieben Freunde, eine Quantität ausgesagt, sondern eine Qualität. Damit soll nicht etwa eine Raumbundenheit Gottes behauptet werden, sondern seine Weltüberlegenheit. Es ist ein Mißverständnis, wenn der evangelische Theologe David Friedrich Strauß - und alle, die es ihm nachsprechen - meint, Gott habe durch die Entdeckungen und Erfindungen des Menschen gewissermaßen seinen Lebensraum verloren; er sei an Raumnot zugrunde gegangen, weil der Mensch alles das erobert habe, was bisher als Gott vorbehalten galt. Das ist ein fundamentales Mißverständnis; denn das Reden vom Thronen Gottes im Himmel besagt gerade seine Weltüberlegenheit, die es dem Menschen verwehrt, mit den Mitteln der Technik und der Naturwissenschaft nach ihm zu suchen und ihn zu finden.

Heilig ist Gott auch in seinem Handeln. Sein Handeln ist anders als das menschliche Handeln, und daraus erklären sich ja auch die vielen, vielen Anklagen gegen Gott, das Murren gegen Gott, das Unverständnis, dem Gottes Handeln in der Geschichte begegnet. Wie oft fragen die Menschen: Wo ist denn unser Gott? Gott ist anders als der Mensch, weil er heilig ist. Wenn er handelt, dann ist sein Handeln vom Geheimnis umgeben. „Wahrhaftig, du Gott Israels, du bist ein verborgener Gott!“ Diese Andersartigkeit des Handelns Gottes wird beim Propheten Isaias folgendermaßen ausgedrückt: „Du aber, Israel, mein Knecht, du Jakob, den ich erkoren, Sprößling Abrahams, meines Freundes, du, den ich holte von den Enden der Erde, den ich rief aus ihrem äußersten Winkel. Ich sagte zu dir: Du bist mein Knecht; dich habe ich erwählt und nie dich verworfen. Fürchte dich nicht, denn ich bin mit dir. Schau nicht angstvoll umher, denn ich bin dein Gott. Ich stärke dich, ich stehe dir bei. Ich schütze dich mit meiner hilfreichen Rechten. Ich bin der Herr, dein Gott, der deine Rechte erfaßt, der zu dir spricht: Fürchte dich nicht, ich bin dein Helfer!“

Wenn Gott wirkt, dann müssen die Menschen erkennen: Es ist der Herr. Dann erfaßt sie Schauer und Schrecken ob des Handelns dieses allmächtigen und allgewaltigen Herrschers. Denn die Macht ist eben Gottes Tun in erster Linie eigen. Im Psalm 99 wird das folgendermaßen ausgedrückt: „Der Herr ist König, die Völker beben, die Erde wankt. Groß ist auf Sion der Herr, über alle Völker erhaben. Preisen sollen sie deinen Namen, den großen und ehren. Heilig ist er. Ein Freund des Rechts ist der König der Stärke. Was Recht ist, hast du befohlen, Recht und Gerechtigkeit hast du in Jakob gewirkt. Lobpreist den Herrn, unseren Gott, neigt euch zum Schemel seiner Füße! Heilig ist er.“ Wenn sich Gott aus seiner Unzugänglichkeit herausbewegt, wenn er sich den Menschen offenbart, dann erfaßt sie Furcht und Schrecken. Am ergreifendsten ist das ausgedrückt in der Berufungsvision des Propheten Isaias: „Da sah ich den Allmächtigen auf einem hohen und erhabenen Thron im Tempel sitzen. Seine Schleppe erfüllte den Tempel. Seraphe standen vor ihm; ein jeder hatte sechs Flügel. Mit zweien bedeckte er sein Antlitz, mit zweien seine Füße, und mit zweien hielt er sich schwebend. Einer rief dem anderen zu: Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Heerscharen. Die ganze Erde ist voll seiner Herrlichkeit. Und es erbebten die Grundfesten der Türschwellen bei dem lauten Ruf, und das Haus ward mit Rauch erfüllt.“ Da spürte der Prophet seine eigene Unheiligkeit: „Weh mir, ich bin verloren; denn ein Mann mit unreinen Lippen bin ich und wohne bei einem Volk mit unreinen Lippen. Und nun habe ich den König geschaut, den Herrn der Heerscharen mit eigenen Augen.“

Heilig ist Gott in seinem Wesen, in seiner Macht, in seinem Handeln. Heilig ist aber auch sein Name. Unter dem Namen Gottes versteht man sein Wesen, insofern es sich den Menschen offenbart. Immer wenn Gott aus seiner Unzugänglichkeit heraustritt in der Offenbarung, dann wird sein Name den Menschen zuteil. So heißt es etwa beim Propheten Isaias im 8. Kapitel: „Denn so spricht der Herr zu mir, als seine Hand schwer auf mir lag und er mich ermahnte, nicht auf dem Weg dieses Volkes zu wandeln: Nennt nicht Verschwörung all das, was Verschwörung nennt dieses Volk, und vor dem, was es fürchtet, fürchtet euch nicht und erschreckt nicht. Den Herrn der Heerscharen, ihn haltet heilig!“ Der Name Gottes muß heiliggehalten werden. Das heißt, er darf nicht geringgeschätzt werden, er darf nicht entweiht werden. Gottes Name wird entweiht und entheiligt, wenn die Menschen den Willen Gottes mißachten, vor allem, wenn sie Götzen an die Stelle Gottes setzen. Wenn das geschieht, dann heiligt Gott selbst wieder seinen Namen, dann greift er machtvoll ein und zerschlägt die Götzendiener mit seinem machtvollen Handeln. Er sorgt dafür, daß die Entheiligung seines Namens rückgängig gemacht wird. Das ist vor allem ausgesprochen beim Propheten Ezechiel. Da heißt es: „Ihr aber, Haus Israel, geht nur hin und dient ein jeder seinem Götzen! Doch hernach werdet ihr sicher auf mich hören, meinen heiligen Namen nicht mehr durch eure Opfertaten und Götzen entheiligen, vielmehr auf meinem heiligen Berge, auf Israels Bergeshöhe, dort werdet ihr mir dienen.“ An einer anderen Stelle, ebenfalls beim Propheten Ezechiel, wird beschrieben, wie Gott seinen Namen heiligt: „Nun will ich das Geschick Jakobs wenden und mich des ganzen Hauses Israel erbarmen und für meinen heiligen Namen eifern. Sie werden sich ihrer Schmach und ihrer Untreue, die sie gegen mich geübt haben, schämen; wenn sie wieder sicher in ihrem Lande wohnen und niemand sie erschreckt, wenn ich sie aus den Völkern zurückführen und aus den Ländern ihrer Feinde sammeln werde, will ich mich ihnen vor den Augen vieler Völker an ihnen als heilig erweisen.“ An der letzten Stelle sehen wir schon, daß die Heiligung, die Gott vornimmt, nicht nur Strafzüchtigung ist, sondern auch Erweis der Liebe, Erweis

der Barmherzigkeit. Das ist vielleicht das göttlichste Moment an der Heiligkeit Gottes, daß er, der Allheilige, das Unheilige zu lieben vermag.

Die Liebe Gottes wird mit seiner Heiligkeit eng verbunden, etwa beim Propheten Hoseas, wo es heißt: „Auf, kehren wir zurück zum Herrn; denn er hat uns zerrissen und wird uns auch heilen. Er hat uns geschlagen und wird uns verbinden. Nach zwei Tagen läßt er uns schon genesen, am dritten Tag heißt er uns aufstehen, so daß wir leben vor seinem heiligen Angesicht.“ Auch Isaias kennt die Liebe Gottes als Ausdruck der Heiligkeit, etwa, wenn es heißt: „Nicht im Verborgenen habe ich geredet, nicht in einem finsternen Winkel der Erde habe ich heimlich zu Jakobs Kindern gesagt: Sucht mich. Ich, der Herr, rede, was recht ist, ich künde, was wahr ist. Sammelt euch, tretet heraus; kommt alle herbei; einsichtslos sind die Götzen aus Holz dahergetragen, die beten zu einem Gott, der nicht helfen kann. Außer mir gibt es keinen gerechten, rettenden Gott.“

Das sind Beispiele dafür, wie im Alten Testament die Heiligkeit Gottes unter allen anderen Eigenschaften Gottes im Vordergrund steht. Gott ist der Heilige, der Heilige Israels, der über das Geschöpfliche restlos erhaben ist, der völlig unabhängig ist, der niemandem Rechenschaft schuldet, der niemandem verantwortlich ist, der seinen Namen heilig gehalten wissen will und, wenn die Menschen versagen, ihn selbst wieder heiligt durch Gericht und Begnadigung.

Im Neuen Testament scheint die Heiligkeit nicht so im Vordergrund zu stehen wie im Alten Testament. Aber wir müssen bedenken, daß das Neue Testament ja das Alte voraussetzt. Die Menschen des Neuen Testaments lebten in der Gedankenwelt des Alten Testaments; es brauchte deswegen unser Herr und Heiland von der Heiligkeit Gottes nicht viel zu sagen. Das war den Menschen seiner Zeit bekannt. Und doch wird auch im Neuen Testament von der Heiligkeit Gottes gesprochen. Ich erinnere etwa an die Apokalypse, das letzte Buch des Neuen Testaments, wo der Heilig-Ruf aus der Berufungsvision des Propheten Isaias aufgenommen wird. Da sieht der Seher vier Wesen mit sechs Flügeln. „Ruhelos sprachen sie Tag und Nacht: Heilig, heilig, heilig ist der Herr, der allmächtige Gott, der war und der ist und der kommen wird.“ Hier wird also die Allmacht und die Ewigkeit Gottes als eng verbunden mit der Heiligkeit Gottes dargestellt. Und dieser heilige Gott ist es, der das Blut seiner Martyrer retten wird, wie es ein paar Verse weiter in der Apokalypse heißt: „Da das Lamm das fünfte Siegel öffnete, sah ich unter dem Altare die Seelen derer, die hingeschlachtet waren um des Wortes Gottes und des Zeugnisses willen, das sie festhielten. Sie riefen mit lauter Stimme: 'Wie lange noch, o heiliger und wahrhaftiger Herr? Willst du nicht richten und unser Blut rächen an den Bewohnern der Erde?' Und jedem von ihnen ward ein weißes Kleid gegeben, und es wurde ihnen gesagt, sie sollten sich noch eine kleine Weile gedulden, bis die Zahl ihrer Mitknechte und ihrer Brüder vollendet sei, die noch getötet werden sollten gleich ihnen.“ Auch der Herr selber spricht vom „heiligen Gott“. In seiner Abschiedsrede betet er zu Gott: „Heiliger Vater, bewahre sie in deinem Namen.“ Und er lehrt uns in seinem Gebet, als erste Bitte an Gott zu richten: „Geheiligt werde dein Name.“ Das heißt, Gottes Name soll ernstgenommen, respektiert werden; sein heiliges Wesen soll vom Menschen geachtet und in Anbetung erhoben werden. Auch Maria weiß um die Heiligkeit Gottes. In ihrem Jubelruf - im Magnifikat - preist sie Gottes Macht und Größe und sagt: „Heilig ist sein Name!“ Jesus selbst heißt der „Heilige Gottes“. Das besagt soviel wie: der aus der Welt Gottes kommt, der von oben Stammen- de, der, der göttlichen Wesens ist. „Heiliger Gottes“ besagt soviel wie ein Wesen, das am göttlichen Sein Gottes teilhat. Er heißt auch „der heilige Knecht Gottes“. Damit wird seine Aufgabe angedeutet. Er ist derjenige, der als Opfer bestimmt ist von Gott. Dieser Begriff erinnert an den Gottesknecht in den Liedern des Propheten Isaias. Der Geist, den Jesus schickt, heißt „Heiliger Geist“. Heilig deswegen, weil er nicht der Geist eines Menschen, sondern weil er der Geist Gottes ist. Und dieser Geist Gottes ist über die Menschen ausgegossen worden am Pfingstfest. Da wurden sie ein heiliger Tempel Gottes; da wurde ein neues, heiliges Volk geschaffen, ein Volk, das deswegen heilig ist, weil es mit dem Heiligen Geist begabt ist. Einen klassischen Ausdruck hat diese Wirklichkeit gefunden im ersten Petrusbriefe. Da schreibt nämlich der Apostel Petrus: „Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, ein heiliger Stamm, ein Gott zugeeignetes Volk. Ihr sollt die Großtaten dessen verkünden, der euch aus der Finsternis in sein wunderbares Licht berufen hat.“ Das Volk ist heilig, weil es nicht nach irdischen Baugesetzen entstanden ist, sondern weil es von Gott aus der Welt, die im argen liegt, herausgerufen ist. Heilig bedeutet soviel wie auserwählt, ausgesondert aus der bösen

Welt. Und so heißen auch alle Glieder dieses Volkes Heilige. Die Apostel sprechen ihre Glaubensgenossen als „Heilige“ an. Etwa im Kolosserbrief ist das ganz deutlich, wo den „Heiligen“ das Erbe Gottes, der Anteil an der Herrlichkeit Gottes vorausgesagt wird. „Mit Freuden sollt ihr dem Vater Dank sagen, denn er hat uns befähigt zur Teilnahme an dem Erbe der Heiligen im Lichte.“ An dem Erbe der Heiligen im Lichte! Und ein paar Verse weiter, ebenfalls im Kolosserbrief, heißt es: „So ziehet nun an als Gottes Auserwählte, Heilige und Geliebte, herzliches Erbarmen, Güte, Demut, Sanftmut, Geduld.“ Gottes Auserwählte, Heilige und Geliebte!

Das also sind wir, meine lieben Freunde. Das ist unsere Würde. Das ist unser Glück, und das ist der Grund, weswegen wir Gott immer und ohne Ende danken müssen für das, was er an uns gewirkt hat. Als er uns in der heiligen Taufe mit der heiligmachenden Gnade beschenkte, als er uns zu Freunden Gottes und Kindern Gottes, zu Erben des Himmels machte, da sind wir Heilige im seinshaften Sinne geworden, Geheiligte, Auserwählte, Ausgesonderte, die freilich das, was an ihnen seinshaft geschehen ist, im Leben verwirklichen sollen. Was sich ontologisch, also im Sein ereignet hat, das muß ethisch, im Tun jeden Tag von uns verwirklicht werden.

Glauben Sie nicht, daß diese Überlegungen zur Heiligkeit Gottes überflüssig seien! Denn wenn wir Gott nicht als den Heiligen vor Augen stehen haben, dann bewegen wir uns kumpelhaft, wie das ja heute vielfach geschieht, im Gottesdienst und im Gebet. Gott ist der Allmächtige, er ist der Allerhabene, er ist der Allheilige, demgegenüber sich auch Schauder und Schrecken ziemt. Er ist nicht nur der Gütige und der Barmherzige, nein, er ist der in absoluter Souveränität über der Schöpfung Thronende. Deswegen wollen wir achtsam sein, wenn wir im Laufe der heiligen Messe auf das Wort „heilig“ stoßen, wenn wir beim Sanktus rufen: „Heilig, heilig, heilig bist du.“ Oder wenn wir im Gloria beten: „Du allein bist der Heilige“, das heißt der Allerhabene, über die ganze Schöpfung Verherrlichte. Bald wird es soweit sein, nämlich in der Karwoche, daß wir wieder diesen ergreifenden Ruf hören: „Heiliger Gott, heiliger starker Gott, heiliger unsterblicher Gott, erbarme dich unser!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Vom Wesen Gottes (9)

(Über die Lebendigkeit Gottes)

09.03.1997

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

„Es gibt einen Bodensee, es gibt einen Himalaja, aber es gibt keinen Gott!“ So sagte vor einigen Jahren ein evangelischer Theologe an der Universität Mainz. Möglicherweise ist dieses Wort mißverstanden worden, aber es ist so gefallen, wie ich es eben vorgetragen habe: „Es gibt einen Bodensee, es gibt einen Himalaja, aber es gibt keinen Gott!“ Vielleicht wollte der Betreffende nur sagen: Man kann die geschöpflichen Wirklichkeiten nicht mit der Wirklichkeit Gottes vergleichen; und das ist ja richtig. Wir haben uns an den vergangenen Sonntagen bemüht, das Gefüge, die Struktur Gottes, soweit sie unserem Erkennen sich darbietet, uns vor Augen zu stellen. Wir haben Gott als den Ewigen, den Unwandelbaren, den Einfachen, den über Raum und Zeit Erhabenen erkannt. Wir müssen uns nun mit dem Inhalt des göttlichen Lebens beschäftigen. Welches ist die inhaltliche Vollkommenheit des so strukturierten göttlichen Lebens?

Dabei stoßen wir auf die erste und grundlegende Bemerkung: Gott ist ein Lebendiger. Er ist ein lebendiger Gott. Das ist ein Dogma des Glaubens, das vom Ersten Vatikanischen Konzil wiederum - nach dem Vorgang vieler anderer - eindeutig ausgesprochen worden ist. Was verstehen wir unter Leben? Unter Leben verstehen wir das Sein einer Substanz, eines Lebewesens und die Betätigung dieses Lebens, also die Selbstbetätigung, die sich in verschiedenen Akten kundtut. Wenn wir sagen: Gott ist lebendig, dann wollen wir sagen: Er ist das wirkliche, lebendige Leben des Geistes; er ist das dreipersonale Geistesleben in höchster Potenz und in höchster Wirklichkeit.

Die Lebendigkeit Gottes zeigt sich in der Erschaffung der Welt; sie gibt sich kund in der Begnadung der Menschen, in der Offenbarung, und sie hat sich vor allem gezeigt in der Menschwerdung. In der Menschwerdung hat Gott sich selbst gegenwärtiggesetzt auf Erden. Gott bezeugt sich als das ursprungslose Leben, als die Fülle des Lebens. Er spricht laut aus dem Feuer und aus der Wetterwolke im Alten Bunde. Er gibt sich kund als der Lebendige in der kriegerischen Kraft und in dem Siege, den er dem Volk verleiht. Der Philister und der Assyrer müssen sterben, weil sie es gewagt haben, den lebendigen Gott zu schmähen. Die Lebendigkeit Gottes zeigt sich darin, daß man ihm vertrauen kann und daß man ihn um Hilfe anrufen kann in jeglicher Not.

Christus hat bei Cäsarea Philippi das Bekenntnis seiner Jünger herausgefordert, und so hat ihn denn Petrus bekannt als den „Sohn des lebendigen Gottes“. Und auch der Hohepriester hat in dem Prozeß gegen Jesus ihn beschworen bei dem „lebendigen Gott“, zu sagen, ob er der Messias sei. Die Lebendigkeit Gottes wird vor allem in den Psalmen, diesen Lobliedern auf Gott, wieder und wieder ausgesprochen. So heißt es zum Beispiel im Psalm 42: „Meine Seele dürstet nach Gott, dem lebendigen Gott. Wann darf ich kommen, erscheinen vor Gott?“ Und im Psalm 83 betet der Fromme: „Meine Seele hat sich gesehnt, ja verzehrt nach den Höfen des Herrn. Mein Herz und mein Leib jubelten zu dem lebendigen Gott.“ Im Psalm 94 betet der Sänger: „Der das Auge geschaffen, der sollte nicht sehen? Der das Ohr gebildet, der sollte nicht hören? Der die Völker züchtigt, der sollte nicht strafen, er, der die Menschen Erkenntnis lehrt? Der Herr kennt der Menschen Gedanken; sie sind nur ein Dunst.“ Die Leben schaffende Kraft Gottes wird in dem Schöpfungpsalm 104 deutlich ausgesprochen. Da heißt es: „Deiner harren sie alle, daß du sie speisest zur rechten Zeit. Spendest du ihnen, so

sammeln sie ein; tust du die Hand auf, so werden sie gesättigt. Doch kehrst du dein Antlitz ab, so faßt sie der Schrecken. Ziehst du zurück ihren Odem, so sterben sie.“

Im Unterschied zu Gott sind die Götter tot. Sie haben kein Leben, und der Fromme verspottet sie: „Unser Gott ist im Himmel. Alles vollbringt er, was ihm gefällt; doch ihre Götzen sind Silber und Gold, das Machwerk menschlicher Hände. Sie haben einen Mund und können nicht sprechen, zwei Augen und können nicht sehen, zwei Ohren und können nicht hören, eine Nase und können nicht riechen, Hände und können nicht greifen, Füße und können nicht gehen. Kein Laut kommt aus ihrer Kehle. Die sie machten, die sollen werden wie sie, ein jeder, der ihnen vertraute.“ Gott ist das ursprungslose und unverlierbare Leben. Er verdankt sein Leben nicht einem anderen, sondern er hat den Grund seines Lebens in sich selbst. Er hat das Leben unverlierbar, d.h. es kann ihm niemand entreißen. Es gibt ja böse Menschen, die Gott töten wollen. Aber der im Himmel thront, der lacht ihrer, denn er ist unangreifbar. Er ist der Unsterbliche, der von menschlichen Waffen nicht erreicht werden kann.

Weil Gott lebendig ist, ist auch der lebendig, den er in die Welt gesandt hat, sein Sohn Jesus Christus. Kein Evangelium hat die Lebendigkeit Christi, hat das göttliche Leben in Christus so oft und so ergreifend geschildert wie das des Apostels Johannes. Als ich Ende der vierziger Jahre in München studierte, hatte ich einen Mitbruder, der eine Doktorarbeit schrieb über das Leben bei Johannes, Zoe im Johannesevangelium. Das war wahrhaftig ein dankbares, ein lohnendes Thema, denn bei Johannes wird die Lebendigkeit Christi ausführlich und eindringlich geschildert. Schon im Prolog heißt es: „Alles ist durch das Wort geworden und ohne es ist nichts geworden. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen, und das Licht leuchtet in der Finsternis.“ In einem späteren Kapitel des Werkes heißt es: „Es kommt die Stunde, ja sie ist schon da, wo die Toten die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, und die sie hören, werden leben. Denn wie der Vater Leben in sich selber hat, so hat er auch dem Sohn verliehen, Leben in sich selbst zu haben.“ Und wieder an einer anderen Stelle sagt Christus: „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben.“ Im 11. Kapitel erklärt er angesichts des verstorbenen Freundes Lazarus: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er gestorben ist, und jeder, der im Leben an mich glaubt, wird in Ewigkeit nicht sterben.“ Und schließlich noch eine letzte Stelle aus dem Johannesevangelium; in der Abschiedsrede Jesu heißt es: „Ich werde tun, um was ihr in meinem Namen mich bitten werdet. Wenn ihr mich liebt, so haltet meine Gebote! Noch eine kleine Weile, und die Welt sieht mich nicht mehr, ihr aber werdet mich sehen, denn ich lebe und ihr werdet leben.“ Damit deutet Jesus an, daß man ihm zwar das irdische Leben rauben kann, aber daß das göttliche Leben die Passion unversehrt überdauert. Er ist der von innen heraus Lebendige, und das Mordwerkzeug seiner Henker kann ihn nicht in seinem göttlichen Leben treffen.

Auch in anderen Schriften des Neuen Testaments ist Christus als der Lebendige geschildert; etwa im 2. Timotheusbrief, wo es heißt: „Er hat den Tod vernichtet, dagegen unvergängliches Leben ans Licht gebracht.“ Er, nämlich Jesus Christus. Und als Johannes seine drei Briefe schrieb, da hat er im ersten von Christus, dem Lebendigen, gesprochen. „Was von Anfang an war, was wir gehört und mit eigenen Augen gesehen haben, was wir geschaut und was unsere Hände berührt haben, es betrifft das Wort des Lebens. Ja, das Leben ist sichtbar erschienen und wir sahen es. Wir bezeugen und verkünden euch das ewige Leben, das beim Vater war und uns erschienen ist.“ Und schließlich noch eine letzte Stelle aus diesem ersten Brief des Apostels Johannes: „Darin besteht das Zeugnis, daß Gott uns ewiges Leben gab, und dieses Leben ist in seinem Sohne. Wer den Sohn hat, der hat das Leben. Wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht.“ Die Nähe zu Gott ist die Bürgschaft der Lebendigkeit, die Ferne von Gott ist die Gewißheit des Todes.

Gott ist nicht nur lebendig, er ist auch der Lebendigmacher. Er ist der Lebendigmacher, indem er der Schöpfer ist, „der allem Leben, Odem und alles gibt“, wie es in der Apostelgeschichte heißt. Als Paulus und Barnabas nach Lystra in Kleinasien kamen, da wollten die Menschen sie als Götter verehren. Paulus zerriß seine Kleider, fing an zu toben und zu schreien: „Ihr Menschen, was tut ihr da? Wir sind doch gekommen, um euch von den nichtigen Göttern zu dem lebendigen Gott zu führen!“ Dann schildert er den lebendigen Gott: „Er ist es, der den Himmel und die Erde und das Meer und alles, was darin ist, gemacht hat. Er hat sich auch in der Geschichte bezeugt, indem er Regen und fruchtbare

Zeiten gibt, Nahrung und Frohsinn.“ Er ist der Spender des Lebens. Wenn er den Odem gibt, dann wird alles lebendig; wenn er den Odem zurückzieht, dann stirbt das Geschöpf. Er ist auch der Richter der Lebenden und der Toten.

Christus ist das auf Erden erschienene Leben. Das Leben Gottes ist geistiger Art. Es ist anders als das irdische, als das menschliche Leben. Das menschliche Leben ist ja nur ein aufgeschobener Tod. Es muß ständig erhalten werden durch Nahrung und Kleidung. Anders das Leben Gottes; es ist unentziehbar und unverlierbar, es ist ursprungslos und unsterblich. Es ist ein Leben, das ganz aus sich kommt, das keiner anderen Quelle entstammt, sondern das aus sich heraus lebendig ist, das nicht hervorgelockt oder hervorgerufen wird durch irgendetwas anderes. Es ist auch ein Leben höchster Wachheit, Bewußtheit und Seligkeit. Es ist ein Leben des Geistes, des Erkennens und des Wollens. Es sind seit dem vorigen Jahrhundert sogenannte Lebensphilosophen aufgestanden. Ich erwähne beispielsweise Friedrich Nietzsche oder Ludwig Klages. Diese Lebensphilosophen haben den Geist als Widersacher des Lebens ausgegeben. Das Leben, das sei das Kräftige, das Schöpferische, das Ursprüngliche, das Gesunde, der Geist dagegen sei das Morbide, das Lähmende, das Tötende. Diese Lebensphilosophie ist völlig falsch gewickelt. Wenn man den Geist herauslöst aus dem Gesamt des menschlichen Lebens, aus dem Gemüt, aus dem Willen und aus dem Leib, dann kann er zum Widersacher des Lebens werden. Dann ist er lähmend, wenn man ihn auf eine bloße naturwissenschaftliche Formel zurückführen will. Aber wenn man den Geist im Gesamt läßt, dann ist er das Lebensprinzip. Der Geist ist nicht der Widersacher des Lebens, sondern der Bürge des Lebens, der stärkste Ausdruck des Lebens. Das lehrt uns die Tatsache, daß Gott lebendig ist und daß er das personale Leben ist. Er hat nicht bloß Leben: Er ist das Leben. Er ist das personale, er ist das dreipersonale Leben. Gott ist der dreipersonale Lebensvollzug. Er ist auch das Ur-Leben, denn alles Leben kommt von ihm, und nichts, was lebendig ist, kann sich auf selbständige Lebendigmachung berufen. Er ist auch das All-Leben, denn er trägt alles, was Leben in sich hat; er trägt alles, was lebendig ist.

Achten Sie, meine lieben Freunde, in der heiligen Messe auf die Gebete, in denen von Gott, dem Lebendigen, die Rede ist! Wir schließen ja jedes Gebet mit den Worten: „Der du lebst und regierst von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ Das ist keine bloße Floskel. Die Formel soll uns daran erinnern, daß Gott ein lebendiger Gott ist. Zweimal wird Gott ausdrücklich als lebendig bezeichnet, nämlich wenn der Priester das Brot Gott darbietet zum Opfer, spricht er von dem lebendigen Gott. Und in dem zweiten Gebet nach dem Sanktus, wo der Priester für die Lebenden betet, ist davon die Rede, daß die Gaben Gott, dem Lebendigen, dargebracht werden. Für uns hängt also ungeheuer viel davon ab, daß wir Gott als den Lebendigen erfassen, als das Ur-Leben, als das All-Leben, als das personale Leben.

Im letzten Buche der Heiligen Schrift ist die Rede von Gott, dem Lebendigen. Da sagt der dem Seher erscheinende Christus: „Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot, aber siehe, ich bin lebendig geworden. Ich lebe in alle Ewigkeit und halte die Schlüssel des Todes und der Unterwelt.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Vom Wesen Gottes (10)

(Über die Weisheit und Erkenntnis Gottes)

16.03.1997

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

„Es gibt kein höchstes, weisestes und vorsehendes göttliches Wesen, das von dieser Gesamtheit der Dinge verschieden wäre. Gott ist dasselbe wie die Natur der Dinge und deshalb Veränderungen unterworfen. Gott wird wirklich im Menschen, in der Welt, und alles ist Gott und hat Gottes ureigenste Substanz. Gott ist mit der Welt ein und dasselbe Ding und deswegen Geist mit Stoff, Notwendigkeit mit Freiheit, Wahres mit Falschem, Gutes mit Schlechtem, Gerechtes mit Ungerechtem.“ Diese Sätze geben die Lehre des Pantheismus wieder. Der Pantheismus oder die All-Gott-Lehre ist der Meinung, daß die gesamte Wirklichkeit mit Gott identisch ist. Sie ist zunächst unbewußt, aber sie entfaltet sich zur Bewußtheit im Menschen.

Ein Vertreter dieser Lehre war im vorigen Jahrhundert der angesehene Berliner Philosoph Hegel. Glauben Sie nicht, daß diese Ansichten überholt seien. Auch heute haben viele Menschen ein falsches Gottesbild. Die Gottesvorstellungen sind überaus zahlreich, aber nur eine kann richtig sein, und nur die kann richtig sein, die uns Gott selbst geoffenbart hat. Wir sind deswegen dabei, uns den wahren, einzigen, lebendigen Gott vor Augen zu führen, um ihn immer besser kennenzulernen, um ihn immer mehr zu lieben und um ihm immer treuer zu folgen.

Gegen die Verirrungen des Pantheismus, wie sie Papst Pius IX. in den genannten Sätzen zusammengefaßt hat, ist vom Ersten Vatikanischen Konzil eindeutig festgelegt worden: „Gott ist unendliche Vernunft.“ Gott hat ein über alles menschliche Wissen erhabenes Erkennen; sein Wissen ist undurchdringlich und geheimnisvoll. Seine Erkenntnis reicht in die Tiefen des Seins hinab; es ist umfassend und unauslotbar. Die Heilige Schrift gibt dieser Erklärung des göttlichen Wissens recht, wenn sie an vielen Stellen von der Tiefe der Weisheit Gottes spricht, etwa im Buche Job: „Die Weisheit also, wo kommt sie her? Die Einsicht, wo ist sie zu Hause? Sie ist verhüllt aller Menschen Blick, selbst den Vögeln des Himmels verborgen. Die Unterwelt spricht und das Totenreich, wir hörten von ihr nur Gerüchte. Nur Gott ist's, der den Weg zu ihr weist; er allein kennt ihren Fundort. Denn sie reicht zu den Grenzen der Welt, bis zu den Grenzen der Welt reicht sein Blick. Was all unter dem Himmel ist, sieht er. Als er dem Wind seine Wucht bestimmt, mit dem Maße abgrenzt das Wasser, als er dem Regen bestellt seine Zeit, eine Bahn dem Wüten der Wetter, da sah er sie und tat er sie kund, hat sie hingestellt und ergründet.“ Auch im Psalm 139 ist von diesem Allwissen Gottes die Rede. „Du hast ja meine Nieren geschaffen, mich gewoben im Schoß meiner Mutter. Mein Werden war nicht verborgen vor dir. Als im Verborgenen ich wurde gewirkt in irdischen Tiefen, deine Augen sahen mich als gestaltlosen Keim, in deinem Buche stehen sie alle verzeichnet, die Tage, die vorausbestimmt wurden, als noch keiner von ihnen da war.“ Vor allem in der Herrlichkeit der Schöpfung offenbart sich das Wissen Gottes, wie es das Buch Sirach schildert. „Gedenken will ich der Werke des Herrn und darlegen, was ich gesehen habe. Des Herren Werke sind durch sein Wort gebildet, voll Glanz erstrahlt die Sonne über dem All, und der Herrlichkeit des Herrn sind seine Werke voll. Er erforscht die Meerestiefe und die Herzen und durchschaut alle ihre Anschläge. Denn der Herr kennt alles Wissen und schaut die Zeichen der Zeiten. Er hat die Wunderwerke seiner Weisheit wohl geordnet, daß sie bestehen ewiglich.“ Dieses unbedingte Wissen gehört zum Ruhme Gottes, wie es der Prophet Isaias beschreibt: „Ich bin der Herr, dies ist mein Name. Meine Ehre gebe ich keinem anderen, mei-

nen Ruhm nicht den Götzen. Das früher Vorausgesagte, seht, es traf ein, Neues tue ich nun kund, noch ehe es hervorkeimt, lasse ich's euch wissen.“

Wenn man die Werke der Vorsehung Gottes betrachtet, kann man nur mit Paulus im 11. Kapitel des Römerbriefes ausrufen: „O Tiefe des Reichtums und der Erkenntnis Gottes! Wie unerforschlich sind seine Wege, wie unaufspürbar seine Gerichte!“ Und von Jesus wird bekannt, daß in ihm alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis sind. Mit den Mitteln der Gnosis sagt Johannes, der Evangelist, von Jesus aus: „Er war Licht, und keine Finsternis war in ihm.“

Die Quantität des Wissens Gottes ist unvorstellbar, aber ebenso seine Qualität. Gott besitzt ein tiefgehendes Wissen. Fraglos steht jede Wirklichkeit bis in ihre Seinsgründe vor ihm. Er hat kein flüchtiges und seichtes Wissen, seine Erkenntnis bleibt nicht tastend an der Oberfläche der Dinge stehen, sondern dringt in die Tiefe. Sein Wissen erschöpft die Wirklichkeit. Gottes Wissen trifft auch keine Auswahl unter den Gegenständen, wie wir auswählen, was uns interessiert und was uns beschäftigt. Was wir ausgewählt haben, davon gewinnen wir keine umfassende Erkenntnis, sondern wir haben nur Teilansichten. Gott trifft keine Auswahl, Gott hat keine Teilansichten; sein Wissen umfaßt die gesamte Wirklichkeit bis in ihre letzten Tiefen. Seine Erkenntnis ist allseitig und dringt in die äußersten Wirklichkeiten ein. Gottes Erkennen ist auch unabhängig. Wir sind abhängig in unserem Erkennen von Erkenntnisgegenständen. Wir müssen ein Buch lesen, wir müssen eine Wirklichkeit untersuchen, um zur Erkenntnis zu gelangen. Wir sind gebunden an das Gegenüber der Geschöpfe. Gott dagegen ist schöpferisch in seinem Erkennen. Wir erkennen die Gegenstände, weil sie sind. Bei Gott ist es umgekehrt: Die Gegenstände sind, weil er sie erkennt. Gottes Erkennen ist schöpferisch. Es ist nicht leidendlich, wie das Erkennen des Menschen, sondern es bringt die Gegenstände hervor. „Wäre die Welt nicht, so könnte sie nicht erkannt werden von uns“, sagt der heilige Augustinus. „Aber wäre sie nicht von Gott erkannt, so würde sie nicht bestehen.“ Gottes Erkenntnis ist unabhängig, losgelöst von irgendeinem Gegenüber. Sie vollzieht sich, indem er sich selbst erkennt. In seiner eigenen Wirklichkeit schaut er die Möglichkeit, wie sie in geschöpflicher Weise nachgeahmt werden kann.

Gott erkennt sich auch, ja zuerst selbst. Er ist sich selbst bewußt, und er erkennt sich selbst. Die Pantheisten sagen: Der unbewußte Gott entwickelt sich im Menschen zum bewußten. Nein, sagt das Erste Vatikanische Konzil, Gott ist sich selbst bewußt und begreift sich selbst. Selbstbewußtsein besagt, daß man Aufmerksamkeit auf sich selbst hat. Ich bin bewußt meines Redens, meines Handelns, meines Leidens. Selbstbegreifung besagt, daß man sich selbst erkennt, daß man Einsicht hat in das eigene Selbst, daß man also seine Fähigkeiten, Veranlagungen, Schwächen erkennt. Gott besitzt Selbstbewußtheit, weil er Person ist. Seine Weltüberlegenheit und seine Personalität sichern sein Selbstbewußtsein. Er tut sein Selbstbewußtsein kund, indem er sich offenbart. Vor allem in der Menschwerdung gibt er sich zu erkennen, da spricht er, da redet er zu den Menschen, da richtet und tröstet er, da begnadet und heilt er. Die Erkenntnis Gottes, die man Selbstbewußtsein nennt, ist von dem Wissen um seine Erhabenheit und Andersartigkeit begleitet. Das tritt vor allem in Christus Jesus, dem Offenbarer Gottes, zutage. „Ich bin von oben, ihr seid von unten.“ „Ich und der Vater sind eins.“ Die Selbstbegreifung Gottes wird im Neuen Testament von Christus mehrfach ausgesagt. Im Matthäusevangelium etwa heißt es: „Alles ist mir von meinem Vater übergeben, und niemand kennt den Sohn als der Vater, und auch den Vater kennt niemand als der Sohn und wem der Sohn es offenbaren will.“ Im Johannesevangelium spricht Christus: „Ich kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich, wie der Vater mich kennt und ich den Vater kenne.“ Hier wird die Selbsterkenntnis, das Selbstbegreifen, wie es in Gott allein wirklich sein kann, nämlich als das dreipersönliche Selbstbegreifen, andeutungsweise ausgesprochen. Paulus schreibt die Erkenntnis Gottes dem Geiste Gottes zu, im ersten Korintherbrief: „Uns aber hat Gott eben das geoffenbart durch seinen Geist. Denn der Geist erforscht alles, auch die Tiefen der Gottheit. Denn welcher Mensch kennt das Wesen des Menschen außer dem Geist des Menschen, der in ihm ist? So erkennt auch keiner das Wesen Gottes als nur der Geist Gottes.“

Wenn also das Erkennen Gottes dreipersonal ist, dann muß man die Selbsterkenntnis Gottes und die Selbstbegreifung Gottes folgendermaßen beschreiben: Der Vater erkennt sich, den Sohn und den Geist; der Sohn erkennt sich, den Vater und den Geist; der Geist erkennt sich, den Vater und den Sohn. Würde das Erkennen Gottes sich nicht in dreipersonaler Weise vollziehen, dann würde das Le-

ben Gottes erlöschen und damit auch seine Erkenntnis. Diese Erkenntnis Gottes ist ein einziger, in sich stehender Akt. Wir erkennen in einem Aktgefüge, in einer Aktfolge; wir müssen nacheinander erkennen, zunächst das eine, dann das andere. Gott erkennt alles in einem einzigen, zusammenfassenden Blick. Sein Erkennen ist ein einziger, in sich stehender Akt. Ja, diese Selbsterkenntnis und die Erkenntnis des anderen ist Gott selbst. Denn in Gott ist alles einfach. Deswegen müssen sein Selbstbewußtsein und seine Selbsterkenntnis zusammenfallen und mit ihm selbst identisch sein. Gott erkennt das Mögliche und das Wirkliche. Er erkennt das Sein der Dinge nach ihrem Wert und nach ihrem Unwert. Man unterscheidet deswegen eine billigende und eine mißbilligende Erkenntnis, eine Erkenntnis des Notwendigen und des Freien sowie des Möglichen.

Gottes Erkenntnis ist von höchster Seligkeit begleitet. Beim Menschen muß man fragen, ob er sich nicht selbst lästig und überdrüssig wird, wenn er mit sich allein ist. Gott wird seiner nicht lästig oder überdrüssig; denn seine Erkenntniskraft ist mit höchster Intensität tätig, und seine Erkenntnis umfaßt den höchsten, unerschöpflichen Wert, den es gibt, nämlich sich selbst. Dieses sich selbst erkennende absolute Sein ist deswegen von höchster Seligkeit erfüllt. Gott wird seiner nicht überdrüssig, es wird ihm nicht langweilig, wenn er sich selbst erkennt, er schaut nicht aus nach neuen Erkenntnissen, nach anderen Wirklichkeiten, sondern er ruht in sich selbst und empfindet dabei eine nicht zu überbietende Seligkeit.

Das, meine lieben Freunde, soll einmal unser Anteil sein, daß wir an der Selbsterkenntnis Gottes beteiligt werden, daß wir, soweit es dem Geschöpf möglich ist, an dieser Selbsterkenntnis in Liebe teilnehmen, daß wir schauen, was wir jetzt glauben, und daß wir erfüllt werden von dem, worauf wir jetzt hoffen. Amen.

Prof. Dr. Georg May

Das Grab ist leer

30.03.1997

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte, in heiliger Osterfreude Versammelt!

„Dies ist die größte Woche in der Geschichte der Welt seit der Schöpfung“, sagte der amerikanische Präsident Nixon, als die Astronauten von ihrem Flug zum Mond zurückkehrten. Nixon hatte sich vergaloppiert. Der größte Tag in der Geschichte der Welt ist nicht die Rückkehr der Astronauten, sondern der größte Tag ist der Tag der Auferstehung Jesu von den Toten. Eine Umfrage unter den Christen der heutigen Zeit hat ergeben, daß in Deutschland noch matte 18 Prozent an die Auferstehung Christi von den Toten glauben. 18 von 100! Die Auferstehung hat für diese Menschen immer noch nicht stattgefunden. Das ist die Wirkung der vom Unglauben betriebenen Erschütterung des Glaubens an die Auferstehung Jesu. Der Gottesleugner David Friedrich Strauß erklärte im vorigen Jahrhundert: „Der Mittelpunkt des Mittelpunktes des Christentums, das eigentliche Herz des Christentums ist die Auferstehung Jesu von den Toten. Wer dieses Herz trifft, trifft das Christentum in der Mitte, nicht nur die Auferstehung.“ Strauß hat richtig gesehen. Wer die Auferstehung Jesu erledigt, der erledigt damit das Christentum. Und es ist eigentlich nur eine Halbheit, daß Theologen, die nicht mehr an die Auferstehung Jesu glauben, sich noch als Christen zu bezeichnen wagen.

Es ist nun eigenartig, meine lieben Freunde, daß die Texte der Evangelien, die in der Osternacht und am Ostertag verlesen werden. vor allem von dem leeren Grab sprechen. Sie berichten von den Ereignissen, wie Frauen - und bald auch Männer - zum Grabe Jesu eilten und das Grab leer fanden. Das leere Grab muß also eine Bedeutung für den Osterglauben haben. Es kann nicht - wie wiederum ungläubige Theologen sagen - völlig gleichgültig sein, ob das Grab besetzt oder ob es leer war. Nein, es muß offenbar leer gewesen sein, wenn der Osterglaube Bestand haben will. Kein Grab ist je so gut bewacht worden wie das Grab unseres Herrn und Heilandes. Die Gegner Jesu haben sich gemerkt, daß er seine Auferstehung angekündigt hatte, und so haben sie dafür gesorgt, daß eine Wache vor das Grab gestellt wurde. Ein Siegel wurde über den Stein gelegt. Das Grab ist aber trotz der Wache und trotz des Siegels leer geworden. Darin sind sich Freund wie Feind einig. Es gibt keinen ernstzunehmenden Gelehrten, der nicht behauptet: Das Grab war leer. Nur die Deutung des leeren Grabes ist verschieden; aber die Tatsache des leeren Grabes ist unbestreitbar. Sie ist auch von den erbittertsten Gegnern Jesu, nämlich von den zeitgenössischen Juden, nicht geleugnet worden. Damit ist aber schon eine Hypothese erledigt, die die Auferstehung Jesu als eine Einbildung der Jünger ausgeben will. Die Jünger seien in hochgradiger Erregung gewesen, in nervlicher Erschütterung, sagt man, und so hätten sie sich die Auferstehung Jesu eingebildet. Sie sind aber mit dieser Einbildung nicht allein geblieben, sondern sie sind vor das Volk und vor den Hohen Rat hingetreten. Diese Einbildung hätte nun sehr leicht erledigt werden können, wenn das Grab nicht leer gewesen wäre. Denn dann hätte man ja das Grab öffnen und den Leichnam Jesu vorweisen können, und dann wäre eben diese Einbildung widerlegt worden. Denn was sie sich einbildeten, das hätte sich als trügerisch herausgestellt. Die Einbildung allein konnte das Grab nicht leer machen.

Der Unglaube gibt jedoch keine Ruhe und sagt: Die Jünger haben die Auferstehung Jesu erfunden, um zu sagen: Die Sache Jesu geht weiter. Das ist die mythologische Hypothese. Hält sie der Nachprüfung stand? Es ist doch offenkundig: Die Sache Jesu war am Karfreitag erledigt. Petrus hatte den Herrn verleugnet, die Jünger waren geflohen, das Grab hatte sich hinter dem Leichnam Jesu geschlossen. Das war ein Fiasko, wie es schlimmer nicht sein konnte. Die Sache Jesu war am Ende; sie ging nicht weiter, und sie wäre niemals weitergegangen, wenn sich nicht etwas ereignet hätte, was aus dem Toten im Grabe einen Lebendigen gemacht hätte. Der Tote war nicht mehr auffindbar; das Grab war

leer. Das haben Freunde und Feinde eingeräumt. Es mußte ihn also jemand weggenommen haben. Haben es die Feinde getan? So töricht waren sie nicht, ihr wichtigstes Zeugnis gegen den Auferstehungsglauben zu entfernen. Gerade das Verbleiben im Grabe war ja für die Gegner Jesu das gewichtigste Argument gegen die Auferstehungspredigt der Apostel. Sie mußten also das größte Gewicht darauf legen, diesen Leichnam zu behalten. Sie konnten ihn also nicht entfernen, denn dann hätten sie sich ihrer besten Waffe gegen die Auferstehungspredigt Jesu entschlagen. Haben es dann die Freunde Jesu getan? Das ist die Behauptung der Juden. Sie haben die Soldaten mit Geld bestochen, zu sagen: Ja, wir haben geschlafen in der Nacht, und dann sind die Jünger gekommen und haben den Leichnam Jesu entfernt. Diese Erklärung scheidet an mehreren Tatsachen. Meine lieben Christen, die Soldaten können geschlafen haben wie die Murmeltiere, das Wegwälzen des Steines mußte sie aufwecken. Es ist auch merkwürdig, daß alle geschlafen haben sollen. Schlafen bei der Wache ist ein Wachvergehen, und auf Wachvergehen standen schwere Strafen. Außerdem, wenn sie geschlafen haben, wie konnten sie sehen, daß der Leichnam Jesu gestohlen wurde? Wenn sie aber nicht geschlafen haben, wie konnten sie dann zulassen, daß er entfernt wurde? Es zeigt sich: Wer dem Glauben entfliehen will, der endet in der Lächerlichkeit. „Schlafende Zeugen ruft ihr an“, so meint der heilige Augustinus. „O, ihr selber habt geschlafen, als ihr solche Argumente vorführtet!“ Außerdem, wozu hätten die Jünger den Leichnam Jesu entfernen sollen? Was hätten sie mit ihm anfangen sollen? Die Apostel und die Jünger Jesu haben sich von dem Weitergehen der Sache Jesu keinen Gewinn versprechen können. Wenn man betrügt, dann in der Absicht, Gewinn zu machen. Welchen Gewinn hätten die Apostel gehabt, wenn sie den Leichnam Jesu entfernt hätten? Keinen außer Verfolgung, Not und Tod. Sie sind nach der Auferstehung Jesu mutig geworden. Durch einen Diebstahl wird man nicht mutig und durch einen Betrug auch nicht. Also diese Erklärung, die Diebstahlhypothese, die seit zweitausend Jahren über den Erdball geistert, diese Diebstahlhypothese ist in sich hinfällig.

Das Grab ist leer. Er ist nicht entfernt worden, also muß er sich selber entfernt haben. Und da gibt es wieder zwei Möglichkeiten. Entweder er war nicht tot, oder er ist wieder lebendig geworden. Er war nicht tot, sagt die Scheintodhypothese. Jesus sei gar nicht am Kreuze gestorben, er sei nur bewußtlos gewesen, und im Grabe sei er wieder zu sich gekommen und habe das Grab dann verlassen. Meine lieben Freunde, diese Scheintodhypothese ist voll von Unwahrscheinlichkeiten, ja von Unmöglichkeiten. Ein Mann, der das mitgemacht hat, was unser Herr und Heiland erduldet hat, die Geißeln, die Schläge, dem Blutverlust, die Martern der Annagelung, ein solcher Mensch kann nicht überleben. Und wir haben ja auch den Beweis des Totenscheines. Es haben Männer und Frauen ihm den Totenschein ausgestellt. An erster Stelle Johannes, der unter dem Kreuze stand. Er ist nicht eher weggegangen, als bevor der Herr verblichen war. Und die Frauen, die bei ihm waren, sie haben den sterbenden Herrn nicht verlassen, bis er die letzten Seufzer getan hatte. Aber auch andere bezeugen den wahrhaftigen Tod Jesu. Der Hauptmann, er wurde eigens von Pilatus gerufen, um zu bezeugen, daß Jesus gestorben war, denn ein frommer Mann hatte sich den Leichnam Jesu ausgebeten; da mußte er tot sein. Die Soldaten, die Jesus bewachten, waren auch an seinem Tod interessiert. Sie wollten nach Hause, damit der Dienst zu Ende ist. So haben sie den beiden Verbrechern die Gebeine zerschlagen. Jesus aber, der schon tot war, wurde nicht der Beinzertrümmerung unterworfen, sondern ein Soldat stieß die Lanze in seine Seite, und zwar in die linke Seite, nicht - wie auf Kreuzabbildungen zu sehen ist - in die rechte, sondern in die linke Seite, wo das Herz ist. Er stieß in das Herz hinein, und ein durchstoßenes Herz ist ein zu Tode getroffenes Herz. Schließlich haben auch die Juden selbst bezeugt, daß Jesus tot war. Als sie die Wache erbat bei Pilatus, da sagten sie: „Als dieser Betrüger noch lebte...“. Er lebte also nicht mehr, als sie jetzt zu Pilatus gingen.

Die Scheintodhypothese ist lächerlich und hinfällig. Wer eine solche Hypothese aufstellt, müßte nachweisen, daß Jesus anderswo, zu anderer Zeit und auf andere Weise gestorben ist. Dafür gibt es nicht den geringsten Hinweis. Wenn also Jesus tot war und dennoch das Grab verlassen hat, dann ist nur eine einzige Erklärung möglich: Er ist wieder lebendig geworden. Der Vater im Himmel hat seinen Sohn vom Tode erweckt. Aber um zu dieser Gewißheit zu kommen, genügt nicht die Besichtigung des leeren Grabes; es mußten hinzukommen die Erscheinungen, über die wir morgen sprechen werden.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Erscheinungen des Auferstandenen

31.03.1997

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Das leere Grab weckte Ratlosigkeit, Verwunderung, Bestürzung bei den Juden. Aber es entzündete nicht den Glauben. Die Frauen, die nach Jerusalem eilten und ihre Entdeckung meldeten, bewirkten zwar, daß sich die Apostel von dem Leersein des Grabes überzeugten, aber die Tatsache, daß der Leichnam verschwunden war, führte sie nicht zu der Überzeugung, er sei auferstanden. Ratlosigkeit, Verwunderung, Bestürzung waren die Reaktion auf das leere Grab. Nicht einmal die Engelsbotschaft, welche die Frauen den Jüngern übermittelten, bewirkte, daß sie zum Glauben an die Auferstehung Jesu kamen. Wie also wurde der Auferstehungsglaube in ihnen entzündet? Allein durch die Erscheinungen des Auferstandenen selbst. Vierzig Tage hindurch erschien der auferstandene, der lebendig gewordene Herr seinen Jüngern. Er erschien ihnen nicht bloß, denn dann hätte man immer noch sagen können, das sei ein Gespenst, eine Einbildung, durch Überreizung der Nerven hervorgerufen. Nein, er erschien ihnen und sprach zu ihnen. Er sprach ganz bestimmte, inhaltlich festgelegte Sätze. Es ist nicht so, wie der Schriftgelehrte Vögtle in Freiburg verkündet, daß er ganz undeutlich gesprochen habe, keine Sätze geformt habe. Das müßte ein Idiot gewesen sein, der keine Sätze spricht. Er hat ganz eindeutig geredet, und seine Reden sind gehört und aufgezeichnet worden.

Er hat nicht nur geredet, er hat auch mit ihnen gegessen und getrunken. Wenn es sichtbare Zeichen für ein Lebendigkeit gibt, dann ist es Essen und Trinken. Der Evangelist Lukas gibt sogar die Speisen an, Fisch und Honigkuchen. Jesus nahm von der Speise, und dadurch bekundete er sein Lebendigkeit. Die Auferstehung Jesu wird dadurch bezeugt, daß die Jünger den Auferstandenen gesehen haben. Er ist ihnen erschienen. Sie haben mit ihm gesprochen, ja sie haben ihn betastet, und sie haben mit ihm Speise und Trank eingenommen.

Der Unglaube gibt sich damit immer noch nicht zufrieden. Er sagt: Diese Berichte in den Evangelien sind spät, sehr spät aufgezeichnet worden; da haben sich Wahrheit und Dichtung, Geschichte und Legende vermählt, so daß es schwer, wenn nicht unmöglich ist, den geschichtlichen Kern von den Erfindungen der überreizten Phantasie zu trennen. Was ist zu diesen Aufstellungen, die eure Kinder in der Schule hören, zu sagen?

Die Berichte von den Erscheinungen Jesu stammen von Augen- und Ohrenzeugen. Sie tragen die Lokalfarbe des palästinensischen Judentums. Sodann: Die Evangelien sind in einem relativ frühen Zeitpunkt entstanden. Es war bisher ein negatives Dogma der Schriftgelehrten, daß die Evangelien erst nach der Zerstörung Jerusalems, also nach dem Jahre 70 entstanden seien. Das ist eine Legende, eine Legende von Leuten, die auf das Zeugnis der Zeugen nicht hören wollen. Die Evangelien sind, wie es ja ganz natürlich ist, alsbald entstanden, nachdem Jesus gestorben war und auferstanden ist. Es hat den Zeitgenossen keine Ruhe gelassen, das, was sie erlebt haben, niederzulegen. Sie wollten nicht nur davon berichten, sie wollten nicht nur davon predigen, nein, sie wollten es den Zeitgenossen und später Kommenden überliefern, und so haben sie aufgezeichnet, was mit ihnen geschehen ist. Dafür haben wir ein Zeugnis im Lukasevangelium. Der Evangelist Lukas sagt: „Schon manche haben es unternommen, eine Erzählung der Begebenheiten zu verfassen, die sich unter uns zugetragen haben, so wie es uns die überliefert haben, die von Anfang an Augenzeugen und Diener des Wortes gewesen sind.“ Also, was hier zusammengestellt wurde, das ist Gut, das von Augenzeugen des Lebens Jesu stammt. Jede Seite der Evangelien kündigt davon, daß die Berichte, die da niedergelegt sind, von Kennern der Materie, von Zeugen des Lebens, Leidens und Sterbens und Auferstehens Jesu niedergelegt

worden sind. Diese Augenzeugen waren nüchterne und überlegte Männer. Sie konnten Dichtung von Wahrheit unterscheiden. Sie waren darauf bedacht, daß nichts von dem, was ihnen widerfahren war, weggenommen wurde, aber auch nichts hinzugefügt wurde. Ein Beweis für diese scharfe Trennung zwischen Wahrheit und Dichtung ist die Abweisung aller anderen sogenannten Evangelien außer den vier kanonischen Evangelien. Nur diese vier wurden als echt, d.h. von Augen- und Ohrenzeugen her stammend und in ihrem Inhalt zuverlässig, anerkannt. Alle anderen - und es gab viele andere sogenannte Evangelien - wurden von der Kirche abgewiesen.

Augen- und Ohrenzeugen haben die Evangelien verfaßt. Im Bericht der Apostelgeschichte heißt es ja ausdrücklich bei der Nachwahl für den Judas: „So muß denn einer von den Männern, die mit uns zusammen waren während der ganzen Zeit, da der Herr bei uns aus und ein ging, von der Taufe des Johannes an bis auf den Tag, da er von uns weg aufgenommen wurde, von diesen muß einer mit uns Zeuge seiner Auferstehung werden.“ Kein anderer kommt in Frage, sondern nur Augen- und Ohrenzeugen.

Die Evangelien sind aber nicht nur von Augen- und Ohrenzeugen verfaßt worden. Sie sind auch für Zeitgenossen Jesu geschrieben worden. Also Menschen, die diese Ereignisse, wenn auch nicht alle in der unmittelbaren Nähe - wie die Jünger - mitverfolgt hatten, konnten kontrollieren, ob die Berichte wahrheitsgetreu sind. Die Zeitgenossen, und darunter waren ja viele feindselige, hätten die Unwahrhaftigkeit dieser Berichte aufdecken können, wenn sie unwahrhaftig gewesen wären. Vor allem haben wir einen Mann, der mit grimmiger Energie die junge Kirche verfolgt hat und sicher jedem Unterschleif auf die Spur gekommen wäre, den Saulus aus Tarsus in Cilizien. Das war ein gelehrter Mann. Wir würden heute sagen, er war Dozent für Rechtswissenschaft an der Universität Jerusalem. Dieser Mann ist durch handgreifliche Beweise von der Auferstehung des Herrn überzeugt worden. Er ist durch die Erscheinung des Heilandes selbst vom Verfolger zum größten Kündler der Herrlichkeit Jesu geworden.

Das Zeugnis des Paulus geht zurück in das Jahr 57. Wenn die heutigen Evangelien nach diesem Zeitpunkt geschrieben worden wären, was man bezweifeln muß, dann wäre dieses das älteste Zeugnis für die Auferstehung Jesu. Und zwar führt der Apostel Paulus Zeugen an. Er liefert im 15. Kapitel des ersten Korintherbriefes eine Zeugenliste: Simon, Jakobus, alle Apostel, fünfhundert Brüder, fünfhundert Brüder auf einmal. Auf einmal - nicht nacheinander, sondern auf einmal haben sie den Auferstandenen gesehen, „von denen die meisten noch leben“, sagt er. Man kann hingehen, man kann sie fragen. Einige sind entschlafen, die kann man nicht mehr fragen, aber die lebenden kann man fragen.

So ist also, meine lieben Freunde, an der Wahrhaftigkeit der Zeugen und an der Untrüglichkeit ihres Zeugnisses ein ernsthafter Zweifel nicht möglich. Wir verstehen, daß im heutigen Evangelium die Jünger in Jerusalem nicht nur sagten: Christus ist auferstanden; nein, sie sagten: „Er ist wahrhaft auferstanden.“ Das ist also mehr als die bloße Feststellung: Er ist lebendig geworden. Es ist die geprüfte Bestätigung dieser Feststellung. Wir haben Zeugnisse dafür. Er ist dem Simon erschienen.

Wenn Christus auferstanden ist, dann ist das ein Ereignis von kosmischer Bedeutung. Denn Christus ist nicht irgendwer. Er ist nicht bloß wie Lazarus oder der Jüngling von Naim irgend einer aus der großen Menge der Israeliten. Er ist auch nicht bloß in das irdische Leben zurückgekehrt, sondern er ist der Todesüberwinder. In ihm ist der Tod selbst besiegt. Der Lazarus ist natürlich wieder gestorben nach ein paar Jahren, und der Jüngling von Naim ist auch gestorben. Aber von Jesus heißt es: „Er ist auferstanden und stirbt nicht mehr.“ In ihm hat sich der Tod erschöpft. Er ist der Überwinder des Todes für sich und für uns. Denn Jesus ist der neue Adam. Er ist der Stammvater der neuen Menschheit. Wie in Adam alle gesündigt haben und die Sünde des Adam tragen, so sind alle durch den neuen Adam Jesus Christus erlöst und zum Heil und zum ewigen Leben und zur Auferstehung berufen.

Die Auferstehung Jesu ist das Siegel Gottes über dem Leben Jesu und die Bürgschaft unserer eigenen Auferstehung.

Sie ist das Siegel über dem Leben Jesu. Er hatte ja hohe Ansprüche erhoben, die seine Feinde ablehnten, wegen derer er zum Tode befördert wurde. „Ich bin der Sohn Gottes.“ „Ich bin vom Vater ausgegangen.“ „Niemand kennt den Vater als der Sohn.“ Das waren unerhörte Ansprüche. Und deswegen haben ihn die Juden als Betrüger bezeichnet. Aber jetzt ist das, was sie als Betrug bezeichneten, als Wahrheit erwiesen. Jetzt hat der Vater sein Ja zu diesem Anspruch gegeben. Jetzt hat der Vater das

bestätigt, was er in seinem Leben verkündet hatte. Die Auferstehung Jesu ist das Ja des himmlischen Vaters zu dem Anspruche Jesu. Sie ist die Bürgschaft unserer eigenen Auferstehung, weil Jesus, der Todesüberwinder, nur der Erstling der Entschlafenen ist. Nach ihm folgt die ganze Heilsernte. An das ewige Leben der Seele haben auch die Ägypter geglaubt und die Griechen und die Perser. Aber den lebendige Beweis dafür, daß es ein ewiges Leben gibt, daß ein lebendiger, verkörperter Leib am ewigen Leben teilnimmt, diesen Beweis liefert uns erstmalig die Auferstehung Jesu. Wenn das Christentum bloß das Leben der Seele verkündete, würde es nichts wesentliches anderes sagen als andere Religionen. Aber es sagt mehr. Es sagt, daß es eine Auferstehung des Leibes gibt und nicht nur ein ewiges Leben der Seele.

Diese Zeugnisse für die Auferstehung Jesu, meine lieben Freunde, müssen in uns einen Widerhall finden. Wenn wir nicht wahrhaft überzeugt sind von dieser Grundwahrheit des Christentums, dann wird unser Glaube nicht lebendig und fest sein, sondern unter den Schlägen der Ungläubigen, vor allem der ungläubigen Theologen, zusammenbrechen. Wir müssen uns mit der ganzen Kraft unseres Verstandes die Begründung für die wahrhaftige leibliche Auferstehung Jesu vor Augen führen und sie zu unserem innersten geistlichen Eigentum machen. Wenn wir wahrhaft überzeugt sind von der Auferstehung Jesu, wenn wir den Satz: „Der Herr ist wahrhaft auferstanden“ uns von ganzem Herzen zu eigen machen, dann sind wir unüberwindlich, so unüberwindlich, wie der Osterglaube, der nicht hat erdrückt werden können im Blute der Martyrer, der nicht untergegangen ist unter dem dröhnenden Schritt der Völkerwanderung, der nicht versunken ist in den rationalistischen Aufstellungen in der Aufklärung und der auch nicht untergehen wird im Tohuwabohu der heutigen Irrlehrer auf den theologischen Lehrstühlen. Nein, dieser Jubel, der Osterjubel wird fortklingen, bis er sich einmal in dem welterschütternden Osterjubel bei der Auferstehung aller Menschen, bei der Wiederkunft Christi steigern wird zu einem Siegesgesang, an dem wir teilnehmen wollen.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Vom Wesen Gottes (11)

(Über die Allwissenheit Gottes)

06.04.1997

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

In den Wochen vor Ostern haben wir uns um die Erkenntnis der Eigenschaften Gottes bemüht. Wir hatten uns zunächst die Struktur des göttlichen Wesens vor Augen geführt und sodann den Inhalt dieses göttlichen Wesens zu erkennen versucht. Wir waren bei der Allwissenheit Gottes stehengeblieben. Gott ist allwissend.

Die Allwissenheit Gottes besagt ein Vierfaches. Einmal: Die Erkenntnis Gottes ist unendlich; nichts ist seiner Weisheit verschlossen. Sodann: Die Erkenntnis Gottes ist schlechthin aktuell; sie vollzieht sich in einem einzigen, einfachen Akt. Weiter: Die Erkenntnis Gottes ist subsistent, d.h. das Erkennen Gottes fällt mit seinem Wesen zusammen. In Gott gibt es keinen Unterschied zwischen Person und Natur, zwischen Erkennen und Wollen. Und schließlich das Vierte: Gottes Erkenntnis ist komprehensiv, d.h. Gott schöpft seine Erkenntniskraft vollständig aus. Der Gegenstand der göttlichen Erkenntnis, der primäre Gegenstand ist sein eigenes göttliches Wesen. Der sekundäre Gegenstand sind die außergöttlichen Dinge. Diesen gilt unsere heutige Überlegung. Gott erkennt das Außergöttliche, und zwar erkennt er erstens das Mögliche, zweitens das Wirkliche und drittens die bedingt zukünftigen freien Handlungen.

Gott erkennt erstens das Mögliche, also das, was niemals Wirklichkeit werden wird, was aber Wirklichkeit werden könnte. Die Erkenntnis des Möglichen ergibt sich aus der Tatsache, daß Gott die analoge Nachahmbarkeit seines Wesens in geschöpflicher Weise restlos durchschaut. Die innere, metaphysische Möglichkeit des Geschöpflichen beruht auf der unendlichen Nachahmbarkeit des göttlichen Wesens. Diese wird aber von Gott in einem einzigen, unteilbaren Akt umfaßt. Die äußere, physische Möglichkeit ergibt sich aus der Tatsache, daß Gott auch seine Kraft durchschaut, mit der er etwas Mögliches verwirklichen könnte. Er besitzt nicht nur die Idee von möglichen Dingen, sondern er könnte auch die möglichen Dinge jederzeit verwirklichen mit seiner unendlichen Kraft. Die Heilige Schrift scheint Andeutungen für die Erkenntnis des Möglichen zu liefern, wenn der Heiland zum Beispiel auf die Frage seiner Jünger: Wie ist das möglich? sagt: „Bei Gott ist kein Ding unmöglich!“

Gott erkennt zweitens das Wirkliche, alles Wirkliche, also das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige. Er erkennt die geheimsten Gedanken des Menschen. Ihm liegt das Herz des Menschen wie ein offenes Buch vor Augen. Diese Erkenntnis des Wirklichen wird von der Heiligen Schrift an vielen Stellen bezeugt, vor allem im Buch der Psalmen. Im 33. Psalm heißt es beispielsweise: „Vom Himmel schauet nieder der Herr, er sieht alle Menschenkinder. Vom Ort, da er thront, hält er Ausschau auf alle Bewohner der Erde, er, der allen ihr Herz gebildet, der acht hat auf all ihre Taten.“ Oder im Psalm 44: „Wenn wir unseres Gottes Namen vergäßen, unsere Hände erheben zum fremden Gott, würde dies Gott etwa nicht erfahren, der des Herzens geheimste Gedanken ja kennt?“ Oder im 93. Psalm, wo es wiederum heißt: „Der das Ohr geschaffen hat, der sollte nicht hören? Der das Auge gebildet hat, der sollte nicht sehen, er, der die Menschen Erkenntnis lehrt? Der Herr kennt der Menschen Gedanken, sie sind nur ein Dunst.“ Ebenfalls wird diese Erkenntnis bezeugt im Buch der Sprüche. Da heißt es: „Der Abgrund der Totenwelt liegt vor dem Herrn offen, wieviel mehr des Menschen Herz!“ Um noch eine letzte Stelle, aus dem Buch Jesus Sirach, zu zitieren: „Das Tun aller Menschen-

kinder ist ihm bekannt, vor seinen Augen bleibt nichts verborgen. Von einer Ewigkeit bis zur anderen reicht sein Blick, und nichts ist ungewöhnlich für ihn.“

Die Erkenntnis des Vergangenen, des Gegenwärtigen und des Zukünftigen ist Gott gegeben. Da erhebt sich eine Frage: Wenn Gott das Zukünftige weiß, wenn er weiß, was in Zukunft eintreten wird, bleibt dann die menschliche Freiheit gewahrt? Wenn Gott alles schon vorausweiß und wenn sein Vorauswissen unfehlbar ist, kann dann der Mensch noch wirklich frei handeln? Die Antwort lautet: Gott sieht die zukünftigen Handlungen voraus; aber sie geschehen nicht deswegen, weil er sie voraussieht, sondern er begleitet sie nur mit seinem Erkennen. Wir können uns diese Wirklichkeit auf verschiedene Weise zu verdeutlichen versuchen. Wir schauen in die Ferne und sehen, wie dort ein Mensch sich umbringt. Der Selbstmörder bringt sich nicht deswegen um, weil wir ihn sehen, sondern wir sehen ihn, weil er sich umbringt. Gott sieht auch die Verdammnis eines Menschen voraus. Aber ein Mensch wird nicht deswegen verdammt, weil Gott es voraussieht, sondern weil er sich durch sein Tun und Unterlassen selbst die Hölle bereitet. Es ist hier ähnlich wie bei einem Arzt. Ein Arzt, der einen Todkranken vor sich hat, weiß, er wird in kurzer Zeit sterben. Aber der Kranke stirbt nicht, weil der Arzt es weiß, sondern der Arzt weiß es, weil er die Krankheit durchschaut.

Der selige Duns Scotus begegnete einmal einem Bauern, der furchtbar fluchte. Er sagte ihm, er solle sich doch nicht so leichtsinnig die Hölle bereiten durch sein Fluchen. Der Bauer gab zur Antwort: „Gott weiß alles voraus. Hat er beschlossen, mich zu verdammen, nützt mir alles nichts.“ Da gab ihm der selige Duns Scotus zur Antwort: „Wenn Gott alles vorausweiß, dann lassen Sie doch Ihren Acker un bebaut. Wenn er beschlossen hat, Ihnen auf dem Felde Früchte zu geben, dann bekommen Sie Früchte. Hat er aber beschlossen, Ihnen keine Früchte zu geben, dann nützt Ihnen alle Anstrengung nichts.“ Da gingen dem Bauern die Augen auf. Er erkannte, daß nicht Gott schuld ist am Erfolg oder Mißerfolg, am Gelingen oder Mißlingen eines Lebens, sondern daß der Mensch selbst dafür verantwortlich ist.

Eine besondere Schwierigkeit bietet dem Denken der dritte Gegenstand des göttlichen Erkennens, nämlich die bedingt zukünftigen freien Handlungen. Was sind das: bedingt zukünftige freie Handlungen? Das sind solche freie Handlungen, die niemals geschehen werden, die aber geschehen würden, wenn bestimmte Voraussetzungen gegeben wären. Wie kann Gott die bedingt zukünftigen freien Handlungen voraussehen? Nun, meine lieben Freunde, zunächst einmal ist diese Voraussicht notwendig für die göttliche Weltregierung. Wenn Gott diese Erkenntnis fehlte, dann wäre sein Erkennen begrenzt und endlich und seine Weltregierung unsicher und fehlbar. Er muß diese Erkenntnis haben. Wir haben die Möglichkeit, sie uns zu verdeutlichen. Der Römische Katechismus schreibt, daß Gott manchmal unsere Gebete nicht erhört, weil Erhören uns Schaden bringen würde. Also sieht Gott voraus, was geschehen würde, wenn er die Gebete erhören würde. Wir würden die Erhörung benutzen, um uns seelischen oder körperlichen Schaden zuzufügen. Das ist eine wichtige Stimme des Lehramtes. Aber es gibt auch einschlägige Texte der Heiligen Schrift. Einmal sagt Jesus: „Wehe dir, Chorazin, wehe dir, Bethsaida!“ Das sind kleine Ortschaften in Galiläa. „Wären in Tyrus und Sidon die Wunder geschehen, die bei euch geschehen sind, sie hätten längst in Sack und Asche Buße getan.“ Also Jesus wußte voraus, was geschehen wäre, wenn die Wunder, die in Chorazin und Bethsaida sich ereignet haben, in den Lasterstädten Tyrus und Sidon geschehen wären.

Es ist auch einzusehen, daß diese Erkenntnis um unseretwillen Gott notwendig ist. Gott sieht voraus, daß jemandem der Reichtum Schaden zufügen würde. Er läßt ihn arm werden. Oder Gott sieht voraus, daß ein bequemes, sorgloses Leben jemandem zum Unheil würde. Er sorgt dafür, daß das Leben weder bequem noch sorglos ist, daß dem Betreffenden Feinde und Sorgen ohne Maß erwachsen. Der heilige Gregor von Nyssa hat einmal ein Buch geschrieben mit dem Titel: „De infantibus, qui praemature abripiuntur“ (Von den Kindern, die vor der Zeit abgerufen werden in die Ewigkeit), also von den Kindern, die als Kinder sterben. Da ist der Jammer groß unter den Menschen, und das ist verständlich. Ein Liebes zu verlieren, tut immer weh. Aber man muß sich auch da an die Voraussicht Gottes halten. Vielleicht, wenn dieses Kind länger gelebt hätte, vielleicht wäre es zu einem lasterhaften und zu einem verbrecherischen Menschen herangewachsen. Vielleicht war es seine Rettung, daß es so früh starb. Gott hat vorausgesehen, was geschehen würde, wenn dieses Kind ein höheres Alter er-

reicht hätte. Ich meine, auf diese Weise können wir die Notwendigkeit des göttlichen Vorauswissens der bedingt zukünftigen freien Handlungen recht gut verstehen.

Nur noch eine letzte Frage: Hat denn das Wissen Gottes, hat denn die umfassende Erkenntnis Gottes für uns eine religiöse, eine Heilsbedeutung? O ja, eine mehrfache. Wenn Gott seinen liebenden Blick auf uns richtet, dann sind wir geborgen und beheimatet. Die Natur ist kalt und gleichgültig, aber wir wissen, Gottes Liebesblick, der Blick des Schöpfers und des Erlösers und des Heiligers, ist auf uns gerichtet. Wir sind gewissermaßen beheimatet und geborgen im Liebesblick Gottes. Gott stiftet durch seinen Liebesblick eine übernatürliche Beziehung zu uns. Wen er ansieht in Liebe, der ist begnadet, wenn immer er sich diesem Blick öffnet. Sodann: Der Blick Gottes weckt in uns die tiefsten Möglichkeiten und treibt uns an, unsere Anlagen zu entfalten. Wir erleben es täglich, wie die Fußballspieler im großen Stadion sich angefeuert fühlen von den Zuschauern, vor allem von den heimatlichen. Sie suchen ihr Bestes zu geben, um für ihre Mannschaft den Sieg zu erringen. Ähnlich-unähnlich ist es mit uns, wenn wir an den Blick Gottes denken, der auf uns ruht. Wir werden uns anstrengen und bemühen, diesem erwartenden Blick Gottes Genüge zu leisten, unsere Kräfte anzuspannen, alle Trägheit und Lässigkeit zu überwinden und rastlos tätig zu sein für seine größere Ehre.

Der Blick Gottes auf uns kann uns auch zur Selbsterkenntnis führen. Wir wissen, daß Gott uns sieht, ja daß er uns durchschaut. Also sollen wir uns so sehen, wie er uns sieht, unsere verborgenen Beweggründe, unsere kaschierten Motive, unsere Sündhaftigkeit und unsere Schwäche. Der Blick Gottes gibt uns die Kraft, uns zu sehen, wie er uns sieht: unverschleiert und unverhüllt. Der auf uns ruhende Blick Gottes ist uns aber auch eine Kraft in der Versuchung und ein Trost, wenn wir unschuldig leiden. Wenn wir uns in der Versuchung erinnern: Gott sieht mich, dann kann das zum Antrieb werden, die Versuchung zu überwinden. Wir wollen doch den lieben Vater im Himmel nicht betrüben, nicht enttäuschen, nicht kränken. Wenn uns liebe Menschen umgeben, dann bemühen wir uns, ihnen Genüge zu tun, also sie nicht zu beleidigen, ihnen nicht wehzutun. Und so muß es erst recht sein, wenn wir an den Blick Gottes, der auf uns ruht, denken. Der Blick Gottes kann uns aber auch helfen, wenn wir unschuldig verfolgt werden. Job wurde von seinen drei Freunden verlästert und beschimpft. Er tröstete sich mit der Allwissenheit Gottes. Susanna, die keusche Frau in Babylonien, wurde verleumdet und zum Tode verurteilt als Unzüchtige. Aber sie richtete ihren Blick zu Gott, und das gab ihr die Kraft, dem scheinbar sicheren Tode entgegenzugehen. So können auch wir, wenn wir verleumdet, verlästert, verkannt werden, uns trösten: Gott sieht uns, er schaut in unser Herz, er kennt unsere Absichten und unsere Motive. In seinem Blicke können wir uns trösten lassen. „Gott wird deine Gerechtigkeit hervorbringen wie das Licht und dein Recht wie den Mittag.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Vom Wesen Gottes (12)

(Über den Willen Gottes)

13.04.1996

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Das kirchliche Gesetzbuch verpflichtet die Prediger, das zu verkündigen, was zu glauben und was zu tun ist. Der Gegenstand der christlichen Predigt müssen also die Wahrheiten des Verstandes und des Willens sein. Die oberste Wahrheit des christlichen Glaubens, der hauptsächliche Gegenstand ist Gott. Mit ihm verglichen ist alles andere relativ, sekundär. Deswegen bemühen wir uns seit vielen Wochen, Gott zu erkennen, in das Geheimnis, das wir Gott nennen, einzudringen, soweit das menschlichem Bemühen zugänglich ist. Wir haben an den vergangenen Sonntagen uns um die Erkenntnis der Vernunft Gottes bemüht. Wir müssen heute damit beginnen, uns in den Willen Gottes hineinzuversetzen.

Das Erste Vatikanische Konzil sagt, daß Gott ein unendlich vollkommenes Wollen besitzt. Diese Aussage ist gegen Irrtümer der damaligen Zeit gerichtet. Während der voluntaristische Pantheismus von einer Entwicklung und Entfaltung des Willens Gottes redet, spricht der intellektualistische Pantheismus von der Entfaltung und Entwicklung der göttlichen Vernunft. Die Aussage des Ersten Vatikanischen Konzils faßt Vernunft und Willen Gottes zusammen. Gott ist ebenso Vernunft, wie er Wille ist. Er ist nicht Licht ohne Kraft, er ist aber auch nicht Kraft ohne Licht.

In der Heiligen Schrift ist oft vom Willen Gottes die Rede. Der Wille Gottes ist Schöpferwille, Macht, Gerechtigkeit, Heiligkeit, Güte, Heilswille. Im Alten Testament ist mehr die Rede vom Schöpferwillen Gottes. An unzähligen Stellen, vom ersten Buch bis zum letzten, wird von dem machtvollen Walten Gottes, von seinem kraftvollen Wollen gesprochen. Vor allem in den Psalmen ist oft die Rede von Gott, dem Schöpfergott, der mit seinem machtvollen Willen über der Schöpfung waltet. „Du, meine Seele, preise den Herrn! Gewaltig bist du groß, mein Gott, in Pracht und Hoheit gewandet. Du hast dich mit Licht wie mit einem Mantel umhüllt, hältst den Himmel ausgespannt wie ein Zelt. Zu deinem Wagen machst du die Wolken und braust auf den Flügeln des Sturmes daher. Zu deinen Boten machst du die Stürme, zu deinen Dienern die Feuerflammen. Du stelltest die Erde auf ihre Pfeiler, sie wankt nicht in alle Ewigkeit.“ Und so wird dann durch die ganze Schöpfung hindurch das Walten Gottes geschildert, in der Bewässerung, in den Gewächsen, in den Gestirnen, im Meere. „Wie sind deiner Werke, o Herr, so viele; du hast alle in Weisheit geschaffen.“ Oder in einem anderen Psalm: „Lobet, ihr Diener des Herrn, lobet den Namen des Herrn. Der Name des Herrn sei gepriesen von nun an auf ewige Zeiten. Hoch ragt über allen Völkern der Herr; sein Glanz strahlt über den Himmel. Wer ist dem Herrn, unserem Gotte, gleich, der da thront in der Höhe? Alles vollbringt er, was ihm gefällt.“ Und um nun noch eine letzte Stelle aus dem Buche Sirach zu zitieren: „Gott ist alles. Wie können wir ihn preisen? Er ist aber auch größer als alle seine Werke. Ehrfurchtgebietend und überaus groß ist der Herr, und wunderbar ist seine Macht. Erhebt den Herrn mit Lobpreis, so hoch wir können, er ist doch immer noch erhabener. Wer kann ihn preisen, wie er ist?“ Diese wenigen Beispiele künden von der Willensmacht Gottes, welche das All geschaffen hat und über dem All mit seiner Vorsehung waltet.

Im Neuen Testament steht der Heilswille Gottes im Vordergrund. Zum Beispiel heißt es im ersten Timotheusbrief: „Gott will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen.“ Hier ist der universale Heilswille Gottes deutlich ausgesprochen. Um des Heiles der Menschen

willen hat Gott die Menschwerdung geschehen lassen und die Erlösung durch seinen Sohn Jesus Christus. „Er hat uns das Geheimnis seines Willens kundgetan. Es hat ihm gefallen, und so hat er es sich vorgenommen, um seinen Heilsplan zu verwirklichen, in Christus in der Fülle der Zeiten alles im Himmel und auf Erden einheitlich zusammenzufassen. In ihm sind wir auch zu Erben berufen, wir, die wir vorausbestimmt wurden nach dem Vorsatze dessen, der alles wirkt nach dem Reichtum seines Willens.“ Christus ist erschienen, um den Willen des Vaters zu tun. Er hat seinen Willen vorbehaltlos unter den Willen des Vaters gebeugt. „Nicht wie ich will, sondern wie du willst“, lautet sein Gebetsruf im Ölgarten. Ja, er sagt: „Es ist meine Speise, den Willen des Vaters im Himmel zu tun.“ Und so hat er durch diese restlose Beugung seines Willens das Heil der Menschen geschaffen.

Wer zu Jesus kommen will, muß sich wie er dem Willen des Vaters unterwerfen. Die Unterwerfung unter Gottes Willen ist Voraussetzung und Folge der Verbindung mit Christus. Deswegen lehrt der Herr auch seine Jünger beten: „Dein Wille geschehe!“ In allen Einzelheiten des Lebens muß sich der Christ dem Willen Gottes beugen, denn dieser Wille führt ihn zum Heil. Es ist also völlig irrig, wenn beispielsweise der evangelische Theologe Benz behauptet, die Lehre von der Willensmetaphysik Gottes sei von der ägyptischen Religionsphilosophie bezogen oder aus der Spekulation der Gnosis. Nein, die Willenslehre, die Willensmetaphysik Gottes ist ein Bestandteil der Offenbarung des Alten und Neuen Testaments. Wenn Gott Geist ist, dann kann er nicht nur Vernunft sein, dann muß er auch Wille sein. Als Vernunft durchschaut sich der absolute Geist selbst, als Wille behauptet er sich selbst.

Der Wille Gottes ist freilich anders als der menschliche Wille. Er ist dem menschlichen Willen unähnlich-ähnlich. Die Unähnlichkeit mit dem menschlichen Willen ist größer als die Ähnlichkeit. Denn es besteht ein unendlicher Abstand zwischen Gott und dem Geschöpf. So lassen sich folgende Eigenschaften des göttlichen Willens namhaft machen. Gottes Wille ist aktuell, d.h. Gottes Wille vollzieht sich in einem einzigen, unwandelbaren, ewigen Akt. Der menschliche Wille ist zerteilt in viele aufeinanderfolgende Willensentschlüsse. Es gibt einen Willenshabitus, eine Willensanlage, die sich dann in einzelnen Akten auszeugt. Beim Menschen geht der Wille von der Potenz, von der Möglichkeit zum Akt, zur Wirklichkeit über. Nicht so in Gott. Gott ist aktueller Wille, d.h. er ist seiender Vollzug, und er ist willentlicher Vollzug. Gott ist der actus purus, die reine Tatwirklichkeit, die sich selbst behauptet. Gott ist auch subsistenter Wille. Bei uns ist der Wille eine Äußerung unserer Persönlichkeit. In Gott fallen Wille und Personalität zusammen. Gott ist personaler Wille, er ist subsistenter Wille. In Gott gibt es ja keine Unterschiede und keine Auseinanderlegungen, weil er absolut einfach ist. Deswegen muß man Gott als subsistenten, in sich selbst stehenden, seinsbeständigen Willen bezeichnen. Gottes Wille ist von Außergöttlichem unabhängig. Wir strecken uns mit unserem Willen, unserem begehrliehen Willen aus nach außergöttlichen, nach irdischen Dingen; oder wir werden von irdischen Dingen angezogen, gelockt, manchmal sogar verführt. Nicht so bei Gott. Alle seine Willensentschlüsse kommen aus seinem eigenen Inneren hervor. Sie werden nicht von außen angeregt, sondern sie steigen aus seiner göttlichen Seinsfülle empor.

In unserem Willen finden wir Affekte, d.h. Gemütsbewegungen, Regungen. Die Affekte, die Gemütsbewegungen, die Gefühle können von Gottes Willen nur in einer ganz abgeschwächten Weise ausgesagt werden; denn Gott ist absolut einfach. In ihm ist seine Gerechtigkeit zusammenfallend mit seiner Barmherzigkeit. Wir müssen bei den Affekten unterscheiden, ob sie vollkommen oder unvollkommen sind. Wenn es Affekte gibt, die vollkommen sind, also bei denen die Unvollkommenheit fehlt, dann können wir sie von Gott aussagen. Wir können beispielsweise die reine, wohlwollende Liebe von Gott im ursprünglichen Sinne formell, d.h. nach dem wesentlichen Erlebnisgehalt aussagen. Aber wenn Affekte Unvollkommenheit an sich haben - Zorn, Erregung, Trauer, Sehnsucht -, dann können wir sie von Gott höchstens wurzelhaft aussagen. Das heißt: Wir empfinden Gottes Reaktionen oder vielmehr Gottes Aktionen so, wie wir im geschöpflichen Bereich diese Affekte empfinden würden.

Um es zu erklären an einem Beispiel: Wenn wir von Gott sagen, er habe Mitleid, dann meinen wir damit, daß er dem gefallenem Geschöpf die Möglichkeit gibt, sich aus seinem Elend zu erheben. Oder wenn wir sagen, Gott hasse das Böse, dann ist damit gemeint, daß seine Heiligkeit der absolute Gegensatz gegen das Unheilige ist. Oder wenn wir sagen: Gott zürnt, dann meinen wir damit, daß Gottes Heiligkeit den Sünder so trifft, daß die Unseligkeit seiner Sünden ihm zum Bewußtsein kommt.

In Gott können die Affekte nicht wie bei uns in Widerstreit geraten. Wir schweben zwischen Furcht und Hoffnung; wir bewegen uns zwischen Freude und Traurigkeit. Nicht so in Gott. In Gott sind alle Affekte, soweit sie überhaupt von ihm ausgesagt werden können, eine Einheit. Es gibt keinen Widerstreit der Affekte. Nur wir, wir werden von Gottes Kraft und von Gottes Macht nach unserer eigenen Befindlichkeit verschieden getroffen. Gottes Liebe begegnet eben dem Sünder anders als dem Gerechten, und Gottes Gerechtigkeit wirkt sich bei dem reuigen Sünder anders aus als bei dem reuelosen Sünder. Nicht Gott ändert sich, sondern wir ändern uns. Nicht die Stimmungen Gottes wechseln, sondern unsere Gesinnung wechselt. Und je nachdem, in welcher Verfassung wir uns befinden, wirkt sich die immer gleichbleibende Liebe Gottes bei uns in verschiedener Weise aus.

Das ist vielleicht die tiefste Aussage, die man von Gottes Affekten und von Gottes Willen machen kann, jene, die bei Johannes steht, nämlich: „Gott ist die Liebe.“ Johannes sagt nicht: Gott hat die Liebe. Nein: Er ist die Liebe. Er hat diese Aussage in seinen Schriften entfaltet. Er meint damit den himmlischen Vater. Der Vater im Himmel ist die Liebe, und aus Liebe zeugt er einen Sohn, aus Liebe haucht er den Heiligen Geist. Aus Liebe sendet er seinen Sohn in die Welt, auf daß er die Welt loskaufe aus der Knechtschaft von Sünde, Tod und Teufel. Die Liebe Gottes ist sichtbar geworden in Christus Jesus. Einen anderen, einen höheren Beweis für die Liebe Gottes gibt es nicht mehr als den, daß er seinen einzigen Sohn hingab, um die Knechte der Sünde zu befreien. Wenn wir Christus begegnen, begegnen wir der Liebe Gottes. Wenn wir die in Gemeinschaft mit Christus treten, treten wir in die Gemeinschaft mit der Liebe Gottes. Freilich steht die Enthüllung der Liebe Gottes in Christus unter demselben Gesetz wie die gesamte Offenbarung, nämlich: Es ist das Gesetz der Enthüllung in der Verhüllung. Auch in Christus ist die Liebe Gottes verhüllt. Sie kann übersehen werden, und sie ist übersehen worden. Sie wird immer noch übersehen, wie wir aus unserer Umgebung wissen.

Die völlige Offenbarung, die letzte und entscheidende Enthüllung der Liebe Gottes wird am Ende der Tage geschehen. Da werden wir erkennen, daß die Welt von Gott als der Liebe geleitet wurde. Was uns jetzt manchmal wie ein Vorwurf gegen Gott erscheint, nämlich die Sünde und das Leid, das aus der Sünde kommt, das Unheil, das alles wird sich dann im Lichte der Ewigkeit klären. Dann, wenn Gott alles in allem sein wird, dann wird auch die Liebe alles in allem sein.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Vom Wesen Gottes (13)

(Über die Liebe Gottes)

20.04.1997

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Seit vielen Sonntagen bemühen wir uns, Gott zu erkennen. Die christliche Verkündigung hat keinen höheren, keinen erhabeneren Gegenstand als Gott, sein Wesen und seine Eigenschaften. Wir hatten uns an den letzten Sonntagen mit dem Erkennen Gottes befaßt und waren dann übergegangen zu seinem Willen. Wir dürfen ja in dem einen und einfachen Gott, in diesem unermeßlichen Geist Erkenntniskraft und Willenskraft unterscheiden. Nach unserem analogen, also ähnlich-unähnlichen Erkennen gibt es in Gott ein Erkennen und ein Wollen, das jedenfalls virtuell, also wurzelhaft, unterschieden ist. Wir haben heute die Aufgabe, in drei Schritten das darzulegen, was der Inhalt des göttlichen Willens ist, was also Gott durch seinen Willen bewirkt, nämlich

1. Gott liebt sich selbst,
2. der Wille Gottes ist fruchtbar in der Hauchung des Heiligen Geistes, und
3. Gott liebt die Welt.

An erster Stelle müssen wir von der Selbstliebe Gottes sprechen. Das Erste Vatikanische Konzil hat die Selbstliebe Gottes gegen pantheistische Vorstellungen eigens hervorgehoben. Gott liebt sich selbst mit unermeßlicher Kraft und Innigkeit. Die Selbstliebe Gottes wird in der Heiligen Schrift nahegelegt, wenn es heißt, Gott habe alles geschaffen um seiner selbst willen, er habe alles geschaffen zu seiner Ehre. Oder wenn in der Heiligen Schrift die Rede davon ist, daß Gott daran geht, sein Reich, seine Herrschaft, sein Königtum in der Geschichte aufzurichten. Oder wenn Christus uns mahnt, zuerst das Reich Gottes, die Herrschaft Gottes zu suchen und dann erst alles andere hinterher. Die Selbstliebe Gottes ist nichts anderes als der Selbstbesitz und die Selbstbehauptung des absoluten Geistes. Sie ist mit der Geistigkeit Gottes selbst gegeben. Der Wille muß als erstes sich selbst bejahen, und eben das ist in Gott anzunehmen. Gott besitzt eine Selbstliebe von unermeßlicher Kraft und Innigkeit. Diese Selbstliebe ist notwendig, nicht aus einem dumpfen Naturdrang, sondern weil Gott mit völliger Klarheit seine Vollkommenheit, seine unermeßliche Vollkommenheit durchschaut. Die Antwort auf diese Erkenntnis der eigenen Vollkommenheit kann nur die Selbstliebe sein. Da ist also jeder Schatten von Selbstsucht oder von Eigennutz verbannt, sondern diese Selbstliebe ist der notwendige Vollzug des göttlichen Willens zu sich selbst.

Die göttliche Liebe ist aber zweitens fruchtbar in der Hauchung des Heiligen Geistes. Diesen Zusammenhang klarzulegen, ist schwierig, und ihn zu verstehen, ist ebenfalls nicht leicht. Aber wir wollen es versuchen, die erhabenen Gedanken großer Theologen nachzuvollziehen, die ja von der Kirche in bestimmten konziliaren Entscheidungen ihre Bestätigung gefunden haben. Wir unterscheiden beim Geschöpf Sosein und Dasein. Das Sosein ist der innere Reichtum, das Dasein ist die Wirklichkeit und die Tatsächlichkeit dieses inneren Reichtums. Das Sosein erfassen wir mit dem Verstand, durchschauen wir mit der Vernunft. Das Dasein behaupten wir im Willen, mit unserer Willenskraft, mit unserer Liebeskraft. Wir können also in einem Geiste Erkennen und Willen unterscheiden in bezug auf das Sosein und das Dasein. Wir können es auch in bezug auf das absolute Sein, nämlich in bezug auf Gott. Gott durchschaut sein Wesen mit lichter Klarheit, und er behauptet sein Wesen mit einem unermeßlich kraftvollen Willen.

Nun ist das Erkennen Gottes fruchtbar; denn aus dem Erkennen Gottes stammt der Sohn. Indem Gott sich erkennt, zeugt er einen Sohn. Nun darf aber der Wille hinter dem Erkennen an Kraft und Vollkommenheit nicht zurückstehen. Und deswegen geht der Heilige Geist aus dem Willen Gottes hervor. Nach der fast allgemeinen Ansicht der gläubigen und genialen Theologen geht der Heilige Geist auf dem Wege der Hauchung hervor. Das ist folgendermaßen zu verstehen: Vater und Sohn in der Gottheit durchschauen ihre Vollkommenheit und lieben sich mit inniger und unermesslicher Kraft. Der Liebesodem, den sie aus ihrer Verbundenheit sich zuhauchen, ist nicht - wie bei menschlicher Liebe - flüchtig, eine Welle, die aufsteigt und wieder versinkt, sondern dieser Liebesodem ist seismächtig und notwendig. Ja, dieser Liebesodem weiß um sich selbst, ist selbständig und ist die dritte göttliche Person. So versucht jedenfalls die abendländische Theologie seit Augustinus den Hervorgang des Heiligen Geistes aus Vater und Sohn zu erklären. Die Verbundenheit zwischen Vater und Sohn empfängt als ihr Siegel, als ihren Bürgen, als ihre Offenbarung den Heiligen Geist.

Die dritte Wirklichkeit, welche Gottes Liebe umfängt, ist die Welt. Wenn wir fragen: Warum hat Gott die Welt geschaffen? Warum gibt es nicht nur Gott, sondern auch Außergöttliches?, dann kann die Antwort nur lauten: Die Welt ist geschaffen worden aus Liebe. Gott vollzieht die Liebe zu sich selbst so, daß er auch Außergöttliches schafft. Er ist gleichsam (wir sprechen wie Toren!) von seiner eigenen Herrlichkeit so entzückt, daß er ihre Nachgestaltung in endlicher Weise geplant und ausgeführt hat. Noch besser verstehen wir diese Tatsache, daß die Welt aus der Liebe stammte, wenn wir in das dreipersönliche göttliche Liebesleben hineinschauen. Dann müssen wir sagen: Der Vater liebt den Sohn mit solcher Innigkeit und Intensität, daß er ihm Freude machen will, soweit es nur möglich ist, und in dieser Absicht schafft er eine Welt. Und der Sohn liebt den Vater mit einer solchen Kraft und Innigkeit, daß er den Weltplan des Vaters mit gleicher Kraft bejaht und in sich schließt. Und wiederum Vater und Sohn lieben den Heiligen Geist mit solcher Kraft, daß sie ihm jede denkbare Freude machen wollen. Deswegen schaffen sie eine Welt. Der Heilige Geist wiederum bejaht diesen Entschluß von Vater und Sohn und stimmt in den Weltplan von Vater und Sohn ein.

Wenn die Welt aus der Liebe stammt, dann ist sie in innerlicher Weise durch die Liebe geprägt. Die Liebe Gottes ist freilich anderer Art als die menschliche Liebe. Die menschliche Liebe ist Liebkosung, Zärtlichkeit, oft Weichheit und Gutmütigkeit. Die Liebe Gottes ist anderer Art. Die Liebe Gottes will den Menschen zur Größe, zur Würde, zur Herrlichkeit führen. Das bedingt, daß der Mensch durch leidvolle Wege schreitet. Gott muß in seiner Liebe den Menschen immer wieder aus seiner Selbstverfangenheit, aus seiner Selbstgenügsamkeit herausreißen, und das geschieht durch die Schläge, die ihn treffen, um ihn zur Herrlichkeit zu führen.

Die Welt ist von der Liebe geprägt. Nun könnte jemand einwenden: Aber sie macht doch eigentlich mehr den Eindruck, daß sie von der Grausamkeit und von der Gewalttätigkeit beherrscht wird. Wie kannst du sagen, sie kommt aus der Liebe? Die Antwort lautet: Die Welt hat nicht mehr die Gestalt, in der sie aus Gottes Hand hervorging. Der Mensch hat sie verdorben. Der Mensch ist das Schicksal der Welt. Da der Mensch der Sünde verfallen ist, hat er die Welt in seine Verlorenheit hineingezogen. Es ist noch genügend Licht da für den, der Augen besitzt, um das Werk Gottes zu erkennen. Aber es ist freilich auch genügend Dunkel vorhanden, um dem, der nicht guten Willens ist, die Herkunft der Welt aus der Hand Gottes zu verbergen. Wenn auch der Mensch aus der Liebe stammt, dann ist sein innerstes Wesen von der Berufung geprägt, Liebe zu schenken, Liebe im besten und höchsten Sinne. Da verstehen wir, daß der Mensch, der im Hasse lebt, unglücklich ist. Er ist unglücklich, weil er im Widerspruch zu seinem eigenen Leben, zu seiner eigenen Bestimmtheit, zu seinem eigenen Wesen lebt. Der Hassende ist ein zerrissener Mensch, weil er das verleugnet, wozu er geschaffen ist, nämlich in der Liebe zu leben.

Gott bejaht die Welt. Auch diesen Glaubenssatz hat das Erste Vatikanische Konzil ausgesprochen. Gott ist der Welt innerlich gegenwärtig. Die Geschöpfe sind nicht deswegen von Gott bejaht, weil sie sind, sondern weil Gott sie bejaht, sind sie. Sie verdanken ihre Existenz der Bejahung Gottes. Gott schafft in den Menschen und in den Dingen ihr Gutsein. Er läßt sie teilnehmen an seiner Güte. Gott ist den Dingen und Menschen innerlich gegenwärtig. Die Theologie spricht hier vom „concursum generalis“, von der allgemeinen Mitwirkung Gottes. Ein jedes Sein würde ins Nichtsein zurückfallen, wenn nicht Gottes Hand es hielte. Und über den concursus generalis hinaus führt die Begnadung.

Gott will den Menschen zu seinem eigenen Leben hineinführen, und so wirkt die Gnade im Herzen des Menschen, damit er den Weg in dieses Leben findet.

Gott liebt die Dinge und die Menschen mit verschiedener Intensität. Es ist nicht überall die gleiche Wirkung, die von Gottes Liebe ausgeht. Es gibt Lieblinge Gottes, auch unter den Menschen. Aber das ist kein Einwand gegen Gott, sondern der eine wirksame Liebesakt Gottes bringt eben in den Menschen verschiedene Wirkungen hervor. Der Mensch kann sich auch gegen die Liebe Gottes verschließen; dann trifft ihn die Liebe Gottes mit furchtbarer Wucht als der Zorn Gottes. In Gott ändert sich nichts, aber im Menschen ändert sich etwas. Und je nach seiner inneren Verfaßtheit erlebt er die Liebe Gottes als gerechten Zorn Gottes. Was diese Liebe Gottes im einzelnen mit der Schöpfung bewirkt, was sie im einzelnen mit den Geschöpfen schafft an Großmut, an Huld, an Gnädigkeit, an Treue, an Barmherzigkeit, das wollen wir an den nächsten Sonntagen bedenken.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Vom Wesen Gottes (14)

(Über die Güte Gottes)

27.04.1997

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Es ist unrichtig, im Alten Testament allein die Gerechtigkeit und Strenge Gottes finden zu wollen. Nein, das Alte Testament ist auch eine Offenbarung der Güte Gottes. Die Güte Gottes im Alten Testament zeigt sich freilich häufiger gegenüber der Gemeinschaft, der die Offenbarung anvertraut war, gegenüber dem Gottesvolk des Alten Bundes, als gegenüber dem einzelnen. Aber auch gegenüber dem einzelnen ist Gottes Liebe im Alten Bunde ausgesprochen. Ein hervorragendes Zeugnis der Liebe Gottes findet sich schon beim Propheten Oseas. Da heißt es: „Ich habe Ephraim (das ist das Volk Israel) am Gängelbände geführt und ihn auf meine Arme gehoben. Doch sie haben nicht erkannt, daß ich ihr Heiland bin. Mit Banden der Güte zog ich sie zu mir, mit Fesseln der Liebe. Von ihrem Nacken löste ich gleichsam das Joch, neigte mich zu ihm nieder, reichte ihm Futter.“ Hier wird das Volk Israel als ein Haustier dargestellt, dem sein Herr alles das, was es zum Leben nötig hat, bietet. Ein wenig weiter unten, ebenso beim Propheten Oseas: „Mein Volk neigt ja dazu, sich von mir zu wenden. Ruft man es aufwärts, so erhebt sich keiner von ihnen. Und doch, wie könnte ich dich preisgeben, Ephraim, könnte ich dich hingeben, Israel? Wie könnte ich dich preisgeben wie Adamar, dich vernichten wie Seboim? Nein, es dreht sich das Herz in mir um, aufbäumt sich mein ganzes Gefühl. Ich will nicht tun nach der Glut meines Zornes. Ich kann nicht Ephraim wieder vernichten, denn ich bin Gott und kein Mensch, in deiner Mitte der Heilige. Nicht komme ich zu dir in Zorn.“ Gottes Liebe läßt sich nicht von Affekten und Bedenken bestimmen wie die menschliche Liebe. Sie ist voraussetzungslos. Sie ist nicht die Antwort auf menschliche Liebe, sondern steigt aus den Tiefen der Gottheit selbst empor.

Beim Propheten Isaias wird die Liebe Gottes mit der mütterlichen Liebe verglichen. Natürlich müssen wir immer dabei bedenken, daß hier die ideale Mutter gemeint ist, nicht wie Mütter tatsächlich sind, sondern wie sie sein sollten, wie die Mütter nach dem Bilde, das Gott von ihnen hat, sich verhalten sollten. So heißt es beim Propheten Isaias: „Vergißt wohl ein Weib ihres Kindleins? Erbarmt sie sich nicht der Frucht ihres Leibes? Und vergäße sie es auch, ich vergesse dich nicht. Siehe, auf meine Hände habe ich dich aufgezeichnet, deine Mauern stehen mir allezeit vor Augen.“ Dieser gütige Gott weiß seinem Volke Trost zu spenden. „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir. Schau nicht angstvoll umher, ich bin dein Gott. Ich stärke dich, ich stehe dir bei; ich stütze dich mit meiner hilfreichen Rechten.“

Die Liebe Gottes wird sogar im Alten Testament als grenzenlos geschildert. Etwa im Buche der Weisheit, da heißt es: „Du (damit ist Gott gemeint) liebst alles, was ist, und verabscheust nichts von dem, was du geschaffen. Denn hättest du etwas gehaßt, dann hättest du es nicht erschaffen. Wie könnte etwas bestehen, wenn du es nicht willst? Wie wäre etwas erhalten geblieben, wenn du es nicht ins Dasein gerufen hättest? Du verschonest alles, weil es dein Eigentum ist, o Herr, du Freund alles Lebens. Denn dein unvergänglicher Geist ist in allem. Darum strafst du die Fehlenden voll Milde und warnst sie, indem du sie an das erinnerst, worin sie fehlten, damit sie, von ihrer Bosheit befreit, an dich, o Herr, glauben.“ Das sind Beispiele dafür, daß Gott sein Volk liebt, daß er ihm seine Güte beweist, daß er es führt und daß er, selbst, wenn es in Sünden fällt, es nicht vernichtet und nicht verläßt.

Aber auch der einzelne ist von der Liebe Gottes umfassen. Da spricht vor allen Dingen das Buch der Psalmen oft davon, daß Gott den einzelnen liebt. Etwa im 27. Psalm, wo es heißt: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil, wenn soll ich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Beschützer, vor wem soll mir grauen? Nahen sich mir Frevler, mich zu vernichten, meine Feinde und Dränger, sie strucheln und fallen. Mag sich ein Heerlager wider mich scharen, mein Herz kennt nicht Furcht. Mag ein Kampf wider mich entbrennen, ich bleibe getrost. Verstießen mich Vater und Mutter, so nähme der Herr doch meiner sich an.“ Hier wird also die Liebe Gottes weit über die irdische Liebe, selbst über die ideale Liebe von Vater und Mutter, gestellt. Und im Psalm 71 ist die Rede davon, daß Gott den Menschen in wunderbarer Weise geführt hat von Jugend an: „Du bist meine Zuflucht von Jugend an; von Kind an bin ich auf dich gestellt. Vom Mutterschoß an warst du mein Hort, dir galt allezeit mein Loblied.“ Gottes Liebe verläßt den Gerechten auch nicht im Leid. Wenn über den Menschen Leid kommt, dann ist das nach dem Alten Bunde zu verstehen als Prüfung Gottes, als Heimsuchung, als Probe der Bewährung. Wenn der Mensch das Leid übersteht, dann findet er Rettung, wie es etwa im Buche der Weisheit beschrieben ist. „Denn hat man sie auch (nämlich die Leidenden) nach Ansicht der Menschen gezüchtigt, so war doch ihre Hoffnung voll von Unsterblichkeit. Nach kurzer Leidenszeit empfangen sie großes Glück, denn Gott prüfte sie nur und fand sie seiner schon würdig. Wie Gold im Ofen erprobte er sie und nahm sie wie ein Brandopfer an. Hell leuchten sie auf zur Zeit des Gerichtes, sie fahren wie Funken durchs Schilfrohr. Über Völker werden sie herrschen und Nationen gebieten.“

Selbstverständlich ist der Ausdruck der Liebe Gottes im Neuen Bunde noch deutlicher und ergreifender als im Alten. Hier wird Gott, vor allem von Johannes, als die personale Liebe beschrieben. Gott ist Liebe. Johannes sagt nicht: Gott hat Liebe oder Gott beweist Liebe. Nein, er sagt: „Gott ist Liebe.“ Das heißt: Er ist die Liebe in Person. Dieses Verhältnis Gottes zum Menschen drückt sich ergreifend in dem Worte „Vater“ aus. Christus lehrt seine Jünger, Gott als Vater anzusprechen. Es gab auch in den außerbiblichen Religionen hie und da die Bezeichnung Gottes als des Vaters; aber diese Bezeichnung war ganz sporadisch und nicht bestimmend. Auch im Alten Testament kommt gelegentlich die Bezeichnung Gottes als Vater vor. Aber Gott ist dann immer als der Schöpfer gemeint; Gott ist Vater, insofern er die Welt geschaffen hat. Das Neue Testament lehrt uns Gott als Vater anrufen, nicht nur, weil er die Welt geschaffen hat, weil er sie im Dasein erhält und weil er die Geschöpfe behütet, sondern Gott ist Vater vor allem deswegen, weil er die verlorengegangene Welt zurückgeholt hat, weil er die Welt, die durch das böse Tun des Menschen ins Unheil geraten war, wieder ins Heil zurückruft durch die Menschwerdung und durch das Leben, Leiden und Sterben seines eingeborenen Sohnes. Es finden sich im Neuen Testament viele ergreifende Beispiele, die diese Liebe Gottes bezeugen. Die Vaterliebe Gottes zu allen Geschöpfen, auch zu der unvernünftigen Schöpfung, wird etwa im Matthäusevangelium bezeugt, wenn es heißt: „Sorget nicht ängstlich für euer Leben, was ihr essen werdet, noch für euren Leib, was ihr anziehen werdet! Ist das Leben nicht mehr als die Speise und der Leib nicht mehr als die Kleidung? Sehet hin auf die Vögel des Himmels! Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in Scheuern, und euer himmlischer Vater ernährt sie. Seid ihr nicht viel mehr wert als sie? Wer von euch kann mit seinen Sorgen seiner Leibeslänge auch nur eine Elle zusetzen? Und warum sorget ihr ängstlich für die Kleidung? Betrachtet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen! Sie arbeiten nicht, sie spinnen nicht; und doch sage ich euch: Selbst Salomon in all seiner Pracht war nicht gekleidet wie eine von ihnen. Wenn nun Gott das Gras auf dem Felde, das heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird, also kleidet, wie viel mehr euch, ihr Kleingläubigen?“

Die Liebe Gottes wird zu einem ergreifenden Lobgesang geformt auf einem Höhepunkt des neutestamentlichen Schrifttums, nämlich im Briefe des Apostels Paulus an die Römer. Da stellt er den Gläubigen vor, daß man in allen Schrecknissen dieser Erde der Liebe Gottes gewiß sein kann. „Wir wissen, daß jenen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, denen, die nach der Vorherbestimmung berufen sind. Denn die er vorher erkannte, hat er auch vorherbestimmt, dem Bild seines Sohnes gleichförmig zu werden, damit er der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern. Die er aber vorherbestimmt hat, die hat er auch berufen, und die er berufen hat, die hat er auch gerechtfertigt. Die er aber gerechtfertigt hat, die hat er auch verherrlicht.“ Jetzt kommt der Lobpreis auf die Heilsgewißheit: „Was werden wir nun dazu sagen? Wenn Gott für uns ist, wer ist wider uns? Er, der seines eigenen

Sohnes nicht schonte, sondern ihn für uns alle hingegeben hat, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Wer wird Anklage erheben gegen die Erwählten Gottes? Gott? Nein, denn er ist es, der rechtfertigt. Wer wird verdammen? Christus Jesus? Nein, denn er ist es, der gestorben, aber auch wieder erstanden ist, der zur Rechten Gottes ist, der auch Fürsprache einlegt für uns. Wer also würde uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Gefahr oder Schwert? Es steht ja geschrieben: 'Um deinetwillen werden wir getötet den ganzen Tag, werden geschlachtet wie Schlachtschafe.' Aber in all dem überwinden wir durch ihn, der uns geliebt hat. Denn ich bin gewiß: Weder Tod noch Leben noch Engel noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges noch Mächte, weder Höhe noch Tiefe noch ein anderes Geschöpf vermag uns zu trennen von der Liebe Gottes, welche ist in Christus Jesus, unserem Herrn.“

Die Liebe Gottes hat sich nirgends ergreifender gezeigt als im Kreuzestode Jesu Christi. Und davon ist nun an vielen Stellen des Neuen Testaments die Rede, etwa wenn Johannes schreibt: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seines eingeborenen Sohnes nicht schonte, daß er seinen eingeborenen Sohn dahingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verlorengelange, sondern ewiges Leben habe.“ Den schönsten Kommentar zu diesem Wort hat der heilige Augustinus geschrieben. Er schreibt einmal: Wenn man sich das Kreuz betrachtet, was kommt einem da vor die Sinne? „Das Haupt hat er geneigt, um uns zu küssen. Die Arme hat er ausgebreitet, um uns zu umarmen. Das Herz hat er geöffnet, um uns zu lieben.“ Der heilige Clemens Hofbauer bemerkt richtig: „Christus wollte deswegen am Kreuze so viel leiden, um uns dadurch seine Liebe zu bekunden.“ Die Liebe Jesu wird vom Apostel Paulus im 2. Korintherbrief mit den ergreifenden Worten geschildert: „Ihr kennt ja die Gnade unseres Herrn Jesus Christus. Ihr wisset, daß er um euretwillen arm geworden, da er reich war, damit ihr durch seine Armut reich würdet.“ Oder im Galaterbrief, wo er Jesus als den personalen Lebensgrund schildert, wenn er schreibt: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir. Sofern ich aber noch im Fleisch lebe, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich dahingegeben hat.“

Ganz ergreifend sind auch die Ausführungen, die der Apostel Johannes in seinem 1. Briefe zur Liebe Christi macht, wenn er etwa schreibt: „Daran haben wir die Liebe Gottes erkannt, daß er sein Leben für uns hingab.“ Oder, ein wenig weiter an einer anderen Stelle: „Daran ist die Liebe Gottes an uns offenbar geworden, daß Gott seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn leben. Darin erweist sich die Liebe. Nicht wir haben Gott geliebt, sondern er hat uns geliebt und seinen Sohn gesandt als Sühnopfer für die Sünden.“ Ergreifender, anschaulicher und sichtbarer kann die Liebe Gottes nicht werden als im Kreuzestode seines eingeborenen Sohnes. Abraham wurde auf die Probe gestellt, als er aufgefordert wurde, seinen einzigen, geliebten Sohn zu opfern. Was Abraham erspart blieb, das hat Gott seinem Sohn Jesus Christus nicht erspart. Er hat ihn am Kreuze für uns alle hingegeben, um seine Liebe zu zeigen und in unser Herz einströmen zu lassen.

Die Liebe Gottes gilt allen Geschöpfen. Sie gilt in erster Linie den Menschen, unter den Menschen in besonderer Weise den Gerechten. Aber Gottes Liebe gilt auch den Sündern. Er ruft sie zurück, daß sie wieder an sein Herz heimkehren. Man hat die Frage gestellt, ob Gott auch die Verdammten liebe. Diese Frage ist zu bejahen. „Du hassest nichts von dem, was du geschaffen hast,“ heißt es in der Heiligen Schrift. Auch die Verdammten werden jedenfalls von der schöpferischen Liebe Gottes im Dasein gehalten; denn wenn Gott seine schöpferische Liebe zurückzöge, würden sie ins Nichts fallen. Aber die erlöserische Liebe Gottes vermögen sie nicht mehr aufzunehmen. Sie haben sich gegen das Einströmen der Liebe Gottes gewehrt; sie haben sich abgewandt von der heilshaften Liebe Gottes. Und so sind sie jetzt unfähig, die Liebe Gottes zu erfahren. Die Hölle ist das Nicht-mehr-lieben-Können, die Hölle ist das Nur-noch-hassen-Können. Der heilige Pfarrer von Ars, der ja besondere Kenntnisse in der heiligen Religion hatte, schreibt einmal: „Die Verdammten werden sagen: Ach, wenn wir nur nicht so geliebt worden wären, dann wäre die Hölle erträglich. Aber so geliebt worden zu sein, welche Qual!“ Ich glaube, daß Johannes Vianney den Kern des Verhältnisses der Verdammten und Gottes getroffen hat. „Ach, wenn uns Gott nur nicht so geliebt hätte, dann wäre die Hölle erträglich. Aber so geliebt worden zu sein, welche Qual!“

Die Liebe, die Gott zu den Geschöpfen trägt, findet die einzige sachgemäße Antwort in der Liebe der Geschöpfe. Die Geschöpfe werden aufgefordert, Gott zu lieben, den Nächsten zu lieben, ja sogar

den Feind zu lieben. Was dem natürlichen Menschen illusorisch und schwärmerisch und töricht scheint, nämlich die Feindesliebe, das ist die Liebe, die Gott an uns sehen will. „Liebet eure Feinde, tuet Gutes denen, die euch hassen, und betet für die, die euch verfolgen! Dann seid ihr Kinder eures himmlischen Vaters, der seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse und der Regen fallen läßt über Gerechte und Ungerechte!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Vom Wesen Gottes (15)

(Über das Leid als Strafübel Gottes)

04.05.1997

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Ist die Fülle des Leidens auf dieser Welt nicht ein Einwand gegen Gottes Liebe? Sind die zahllosen Martern und Foltern, die über die Menschen kommen, nicht ein entscheidendes Argument gegen die Aussage der Heiligen Schrift: Gott ist die Liebe? In der Tat, meine lieben Freunde, ist das Leiden auf dieser Welt ein undurchdringliches Geheimnis und für den wachen Christen eine schwere Last. Diese Last wird uns nicht abgenommen, solange diese Weltzeit läuft. Die Menschen haben versucht, das Übel in der Welt zu erklären. Es ist das eine der Hauptaufgaben der Philosophie. Aber was immer auch die Philosophen über das Leid in der Welt lehren mögen, zu einer schlüssigen Lösung sind sie nicht gelangt. Im Gegenteil. Es gibt radikale Lösungen, etwa im historischen Materialismus, der Gott leugnet, oder in der indischen Philosophie, die das Übel bestreitet. Während der gegenwärtigen Weltzeit wird uns die Last dieses Geheimnisses nicht abgenommen.

Der Apokalyptiker Johannes sah, wie vor Gott das Buch der Geschichte mit sieben Siegeln versehen war, und ein Engel fragte: „Wer ist würdig, die Siegel zu lösen?“ Aber es war kein einziges von den Geschöpfen fähig, die Siegel dieses Buches zu lösen. Der Seher weinte deswegen, weil niemand würdig befunden ward, die Siegel des Lebensbuches der Welt und der Menschen zu lösen. Aber er wurde getröstet: „Siehe, der Christus, der Löwe aus Juda, das Lamm Gottes, das ist würdig, die Siegel zu lösen.“ Also in der Ewigkeit wird die Erklärung des Leids und der Unglücksfälle dieser Weltzeit erfolgen. Für jetzt sind wir angewiesen auf den Glauben, wir haben es im Glauben anzunehmen und zu bejahen, daß es eine Lösung geben wird. Erst in der Zukunft, in der jenseitigen Zukunft wird uns die Einsicht in die Fügungen und Führungen Gottes gewährt sein.

Dennoch läßt sich einiges über den Sinn des Leides auf dieser Erde sagen. An erster Stelle muß man mit der Offenbarung hervorheben: Gott ist nicht der Urheber des sittlichen Übels; Gott will nicht die Sünde. Es ist mit seiner Heiligkeit absolut unverträglich, daß Gott die Sünde wollen könnte oder sollte. Aber freilich: Er läßt sie zu. Um des hohen Gutes der Freiheit willen läßt er geschehen, daß die Menschen ihren Arm gegen Gott erheben und sich gegen sein Gesetz empören. Aber noch einmal: Er ist nicht der Urheber des Bösen, sondern er besitzt die Macht und die Weisheit, auch das Böse zum Guten zu wenden; deswegen läßt er das Böse zu.

Ein zweites müssen wir hinzufügen. Die Straf- und Naturübel, also das Leid in der Welt, sind von Gott nicht um ihrer selbst willen gewollt, sondern um höherer Zwecke willen. Das Leid ist an sich mit der Ordnung der Welt gegeben; denn in der Welt besteht eine Über- und Unterordnung, ein Gebrauchen und Verbrauchen des einen durch das andere. Und das Leid ist an sich auch mit der Vergänglichkeit der Welt gegeben, wo die Dinge eben ihre begrenzte Zeit haben. Am Anfang hat Gott beides hintangehalten. Das Dienen des einen gegenüber dem anderen sollte in einer selbstverständlichen Leichtigkeit geschehen, ohne Grausamkeit und ohne Bitterkeit. Und die Vergänglichkeit sollte hintangehalten werden. Es gab das hohe Gut der Unsterblichkeit. Aber durch die Ursünde sind der Tod und das Leid in die Welt gekommen. Durch die Ursünde hat sich der Mensch auf die Brücke begeben, die das Sein vom Nichtsein trennt. Als er in selbtherrlicher Weise sich von Gott loslöste, da hat er sich selbst das Gericht gesprochen. Der Mensch hat das Leid erzeugt durch seine Schuld. Diese Ursünde setzt sich fort in den persönlichen Sünden. Die persönlichen Sünden sind eine Quelle des Leides. Haben wir nicht alle, meine lieben Freunde, erfahren, wie unsere Sünden bezahlt werden mußten? Es gibt

Folgen der Sünden, und es gibt Strafen für die Sünden. Folgen der Sünden sind jene, die mit der Sünde automatisch gegeben sind. Womit man sündigt, damit wird man bestraft; das ist ein eherner Grundsatz.

Es können auch von Gott Strafübel für die Sünden eigens verhängt werden. Die Heilige Schrift ist hier ganz eindeutig. Sie sagt: Es gibt Leid, das wegen der Schuld von Gott verhängt wird. Ich erinnere an den Mann, der 38 Jahre krank war und in Jerusalem am Bethestateiche lag. Der Herr hat ihn geheilt, aber er hat ihn dann später getroffen und zu ihm gesagt: „Siehe zu, du bist gesund geworden. Sündige jetzt nicht mehr, damit dir nicht etwas Schlimmeres begegne!“ Das heißt, diese lange Krankheit des Mannes war Strafe für seine Sünden. Aber das ist nicht immer so. Es gibt auch Leid, das keine Strafe für die Sünden ist. Der Herr hat es mehrfach deutlich ausgesprochen. Zu seiner Zeit hat Pilatus ein Blutbad unter den Galiläern angerichtet, während sie eben opferten, und die Jünger haben Jesus davon berichtet. Da sagte er: „Glaubt ihr, daß diese Galiläer größere Sünder gewesen seien als alle anderen Galiläer, weil sie solches erleiden mußten? Nein, sage ich euch.“ Dann erzählte man ihm von einem Turm, der eingestürzt war, wobei 18 Menschen ums Leben kamen. „Glaubt ihr, sie seien schuldiger gewesen als alle anderen Einwohner von Jerusalem? Nein, sage ich. Aber wenn ihr euch nicht bekehrt, werdet ihr alle gleichfalls umkommen.“ Hier weist also der Herr die einfache Schuld- und Leidrechnung, welche die Menschen so leicht aufstellen, zurück. Es ist nicht eindeutig, ob in einem bestimmten Falle ein Leid eine Strafe für eine Sünde ist. Das sagt der Herr noch einmal bei der Heilung des Blindgeborenen. Er traf dort einen Mann, der von Geburt an blind war, und die Jünger fragten ihn mit ihrer etwas einfältigen Theologie: „Rabbi, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, daß er blind geboren wurde?“ Jesus gab die Antwort: „Weder dieser noch seine Eltern haben sich versündigt, sondern die Werke Gottes sollen an ihm offenbar werden.“ Er weist also die primitive Theologie zurück, die jedes Leid als Strafe für Sünde ausgibt.

Wir müssen weiter sagen: Das Leid ist in der Absicht Gottes ein Werkzeug des Heiles und des Segens sowie eine Teilnahme an den Leiden Christi. Das Leid ist ein Werkzeug des Heiles und des Segens. Diese Wahrheit sieht man am Leiden Christi. Die Abgründigkeit und das Grauen der Sünde hat sich am Kreuze gezeigt; aber durch diese willige Aufsichtnahme des Kreuzesleidens wurde die Sünde innerlich entmächtigt, und so wurde der Kreuzweg für Christus - zunächst für Christus - der Heilsweg. Und so muß es dann bei allen Christen sein, denn die Christen sind ja diejenigen, die mit Christus in Verbindung stehen. Es muß sich also das Schicksal Christi über sie ausbreiten. Sie müssen in das Schicksal Christi eingehen. Sie müssen in Gemeinschaft mit Christus die Leiden und Drangsale dieses Lebens bewältigen. Auch über sie muß notwendig das Leiden kommen, denn es kann dem Leibe Christi nicht erspart bleiben, was am Haupte geschehen ist. Das Mysterium des Leidens, das am Haupte geschehen ist, muß sich auch am Leibe Christi auswirken. Und darin ist die erlöserische Macht des Leidens Christi wirksam. Wenn der Christ in der Gesinnung Christi und in Verbindung mit Christus das Leiden auf sich nimmt, dann erfährt er die erlöserische Wirkung des Leidens Christi an sich selbst.

Das Leiden ist sodann, meine lieben Freunde, eine Offenbarung Gottes und eine Erinnerung. Das Leiden offenbart, daß der Mensch in der Ferne von Gott nicht leben, sondern nur sterben kann. Das Leiden zeigt, daß die Verflochtenheit in die Sünde die Bedrohtheit der Existenz und die Armut des Lebens mit sich bringt. Es erinnert den Menschen daran, daß diese Welt im argen liegt, und daß er, wenn er sich dieser Welt überläßt, notwendig in Leid und Kummer verfällt. Der Mensch bedarf dieser Erinnerung, weil er immerfort in Gefahr ist, sich selbstherrlich von Gott zu lösen und behaglich in dieser Welt einzurichten.

Für die Zukunft ist das Leid eine Warnung und eine Verheißung. Im Leid vollzieht sich ja immer irgendwie ein Gericht über die Sünde. Und jeder muß nach dem unergründlichen Willen Gottes an diesem Schicksal seinen Anteil übernehmen. Das Leid ist also eine Warnung, daß dieser Vorentwurf des Gerichtes, den das Leid bedeutet, uns vor dem endgültigen Gericht bewahrt. Es warnt uns davor, auf dem Wege der Selbstherrlichkeit weiterzuschreiten und dadurch in die ewige Verlorenheit zu geraten. Es ist zugleich eine Verheißung; denn derjenige, der sich in Buße und Gehorsam, in Sühnewillen dem Leid unterwirft, der kommt nicht ins Gericht, der wird nicht gerichtet, der ist dem Gericht entzogen. Also für die Zukunft eine Warnung, nicht etwa in dem Zustand aus dieser Welt zu scheiden,

der zur Verdammnis führt; und eine Verheißung, vielmehr in der Gnade Gottes dieses Leben zu bewältigen und in den Tod hineinzugehen, damit wir eine ewige Zukunft besitzen.

So wird das Leid auch ein Zeichen der Nähe Gottes und ein Anruf Gottes. Ein Zeichen der Nähe Gottes. Das Leid zeigt, daß Gott sich um den Menschen kümmert. Er führt ihn zur Erkenntnis dessen, was er anrichtet mit seiner Schuld. Er bringt ihm zum Bewußtsein, daß er verantwortlich ist für sein Tun und sein Lassen. Das Leid ist ein Zeichen, daß Gott den Menschen als einen Erwachsenen behandelt, der für seine Taten einstehen muß. Und es ist zugleich ein Anruf Gottes, auf die Zukunft zu vertrauen. Diese Welt und ihre Schätze vergehen, aber in der Zukunft, in der Ewigkeit liegt eine himmlische Wohnung bereit, und auf die sollen wir unsere Hoffnung richten, für sie sollen wir arbeiten, für sie kämpfen und für sie auch leiden. Das Leid will uns also besser und tiefer, ruhiger und friedvoller, milder und gehaltvoller machen. Das Leid will uns zur Würde und zur Größe führen. Das Leid ist also gewissermaßen der Meißel, mit dem Gott das Bild an uns herausmeißelt, das er an uns sehen will.

Niemand hat das deutlicher gesagt als der Mystiker Heinrich Seuse. Er läßt Gott, die ewige Weisheit, sprechen: „Leiden ist ein Löscher meines Zornes und ein Erwerber meiner Huld. Leiden macht mir den Menschen liebwert, denn der leidende Mensch ist mir ähnlich. Leiden bringt Entfremdung der Welt und gibt dafür ein beständiges Vertrauen. Es vermindert die Zahl der Freunde und mehrt die Gnade. Der muß gänzlich verleugnet und verlassen werden von aller Welt, dessen ich mich freundlich annehme. Es ist der sicherste und der kürzeste und der nächste Weg. Leiden behütet vor schwerem Fallen. Es läßt den Menschen sich selbst erkennen, gegen seinen Nächsten nachsichtig sein. Leiden hält die Seele in Demut und lehrt Geduld. Es ist ein Hüter der Reinheit. Es bringt die Krone der ewigen Seligkeit. Leiden wehrt die Sünde ab, es mindert das Fegfeuer, vertreibt die Versuchung, beseitigt die Fehler, erneuert den Geist. Leiden schafft ein weises Gemüt und einen erfahrenen Menschen. Ein Mensch, der nicht gelitten hat, was weiß der? Leiden ist eine Liebesrute, ein väterlicher Schlag für meine Auserwählten. Leiden zieht und zwingt den Menschen zu Gott, es sei ihm leid oder übel. Ich schüfe eher Leid aus nichts, ehe ich meine Freunde ohne Leiden ließe; denn im Leiden werden alle Tugenden bewährt, der Mensch geziert, der Nächste gebessert, Gott gelobt. Geduld im Leiden ist ein lebendiges Opfer.“

Ich meine, schöner und ergreifender kann man den Anruf Gottes, den das Leid bedeutet, nicht ausdrücken, als Heinrich Seuse es getan hat. Aber nicht nur die Gottverbundenen, auch die Gottentfremdeten haben manchmal erstaunliche Erkenntnisse über das Leid gehabt. Ich erinnere an Friedrich Nietzsche. Er schreibt einmal in seinem Buche „Der Wille zur Macht“, daß er denjenigen, die ihn etwas angehen, Verlassenheit, Krankheit, Entwürdigung, Mißhandlung wünsche. „Ich wünsche ihnen, daß ihnen die tiefe Selbstverachtung, das Mißtrauen gegen sich selbst, das Elend des Überwundenen nicht unbekannt bleibt. Ich habe kein Mitleid mit ihnen, denn ich wünsche ihnen das einzige, was heute beweisen kann, ob einer Wert hat oder nicht: daß er standhält.“ Wahrhaftig, hier hat sich Friedrich Nietzsche zu einer Höhe erhoben, die an unsere christliche Wahrheit heranreicht. Freilich wird durch diesen heroischen Trotz das Leiden nicht überwunden. Überwunden wird das Leiden erst, indem man es aus der Liebe Gottes entgegennimmt. Das Leiden muß als Heimsuchung Gottes begriffen werden. Man muß es sich innerlich zu eigen machen. Man muß es als sein Werk vollziehen, dann wird es für uns zur Quelle des Heiles und des Segens.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Vom Wesen Gottes (16)

(Über die Barmherzigkeit Gottes)

08.05.1997

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Eine besondere Form der Liebe Gottes ist die Barmherzigkeit. Die Barmherzigkeit ist die Liebe Gottes zu der in Not und Sünde geratenen Kreatur. Das Erbarmen Gottes ist nicht der Wille, das Elende und Schwache in seinem Elend und in seiner Schwäche zu erhalten. Es ist auch nicht ein bloß gefühlsmäßiges Mitleid oder eine innere Erregung. Nein, das Erbarmen Gottes ist der wirksame Wille, das in Not und Elend und Sünde geratene Geschöpf aus Not und Elend und Sünde zu befreien. Damit verbunden ist freilich die Innigkeit der Liebe, wie sie Gott eigen ist.

Die Barmherzigkeit Gottes wird in den Schriften unseres Glaubens an vielen Stellen deutlich gemacht. Es mag den Anschein haben, als ob im Alten Testament die Gerechtigkeit und Strenge Gottes den Vorrang vor der Barmherzigkeit hätten. Aber auch das Alte Testament bietet eine Fülle von Zeugnissen über Gottes Erbarmen. Vor allem in den Psalmen wird immer wieder das Erbarmen Gottes mit den Armen und Bedrückten, mit den Witwen und Waisen, mit den Fremdlingen aufgezeigt. Im Psalm 9 heißt es: „Denn des Armen wird nicht für immer vergessen, des Elenden Hoffnung wird nicht auf ewig enttäuscht.“ An einer anderen Stelle, im Psalm 12, heißt es: „Ob der Not der Bedrückten, ob des Jammers der Armen, wohlan, spricht der Herr, will ich aufrichten, will ich aufstehen, dem zu helfen, der darum ruft.“ Der Prophet Isaias hat an mehreren Stellen die Barmherzigkeit Gottes gepriesen. „Ja, dem Geringsten warst du ein Hort, ein Hort dem Armen in seiner Not, ein Obdach vor dem Wetter, ein Schatten vor Sonnenglut.“ Und wieder an einer anderen Stelle, im Psalm 82, da ist eigentlich der ganze Text dem Lob Gottes über seine Sorge für die Armen und Bedrückten geweiht. „Gott hält Gericht im Kreis der Götter. Wie lange wollt ihr ungerecht richten, für Frevler Partei ergreifen? Schafft Recht den Geringen, Verwaisten; den Armen, Bedrückten verhelft zum Recht! Er rettet den Niederen, den Schwachen, befreit sie aus Frevler Hand.“ Man sieht: Gott ist ein Gott, der Erbarmen übt an den Schwachen und mit den Elenden. Vor allem natürlich richtet sich das Erbarmen Gottes auf den Menschen, der in Sünde gefallen ist. Gott ist ein Gott, der gern verzeiht. So heißt es beim Propheten Isaias: „Denn wie ein Weib, das verlassen und von Herzen betrübt ist, ruft der Herr dich zurück. Kann man die Gattin der Jugend verschmähen, spricht dein Gott. Ich verließ dich nur eine kurze Zeit, doch mit großem Erbarmen führe ich dich heim. In ausbrechendem Zorn habe ich einen Augenblick nur mein Antlitz vor dir verborgen, doch in ewiger Huld erbarme ich mich deiner, spricht der Herr, der Erlöser.“ Aus Erbarmen ruft Gott zur Umkehr und zur Buße. Er will, daß der Sünder sich bekehre und durch die Bekehrung Verzeihung erlange. Wiederum beim Propheten Isaias: „Bedenke dies, Jakob und Israel, du bist ja mein Knecht. Ich habe dich gebildet; mein Knecht bist du. Israel, du wirst von mir nicht vergessen. Ich fege deine Frevel wie Wolken hinweg, deine Sünden wie leichtes Gewölk. So kehre zurück zu mir, denn ich will dich erlösen.“ Ebenso nimmt Jeremias den Ruf zur Umkehr auf. „Hierauf sagte der Herr zu mir: Gerecht steht die Abtrünnige Israel da im Vergleich zu der Treulosen Juda. Geh, rufe diese Worten gegen Norden hin aus und sprich: Kehre zurück, Abtrünnige Israel - Spruch des Herrn. Ich will nicht mehr zornig blicken auf euch, denn ich bin gnädig - Spruch des Herrn. Ich grolle nicht ewig. Nun erkenne deine Schuld, daß du dem Herrn, deinem Gott, die Treue gebrochen und bald hierhin und bald dorthin liefst zu heidnischen Göttern unter jedem grünenden Baum. Auf meinen Ruf aber hörtet ihr nicht.“

Das Erbarmen Gottes nimmt vor allem die Gestalt der Langmut an. Ein klassisches Beispiel dafür ist sein Verfahren gegenüber der großen Stadt Ninive. Ninive war eine glänzende, aber auch lasterhafte Stadt, und es wurde dem Propheten Jonas von Gott aufgetragen, in die Stadt hineinzugehen und zu verkünden: „Noch vierzig Tage, dann wird Ninive vernichtet, wenn es sich nicht bekehrt!“ Die Niniviten haben diesen Ruf zur Buße gehört. Sie haben ihre Festtagskleider ausgezogen und sich mit Asche bestreut. Sie haben ein allgemeines Fasten ausgerufen; der König stieg herab von seinem Throne. Durch diese Bekehrung blieb Ninive vor der Vernichtung verschont. Der Prophet Jonas war freilich darüber erzürnt, denn ihm wäre es lieber gewesen, Gott hätte seine Ankündigung wahrgemacht. Doch Gott hat ihn ob seiner Hartherzigkeit getadelt. „Ach, Herr,“ so betete Jonas, „das ist es ja, was ich dachte, als ich noch in meiner Heimat war. Gerade darum wollte ich zuvor nach Tarsis fliehen, denn ich wußte, du bist ein gnädiger und barmherziger Gott, langmütig und reich an Erbarmen und läßt dich das Unheil gereuen.“ Und dann in seiner Erbitterung darüber, daß seine Ankündigung nicht in Erfüllung ging: „Nun aber, Herr, nimm doch mein Leben weg von mir, denn es ist besser für mich zu sterben als zu leben.“ Aber Gott hielt ihm seine Unzufriedenheit vor. „Ist es recht von dir, so mißmütig zu sein?“

In seinem Erbarmen gebietet Gott auch Einhalt seinem Zorne. Der Zorn Gottes ist seine Liebe über dem sich gegen ihn auflehrenden Geschöpf. Das Geschöpf, das sich gegen Gott auflehnt, empfindet seine Liebe als Zorn. Aber diesem Zorn gebietet Gott Einhalt, meisterlich geschildert im Psalm 103: „Der Herr ist barmherzig und gnädig, geduldig und reich an Liebe. Drum hadert er nicht für immer und trägt nicht für ewig nach. Nicht nach unseren Sünden tat er an uns, nicht nach unserer Meintat vergalt er uns. Denn so hoch der Himmel über der Erde, so groß ist seine Liebe zu den Frommen. So weit der Aufgang vom Untergang, so weit entfernt er von uns unsere Sünden. Wie ein Vater sich seiner Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr seiner Frommen.“ Und in diesem Erbarmen nimmt er auch Rücksicht auf die Schwäche des Sünders. Er weiß, daß der Mensch nur Gras ist und wie die Blume des Feldes vergeht. „Voll Erbarmen ließ er nach die Schuld und raffte niemals gänzlich die Menschen hinweg. Gar vielmals hielt er zurück seinen Zorn und ließ nicht seinen ganzen Grimm erwachen. Und er gedachte, daß wir aus Fleisch seien, ein Hauch, der hinweht und nicht wiederkehrt.“ So wird schon an vielen Stellen, aus denen ich eine Auslese getroffen habe, im Alten Testament die Barmherzigkeit Gottes verkündet.

Im Neuen Testament ist diese Verkündigung womöglich noch überboten. Denn Jesus verkündet den barmherzigen Vater im Himmel. „Seid barmherzig“, fordert er die Menschen auf, „wie euer Vater im Himmel barmherzig ist!“ Und er selber war der barmherzige Heiland gegenüber den Menschen in Not, in Elend und in Sünde. Deswegen hat er so viele Kranke geheilt, Tote erweckt; er hat Mitleid gehabt mit den Menschen, die in der Wüste vor Hunger zugrundegehen drohten. Er hat die Sünderin aufgenommen, die ihm die Füße salbte. Er hat die Ehebrecherin vor der Steinigung bewahrt, die ihr angedroht wurde. Er hat den Schwächer am Kreuze noch im letzten Augenblick gerettet. Und so ist im Neuen Testament oft vom Gott des Erbarmens die Rede, etwa im 2. Korintherbrief, wo Paulus schreibt: „Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der Vater der Erbarmungen und Gott allen Trostes!“ Und im Titusbrief stehen die ergreifenden Worte: „Denn auch wir waren einst unverständlich, ungehorsam, verirrt, Sklaven von mancherlei Begierden und Lüsten, lebten in Bosheit und Neid, waren verabscheuungswürdig und voll Haß gegeneinander. Als aber die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes, unseres Heilandes erschien, hat er, nicht aufgrund von Werken der Gerechtigkeit, die wir etwa getan, sondern nach seinem Erbarmen uns gerettet durch das Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung im Heiligen Geiste.“ Um nun noch ein letztes Wort aus dem 1. Petrusbrief anzuführen: „Gepriesen“, so heißt es da, „sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zur lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten.“

Es ist eine der schönsten Aufgaben des christlichen Predigers, von der Barmherzigkeit Gottes zu sprechen. Doch auch der wohlmeinendste Prediger darf nicht verschweigen, daß Gottes Barmherzigkeit zwar grenzenlos ist, aber nicht bedingungslos. Gottes Erbarmen geht nur über jenen, der seine Schuld einsieht, bekennt, bereut und den Vorsatz zur Besserung hat. Gottes Barmherzigkeit ist an die Bedingung geknüpft, daß der Mensch sich bekehrt. Der heilige Pfarrer von Ars, der die Tiefenschau in

Gott hatte, hat einmal das schöne Wort gesprochen: „Niemand ist deswegen verdammt worden, weil er zuviel gesündigt hat, aber viele Menschen sind in der Hölle, weil sie eine Sünde begangen haben, die sie nicht haben bereuen wollen.“ Das ist theologisch einwandfrei, und wir dürfen einem Heiligen von der Qualität des Pfarrers von Ars mehr trauen als einem Theologen wie Hans Urs von Balthasar oder wie immer er heißen mag. Die Barmherzigkeit Gottes, die sich als Langmut bekundet, treibt den Menschen zur Bekehrung. Gott ist langmütig, das heißt, er läßt dem Sünder Zeit, damit er sich bekehren kann. Gott weiß eben: Der Mensch braucht eine gewisse Zeit, um sich vom Bösen abzuwenden und dem Guten zuzuwenden; und Gott läßt ihm gewöhnlich die Zeit. Aber diese Zeitspanne ist eine Gnade Gottes. Sie dient nicht dazu, daß sich der Sünder in seiner Sünde verhärtet, sondern daß er sich von seiner Sünde löst. Der heilige Augustinus hat einmal das schöne Wort gesagt: „Einen hat Gott im letzten Augenblick gerechtfertigt (nämlich den Schächer), damit niemand verzage, aber auch nur einen, damit niemand die Bekehrung bis zum Tode verschiebe.“ Ein wunderbares Wort. Einen hat Gott im letzten Augenblick gerechtfertigt, damit niemand verzage, aber auch nur einen, damit niemand die Bekehrung bis zum Tode verschiebe. Die Geduld und die Langmut Gottes treibt uns also zur Buße an. Seine Barmherzigkeit wird uns gewährt, und wir dürfen ihrer sicher sein, aber nur, wenn wir uns vom Bösen abwenden. Es wäre vermessen, wenn man auf Gottes Erbarmen rechnen wollte, ohne sich vom Bösen zu scheiden.

Im 50. Psalm wird in ergreifender Weise das Erbarmen Gottes mit dem gefallen Menschen laut. „Erbarme dich meiner, o Gott, nach deiner großen Huld. Nach der Fülle deiner Erbarmungen tilge meine Missetat!“ Und im Magnificat, das wir Priester jeden Tag in der Vesper beten, heißt es: „Sein Erbarmen währet von Geschlecht zu Geschlecht“, aber jetzt kommt die Bedingung: „bei denen, die ihn fürchten!“ Wer keine Gottesfurcht hat, wer nicht entschlossen ist, die Sünde zu meiden, der hofft vergebens auf Gottes Erbarmen.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Vom Wesen Gottes (17)

(Über die Gerechtigkeit Gottes)

11.05.1997

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Gott ist unendlich gerecht. Seine Gerechtigkeit unterscheidet sich von der der Menschen. In bezug auf sich selbst besagt die Gerechtigkeit Gottes, daß Gott sein unendlich reiches Wesen mit ebenbürtiger Kraft behauptet. Das ist die Gerechtigkeit Gottes gegen sich selbst. Er liebt sich selbst mit einer Intensität, die seiner unendlichen Vollkommenheit entspricht. Er ist die personale Gerechtigkeit oder die Gerechtigkeit als Person. Er hat kein Gesetz über sich, sondern er ist sich selbst Gesetz. Er ist das Urgesetz, und er ist das Allgesetz. Es kann kein verbindliches Gesetz geben, das nicht mit diesem obersten Gesetz in Übereinstimmung steht.

Gegenüber den Geschöpfen bewährt sich Gottes Gerechtigkeit in dreifacher Weise, nämlich als schöpferische, als gesetzgebende und als vergeltende Gerechtigkeit. An erster Stelle bewährt sich Gottes Gerechtigkeit gegenüber den Geschöpfen als schöpferische Gerechtigkeit. Was ist damit gemeint? Damit ist gesagt, daß Gott seine unendliche Vollkommenheit in den Geschöpfen in endlicher Weise hervorbringt. Er bildet Abbilder, natürlich schwache, geschöpfliche Abbilder seiner unendlichen Vollkommenheit, und es kann nichts existieren, was nicht in irgendeiner Weise ein Abbild der göttlichen Vollkommenheit ist. Darin besteht die schöpferische Gerechtigkeit Gottes: Er entwirft in Schattenrissen Abbilder seiner unendlichen Vollkommenheit. Er teilt nicht jedem das gleiche Seinsmaß mit, denn er schafft ja in absoluter Freiheit. Aber er achtet alles, was geschaffen ist, nach dem Maße der Güte und der Vollkommenheit, die er dem betreffenden Geschöpf mitgeteilt hat. Das ist seine schöpferische Gerechtigkeit.

Die gesetzgebende Gerechtigkeit Gottes besteht darin, daß Gott einem jeden Geschöpf Anlagen und Weisungen mitteilt. Der unvernünftigen Schöpfung legt er diese Weisungen in ihren ganzen körperlichen Bestand hinein. Dem vernünftigen Geschöpf gibt Gott Gesetze - Gesetze, nach denen sich das Geschöpf zu richten hat. Diese Gesetze sind keine wesensfremde Auflage, die Gott macht, sondern die Gesetze, die Gott gibt, sind wesensgemäß; sie führen das Geschöpf, das sich daran hält, zur Vollendung. Sie verbürgen die Selbstverwirklichung des Geschöpfes. Wer immer im Gehorsam dem Gesetz Gottes nachlebt, der findet die Vollendung, die Gott für ihn bestimmt hat. Wer sich dagegen im Ungehorsam Gottes Gesetz verweigert, der führt die Zerstörung der Welt und des eigenen Selbst herauf. Wenn es dem Menschen vorkommt, daß manche Gesetze ihn einengen und bedrücken, dann liegt das an der Selbstherrlichkeit, an der Blindheit und an der Selbstsucht des Menschen. Nein, die Gesetze Gottes sind keine Einengung, sind keine Bedrückung. Sie sind die Befreiung aus der Enge und aus der Verlorenheit, in die das Geschöpf zurückfällt, wenn es sich von Gott löst.

So erklärt sich auch die Freude, die der Beter im Alten Testamente am Gesetz empfindet. Wir Priester beten an jedem Sonntag den Psalm 119. In diesem Psalme wird das Lob des Gesetzes gesungen: „Glücklich sind, die ohne Tadel wandeln, und die einhergehen im Gesetz des Herrn. Glücklich sind, die seine Zeugnisse bewahren, die ihn von ganzem Herzen suchen, und die auch Ungerechtigkeit nicht üben, vielmehr auf seinen Wegen wandeln. Du selber hast gegeben deine Aufträge, auf daß man sorglich sie befolgen soll. O wäre doch mein Wandel fest begründet in der Befolgung deiner Satzungen! Dann werd' ich nimmermehr zuschanden werden, blick' ich auf alle deine Vorschriften. Ich preise dich mit einem geraden Herzen, wenn dein gerechtes Gesetz ich kennenlerne. Ich halte deine Satzungen."

gen genau, so wolle mich gar nicht so sehr verlassen!“ Das ist nur der Anfang dieses sehr ausgedehnten Psalmes. Aber in all diesen vielen Versen wird das Lob des Gesetzes, die Freude über das Gesetz, der Dank für das Gesetz laut.

Die dritte Weise, wie Gott seine Gerechtigkeit den Geschöpfen offenbart, besteht darin, daß er das Gute lohnt und das Böse straft. Das ist die vergeltende Gerechtigkeit. Gott belohnt alles Gute und straft - oder kann strafen - alles Böse. Der kleinste Dienst, den ein Mensch einem anderen oder auch Gott erweist, bleibt nicht unbelohnt. Aber auch die kleinste Missetat kann von Gott bestraft werden. „Ihr werdet Rechenschaft legen für jedes unnütze Wort, das ihr gesprochen habt.“ Die Belohnung und die Bestrafung vollzieht Gott entweder in diesem Leben oder im Jenseits. In diesem Leben trägt oft schon die gute Tat ihren Lohn in sich selbst, ist aber auch das Unheil mit der bösen Tat verbunden. Doch freilich, es bleibt ein Rest, manchmal ein sehr großer und schmerzlich empfundener Rest, so daß der Mensch fragt: Wo ist denn mein gerechter Gott? Die Antwort ist darin gelegen, daß wir auf das jenseitige Gericht verweisen. Es gibt ein persönliches Gericht eines jeden einzelnen unmittelbar nach seinem Tode; und es gibt ein allgemeines Gericht dann, wenn Gott die große Verwandlung herbeiführen wird. Der heilige Augustinus hat einmal den Zusammenhang zwischen dem Gericht, das sich schon in diesem Leben vollzieht, und jenem, das erst am Ende der Tage geschehen wird, meisterlich hervorgehoben. „Würde Gott jede Sünde in diesem Leben strafen, dann würde man meinen, daß dem Endgericht nichts vorbehalten bleibt. Würde Gott aber keine Sünde in diesem Leben strafen, dann würde man nicht an die Vorsehung Gottes glauben.“ Ich meine, zutreffend hat Augustinus das Verhältnis von zeitlicher und ewiger Strafe beschrieben. Gott richtet sich beim Lohnen und Strafen nach der Handlung des Menschen. Es liegt im Gutes-Tun schon ein Lohn, und Gott lohnt auch häufig offensichtlich gute Taten in einer ganz überschwenglichen Weise. Ich kannte eine arme Frau; diese arme Frau war von einer entwaffnenden Freigebigkeit. Hatte sie etwas erhalten oder erworben, dann schenkte sie es weg, und je mehr sie wegschenkte, um so mehr ward ihr zuteil. Ich habe an dem Beispiel dieser guten Frau erlebt, wie Gott auf Erden schon Gutes lohnt. Und ähnlich ist es mit dem Bösen. Gott straft auch das Böse häufig schon auf Erden, nicht nur mit den Folgen der Sünde, die in der Sünde selbst begründet sind, sondern auch mit Strafen, die von ihm zur Abschreckung, zur Vergeltung verhängt werden. Gott richtet sich beim Lohnen und Strafen nach den Verhältnissen der Menschen. Er prüft die Voraussetzungen, aus denen die guten und die bösen Taten geschehen. Er fragt nach dem Schicksal des Menschen, nach seiner Anlage; er beachtet die Umstände, in denen jemand lebt. Gott ist ein gerechter Richter, der nichts übersieht und der nichts vergißt.

Die Gerechtigkeit Gottes wird im Alten Testament an vielen Stellen hervorgehoben, vor allem die lohnende und die strafende Gerechtigkeit. Im Psalm 1, den wir Priester jeden Sonntag beten, wird der Gute und der Böse gegenübergestellt. „Glücklich der Mann, der nicht im Rate der Frevler weilt, nicht auf dem Wege der Sünder geht, nicht im Kreis der Bösen sitzt, vielmehr an der Lehre des Herrn seine Freude hat, seiner Lehre nachsinnt bei Tag und Nacht. Er ist wie ein Baum, an Wasserbächen gepflanzt, der zur rechten Zeit seine Frucht bringt, dessen Laub nicht verwelkt. Was er treibt, gedeiht alles.“ Jetzt das Gegenbild: „Nicht so die Bösen. Sie sind wie die Spreu, die der Wind verweht. Darum können die Frevler im Gericht nicht bestehen noch die Sünder in der Gerechten Gemeinde.“ In vielen Psalmen wird die lohnende und strafende Gerechtigkeit Gottes hervorgehoben. Im Psalm 11 etwa heißt es: „Der Herr ist gerecht, Gerechtigkeit liebt er; nur Redliche schauen in sein Antlitz.“ Und beim Propheten Jeremias: „Die Schuld der Väter zahlst du ihren Kindern heim, großer, gewaltiger Gott, Herr der Heerscharen genannt, groß an Rat, mächtig in Taten. Deine Augen wachen über die Wege der Menschen, um jedem nach seinem Wandel und dem Wert seiner Taten zu vergelten.“

Wenn im Alten Testament - wie es scheint - mehr die Gerechtigkeit als die Liebe im Vordergrund zu stehen scheint, dann hat das nicht darin den Grund, als ob Gott im Laufe der Zeit milder geworden wäre, als ob er im Alten Testament weniger Liebe hätte als im Neuen, sondern die Strenge hat Gott angewandt aus heilspädagogischen Rücksichten, weil es das Volk nötig hatte, weil die Strenge erforderlich war, um die Menschen vor den verführerischen Kulte und Praktiken ihrer Umgebung zu bewahren. Also Gott ist immer der gleiche, er wirbt mit gleicher Gerechtigkeit und gleicher Liebe, aber je nach den Verhältnissen, auf die seine Liebe trifft, offenbart sie sich mehr als Gerechtigkeit oder mehr als Barmherzigkeit.

Auch im Neuen Testament wird Gott als der Gerechte bezeichnet, etwa in der Abschiedsrede des Herrn bei Johannes, wo der Heiland seinen Vater im Himmel anspricht: „Gerechter Vater, die Welt hat dich nicht erkannt, aber ich habe dich erkannt, und diese haben erkannt, daß du mich gesandt hast.“ Oder in den Predigten der Apostelgeschichte, wo ebenfalls die Gerechtigkeit Gottes kundgemacht wird. „Gott hat einen Tag festgesetzt, an dem er die Welt richten wird in Gerechtigkeit durch einen Mann, den er dazu bestellt hat und durch seine Auferweckung von den Toten bei allen beglaubigt hat“, nämlich unseren Herrn Jesus Christus. Im Römerbrief bezeugt Paulus ebenfalls die Gerechtigkeit. „Wir wissen, daß das Gericht Gottes der Wahrheit gemäß ist gegen die, welche solches tun.“ Und noch einmal im Ausblick auf das Endgericht im zweiten Timotheusbrief schreibt der Apostel: „Nunmehr ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt, die mir an jenem Tage der Herr, der gerechte Richter, verleihen wird.“

Bei uns Menschen liegen sich Gerechtigkeit und Liebe im Streit miteinander. Wir vermögen diese beiden Haltungen nicht immer in geeigneter Weise zu vereinigen. Nicht so bei Gott. Gottes Gerechtigkeit und Liebe decken sich. Seine Gerechtigkeit ist voll Liebe und seine Liebe ist voll Gerechtigkeit. Sie laufen nicht nebeneinander her, sie durchkreuzen sich nicht. Die Liebe mindert nicht oder schwächt nicht die Gerechtigkeit, sondern indem Gott gerecht ist, bezeugt er seine Liebe, und indem er seine Liebe darstellt, wirkt er als der gerechte Gott. Das läßt sich zeigen an der Sünde und an der Hölle. An der Sünde: Gott hat Achtung vor dem Menschen, er behandelt ihn als verantwortliches Geschöpf, und deswegen gibt er ihm die Freiheit. Er läßt ihm auch die Freiheit der Auflehnung, und die nennen wir ja Sünde. Aber damit ist auch die Gerechtigkeit Gottes verbunden; denn wenn der Mensch sich gegen Gott auflehnt, dann zerstört er sich selbst und die Welt. Der Abfall von Gott ist immer der Zerfall. Wer sich gegen Gott wendet, gegen den schlägt die Ordnung, die Gott gesetzt hat, zurück. Und so erlebt der Mensch in der Sünde die Gerechtigkeit Gottes, die er mit seinem bösen Tun verletzt hat. Ähnlich ist es mit der Hölle. Gott hat die Hölle geschaffen; sie ist kein Widerspruch zu seiner Liebe. Die Hölle ist ein Ausdruck seiner Liebe, denn Gott läßt dem Menschen die Freiheit der Auflehnung bis zum letzten Augenblick. Er hindert ihn nicht, die Liebe und die Anbetung abzuweisen und sich in den Haß und in die Auflehnung hineinzubegeben. Das ist ein Ausdruck seiner Liebe. Er hindert den Menschen nicht, in radikaler Autonomie zu leben. Gleichzeitig freilich muß der Mensch büßen, daß er das Leben in Liebe und Anbetung abgelehnt hat, denn die Hölle ist der Zustand hoffnungsloser Zerrissenheit und auswegloser Einsamkeit. Der Mensch hat das, was er will, nämlich ein Leben in Autonomie, ein Leben in Freiheit von Gott. Wenn Gott ihn zwingen würde, ein Leben in Liebe und Anbetung auf sich zu nehmen, wäre das unangemessen. Der Verdammte kann sich nicht bekehren, und er will sich nicht bekehren. Wenn er die Vollendung nur finden könnte in der Anbetung und der Liebe, dann verzichtet er lieber auf die Vollendung.

Angesichts der Gerechtigkeit Gottes, meine lieben Freunde, ziemt sich uns die Haltung heiliger Gottesfurcht, ein Gegenstand der Verkündigung, der im Wort der Heiligen Schrift oft und oft angesprochen wird, der aber in der nachkonziliaren Kirche völlig vergessen ist. Uns ziemt angesichts der Gerechtigkeit Gottes die Haltung heiliger Furcht, die eine Gabe des Heiligen Geistes ist. Damit ist nicht gemeint die knechtische Furcht, die sich nur vor der Strafe fürchtet, ohne die Sünde innerlich zu überwinden, sondern gemeint ist die kindliche Furcht, die sich vor der Beleidigung des Schöpfers scheut. Wir müssen den *timor filialis*, die kindliche Furcht in uns erwecken, die aus der Liebe kommt. Ein Kind, das liebt, ist bestrebt, alles zu vermeiden, was den geliebten Vater, die geliebte Mutter kränken könnte. Ähnlich-unähnlich muß es in unserem Verhältnis zu Gott sein. Die Furcht treibt die Sünde aus; die Furcht ist eine Schutzwehr gegen die Sünde. Durch die Furcht, durch die heilige Gottesfurcht kommen wir zur Vollkommenheit, weil wir uns anstrengen, weil wir uns bemühen, alles zu tun, was dem liebenden Auge des Vaters wohlgefällig ist. Die heilige Gottesfurcht führt zur Vollkommenheit.

So wollen wir, meine lieben Freunde, unsere heutige Betrachtung mit einem ergreifenden Wort, das auch in den Texten des Missales immer wieder vorkommt, beschließen: „Confige timore tuum carnes meas - durchdringe mein Fleisch mit der Furcht vor dir.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Komm, Schöpfer Geist

18.05.1997

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte, in heiliger Pfingstfreude Versammelt!

„Komm, Schöpfer Geist, kehre bei uns ein, besuche das Herz der Kinder dein. Erfülle nun mit deiner Gnad, die deine Macht erschaffen hat!“ So lautet die erste Strophe unseres schönsten Pfingstliedes. Es ist darin die Rede vom Schöpfergeist und seiner Macht. Das soll das Thema unserer heutigen Betrachtung sein. Wir wollen fragen, was dieser Schöpfergeist in Natur und in Übernatur schafft und bewirkt.

An erster Stelle ist der Schöpfergeist der Urheber der Natur. Im Ersten Buch der Heiligen Schrift steht der Satz: „Der Geist Gottes brütete über dem Urmeer.“ Der inspirierte Schriftsteller hat mit Absicht das Wort „brütete“ gewählt; er will damit nahelegen, daß der Geist Gottes eine ähnliche Tätigkeit verrichtet wie es ein Vogel, der seine Eier ausbrütet, tut. Er ist schöpferisch, er bringt etwas hervor. Das soll mit dem Ausdruck „brütete“ ausgedrückt werden. Gott ist der Schöpfer, der alles hervorgebracht hat und der alles geschaffen hat, der alles geordnet hat, von den unbelebten Wesen über die belebten bis zum Geist des Menschen. Der Psalm 103 ist so ein rechter pfingstlicher Psalm. Er wird auch in der ganzen Pfingstzeit im nächtlichen Gebet, das wir Priester verrichten, gebetet, weil darin von diesem schöpferischen Geiste die Rede ist. Da heißt es nämlich: „Deiner harren sie alle“ - die Tiere, die Menschen, alle Wesen -, „daß du sie speisest zur rechten Zeit. Spendest du ihnen, so sammeln sie ein. Tust du die Hand auf, so werden sie köstlich gesättigt. Doch kehrst du dein Antlitz ab, so faßt sie der Schrecken. Ziehst du zurück deinen Odem, so sterben sie und kehren wieder zum Staube. Du schickest deinen Hauch, so sind sie geschaffen. So machst du das Antlitz der Erde neu.“ Wahrhaftig, so ist es! Der Hauch Gottes, diese allmächtige Kraft des Dreieinigen, ist der Schöpfer alles Lebendigen, alles Wirklichen auf dieser Erde und im Himmel. Die menschliche Schöpferkraft ist von der göttlichen abgeleitet. Wir erfreuen uns der menschlichen Schöpferkraft. Wir wissen, was große Gelehrte, Dichter, Künstler hervorbringen können. Die menschliche Schöpferkraft ist aber bedingt und begrenzt. Sie ist nicht, wie man oberflächlich sagt, der Natur zu verdanken, sondern sie ist dem Schöpfer der Natur zu verdanken, der diese Kraft den Menschen gegeben hat. Mit welcher Freude sehen Eltern das erste Aufleuchten des Geistes in ihren Kindern! Und wahrhaftig, auch diese natürliche Kraft stammt vom Schöpfergeist her. Der Schöpfergeist hat die Natur und alles, was dazugehört, geschaffen; er hat es nicht nur geschaffen, er belebt es und erhält es im Dasein. Der Schöpfergeist ist auch heute wirksam wie am ersten Tag.

Noch wunderbarer und herrlicher ist seine Kraft im Schaffen des Übernatürlichen. Schon im Alten Testament wird vorausgesagt, daß der Erlöser und Retter, der Messias, der Christus, vom Heiligen Geiste erfüllt sein wird. Beim Propheten Isaias wird geschildert, mit welcher Ausstattung dieser Messias ins Leben tritt. „Auf ihm wird ruhen der Geist des Herrn, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rates und der Stärke, der Geist des Erkennens und der Furcht des Herrn. An der Furcht des Herrn hat er sein Wohlgefallen.“ Und dieser Messias, Jesus Christus, ist zu verdanken dem Heiligen Geist. Schon sein natürliches Wesen wurde vom Heiligen Geist bewirkt. Sowohl im Matthäusevangelium wie im Lukasevangelium wird das Entstehen des Christus auf den Heiligen Geist zurückgeführt. „Der Heilige Geist wird über dich kommen“, so sagt der Engel Maria, „und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten.“ Josef wird beruhigt: „Das, was in Maria geworden ist, das stammt vom Heiligen Geiste.“ So ist also schon das natürliche Wesen des Christus dem Heiligen Geist zu verdanken. In der Kraft dieses Geistes hat er sein Leben bewältigt. Der Heilige Geist kam über ihn

bei der Taufe in der Gestalt einer Taube. Vom Geist wurde er in die Wüste geführt, um versucht zu werden. In der Kraft des Geistes hat er seine Verkündigung getätigt. Zweimal wird davon geredet, wie Jesus in der Synagoge gepredigt hatte. Bei Lukas: Man reichte ihm das Buch des Propheten Isaias. Er öffnete das Bücherrolle und fand die Stelle, wo geschrieben steht: „Der Geist des Herrn ruht auf mir, weil er mich gesalbt hat. Den Armen die Frohbotschaft zu bringen, hat er mich gesandt, zu heilen, die zerknirschten Herzens sind, den Gefangenen Befreiung und den Blinden das Augenlicht zu verkünden, die Niedergedrückten in die Freiheit zu entlassen, das Gnadenjahr des Herrn zu verkünden.“ Und dann, nachdem er die Buchrolle geschlossen hatte, erklärte er den Anwesenden: „Heute ist diese Schriftstelle vor euren Ohren in Erfüllung gegangen.“ Und an einer anderen Stelle, bei Matthäus, da ist wiederum zunächst von der Predigt in der Synagoge die Rede, und danach heißt es da: „Jesus merkte es und entfernte sich von dort. Viele folgten ihm, und er machte alle gesund. Er reinigte sie, und es ging dadurch in Erfüllung, was durch den Propheten Isaias gesagt worden ist: ‘Siehe mein Knecht, den ich erwählt, mein Liebling, an dem ich mein Wohlgefallen habe! Ich will meinen Geist auf ihn legen, und er wird den Völkern das Recht verkünden.’“ Diese Geisteskraft hat den Herrn in seinem ganzen öffentlichen Wirken getragen. Die Macht des Geistes war es auch, die ihn aus dem Grabe gerissen hat; denn er ist zwar aus dem Geschlechte Davids nach dem Fleische geboren, aber durch den Geist lebendig gemacht durch die Auferweckung von den Toten.

Dieser Geist ist es, der bei der Kirche geblieben ist. Vor einigen Jahren hat einmal ein Übersetzer der Heiligen Schrift das Zweite Buch, in dem die Schriften der Propheten enthalten sind und die anderen Lehrschriften, dem Heiligen Geist gewidmet, der durch die Propheten gesprochen hat. Ja, wahrhaftig, so ist es gewesen im Alten Bunde. Die Propheten waren vom Heiligen Geiste inspiriert. Der Geist Gottes ist über ihren menschlichen Geist gekommen und hat ihnen eingegeben, was sie zu sagen hatten. In der Kraft dieses Geistes haben sie gemahnt und gewarnt, getröstet und aufgerichtet. Die Aufgabe der Propheten war immer eine schwere, meine lieben Christen. Denn was sie zu künden hatten, war häufig eine schreckliche und die Menschen in Angst versetzende Botschaft, etwa beim Propheten Jeremias. Da tadelt er die Menschen: „Vom Kleinsten bis zum Größten ist alles bedacht nur auf eigenen Vorteil. Alle treiben Betrug. Meines Volkes Zusammenbruch wollen sie heilen, indem sie leichthin ‘Friede, Friede’ versichern, wo doch kein Friede ist. Schämen sollten sie sich, daß sie Schändliches taten, aber sie schämen sich nicht. Kein Erröten kennen sie mehr, drum sollen sie fallen, wenn alles fällt, und stürzen, wenn ich sie strafe.“ Und so ist es geblieben. Die prophetischen Männer und Frauen aller Zeiten haben ihren Zeitgenossen einen Spiegel vorgehalten und das, was der Geist Gottes ihnen zusprach, verkündet. Sie wurden deswegen verfemt und verfolgt, geschmäht und verachtet. Aber sie haben die Botschaft ausgerichtet, die Gott ihnen anvertraut hatte.

Ohne den Geist Gottes, meine lieben Freunde, wäre das Evangelium von Christus längst dem Vergessen anheimgefallen. Die Menschen hätten es längst zu einer humanistischen Lehranweisung umgefälscht. Sie hätten die großen, wunderbaren Wahrheiten in harmlose Moralanweisungen verdünnt, wenn nicht der Geist der Wahrheit in der Kirche geblieben wäre. Der Herr nennt ihn nicht umsonst den Geist der Wahrheit. Damit soll gesagt werden: Er ist der Geist, der die Wahrheit kündet und der an der Wahrheit festhält, der die Wahrheit in der Kirche bewahrt und der sie den Menschen aufschließt. Dieser Geist wird dem Menschen vermittelt in der heiligen Taufe und begründet in ihm den Glauben. Manche stellen die Frage: Gehören nicht Glaube und Taufe zusammen? Muß man nicht erst glauben, bevor man getauft wird? Ja, natürlich, wenn man in einem Zustand ist, wo man den Glauben mit dem Verstande bereits fassen kann, also wenn man zur Vernunft gekommen ist. Aber es ist nicht umsonst, Säuglinge und Neugeborene zu taufen; denn in ihnen wird die Anlage des Glaubens begründet. Der Heilige Geist, der ihnen in der Taufe vermittelt wird, verschafft ihnen die Fähigkeit, die Habilität, in dem Augenblick, in dem sie zum Vernunftgebrauch gelangen, den Glauben auch mit der Vernunft und mit dem Willen zu ergreifen.

Der Heilige Geist erweckt auch die Liebe in den Menschen. Im Römerbrief heißt es: „Der Heilige Geist ist insofern in uns, als die Liebe Gottes ausgegossen ist durch den Heiligen Geist, der uns gegeben wurde.“ Die Ausgießung des Heiligen Geistes macht uns zu Gotteskindern. „Gott hat“, so verkündet der Apostel Paulus, „seinen Geist über uns ausgegossen, und dadurch sind wir zu Kindern Gottes geworden.“ Im Galaterbrief heißt es: „Weil ihr nun Söhne seid, hat Gott den Geist seines Soh-

nes in unsere Herzen gesandt, der da ruft: Abba, Vater. Also bist du nicht mehr Knecht, sondern Sohn. Wenn aber Sohn, dann auch Erbe durch Gott.“ Und dieser Geist ist es auch, der die Gnadenimpulse in uns bewirkt. Alles, was wir Rechtes tun können, ist vom Heiligen Geiste gewirkt. Im Römerbrief drückt das der Apostel Paulus wie folgt aus: „Alle, die sich vom Geiste Gottes leiten lassen, sind Kinder Gottes. Ihr habt ja nicht empfangen den Geist der Knechtschaft, damit ihr euch wieder fürchten müßtet, sondern wir haben den Geist der Kindschaft empfangen, in dem wir rufen: Abba, Vater! Der Geist selbst gibt Zeugnis zusammen mit unserem Geist, daß wir Kinder Gottes sind, wenn aber Kinder, so auch Erben, Erben Gottes und Miterben Christi.“

Diese wunderbare Wahrheit, daß wir im Heiligen Geiste leben, macht das Glück unseres Christenstandes aus. Wir sind mit dem Heiligen Geiste begabt, und wir werden von ihm geführt. Der Heilige Geist ist die Kraft unseres Glaubens und die Quelle unserer Liebe. Der Heilige Geist ist es, der die Zuversicht auf das ewige Leben in uns weckt und erhält, der die Hoffnung auf die endliche Erfüllung in uns wachhält. In diesem Heiligen Geiste sollen wir unser Leben vollziehen. Es kommt alles darauf an, daß wir ihn aufnehmen und in uns wirken lassen. Am Tage von Pfingsten, wo wir das Fest der Geistausgießung über die junge Kirche feiern, und in der ganzen Oktav von Pfingsten sollten unsere Gebete um den Heiligen Geist dringender und heißer werden als sonst. Wir sollten inniger und inbrünstiger um den Heiligen Geist bitten, daß er uns in der Fülle gegeben wird. Denn, so hat doch der Herr selbst verheißen: „Wenn ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wißt, um wieviel mehr wird der Vater im Himmel den guten Geist denen geben, die ihn darum bitten.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Der Geist lebt in der Kirche

19.05.1997

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Vor einer Reihe von Jahren erschien in einer religiösen Zeitschrift ein Pfingstartikel. Er war in der Form eines Gebetes an den Heiligen Geist gehalten. In diesem Artikel hieß es unter anderem: „Wo bist du, großer Geist? Warum bist du verstummt? Warum hast du deine Kirche verlassen?“ Und der Artikel erinnerte daran, daß er einmal im Sturm gekommen war und mit Feuerzungen, daß er die Jünger mit der Kraft, Zeugnis zu legen und Kranke zu heilen, ausgerüstet hatte, daß er aus Fischern Helden, aus kleinen Männern des Volkes Führer der jungen Christenheit machte. „Wo bist du, o großer Geist? Warum bist du verstummt?“

Viele haben damals diesen Artikel belobigt und gesagt: Jawohl, so ist es! Der Geist ist in der Kirche erloschen. Die Kraft der Gebete ist nicht laut genug, um ihn auf uns herabzurufen. Wenige aber tadelten den Artikel. Sie sagten, er sei mehr aus der Haltung der Juden geschrieben als der Christen, die sich Gott nur in der Macht und in der Herrlichkeit vorstellen können. Sie vergaßen, daß Gottes Geist über Menschenmaß hinausgeht, daß Gott gesagt hat: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht meine Wege“. Der Urheber dieses Artikels, so warf man ihm vor, habe verkannt, daß Gott nicht nur im Sturme kommen könne, sondern auch im leisen Säuseln des Windes, wenn es ihm beliebt, oder im Schweigen der Stille, wenn es ihm so gefiele.

Wiederum, meine lieben Freunde, ist Pfingsten geworden. Und wiederum verkündet die Kirche den Geist, der das Weltall durchherrscht, den Schöpfergeist, der alles neu gestalten kann, wo immer ihm Einlaß gewährt wird. Wir alle, die wir hier versammelt sind, wissen, daß viele Hemmnisse von außen und von innen dem Wirken des Geistes in seiner Kirche entgegenstehen. Der Kommunismus ist zusammengebrochen, aber die Kommunisten sind nicht ausgestorben. Der Islam wird von Tag zu Tag stärker und gefährlicher, bedroht die Christengemeinden in den islamischen Staaten, sucht sie zu dezimieren, zum Abfall zu bewegen oder auch mit Gewalt zu seinem Religionssystem zu bekehren. Der atheistische Liberalismus hat in unseren Breiten, in Europa und in Amerika, weithin die Herrschaft angetreten. In Ländern, die einstmal christlich waren, wie Italien und Frankreich und Spanien, ist die Freimaurerei eine ungeheure Gefahr, vor allem in den sozialistischen Parteien dieser Länder. Dazu kommt der uns allen bekannte innere Zusammenbruch in unserer Kirche. Kein Geringerer als der Präfekt der Glaubenskongregation, Kardinal Seper, hat das furchtbare Wort gesprochen: „Die Krise der Kirche ist eine Krise der Bischöfe.“ Wir wissen, wie wahr dieses Wort ist, wie viele Bischöfe versagen vor ihrem heiligen Amte, wie nicht wenige auch sittlich versagt haben. Ich erinnere an den ersten schwarzen Erzbischof in den Vereinigten Staaten, der nach kurzer Zeit von seinem Amt entfernt werden mußte, weil er sich mit Frauen abgegeben hatte. Ich erinnere an den Bischof von Basel, der zurücktreten mußte, weil er sich nicht beherrschen konnte. Wir wissen, wie viele Priester aus unserem Abendmahlssaale geflohen sind und immer noch fliehen. Das Rinnsal läuft immer noch aus! Es hat nicht nur Massenabfälle nach dem Konzil gegeben, sondern auch heute noch sind immer wieder Abfälle von Priestern festzustellen.

Unter den Christen ist vielfach Unsicherheit, Orientierungslosigkeit und Unglaube zu beobachten. Viele einst Gläubige haben die Überzeugung von der Wahrheit des Christentums verloren. Sie glauben nicht mehr an die Vorsehung Gottes, die die Welt und die Kirche lenkt. Sie sind gleichgültig geworden; wir brauchen uns nur die Zahlen der Kirchenbesucher, den ständigen Rückgang, und die Zahlen der Austritte, die immer noch hoch ist, vor Augen zu führen. Ein Theologiestudent schrieb mir ein-

mal: „Ich habe die Kirche nur in ständigem Niedergang erlebt.“ So ist es; es ist wahr. Und trotzdem glauben wir an den Heiligen Geist, bekennen den Schöpfergeist, halten uns an die Verheißung Christi, der da sagt: „Ich werde euch einen anderen Tröster senden, den Geist der Wahrheit, der euch in alle Wahrheit einführen wird und der euch leiten wird bis ans Ende der Zeiten.“

Es ist der Reif gekommen über unsere Kirche, meine lieben Freunde. Aber er hat nicht alle Blüten vernichtet. Wenn ich im Herbst im Garten die verdorrten Zweige abschneide, dann kann ich oft beobachten, wie schon wieder die jungen Triebe für das nächste Jahr aus dem Boden schießen. So ist es auch in unserer Kirche. Wir brauchen nichts von den beklagenswerten Erscheinungen zurückzunehmen, die wir eben angesprochen haben, aber wir können auch auf Hoffnungszeichen blicken. Die erste und grundlegende Hoffnung ist die Wahrheit der Verheißung Christi, daß die Kirche nicht überwunden werden wird. Die Kirche ist indefektibel; das heißt: Sie wird als Heilsanstalt, die Christus gegründet hat, bis ans Ende der Zeiten bestehen, und zwar mit ihrer Verfassung, mit ihrer Lehre und mit ihrem Kult. Da mag der Herr Vorgrimler aus Münster noch so oft sagen, daß Christus keine Kirche gestiftet habe und daß das Priestertum im 4. Jahrhundert entstanden sei - die Kirche wird ihre Stiftung immer von Christus herleiten, und sie wird das Priestertum immer als eine Stiftung Jesu Christi festhalten.

Wir haben in den vergangenen Jahrzehnten manchmal gebangt. Wir haben gesagt: Wenn wir wenigstens einen Bischof hätten, der wie ein Prophet aufsteht und spricht. Wir haben ihn! Er ist gekommen aus der Bonifatiusstadt Fulda. Wir haben einen solchen prophetischen Bischof. Wir dürfen dankbar sein, daß der Geist ihn erweckt hat. Die Priesterseminare sind zum großen Teil leergebrannt. Aber es gibt auch neue Priesterseminare, die sich vor dem Andrang derer, die eintreten wollen, kaum retten können. Tatsächlich gibt es neue Gemeinschaften, wie die Legionäre Christi oder die Priester von Christus, dem König, die in einer ergreifenden Weise einen Frühling erleben. Und was soll ich sagen von unseren braven und tapferen Laien? Sie haben sich ja in den vergangenen Jahrzehnten viel besser bewährt als der Klerus und als die Theologen. Sie haben den Glauben festgehalten und weitergetragen. Sie haben sich nicht orientierungslos machen lassen, nicht erschüttern lassen von den Aufstellungen wildgewordener Theologen.

Wenn Sie am Freitagvormittag einmal in die Innenstadt von Mainz kommen, dann empfehle ich Ihnen: Gehen Sie vor das Bischofshaus, vor das Wohnhaus des Bischofs Lehmann. Da stehen an jedem Freitag junge Männer und Frauen und kämpfen für den Austritt aus der Schwangerschaftsberatung mit Plakaten und mit einem Grabstein, den sie aufgestellt haben. Sie fürchten sich nicht vor Spott und Hohn und vor den verletzenden Blicken der Kleriker, die vorbeigehen. „Beraten ja“, so steht auf ihren Schildern, „bescheinigen nein!“

Es gibt ohne Zweifel auch heute unter den jüngsten Priestern eine Anzahl, die das unechte Getue, den hilflosen Leerlauf in der Kirche ablehnen und nach dem echten und genuinen Glauben und Glaubenszeugnis suchen. Es gibt auch heute unter den Theologen Kräfte, die sich der Zersetzung durch die Falschlehrer entgegenstellen. Soeben ist ein klarer Aufsatz aus der Feder des Alttestamentlers Josef Scharbert in München erschienen. Scharbert hat zum Gegenstand seiner Untersuchung die Unzuchtsklauseln im Matthäusevangelium gemacht. Diese Unzuchtsklauseln werden ja von den Falschlehrern benutzt, um zu sagen: Ja, man soll die Ehe nicht scheiden, aber aus bestimmten Gründen kann man sie scheiden; und selbstverständlich kann man nachher sich wieder verheiraten. So steht ja bei Matthäus geschrieben: „Jeder, der seine Frau entläßt, außer bei Unzucht, der bricht die Ehe.“ Außer bei Unzucht! Mein Freund Josef Scharbert hat nun nachgewiesen, und zwar aus dem ursprünglichen hebräischen Text, daß diese Unzuchtsklauseln so zu verstehen sind, daß die Ehe aufgelöst werden muß, die keine Ehe ist; daß eine Scheinehe aufgelöst werden muß, also eine Verbindung, die den Schein einer Ehe hatte, aber es nicht war, weil die beiden sich hätten gar nicht gültig verheiraten können. Das ist eine Entdeckung von phänomenaler Bedeutung. Man sieht aus diesem Beispiel, daß nicht alles verloren ist, daß die Wahrheit auch in einzelnen Theologen sieghaft ihr Haupt erhebt. Wir müssen eben warten! Die Gebete und die Opfer der vielen Kleinen werden nicht vergeblich sein. Wir müssen Geduld haben. Gottes Mühlen mahlen anders als die unsrigen. Wir können weder mit Gebet noch mit Sühne Gott zwingen, er bleibt der souveräne Herr, und er hat seine Stunde. Auch Maria mußte sich sagen lassen: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ Aber sie wird kommen. Wenn die

Zahl der Opfer und Gebete voll ist, wenn die Leiden schier unerträglich sind, wenn die Gefahr besteht, daß auch die Guten verlorengehen, dann wird Gott mit dem Schlüssel auf den Tisch klopfen und sagen: „Jetzt wird Schluß gemacht, meine Herren!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Vom Wesen Gottes (18)

(Über die Heiligkeit Gottes)

25.05.1997

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Wir haben uns an den vergangenen Sonntagen die Eigenschaften des göttlichen Willens vor Augen geführt. Gleichsam die göttlichste dieser Eigenschaften ist die Heiligkeit, die Heiligkeit des göttlichen Willens. Von der Heiligkeit haben wir schon einmal gesprochen, als wir die Struktur des göttlichen Wesens behandelten. Damals sprachen wir von der seinshaften, von der wesensmäßigen Heiligkeit Gottes. Sie besteht darin, daß Gott von allem Geschöpflichen total verschieden ist. Heute müssen wir von der sittlichen Heiligkeit sprechen. Sie besagt, daß Gott das Gute liebt und das Böse haßt. Die Heiligkeit Gottes besagt, daß er heilig handelt. Er bejaht sein eigenes heiliges Wesen mit ebenbürtiger Kraft, und er verneint alles ihm Widersprechende mit unbedingter Kraft. Das ist, kurz gesagt, der Inhalt der sittlichen Heiligkeit Gottes.

Die Heiligkeit Gottes ist eine notwendige; sie ist nicht notwendig wegen eines dumpfen Naturdranges, sondern notwendig deswegen, weil Gott nur seinem heiligen Wesen gemäß handeln kann. Er kann nicht anders handeln, als daß er eben so, wie es sein heiliges Wesen ihm gleichsam vorschreibt, handeln. Sein heiliges Handeln ist also, weil es identisch ist mit seinem Wesen, notwendig und selbstverständlich. Es ist eine fraglose Selbstverständlichkeit, daß Gott nur seinem heiligen Wesen gemäß heilig handeln kann. Die seinshafte Heiligkeit wirkt sich aus in der sittlichen Heiligkeit. Weil Gott heilig ist, handelt er heilig. Die seinshafte Heiligkeit findet ihren Ausdruck im heiligen sittlichen Handeln, und das sittliche Handeln ist der Ausdruck des heiligen Wesens Gottes.

Gott ist die Urheiligkeit. Das besagt: Er empfängt die Heiligkeit nicht von einem anderen, sondern er ist sich selbst die Heiligkeit. Er ist nicht etwa unter einem Gesetz stehend, das er mühsam zu befolgen sucht, sondern er ist sich selbst Gesetz. Er ist sich selbst das heilige Sollen, er ist sich selbst Norm, er ist sich Gesetz und Gesetzeserfüllung. Ganz anders bei uns. Wir stehen als Unheilige dem heiligen Gesetz und dem heiligen Gott gegenüber und finden das Gesetz, heilig zu handeln, vorgegeben. Gott ist sich selbst das heilige Gesetz; er ist das heilige Tun und die heilige Sollensforderung in einem. Er ist die Urheiligkeit und damit natürlich auch der Ursprung jeder geschöpflichen Heiligkeit.

Gott ist personale Heiligkeit. Bei ihm ist die Heiligkeit Person; sie ist nicht nur eine Eigenschaft. Nein, sondern, weil sein Wesen sein Tun ist, und weil dieses Wesen personal ist, ist auch das Tun personal, und wir müssen sagen: Gottes heiliges Tun ist Person. Und weil nun Gott in der Dreipersonalität existiert, ist das heilige Handeln der drei göttlichen Personen so zu verstehen, daß jede Person sich mit ihrem heiligen Willen bejaht und ebenso die beiden anderen göttlichen Personen mit ihrem heiligen Willen bejaht.

Gott ist auch die Quelle jeder geschöpflichen Heiligkeit, und zwar in dreifacher Weise. Er hat dem Menschen als Wächter heiligen Tuns das Gewissen gegeben. Das recht gebildete Gewissen ist der Meldekopf der Heiligkeit Gottes im Menschen. Gott hat weiter dem Menschen das Gesetz gegeben, damit er weiß, wie er zu handeln hat. Hier wird das Sollen geklärt, indem Gott ganz bestimmte Weisungen, Gebote und Verbote aufgestellt hat. Und schließlich wirkt Gott die Heiligkeit im Menschen mit seiner Gnade. Wir können nichts wahrhaft Heiliges tun, ohne daß Gott der Erst- und Hauptwirkende ist. Das Gesetz Gottes ist keine Willkürsatzung. Das Gesetz Gottes ist Ausdruck seines heiligen

Wesens. Wenn wir also im Gehorsam gegen Gottes Gesetz heilig handeln, dann gehorchen wir letztlich dem heiligen Wesen Gottes.

In der Heiligen Schrift ist oft und oft von der Heiligkeit Gottes die Rede. Es ist nicht immer leicht zu unterscheiden, ob die seinshafte oder die sittliche Heiligkeit gemeint ist; meistens ist beides zusammen gesehen, die seinshafte und die sittliche Heiligkeit. Gott kann nicht anders, als seinem seinshafte Heiligkeitsgesetz nachzuleben, und diese seinshafte Wesensart der Heiligkeit muß sich auswirken im heiligen Handeln. Im Psalm 5 im Alten Testament wird Gott als ein Gott gepriesen: „Du bist ja kein Gott, dem das Unrecht gefällt. Bei dir hat kein Gastrecht der Frevler. Kein Böser hält deinem Blicke stand. Du haßt alle Übeltäter. Du richtest zugrunde die Lügner. Dem Herrn sind ein Greuel die Männer voll Blut und Betrug.“ Wenn der Mensch in die Nähe des heiligen Gottes gerät, da spürt er seine Sündhaftigkeit. Der große Kardinal Newman hat es einmal so ausgedrückt: „Wir gefallen uns so lange, bis wir in die Nähe Gottes kommen.“ Dann ist es nämlich aus mit dem Selbstgefällen. Viel ergreifender ist das selbstverständlich ausgedrückt in der Heiligen Schrift. Der Prophet Isaias hatte eine Vision, als er zum Propheten berufen wurde. Er sah den heiligen Gott in seinem Tempel. Er hörte, wie die Engel riefen: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Heerscharen. Die ganze Erde ist voll seiner Herrlichkeit.“ Das Geschaute wirkte auf den Propheten ein. „Weh mir, ich bin verloren, denn ich bin ein Mann mit unreinen Lippen und wohne bei einem Volk mit unreinen Lippen, und nun habe ich den König geschaut, den Herrn der Heerscharen mit eigenen Augen!“ Damit er aber nicht in seiner Unreinheit verbliebe, kam einer der Seraphime, ein Engel, auf ihn zu, er hatte in der Hand eine glühende Kohle, die er mit einer Zunge vom Altar genommen hatte. „Er berührte damit meinen Mund und sprach: ‘Siehe, dies berührt deine Lippen. Deine Schuld ist geschwunden, deine Sünde getilgt.’“ Da sieht man, der heilige Gott ist nicht nur der Rächer des Bösen, er ist auch der Befreier von der Sünde. Die Heiligkeit Gottes fordert die Heiligkeit des Menschen. Im 15. Psalm ist das in ergreifender Weise geschildert. „Herr, wer darf Gast sein in deinem Zelt? Wer darf verweilen auf deinem heiligen Berg? Wer in Lauterkeit wandelt, wer das Rechte tut, wer redlich in seinem Herzen denkt, wer nicht verleumdet mit seiner Zunge, wer seinem Nächsten nichts Böses tut, wer keine Schande bringt über andere, in wessen Auge der Böse nichts gilt, wer aber die Gottesfürchtigen achtet, wer zum eigenen Schaden schwört und nichts deutelt, wer sein Geld nicht auf Zinsen leiht, wer gegen Schuldlose nicht sich bestechen läßt. Wer so handelt, der kommt nimmer zu Fall.“ Hier wird geschildert, was der heilige Gott vom Menschen fordert. Er soll heilig sein, wie es dem Menschen möglich ist. Er soll an der Heiligkeit Gottes partizipieren und dessen Heiligkeit in seinem Leben darstellen, damit dadurch Gott verherrlicht werde.

Die Offenbarung von der Heiligkeit Gottes wird im Neuen Testament vollendet. In Christus ist die Heiligkeit Gottes leibhaftig erschienen. Er ist der verleiblichte Widerspruch gegen das Böse. Er ist gekommen, die Bollwerke des Teufels zu zerstören. Sein Auftrag ist also, die Heiligkeit Gottes auf Erden aufzurichten. Und wenn die Heiligkeit Gottes aufgerichtet ist, dann kommt sein Reich, dann geschieht sein Wille, dann wird er verherrlicht. Und so spricht er denn auch im Johannesevangelium den Vater im Himmel an als: „Heiliger Vater, bewahre sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast, auf daß sie eins seien, so wie ich und wir es sind. Solange ich bei ihnen war, habe ich sie bewahrt in deinem Namen, den du mir gegeben hast. Ich habe sie behütet und keiner von ihnen ist verlorengegangen außer dem Sohn des Verderbens, damit die Schrift erfüllt werde. Jetzt aber komme ich zu dir und spreche dies in der Welt, damit sie meine Freude vollkommen in sich haben. Ich habe ihnen dein Wort verkündet, und die Welt hat sie gehaßt, weil sie nicht von der Welt sind. Ich bitte nicht, du mögest sie von der Welt wegnehmen, sondern daß du sie vor dem Bösen bewahrst. Heilige sie in der Wahrheit!“

Der Herr hat also in seiner Abschiedsstunde keine größere Sehnsucht gehabt, als daß die Menschen in der Heiligkeit des himmlischen Vaters verweilen. Die Jünger des Herrn haben das Wort des Herrn im Matthäusevangelium aufgenommen: „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist.“ Sie haben gefordert, daß die Christgläubigen heilig leben; etwa im Hebräerbrief. Wir sollen an Gottes Heiligkeit Anteil gewinnen; soweit es dem Geschöpf möglich ist, soll es die Heiligkeit des Schöpfers darstellen. Diese Darstellung kann nur dadurch geschehen, daß das Geschöpf vom Heiligen Geist erfüllt wird und im Heiligen Geist an Christus angeglichen wird. Die oft im Schrifttum des

heiligen Paulus vorkommenden Mahnungen, nach dem Geiste zu leben und das Fleisch zu töten, sind eine Mahnung, die Heiligkeit in sich herauszugestalten. Etwa wenn es im Römerbrief heißt: „Alle, die sich vom Geiste Gottes leiten lassen, sind Kinder Gottes. Wenn der Geist Gottes, der Jesus von den Toten erweckt hat, in euch wohnt, so wird der, welcher Christus von den Toten erweckt hat, auch eure sterblichen Leiber beleben durch seinen Geist, der in euch wohnt. Darum sind wir nicht mehr Schuldner dem Fleische, um nach dem Fleische zu leben. Wenn ihr nach dem Fleische lebt, werdet ihr sterben. Wenn ihr aber durch den Geist die Regungen des Fleisches ertötet, werdet ihr leben.“ Und noch einmal: Alle, die sich vom Geiste Gottes leiten lassen, sind Kinder Gottes.

Dieselbe Botschaft wird vom Apostel Petrus in seinem ersten Briefe verkündet. Da fordert er die Christen auf: „Seid heilig in eurem ganzen Wandel nach dem Vorbild des Heiligen, welcher euch berufen hat! Es steht ja geschrieben: Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig.“ Und weiter unten: „Lasset euch als lebendige Steine aufbauen zu einem geistigen Tempelbau, zu einer heiligen Priesterschaft, um geistige Opfer darzubringen, die Gott um Jesu Christi willen wohlgefällig sind.“

Jetzt wissen wir also, meine lieben Freunde, was unsere Aufgabe ist. Wir sollen heilig sein, wie der Vater im Himmel heilig ist. Wir sollen unser Leben gestalten nach seinem heiligen Willen, der ja nichts anderes als Ausdruck seines heiligen Wesens ist. Im Gehorsam gegen seinen Willen erreichen wir die menschenmögliche Heiligkeit. Sie wird freilich in erster Linie gewirkt durch den Heiligen Geist, der in uns lebt. Aber wir müssen einstimmen in dessen Wirken. Wir müssen mit dem Geiste leben und mit dem Geiste handeln. Dann gestaltet er in uns die menschenmögliche Heiligkeit heraus.

Die Heiligkeit Gottes ist gewissermaßen das Göttlichste, was im Antlitz der geistigen Schöpfung aufstrahlen kann. Und welche Würde hat darum das menschliche Gewissen, das, recht gebildet, die Heiligkeit Gottes zu verwirklichen sucht! Selbst noch im bösen Gewissen, das die Menschen anklagt, erleben wir einen Widerschein der Heiligkeit Gottes. Und auch, indem der Böse aus der Gemeinschaft ausgeschieden wird im Zustand der Hölle, wird die Heiligkeit Gottes bezeugt. Die Hölle ist das ewige Zeugnis des Bösen für die Heiligkeit Gottes. Der Himmel aber ist das ewige Zeugnis der Geretteten, der Erlösten, der Geheiligten für die Heiligkeit Gottes.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Eucharistie ist Glaubensprobe

29.05.1997

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte zur Feier des eucharistischen Opfersakramentes Versammelt!

Der Herr selber hat eine Katechese über das eucharistische Opfersakrament gehalten. Sie findet sich im 6. Kapitel des Johannesevangeliums. „Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Wenn einer von diesem Brote ißt, wird er leben in Ewigkeit. Das Brot aber, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt.“ Der Herr hat diese Katechese mit einer gewissen Schärfe und Unerbittlichkeit gehalten. Denn als sich dagegen Widerspruch erhob, hat er ihn nicht durch Abschwächung seiner Worte besänftigt, sondern durch Verstärkung und Verschärfung seiner Worte zurückgewiesen. „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, habt ihr kein Leben in euch. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat ewiges Leben, und ich werde ihn auferwecken am Jüngsten Tage. Denn mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise und mein Blut ist wahrhaft ein Trank.“ Jesu Aussage haben manche seiner Jünger nicht vertragen. „Diese Rede ist hart; wer kann sie hören?“ So entgegneten sie ihm. Und der Evangelist Johannes, der ja ein Augen- und Ohrenzeuge war, fügt hinzu: „Von dieser Stunde an wanderten viele nicht mehr mit ihm; sie zogen sich zurück.“ Sie haben die Glaubensprobe nicht bestanden. Sie haben sie nicht bestanden, obwohl sie die vorangehenden Zeichen miterlebt hatten, die Speisung der Fünftausend, die Stillung des Seesturmes. Sie hatten die Macht des Herrn erlebt. Aber das, was er ihnen jetzt unterbreitete, war für ihr Begreifen zuviel. Sie haben vor dieser Glaubensprobe versagt.

Eucharistie ist Glaubensprobe. Wie man zur Eucharistie steht, das ist entscheidend für den ganzen Glauben eines Christen. Alles andere, die Gottheit Christi, die Dreifaltigkeit, die wunderbaren Begebnisse im Leben unseres Heilandes werden gedeckt von dem Glauben, den wir dem eucharistischen Opfersakrament zuwenden.

Wenn man stirbt, macht man sein Testament. Man hinterläßt das Kostbarste, was man besitzt, lieben Menschen. So hat es auch der Herr getan. Am Abend vor seinem Leiden nahm er Brot in seine heiligen und ehrwürdigen Hände, segnete es, brach es und gab es den Jüngern: „Nehmet und esset davon, das ist mein Leib.“ Und wenig später nahm er den Kelch in seine heiligen und ehrwürdigen Hände und gab ihn den Jüngern: „Trinket daraus, das ist mein Blut, das für euch hingegeben wird.“ Der Herr hat keinen Kommentar geboten, er hat keine Erklärung beigefügt. Er hat das Geheimnis gegeben und den Glauben verlangt. Eucharistie ist Glaubensprobe! Die Jünger aber, die Apostel haben diese Glaubensprobe bestanden. Sie haben die Eucharistie hineingenommen in die Kirche, und man spürt noch das Beben, das den Apostel Paulus bewegt, wenn er unangemessenes Betragen bei dieser Feier des eucharistischen Opfersakramentes beklagt. „Wer unwürdig dieses Brot ißt oder den Kelch des Herrn trinkt, der macht sich schuldig des Leibes und Blutes des Herrn. Der Mensch soll sich selbst prüfen, und so esse er von dem Brot und trinke aus dem Kelch. Denn wer ohne Selbstprüfung ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich selbst das Gericht, weil er den Leib des Herrn nicht unterscheidet.“ Das sind außerordentlich ernste, ja unerbittliche Worte, mit denen der Apostel die Christen anruft, sich der Glaubensprobe, welche die Eucharistie bedeutet, zu stellen. Und die Christen haben sie jahrhundertlang bestanden. Ein ganzes Jahrtausend erhob sich kein ernsthafter Widerspruch gegen den vollen Inhalt des eucharistischen Opfersakramentes. Erst als die sogenannte Reformation begann, haben Menschen an diesem Geheimnis gerüttelt. Luther hat die Messe verurteilt und verabscheut und erklärt, Christus sei nur im Augenblick des Genusses gegenwärtig, also nicht vorher und

nicht nachher. Calvin ging noch weiter. Für ihn ist in der Eucharistie nur eine Kraft von Jesus enthalten, nicht sein Leib, nicht seine Person. Und Zwingli zog die Linie bis zu Ende aus, indem er die Eucharistie nur als ein Zeichen, als ein Bild, als ein Symbol für irgendetwas anderes ausgab. Wahrhaftig, meine Christen, wenn man die Eucharistie von Menschen hätte erfinden lassen, dann wäre sie so ausgefallen wie Luther, Calvin oder Zwingli sie gelehrt haben. Aber sie ist nicht von Menschen entstanden, sie ist nicht von Menschen geschaffen worden. Sie ist von dem, der am Herzen des Vaters geruht hat, eingesetzt worden. Eucharistie ist Glaubensprobe, und die sogenannten Reformatoren haben diese Glaubensprobe nicht bestanden.

Auch heute ist und bleibt die Eucharistie eine Glaubensprobe. Für das Dasein Gottes gibt es Beweise. Man kann aus der Natur auf den Schöpfer der Natur schließen, und diese Beweise werden immer gültig bleiben. Aber für die Eucharistie gibt es keinen anderen Beweis als das Wort und die Person unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus. An der Eucharistie entscheidet sich, wie man zu unserem Herrn und Heiland Jesus Christus steht. Die Eucharistie ist der Maßstab dafür, was wir von Jesus Christus halten.

Wir alle wissen, daß es heute die Figur des nichtpraktizierenden Katholiken gibt. Das sind jene katholisch getauften Christen, die an den Altären des Schenkens vorübergehen, die dem eucharistischen Opfersakrament den Rücken kehren, für die die Realität des eucharistischen Geschehens nicht existiert. Das ist die eine Weise, wie heute die Glaubensprobe nicht bestanden wird. Die andere Weise ist vielleicht noch schlimmer, nämlich wenn man ungläubig und ehrfurchtslos am eucharistischen Geschehen teilnimmt. Hier ist der Verrat ins Herz vorgedrungen, ins Herz der Kirche, ins Herz des Geschehens. Da sind diejenigen, die fernbleiben, ehrlicher. Man kann sich also auf zwei Weisen gegen die Glaubensprobe, welche die Eucharistie bedeutet, verfehlen, indem man dem eucharistischen Geschehen die kalte Schulter zeigt oder indem man, äußerlich gesehen, daran teilnimmt, aber - wie es einmal der Kardinal Döpfner sagte - zur Kommunion geht, wie man früher das Weihwasser nahm.

Wir, die wir uns bemühen, die Glaubensprobe zu bestehen, wir wollen ebenso wie die Apostel an dem vollen Inhalt des eucharistischen Opfersakramentes festhalten. Der Herr hat damals, als Jünger von ihm abgingen, die Apostel gefragt: „Wollt auch ihr gehen?“ Da hat Petrus das wunderbare Bekenntnis abgelegt, ein Bekenntnis zum Herrn und Heiland, aber auch zum eucharistischen Opfersakrament: „Herr, zu wem sollten wir gehen? Du allein hast Worte des ewigen Lebens. Wir haben geglaubt und erkannt, daß du der Heilige Gottes bist.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Vom Wesen Gottes (19)

(Über die Allmacht Gottes)

01.06.1997

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

„Wer glaubt denn heute noch an Gott?“ sagte vor wenigen Tagen ein junger Mann zu einer mir bekannten Dame. Wer glaubt denn heute noch an Gott? Diese Äußerung des jungen Mannes läßt sich vervielfältigen. Denn wir alle wissen: Viele glauben nicht mehr an Gott. Gott aber ist der erhabenste und entscheidende Gegenstand der christlichen Verkündigung. Der Prediger des Christentums muß über viele Gegenstände sprechen, aber es gibt keinen gewichtigeren und keinen erhabeneren Gegenstand, als Gott, das göttliche Wesen, die göttlichen Eigenschaften, die Struktur und das Handeln Gottes seinen Hörern zu künden. Aus dieser Überlegung heraus haben wir uns seit achtzehn Sonntagen bemüht, Gott zu erkennen, die Struktur, das Wesen Gottes vor uns auszubreiten, seine Eigenschaften und sein Tun uns vor Augen zu führen. Denn wir wissen: Wir können Gott nicht lieben und wir können ihm nicht dienen, wenn wir ihn nicht kennen. Also müssen wir uns bemühen, ihn kennenzulernen, damit wir ihm immer mehr Liebe schenken können und ihm immer treuer zu folgen vermögen.

Heute, zum letzten Mal, befassen wir uns mit einer Eigenschaft Gottes, und zwar einer, die allen vertraut ist, nämlich mit seiner Allmacht. Gott ist unendlich mächtig. In allen Glaubensbekenntnissen der Kirche ist die Rede vom allmächtigen Gott, vom „deus omnipotens“ oder griechisch vom „pantokrator“. Diese Bezeichnungen, deus omnipotens und pantokrator, besagen zunächst die Allherrscherlichkeit Gottes, also sein Tun, wie er sich gegenüber der Schöpfung verhält. Er richtet mit seiner Macht seine Herrschaft aus, er führt seinen Willen in der Schöpfung durch. Aber aus seinem Tun können wir auf den Zustand seines Seins schließen, so daß also die Bezeichnung „allmächtig“ vom Tun übertragen werden kann, ja muß auf sein Sein. Ähnlich ist es, wenn wir in der Liturgie Gott als den „deus omnipotens“ ansprechen, als den allmächtigen Gott. Damit wird eine Wesensbestimmung Gottes ausgesagt, die ihn von allen Götzen, die nichtig und schwach sind, unterscheidet. Unser Gott ist eben kein schwacher und nichtiger Götze. Unser Gott ist ein Gott, der alles vollbringt, was er will, im Himmel und auf Erden.

Die Macht Gottes ist eine personale. Das heißt, wir dürfen uns seine Macht nicht als eine Fähigkeit zum Handeln vorstellen, sondern die Macht Gottes ist wegen der Einfachheit Gottes identisch mit seinem Wesen. Die Macht Gottes ist das göttliche Wesen, insofern es sich tätig gegenüber allem Außergöttlich Seienden zeigt. Für unser analoges Erkennen ist die Macht Gottes eine Eigenschaft, aber richtig verstanden ist sie das göttliche Wesen, das personal gegenüber allem Außergöttlichen sich auswirkt. Die Macht Gottes ist schrankenlos, in sich gegründet. Sie ist ihrer inneren Kraft und dem Umfang ihrer Wirkungsmöglichkeit nach unendlich. Gott kann alles, was in sich möglich ist.

Gottes Macht ist auch Urmacht, d.h. sie ist absolut schöpferisch. Sie ist absolut schöpferisch, weil sie absolut voraussetzungslos ist. Gott leiht seine Macht nicht von jemand anderem, er leitet seine Macht nicht ab von einem Dritten, sondern seine Macht ist in sich gegründet, voraussetzungslos und deswegen absolut schöpferisch. Weil seine Macht so voraussetzungslos ist, vermag er sie anderen mitzuteilen. Er vermag Zwischenursachen in Dienst zu nehmen, die ihre Macht von ihm ableiten. Gottes Macht, seine Allmacht, ist die Grundlage dafür, daß er ein absolutes Eigentumsrecht über alles besitzt, daß er die Oberherrschaft über alles Geschaffene in sich trägt.

Nun wäre es freilich falsch, ungeschützt zu behaupten, Gott kann alles. Nein, das Unsinnige, das Undenkbare, das in sich Widerspruchsvolle ist in der Macht Gottes nicht inbegriffen. Denn damit

würde Gott sich seiner Gottheit begeben, weil seine Weisheit und seine Heiligkeit dadurch Schaden nähme. Das in sich Widerspruchsvolle, das Unsinnige und Undenkbare ist von der Macht Gottes ausgeschlossen. Dazu kommt ein weiteres. Indem sich Gott für eine bestimmte Weltordnung entscheidet, eben die jetzige, die er geschaffen hat, wird seines „potestas absoluta“, seine absolute Macht, zu einer „potestas ordinata“, zu einer geordneten Macht. Gottes Macht ist auch keine Willkür; denn neben der Einfachheit des göttlichen Wesens ist die Macht ja identisch mit seiner Wahrheit, mit seiner Gerechtigkeit, mit seiner Heiligkeit. Die Macht Gottes wird nicht blind und in einer willkürlichen Weise ausgeübt, sondern so, daß sie stets die Heiligkeit, die Wahrheit und die Gerechtigkeit in sich trägt. Der Mensch braucht sich deswegen auch nicht in prometheischem Trotze gegen Gottes Macht aufzulehnen, weil er sich gewissermaßen wehren und ihr trotzen müßte. Nein, Gottes Macht und Weisheit sind ein und dasselbe. Wenn Gott mächtig handelt, dann handelt er weise. Sein mächtiges Tun ist geisterfüllt, und sein Geist ist von der Macht getragen.

Vor allem die Sünde ist eine absolute Grenze, wenn man so sagen will, für Gottes Macht. Der Mensch ist nicht etwa mächtiger als Gott, weil er sündigen kann, sondern die Sünde ist ein Zeichen der Begrenztheit, der Unzulänglichkeit, der Unkräftigkeit des Menschen. Gott kann nicht sündigen, weil seine Macht mit seiner Heiligkeit verbunden ist. Der Mensch kann sündigen, weil er sich in ungeordneter Weise einem Geschöpf zuwenden kann. Warum tut er das? Er tut es, weil er sein Ungenügen spürt. Er sucht in einem anderen Geschöpf Erfüllung. Soweit das in ungeordneter Weise geschieht, kann er die Erfüllung nicht finden. Aber er könnte nicht die Erfüllung suchen, wenn er nicht sein Ungenügen verspürte. Gott dagegen ist unendlich reich und braucht deswegen nicht auszulangen nach einem anderen, um Erfüllung zu finden. Sein Reichtum ist also der Grund, weshalb Gott nicht sündigen kann.

Gottes Macht ist auch verbunden mit seiner Liebe. Das bedeutet, daß die Liebe Gottes allmächtig ist. Nicht ist Gottes Macht von der Liebe bloß getragen, sondern die Liebe ist in seiner Allmacht geborgen. Was das für uns bedeutet, ist klar. Wir können uns im Vertrauen dem allmächtigen und liebenden Vater im Himmel zuwenden. Nun scheint freilich - auf dieser Erde - nichts ohnmächtiger zu sein als die Liebe Gottes. Jeder Mensch kann ihm Widerstand leisten, kann sich gegen ihn empören, kann Aufstand gegen ihn proben. Aber die Liebe Gottes regiert dennoch die Welt. Unsere Augen sind jetzt gehalten. Es ist uns verborgen, wie alles, auch das Böse, letztlich den Weltplänen der Liebe Gottes dienen muß. Aber es wird nicht immer so bleiben. Einmal werden uns die Schuppen von den Augen fallen, und einmal werden wir erkennen, daß der Haß ohnmächtig und die Liebe allmächtig war. Einmal, wenn die Schatten dieser Erde dem Lichte weichen, wird uns geoffenbart werden, daß die allmächtige Liebe Gottes die Welt regiert hat.

Im Alten Testament ist häufig von der Macht Gottes die Rede, von seiner Macht in der Natur, in der Schöpfung, von seiner Macht in der Geschichte gegenüber dem Volk und dem Einzelmenschen. Im Buche Hiob etwa heißt es: „Vor ihm entsetzen die Toten sich. Unterm Wasser und seinen Bewohnern entblößt lieget vor ihm die Unterwelt, das Totenreich ohne Hülle. Überm Leerraum spannt er den Norden aus, überm Nichts läßt er schweben die Erde. In seine Wolken bannt er die Wasser, ohne daß unter ihnen zerbricht das Gewölk. Er überdeckt die Scheibe des Vollmonds und breitet darüber aus sein Gewölk. Einen Kreis zieht er rings um die Fläche des Wassers, da, wo das Licht an die Finsternis grenzt. Die Säulen des Himmels geraten ins Wanken, vor seinem Dräuen erbeben sie. Durch seine Kraft macht er brausend das Meer, durch seine Weisheit zerschlägt er Rahab.“ In diesen Versen aus dem Buche Hiob wird uns Gottes Macht über die Natur geoffenbart. Im Psalm 33 wird dasselbe in folgender Weise ausgedrückt: „Durch das Wort des Herrn sind die Himmel geschaffen, all ihr Heer durch den Hauch seines Mundes.“ Hier wird die Mühelosigkeit des göttlichen Wirkens bezeugt. Gott schafft ohne Erschlaffung, ohne Ermüdung, ohne Erschöpfung. Der ganze Psalm 114 ist dem Preis des mächtigen Gottes geweiht. „Als Israel aus Ägypten zog, Jakobs Haus vom stammelnden Volk, da wurde Juda sein Heiligtum, Israel sein Herrschaftsgebiet. Das Meer sah es und floh, der Jordan wandte sich rückwärts. Die Berge hüpfen wie Widder, die Hügel wie junge Lämmer. Was ist dir, Meer, daß du fliehst, dir, Jordan, daß du dich rückwärts wendest? Ihr Berge, was hüpfet ihr wie Widder, ihr Hügel, wie junge Lämmer? Vor dem Antlitz des Herrn erbebe, du Erde, vor dem Antlitz des Gottes Jakobs, der den Felsen gewandelt zum Wasserteich, das Kieselgestein zum sprudelnden Quell.“ Und gleich im

nächsten Psalm steht der alles zusammenfassende Vers: „Unser Gott ist im Himmel. Alles vollbringt er, was ihm gefällt.“ Sein Wille ist ohne weiteres mit seiner Macht, mit seiner Allmacht verbunden. Auch im Psalm 135 wird das ausgesagt: „Was immer dem Herrn gefällt, das tut er im Himmel und auf der Erde, in den Meeren und allen Tiefen.“ Das sind einige wenige Zeugnisse für Gottes Allmacht, wie sie im Alten Bunde bezeugt wird.

Auch im Neuen Testament ist selbstverständlich von Gottes Macht, von seiner Allmacht die Rede. Der Herr sagt: „Bei Gott ist alles möglich“, nämlich als er von der Unmöglichkeit sprach, daß ein der Erde verhafteter Reicher ins Himmelreich eingehe. Da fällt dieses Wort: „Bei Gott ist alles möglich.“ Und in der Verkündigungsszene, als der Engel zu Maria kommt, da spricht der Engel zu Maria, indem er auf die bisher unfruchtbare Elisabeth verweist: „Bei Gott ist ja kein Ding unmöglich.“ Der heilige Johannes hat in dem Prolog seines Evangeliums die Macht, die Allmacht des Christus bezeugt, indem er sagt: „Alles ist durch ihn“ - nämlich den Logos, den ewigen Sohn des himmlischen Vaters - „geworden, und nichts ist geworden, was nicht durch ihn geworden ist.“

Die Allmacht Gottes zeigt sich im Neuen Testament und speziell bei Christus vor allem in der Heilung und Heiligung der Sünder. Es ist keine geringere Macht, einen Sünder zu einem Heiligen umzuschaffen, als eine Erde ins Leben zu rufen. Und der Herr bezeugt, daß er beides kann. Er vermag Sünden zu vergeben, und er vermag schöpferisch in die Natur einzugreifen. Eine klassische Stelle dafür ist die Heilung des Gichtbrüchigen. Da staunen die Herumsitzenden ungläubig, weil er zu dem Manne sagt: „Deine Sünden sind dir vergeben.“ „Wie kann er Sünden vergeben?“, so sagen sie. Aber um es zu beweisen, daß er die Macht hat, Sünden zu vergeben, sagt er zu dem Manne: „Steh auf, du Kranker, nimm dein Bett und geh nach Hause!“ Also: Wer das eine kann, was man kontrollieren kann, nämlich Gesundmachung eines Kranken, der kann auch das andere, was man nicht kontrollieren kann, nämlich die Vergebung der Sünden. Der Herr hat mehrfach seine Macht bezeugt, etwa wenn er erklärt: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden.“ Im Johannesevangelium sagt Jesus: „Wahrlich, ich sage euch, der Sohn kann von sich aus nichts, sondern nur, was der Vater tut und was er den Vater tun sieht. Was dieser tut, das tut in gleicher Weise auch der Sohn.“ Und um noch eine letzte Stelle, aus dem Epheserbrief, zu zitieren. Dort heißt es: „Dem aber, der die Macht hat, alles zu tun, überschwenglich mehr, als wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die in uns wirksam ist, ihm sei Ehre in der Kirche und in Christus Jesus!“

Die Allmacht Gottes, die identisch ist mit seiner Heiligkeit, Wahrheit und Gerechtigkeit, ist für uns Christen ein Anlaß zum Dank und zum Vertrauen. Es ergeben sich daraus vor allem zwei Folgerungen, nämlich erstens: Wenn Gott allmächtig ist und weil Gott allmächtig ist, können wir in jeder Not von ihm Hilfe erwarten. Gott vermag zu retten durch Kleines und durch Großes, durch wenige und durch viele. Er vermag einen Engel zu schicken, wie dem Petrus im Gefängnis. Er vermag durch einen Traum die Menschen zu führen. Wir können auch in der größten Not auf diesen allmächtigen und liebenden Gott vertrauen. Zweitens: Wenn Gott allmächtig ist und weil er allmächtig ist, können die Menschen seine Pläne nicht durchkreuzen und seine Werke nicht vernichten. Als die Junge Kirche in Jerusalem verfolgt wurde, erhob sich im Hohen Rat ein Gesetzeslehrer namens Gamaliel. Er sprach das weise Wort: „Wenn dieses Werk (nämlich die christliche Kirche) von Menschen ist, dann wird es zerfallen. Wenn es aber von Gott ist, dann könnt ihr es nicht zerstören.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Über die geoffenbarte Wahrheit (1)

(Über die natürliche Offenbarung)

08.06.1997

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Unter den Gläubigen herrscht eine große Unsicherheit. Es gibt so viele Religionen auf dieser Erde, und eine davon soll die wahre sein. Die Vielfalt der religiösen Gestalten legt für manche den Verdacht nahe, daß alle gleich wahr oder auch alle gleich falsch sein könnten. Nun gibt es eine Religion, die den Anspruch erhebt, nicht von der Erde zu stammen, sondern vom Himmel. Diese Religion ist das Christentum. Das Christentum beansprucht, eine geoffenbarte Religion zu sein. Also nicht eine Religion, die aus der religiösen Sehnsucht des Menschen stammt ist, sondern eine Religion, die ihre Wurzel in dem Sich-Enthüllen Gottes selbst hat. Das ist ein ungeheurer Anspruch, und dieser Anspruch ist auch immer von den Feinden des Christentums bekämpft worden. Früher waren das die alten Religionen, wie das Judentum, das natürlich seine Berechtigung verliert, wenn es eine von Gott geoffenbarte neue Religion, einen neuen Bund gibt. Aber nicht nur die alten Religionen stehen auf gegen den Offenbarungsanspruch des Christentums, sondern auch die Abgefallenen unserer Zeit, die Atheisten, die Agnostiker, die dem Christentum den Königsmantel der Absolutheit von den Schultern ziehen wollen.

Es ist deswegen meine Absicht, den Offenbarungscharakter des Christentums heute und an den folgenden Sonntagen zu entwickeln. Wir wollen damit unseren Glauben stärken und festigen. Wir wollen in der Überzeugung begründet werden: Wir stehen in der wahren, in der einzig wahren, in der geoffenbarten Religion. Nur aus der Festigkeit des Glaubens kann die überzeugende Lebensführung erwachsen. Wer unsicher ist im Glauben, kann für diesen Glauben nichts wagen und nichts aufs Spiel setzen. Nur wer im Glauben verwurzelt und fest begründet ist, der ist imstande, Opfer zu bringen für diesen Glauben, ja, wenn es nötig ist, sein Leben für ihn in die Schanze zu schlagen.

Das Christentum ist eine Offenbarungsreligion. Was heißt Offenbarung? Offenbarung heißt im allgemeinen Sprachgebrauch, etwas Verborgenes enthüllen, einen Vorhang wegziehen. Aber im religiösen Sprachgebrauch bedeutet es noch mehr, nämlich, daß Gott selbst, der Verborgene, aus seiner Verborgtheit heraustritt und dem Menschen Mitteilungen über sich und über die Menschen macht. Offenbarung im religiösen Sinne ist ein Heraustreten Gottes aus der Unsichtbarkeit und ein Hineintreten in die Sichtbarkeit des Menschen. Wie und auf welche Weise das geschieht, wird uns in späteren Predigten beschäftigen. Aber in jedem Falle ist Offenbarung ein Enthüllen verborgener Wirklichkeiten.

Die Offenbarung schließt ein Dreifaches in sich. Einmal, daß Gott sich auf irgendeine Weise den Menschen bekundet, daß er zu den Menschen spricht, sei es durch Worte, sei es durch Zeichen. Das zweite Element der Offenbarung besteht darin, daß es einen Empfänger geben muß, denn die Offenbarung richtet sich an einen Empfänger. Dieser Empfänger ist der vernunftbegabte Mensch. Wenn Gott spricht, will er gehört werden. Wenn Gott redet, will er eine Antwort vernehmen. Diese Antwort ist die gläubige Annahme, die Hingabe des Menschen an den sich offenbarenden Gott. Das dritte Element der Offenbarung ist der Inhalt. Bei der Offenbarung wird etwas vermittelt. Die Offenbarung ist nicht nur ein unbestimmter Impuls, die Offenbarung ist die Vermittlung von Wahrheit.

Nun unterscheidet das Christentum zwei Arten der Offenbarung, die natürliche und die übernatürliche. Am heutigen Sonntag wollen wir uns nur der natürlichen Offenbarung zuwenden. Die natürli-

che Offenbarung besteht darin, daß aus der Schöpfung auf den Schöpfer geschlossen werden kann; daß aus den sichtbaren Dingen der unsichtbare Urheber erkannt werden kann. Die Dinge dieser Welt erklären sich nicht selbst. Sie sind, wie man sagt, kontingent, d.h. sie bedürfen einer Erklärung für ihr Dasein. Es muß hinter ihnen eine Macht stehen, die sie ins Leben gerufen hat und die ihnen die Ordnung des Gehorchens mitgeteilt hat. So gibt es einen berechtigten Schluß aus der Schöpfung auf den Schöpfer. Die Heilige Schrift Alten und Neuen Bundes bezeugt uns die natürliche Offenbarung. Unser größter Komponist, Ludwig van Beethoven, hat den Psalm 19 in wunderbarer Weise vertont. Dieser Psalm 19 ist ein Zeugnis für die natürliche Offenbarung. Darin heißt es nämlich: „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes, vom Werk seiner Hände kündigt das Himmelsgewölbe. Tag um Tag macht es die Runde, Nacht um Nacht bringt es die Botschaft. Das sind nicht Reden, nicht Worte, deren Klang nicht vernehmbar, in alle Welt dringt ihr Mahnruf hinein, ihr Wort bis ans Ende der Erde. Dem Sonnenball schuf er am Himmel ein Zelt, er tritt wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, frohlockt wie ein Held, den Weg zu durchheilen. Vom Saume des Himmels kommt er hervor, kehrt um erst am anderen Ende. Nichts kann sich bergen vor seiner Glut.“ Das ist natürliche Offenbarung. Das ist das Loblied auf den Gott, der die Schöpfung hervorgebracht hat. Das Alte Testament verurteilt mit Schärfe jene, die diese Botschaft nicht vernehmen, die sich zwar an den Geschöpfen ergötzen, aber nicht den Weg von ihnen zum Schöpfer finden. „Toren von Natur waren nämlich die Menschen“, heißt es im Buche der Weisheit, „denen die Erkenntnis Gottes fehlte, die nicht imstande waren, aus den sichtbaren Gütern auf den Seienden zu schließen, die beim Betrachten der Werke den Werkmeister nicht fanden. Hingegen Feuer, Wind, flüchtige Luft, den Kreis der Sterne, das gewaltige Wasser, die Leuchten des Himmels hielten sie für Götter, die die Welt regieren. Doch wenn sie schon hingerissen durch deren Schönheit sie für Götter hielten, so hätten sie billig erkennen sollen, wieviel herrlicher deren Gebieter ist. Denn der Urheber der Schönheit hat sie geschaffen. Und wenn sie schon über deren Kraft und Wirksamkeit staunten, so hätten sie doch daraus schließen sollen, wieviel mächtiger ihr Schöpfer ist. Denn aus der Größe und Schönheit der Geschöpfe wird durch Vergleiche ihr Schöpfer erschlossen.“ Wahrhaftig, hier haben wir die Urkunde der natürlichen Offenbarung in der Heiligen Schrift. Und das, was das Alte Testament verkündet hat, wird im Neuen Testament aufgenommen. Der größte Theologe unserer Kirche, der heilige Paulus, schreibt in seinem Brief an die Römer: „Was man von Gott erkennen kann, ist ihnen offenbar. Gott selbst hat es ihnen geoffenbart. Sein unsichtbares Wesen, seine ewige Macht und Göttlichkeit sind seit Erschaffung der Welt durch das Licht der Vernunft an seinen Werken zu erkennen.“ Das ist der entscheidende Satz: Sein unsichtbares Wesen, seine ewige Macht und Göttlichkeit sind seit Erschaffung der Welt durch das Licht der Vernunft an seinen Werken zu erkennen.

Die Kirche hat immer - im Gegensatz zum Protestantismus - an der natürlichen Offenbarung und an der Möglichkeit, mit den Kräften der Vernunft die Schöpferkraft Gottes zu erschließen, festgehalten. Im Ersten Vatikanischen Konzil hat sich die Kirche zu der natürlichen Offenbarung bekannt. Da hat sie ausgesagt: „Die heilige Kirche hält fest und lehrt: Gott, aller Dinge Grund und Ziel, kann mit dem natürlichen Licht der menschlichen Vernunft aus den geschaffenen Dingen mit Sicherheit erkannt werden.“ Und um es ganz deutlich zu machen, daß die natürliche Offenbarung ein Glaubenssatz der Kirche ist, hat die Kirche auf diesem Konzil formuliert: „Wer sagt, der eine und wahre Gott, unser Schöpfer und Herr, könne mit dem natürlichen Licht der menschlichen Vernunft durch das, was gemacht ist, nicht mit Sicherheit erkannt werden, der sei ausgeschlossen.“

Jetzt wissen wir es also: Es gibt eine natürliche Offenbarung. Gott hat sich in den Werken kundgetan. Der Mensch ist fähig, mit seiner Vernunft aus den Geschöpfen auf den Schöpfer zu schließen. Die menschliche Vernunft ist gewiß durch die Sünde, durch die Erbsünde und durch die persönliche Sünde, geschwächt. Aber auch die geschwächte Vernunft ist noch fähig, aus der Schöpfung auf den Schöpfer zu schließen.

Die Geschöpfe erklären sich nicht selbst. Sie rufen nach einer Erklärung. Sie könnten auch nicht da sein. Wenn sie aber da sind - und sie sind da -, dann muß jemand sie ins Leben gerufen haben. Ebenso können wir aus der Sinnfrage auf Gott schließen. Die irdischen Werte sind brüchig, begrenzt, beschränkt. Sie vermögen dem menschlichen Herzen, das nach dem Höchsten ausschreitet, keine letzte Erfüllung zu gewähren. Es muß ein Urwert, ein absoluter Wert, ein vollkommener Wert existieren, der

alle irdischen Werte begründet, dem alle irdischen Werte ihre Werthaftigkeit verdanken. Aus der Natur, auch aus dem Gewissen, das ja ein Bestandteil der Natur ist, vermag der Mensch auf den Schöpfer zu schließen. Freilich müssen wir die Beschränktheit der natürlichen Offenbarung erkennen. Die natürliche Offenbarung spricht nicht so deutlich wie die Wortoffenbarung. Sie geschieht gewissermaßen unter Runenzeichen, verhüllt. Sie ist eine Offenbarung, die schwer zu deuten ist, und ihr Inhalt ist nicht so reich, wie wir es wünschen. Diese Offenbarung geschieht indirekt, nämlich vermittelt durch Geschöpfe. Es ist nicht so, daß Gott in ihr unmittelbar zum Menschen spricht, mit menschlichen Worten, sondern er spricht durch seine Werke, und diese Werkoffenbarung ist nicht so deutlich vernehmbar wie eine Wortoffenbarung. Dennoch ist sie allgemein und kann verstanden werden.

Der große französische Schriftsteller de Maistre hat einmal in seinen Erinnerungen aus St. Petersburg von einem Schiffbrüchigen erzählt, der auf eine Insel verschlagen wurde, die er für unbewohnt hielt. Aber siehe da, am Strande entdeckte er eine Figur, die mit dem Finger in den Sand gezeichnet war. Sofort blitzte es in ihm auf: Hier muß es Bewohner geben. Daran knüpft de Maistre die Bemerkung: „Wenn eine Figur, mit dem Finger in den Sand gezeichnet, den Menschen dazu bringt, auf Urheber zu schließen, dann sollte die Figur, die am Sternenhimmel gezeichnet ist, uns nicht zum Urheber der Sterne führen?“ Wahrhaftig, es wäre töricht, diese Zusammenhänge zu leugnen. Es gibt eine natürliche Offenbarung. Der Mensch ist fähig, sie mit den Kräften seines Verstandes zu vernehmen und durch sie zum Schöpfer hingeführt zu werden.

Als Graf Mirabeau, einer der Vorläufer der Französischen Revolution, starb, ließ er sein Bett ans Fenster bringen und wollte noch einmal hinausschauen in die aufblühende Natur - es war im April 1791. Und als er dieses Schauspiel vor sich hatte, wie die Natur sproßte und in Glut getaucht war, sprach er das Wort: „Und das alles soll kein Gott geschaffen haben?“ Wahrhaftig, das alles muß ein Gott geschaffen haben.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Über die geoffenbarte Wahrheit (2)

(Über die übernatürliche Offenbarung)

15.06.1997

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Die natürliche Offenbarung, von der wir am vergangenen Sonntag gesprochen haben, geht aus von der uns umgebenden Wirklichkeit und deutet, da sie sich nicht selbst erklärt, auf einen Schöpfer. Die natürliche Offenbarung ist groß und gewaltig, aber sie wird überboten durch die übernatürliche Offenbarung. Gott hat sich nicht begnügt damit, daß die Menschen aus seinen Werken auf den Werkmeister schließen konnten. Nein, er hat eine eigene Geschichte gestiftet, die sich von der Pro-fangeschichte als Heilsgeschichte unterscheidet. Er setzt eine geschichtliche Bewegung in Gang, die unmittelbar von ihm kommt und die Menschen in seine Herrlichkeit hineinruft. Er tritt in einen Kon-takt mit den Menschen, der durch Sprechen, selbstverständlich auch durch Handeln, also durch Han-deln und Sprechen hergestellt wird.

Die Heilige Schrift bezeugt eindeutig die Wirklichkeit der übernatürlichen Offenbarung. Besonders kraftvoll ist das Zeugnis des Hebräerbriefes. „Vielmals und mannigfach hat einst Gott zu den Vätern durch die Propheten gesprochen. Jetzt, am Ende der Tage, hat er zu uns durch seinen Sohn geredet, den er zum Erben über alles gesetzt hat, durch den er auch Welten geschaffen.“ Dieselbe Lehre der übernatürlichen Offenbarung finden wir im 2. Korintherbrief. Da schreibt Paulus: „Wir reden Gottes Weisheit, die geheimnisvolle, verborgene, die Gott vor Beginn der Welt zu unserer Verherrlichung vorherbestimmt hat. Diese Weisheit hat keiner der Fürsten dieser Welt erkannt; denn hätten sie die-selbe erkannt, nie hätten sie den Herrn der Herrlichkeit gekreuzigt. Vielmehr gilt davon das Schrift-wort: 'Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört und in keines Menschen Herz ist es gedrun-gen. Gott hat es denen geoffenbart, die ihn lieben.' Uns hat es Gott geoffenbart durch seinen Sohn.“ Diese beiden Zeugnisse für die übernatürliche Offenbarung werden vom kirchlichen Lehramt bestä-tigt. Im Ersten Vatikanischen Konzil hat die Kirche ausgesagt: „Es hat Gottes Weisheit und Güte gefallen, auf einem anderen (als dem natürlichen), und zwar übernatürlichen Weg sich selbst und die ewigen Beschlüsse seines Willens dem Menschengeschlecht zu offenbaren.“ Dabei beruft sich das Konzil auf den Hebräerbrief: „Zu vielen Malen und auf vielerlei Art hat Gott einst durch die Prophe-ten zu den Vätern geredet. Zuletzt hat er in diesen Tagen zu uns in seinem Sohn gesprochen.“

Die übernatürliche Offenbarung geschieht in anderer Weise als die Naturoffenbarung. Gott wendet sich darin unmittelbar dem Menschen zu. Er tritt in persönlichen Kontakt, in unmittelbaren Aus-tausch, und zwar geschieht das durch Sprechen. Sprechen ist ja die gegebene Weise, wie Personen miteinander in Austausch treten. Gott spricht, und der Mensch hört. Das erste Wort, das Gott an den Menschen richtet, heißt nicht „Rede!“, sondern „Höre!“ Der Mensch soll, ja muß auf das hören, was die höchste Weisheit ihm vermittelt. Die Art und Weise, wie Gott in der übernatürlichen Offenbarung wirkt, ist mannigfaltig. Wir Menschen haben nur begrenzte Weisen, wie wir miteinander in Austausch treten. Wir schreiben uns, wir sprechen miteinander, wir vermögen auch durch Zeichen und Ge-schenke sowie durch visuelle Kontakte Beziehungen zueinander aufzunehmen. Gott hat noch viel mehr Möglichkeiten, um zum Menschen zu gelangen. Er kann das Erkenntnisvermögen des Men-schen im Inneren seines Herzens anrühren. Er kann ihm Erkenntnisinhalte vermitteln ohne irgendein Medium. Denken Sie etwa an die drei Träume, durch die Josef in seinem Verhalten zu seiner Gattin Maria und dem Jesusknaben gelenkt wurde. Denken Sie an den Traum, den die Weisen aus dem Mor-

genlande hatten und der sie auf einem anderen Weg in ihre Heimat zurückführte. Da hat Gott sich unmittelbar zu erkennen gegeben im Inneren dieser Menschen.

Gott kann auch von außen einwirken. Er kann Visionen, die äußerlich sichtbar sind, den Menschen vermitteln. Als Petrus in Joppe war, wurde ihm eine solche Vision zuteil, die ihm Aufschluß darüber gab, daß es Gottes Wille sei, auch Heiden in die junge Kirche aufzunehmen. Die Erscheinungen Jesu nach seiner Auferstehung waren ebenfalls äußere, von außen einwirkende Erscheinungen auf diejenigen, denen sie gewährt wurden. Die höchste und ergreifendste Offenbarung Gottes bestand darin, daß er seinen Sohn in die Welt sandte. Die Menschwerdung ist der Gipfel der übernatürlichen Offenbarung Gottes.

Durch die übernatürliche Mitteilung Gottes geschieht etwas, was kein menschliches Nachdenken vermitteln kann. Die Menschen haben selbstverständlich oft versucht, die Welt mit ihren Werken zu deuten. Sie haben den Mythos geschaffen, viele Mythen in den verschiedenen Volkstümern. Der Mythos unterscheidet sich von der übernatürlichen Offenbarung in grundlegender Weise. Die übernatürliche Offenbarung ist Wort Gottes, der Mythos ist Wort des Menschen. Die übernatürliche Offenbarung ist Mitteilung Gottes, der Mythos ist Deutung der Geheimnisse der Welt durch den Menschen. Der Mythos steigt aus dem Inneren des Menschen auf, das Wort Gottes kommt ihm von oben zu.

Die übernatürliche Offenbarung dient dazu, den Menschen in die Herrlichkeit Gottes hineinzurufen. Sie ist der Ausdruck der höchsten Wahrheit des souveränen Gottes. Deswegen verlangt sie Gehorsam. Der Mensch muß horchen, er muß gehorchen, wenn Gott zu ihm spricht. Er darf nicht nur zur Kenntnis nehmen, er darf nicht nur billigen, er muß sich auf die Offenbarung Gottes einlassen. In der Offenbarung gibt es ja nicht nur Mitteilungen, es gibt auch Weisungen. Es wird nicht nur Aufklärung geboten, es werden den Menschen auch Gebote und Verbote auferlegt. Der Mensch ist gehalten, sich ihnen in Gehorsam zu unterwerfen. Wenn Gott spricht, muß der Mensch hören und gehorchen. Aber wie gesagt, das alles geschieht, um den Menschen in die Herrlichkeit Gottes hineinzuziehen. Der Mensch wird dadurch in eine neue Wirklichkeit erhoben. Ist er als Geschöpf nur dem Schöpfer begegnet, so begegnet er als Kind Gottes, das er durch die übernatürliche Offenbarung wird, dem Vater. Hier ist die Huld Gottes, nicht nur sein Schöpferakt am Werke, um den Menschen in die Herrlichkeit Gottes, selbstverständlich auf endliche Weise, hineinzuziehen.

Nun darf man sich die übernatürliche Offenbarung nicht, wie die Modernisten wollten und wollen, nur als einen unbestimmten Impuls vorstellen, den der Mensch dann seinerseits auslegt und in Worte faßt. Nein, die übernatürliche Offenbarung vermittelt einen bestimmten Inhalt, und zwar in einer doppelten Weise. Einmal bekräftigt die übernatürliche Offenbarung das, was der Mensch durch seinen Verstand aus der Naturoffenbarung schon erkannt hat. Er konnte erkennen, daß es einen Gott gibt, daß er voll Macht und Schönheit und Größe ist, daß er der Schöpfer dieser uns umgebenden Wirklichkeit ist. Das alles wird auch durch die übernatürliche Offenbarung gelehrt. Aber es wird uns dadurch gewisser, deutlicher. Wir bekommen jetzt eine Kunde davon, die über jeden Zweifel erhaben ist. Aber nicht nur eine Bekräftigung von Wahrheiten, die uns auch auf natürlichem Wege zugänglich sind, geschieht durch die übernatürliche Offenbarung, sondern auch eine Enthüllung von Wirklichkeiten, die keinem menschlichen Zugriff offenstehen. Was kein Auge gesehen, was kein Ohr gehört hat, das enthält die übernatürliche Offenbarung. Also zum Beispiel, daß Gott in drei Personen existiert, das ist aus der Schöpfung nicht zu entnehmen. Oder daß Gott für die Menschen, die ihm dienen und ihn lieben, eine himmlische Freude bereitet hat, die alles Begreifen übersteigt. Oder daß es nicht nur ein Weiterleben der unsterblichen Geistseele gibt, sondern auch eine Auferstehung des Fleisches am Ende der Tage. Das sind Inhalte, die uns nur durch die übernatürliche Offenbarung vermittelt werden.

Die übernatürliche Offenbarung ist nicht an alle Menschen ergangen. Gott hat sich bestimmte Träger seiner Offenbarung auserwählt. Die Uroffenbarung wurde dem ersten Menschenpaar mitgeteilt. Damals existierte ja die Menschheit nur im ersten Menschenpaar, und an sie ist die Uroffenbarung ergangen. Später berief Gott einen Mann, der der Stammvater eines großen Volkes sein sollte. Er trug den Namen Abraham. Wieder einige Zeit später erwählte Gott einen Mann, der als Knabe aus den Fluten gerettet worden war und nun herangewachsen war, namens Moses. Er sollte sein Volk aus dem Sklavenhaus Ägypten in das von Gott versprochene, das verheißene Land führen. Und dieses Volk

sollte jetzt als ganzes in einem gewissen Umfang Träger der Offenbarung sein. Daß dieses Volk nicht mythischen Religionsvorstellungen anhing, erkennt man daraus, daß es sich fortwährend gegen den einen, wahren Gott wehrte. Es hatte eine Zuneigung zu den Göttern der Umwelt, zu den babylonischen, zu den persischen Göttern. Sie waren angenehmer, sie waren verheißungsvoller als der eine, wahre Gott, der strenge Forderungen stellte. Daran erkennt man, daß übernatürliche Offenbarung von Gott kommt und nicht aus dem begehrliehen Herzen der Menschen geboren wird. Als das Volk von seiner Sendung immer wieder abzufallen drohte, berief Gott Propheten, Männer des Geistes, die unter dem Gebote Gottes Verheißungen und Drohungen aussprachen, die das Volk in der rechten Weise unterwies und ihm den Weg des Heiles zeigten. Der letzte der Propheten hieß Johannes der Täufer. Als die Zeit erfüllt war, nahm Gott Menschengestalt an und wurde in dieser Gestalt der Vollender der Offenbarung. Er berief seinerseits Träger seines Offenbarungswortes. Es waren die Apostel, die wiederum anderen das anvertrauten, was sie selbst gehört hatten. Alle diese Träger der Offenbarung empfangen die Offenbarung für andere. Sie waren Herolde. Sie haben nicht Selbsterdachtes, nicht Selbsterfundenes verkündet, sondern sie haben das weitergegeben, was Gott ihnen in untrüglicher Gewißheit vermittelt hat.

Jetzt sehen wir also, meine lieben Freunde, die wesentliche Verschiedenheit zwischen natürlicher und übernatürlicher Offenbarung. Es sind vor allem vier Unterschiede.

1. Die natürliche Offenbarung geht aus von der Schöpfung und kommt nur zum Schöpfer. Die übernatürliche Offenbarung dagegen begründet ein Kindesverhältnis. Ihr Ziel ist der Vater, der sich in Huld zu seiner begnadeten Menschheit neigt.

2. Die natürliche Offenbarung ist immer bereitliegend, um den Menschen zu Gott zu führen. Zu allen Zeiten und bei allen Völkern kann der Mensch, wenn er will, aus der Offenbarung der Natur den Naturschöpfer erkennen. Die übernatürliche Offenbarung ist dagegen geschichtlich. Sie vollzieht sich zu bestimmten Zeiten, in bestimmten Gegenden, bei einem bestimmten Volk, durch bestimmte Männer und Frauen.

3. Die natürliche Offenbarung vermittelt uns nur wenige Inhalte, und sie sind uns nicht mit unbezweifelbarer Sicherheit gegeben. Die übernatürliche Offenbarung ist viel reicher, viel deutlicher, und sie gibt uns eine Gewißheit, die nicht überboten werden kann. Denn was kann wahrer sein als das Wort der höchsten Wahrheit?

4. Die natürliche Offenbarung wird erkannt mit dem Lichte des Verstandes. An sich und mit gutem Willen ist die menschliche Vernunft fähig, aus der Schöpfung auf den Schöpfer zu schließen. Die übernatürliche Offenbarung bedarf, um aufgenommen zu werden, eines neuen Lichtes; es ist das Licht des Glaubens. Hier gilt das Wort: Wen Gott nicht zieht und wer sich von Gott nicht ziehen läßt, der findet ihn nicht.

Das ist, meine lieben Freunde, der Begriff der übernatürlichen Offenbarung, den die katholische Kirche lehrt und hält. Er führt uns in ungeheure Höhen. Er ist so geartet, daß er Überlegenheit über jede andere Religion, die auf dieser Erde existiert, verschafft. Aber jetzt erhebt sich die Frage, der wir nachgehen müssen: Ist denn diese übernatürliche Offenbarung auch wirklich geschehen? Kann man sie erkennen? Kann man ihrer gewiß werden? Das zu bedenken, wird bald unsere Aufgabe sein.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Über die geoffenbarte Wahrheit (3)

(Über die geschichtliche Offenbarung)

22.06.1997

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Bevor man die historische Frage angeht, ob eine geschichtliche Offenbarung Gottes stattgefunden hat, muß man sich der philosophischen Vorfrage zuwenden, ob eine solche Offenbarung möglich ist. Ist es denkbar, daß Gott sich über sein Schöpfungswerk hinaus dem Menschen in einer besonderen Weise zuwendet? Denn hier liegt das Problem der heutigen Ungläubigen. Hier ist die Stelle, an der sie ansetzen, um den Offenbarungsglauben, um das Christentum als Illusion zu kennzeichnen. Die Menschen, welche die Offenbarung ablehnen, gehen davon aus, daß es nur innerweltlich wirksame Ursachen gibt; also nur die Kräfte, die in der Erde und in der Schöpfung wirksam sind, können etwas bewirken. Von außen kann nichts in diesen geschlossenen Naturablauf eindringen. Es gibt nur innerweltlich wirksame Ursachen, und die Reihe dieser innerweltlich wirksamen Ursachen ist lückenlos und geschlossen. Der französische Schriftsteller Ernest Renan etwa erklärt folgendes. Er lehne die Wunderberichte der Evangelien nicht deswegen ab, weil die Unzuverlässigkeit der Evangelien erwiesen sei, sondern umgekehrt: Weil in den Evangelien Wunderberichte enthalten sind, betrachte er die Evangelien als Legenden. Die Rationalisten haben ein Dogma aufgestellt, ein negatives Dogma. Dieses negative Dogma besagt: Es gibt eine geschlossene Naturkausalität, in die niemand, kein Gott und kein Mensch eindringen kann. Was ist zu dieser Aufstellung, die geeignet ist, unseren Glauben aus den Angeln zu heben, zu bemerken?

Zunächst einmal ist klar, daß derjenige, der Atheist ist, der also Gott leugnet, eine Offenbarung nicht annehmen kann. Wenn es keinen Gott gibt, gibt es selbstverständlich keine Offenbarung Gottes. Auch derjenige, der Agnostiker ist, kann mit einer Offenbarung nicht zurechtkommen. Agnostiker ist jemand, der sagt: Es mag etwas Göttliches geben, aber man kann es nicht feststellen, man kann seiner nicht gewiß werden. Auch ein solcher Mensch muß eine Offenbarung ablehnen. Also, der Theismus ist die Voraussetzung dafür, daß man die Offenbarung annimmt. Man muß vom Dasein, von der Existenz eines persönlichen, transzendenten, freien Gottes überzeugt sein, um eine Offenbarung akzeptieren zu können. Nur wenn es einen freien, persönlichen Gott gibt, der einen Bereich in sich trägt, der Menschen unzugänglich ist, kann dieser Gott dem Menschen Einblick in diesen Bereich verschaffen, indem er sich offenbart. Wenn diese Voraussetzung feststeht, müssen wir, um die Möglichkeit der Offenbarung zu erweisen, drei angebliche Unmöglichkeiten zurückweisen, nämlich

1. die angebliche Unmöglichkeit, daß Gott sich offenbart,
2. die angebliche Unmöglichkeit, daß der Mensch eine Offenbarung vernehmen kann,
3. die angebliche Unmöglichkeit, daß übervernünftige Wahrheiten von Gott dem Menschen mitgeteilt werden können.

Die erste behauptete Unmöglichkeit betrifft Gott. Nur wenn Gott der freie, transzendente, persönliche Gott ist, kann er sich offenbaren. Nun gibt es Gottgläubige, die trotzdem eine Offenbarung ablehnen. Es sind das die Deisten und die Pantheisten. Die Deisten vertreten folgende Meinung: Es existiert ein Gott, er hat auch die Welt geschaffen, aber er thront in einer solchen Ferne, daß es ausgeschlossen ist, sich zum Menschen zu neigen. Der Gott der Deisten will sich nicht offenbaren, weil er abgeneigt ist, in einen Dialog mit den Menschen zu treten. Bei den Pantheisten liegt die Unmöglichkeit der Offenbarung nicht am Wollen, sondern am Können Gottes. Der Gott der Panthei-

sten kann sich nicht offenbaren, weil er nämlich mit der Natur zusammenfällt. Er ist in den Naturablauf eingebunden; es gibt keinen Partner, es gibt kein Gegenüber. Infolgedessen ist eine Offenbarung für die Pantheisten genauso unmöglich wie für die Deisten. Wir, die wir Theisten sind und an einen transzendenten, persönlichen, freien Gott glauben, können darauf nur antworten: Wenn Gott die Welt geschaffen hat, dann ist es ihm ebensogut möglich, in einer übernatürlichen Weise in diese Welt einzugreifen. Er verbessert nicht die Schöpfung, wie die Deisten meinen und deswegen die Offenbarung ablehnen, sondern er bringt eine neue Qualität seiner Beziehung zum Menschen hervor, eine übernatürliche Qualität. Was in der Natur ist, ist natürlich, aber was Gott in der Offenbarung tut, ist nicht natürlich, sondern übernatürlich. Er verbessert nicht etwa das stümperhafte Werk der Schöpfung, sondern er naht sich dem Menschen in einer Weise, die in der Schöpfung nicht möglich und nicht zu verwirklichen ist. Der Einwand der Deisten, die Weisheit Gottes würde durch eine Offenbarung tangiert, trifft also nicht zu. Gott bleibt weise, auch wenn er sich offenbart, ja das ist der Gipfel seiner Weisheit. Er zerstört sein Schöpfungswerk nicht, aber er zeigt dem Menschen eine über die Schöpfung hinausgehende Wirklichkeit, nämlich indem er die Menschen an sein Herz nimmt; und das ist aus der Schöpfung und mit schöpferischen Kräften nicht zu erreichen.

Die angebliche Unmöglichkeit der Offenbarung wird dann mit den Menschen begründet. Der Liberalismus sagt: Der Mensch ist autonom, d.h. er ist sich selbst Gesetz. Er bestimmt sich selbst, er verfügt über sich selbst, er kann sich nicht einer anderen Macht unbedingt und absolut beugen. Es ist ausgeschlossen, daß er sich in einer unbedingten Anerkennung vor einem göttlichen, sich offenbarenden Wesen neigt. Diese Ansicht ist falsch. Die angebliche Autonomie des Menschen geht nicht so weit, wie die Liberalisten sagen. Der Mensch ist freilich in einem bestimmten Grade und in einer gewissen Weise auf sein Gewissen und auf seine Freiheit geworfen. Aber er verdankt die Kräfte, mit denen er sich selbst entscheidet, Gott. Und er hat die Kräfte, die ihm gegeben sind, nach bestimmten Normen zu verwenden. Diese Normen hat ihm Gott gegeben. Die Autonomie des Menschen ist also eine beschränkte. Gewiß, nicht mechanische Gesetze zwingen ihn, die Normen zu beobachten, sondern der Anruf Gottes ruft ihn, die Gesetze, die in sein Herz gelegt sind oder die ihm durch die Offenbarung kundgemacht werden, zu beachten. Aber in dieser Beanspruchung durch Gott, bei diesem Anruf bleibt er frei. Er kann sich ihm sogar widersetzen.

Die Rationalisten begründen ihre behauptete Unmöglichkeit der Offenbarung von seiten des Menschen damit, daß sie sagen: Der Mensch ist der Wahrheit verpflichtet; er kann sich nur dem beugen, was er einsieht. Aber was geoffenbart wird, sieht man eben nicht ein, denn es geht über die menschliche Fassungskraft hinaus. Darum ist eine Offenbarung inakzeptabel. Dieser Einwand, meine lieben Freunde, trägt nicht. Es ist unmöglich, nur das anzunehmen, was man subjektiv einsieht. Wir müssen viele irdische, zeitliche, weltliche Wahrheiten annehmen, die andere erkannt haben, wir selbst aber nicht verstehen. Wer von uns vermag die Errungenschaften der Technik bis in ihre letzten Ausfaltungen zu begreifen? Wir verlassen uns darauf, daß Fachleute, manchmal erstklassige Fachleute sich damit befaßt und diese Schöpfungen des menschlichen Geistes erzeugt haben. Erst recht gilt das, wenn sich Gott offenbart. Es kommt für die Annahme eines Inhalts nur darauf an, daß wir uns Gewißheit verschaffen können, daß er wahr ist. Wenn das möglich ist, können wir auf subjektive Einsicht verzichten. Wenn aber Gott einen Inhalt offenbart und damit seine Wahrheit garantiert, dann wird unsere Einsicht ersetzt; dann haben wir nicht nur Gewißheit, dann haben wir höchste Sicherheit, daß die Wahrheit des Inhalts gewährleistet ist.

Schließlich wird auch noch ein letzter Einwand vom Liberalismus vorgebracht, nämlich daß die Offenbarung der menschlichen Lebendigkeit, der Initiative des Menschen Schranken setze. O, meine lieben Freunde, der Mensch ist weitgehend auf fremde Hilfe, auf fremde Unterstützung angewiesen. Er kann nur in einem kleinen Sektor sich selbst bestimmen und seine Lebendigkeit entfalten. Er muß sich von anderen belehren und auch von anderen führen, ja tragen lassen. Die Offenbarung, die Gott dem Menschen vermittelt, schränkt seine Initiative nicht ein, denn er muß sie sich aneignen. Er ist aufgerufen, mit höchster Kraft des Wollens und Erkennens sich ihr zuzuwenden, sich ihrer zu bemächtigen. Er hat die Aufgabe, in die Offenbarung einzudringen und sie nach Kräften zu erfassen. Die Einwände des Liberalismus, des Rationalismus und der Lebensphilosophie tragen mithin nicht durch. Sie tun die Unmöglichkeit einer Offenbarung nicht schlüssig dar.

Und schließlich die dritte angebliche Unmöglichkeit, daß Gott eben nichts offenbaren könnte, was unseren Wissensbestand erweitert, was uns nützlich oder notwendig ist. Das ist der schwächste Einwand von allen. Unser Wissen ist dürftig und begrenzt. Es war immer das Zeichen der größten Gelehrten, daß sie ihre Unwissenheit, die Grenzen ihres Wissens eingestanden. Es sind so viele Wirklichkeiten, die wir nicht erfassen, vor denen wir staunend, aber ohne Begreifen stehen. Ich erinnere vor allem an Leben und Tod, an das Leid und die Sünde. Diese rätselhaften Wirklichkeiten müssen uns von Gott gedeutet werden. Und wenn Gott sie offenbart, dann gibt er uns zunächst einmal Gewißheit über sich selbst. Die Offenbarung ist ein Zeugnis, ein Selbstzeugnis Gottes über seine Wirklichkeit. Er bezeugt sich in der Offenbarung selbst. Sodann aber bringt die Offenbarung uns wirkliche, neue Mitteilungen über Verborgenes. Sie erweitert ganz gewaltig und einzigartig unseren Wissenskreis. Vieles von dem, was uns in der Offenbarung vermittelt wird, ist menschlichem Denken und Erkennen von sich aus gar nicht zugänglich. Wir erleben in der Offenbarung die Erweiterung unseres Wissens und die Erfüllung unserer Sehnsucht.

Die Einwände, welche von philosophischer Seite gegen die Möglichkeit der Offenbarung gemacht werden, sind nicht stichhaltig. Sie beruhen auf einem falschen Bild von Gott, auf einer falschen Auffassung des Menschen und auf einer falschen Meinung vom Wissen. Die aprioristische weltanschauliche Voraussetzung des Immanenzdenkens verschließt diesen Menschen den Zugang zur Offenbarung. Auch der Unglaube hat seine Dogmen, und eines seiner Hauptdogmen lautet: Der Naturverlauf ist in einer geschlossenen Kausalität jedem außerweltlichen Eingriff unzugänglich. Diese Voraussetzung ist falsch. Weil es eine Offenheit der Natur für das Übernatürliche gibt, deswegen ist eine Offenbarung möglich. Sie ist nicht nur möglich, sie ist auch, wie wir sehen werden, notwendig. Wir brauchen Gnadenhaftes, wir brauchen Geoffenbartes. Wir brauchen himmelher zu uns Geworfenes. Die Sterne müssen zu uns kommen.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Krise in der Priesterbildung

29.06.1997

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Als ich im Sommersemester 1960 meine Tätigkeit an der Universität Mainz begann, befanden sich im Mainzer Priesterseminar 170 Alumnen. Im Sommersemester 1997 befinden sich im Mainzer Priesterseminar 20 Alumnen. Es besteht also ein gewaltiger Mangel an Priesternachwuchs. Dieser Mangel schlägt durch auf die Priester; es gibt einen Priestermangel. Pfarreien können nicht besetzt werden; manche Pfarrer betreuen zwei oder gar drei Pfarreien. Welches sind die Ursachen für den Alumnenmangel und für den Priestermangel?

Der Erzbischof von Freiburg hat vor kurzem einen Hirtenbrief an die Region Bodensee seiner Erzdiözese gerichtet. In diesem Hirtenbrief gibt er folgende Gründe für den Priestermangel an: Konsumdenken, Anspruchshaltung, Flucht vor verbindlicher Entscheidung, Selbstverwirklichung ohne Verzicht, Verstummen der Frage nach Gott. Es ist gar keine Frage, daß alle diese Momente in unserer heutigen Gesellschaft vorfindlich sind: Konsumdenken, Anspruchshaltung, Flucht vor verbindlicher Entscheidung, Selbstverwirklichung ohne Verzicht, Verstummen der Frage nach Gott. Nur gab es diese Haltung auch schon 1960. Darin hat sich in unserer Gesellschaft wenig geändert. Es mag sein, daß der Zerfall in Staat, Kirche und Gesellschaft fortgeschritten ist, aber ansatzhaft und in den Grundlinien waren diese Fehlerquellen und Mängel auch im Jahre 1960 vorhanden. Das bedeutet aber dann: Es müssen andere Ursachen hinzugekommen sein, welche den Alumnenmangel und den Priestermangel erklären. Ich bin in der Lage, durch engen Kontakt mit den Alumnen, die gewöhnlich großes Vertrauen zu mir haben, über die Gründe für den Alumnen- und Priestermangel etwas zu sagen.

Erstens: Die Erziehung der Priester hat sich geändert. Als ich im Jahre 1960 in die Katholisch-Theologische Fakultät in Mainz eintrat, waren alle akademischen Lehrer Priester. Nur Priester haben die Priester herangebildet. Heute sind von 13 akademischen Lehrern 5 Priester und 8 Nichtpriester. Die 5 Priester sind mit einer Ausnahme über 60 Jahre alt. Man kann sich ausrechnen, wann der letzte Priester aus dieser Fakultät verschwunden sein wird. Es leuchtet jedem ein, daß Priester durch Priester erzogen werden sollen. Das priesterliche Vorbild ist durch nichts zu ersetzen. Der priesterliche Erzieher weiß auch, worauf es bei der Erziehung ankommt. Er hat die priesterliche Tätigkeit selbst übernommen und ausgeübt; er kennt die Bedürfnisse des priesterlichen Lebens; er weiß, was man als Priester kennen, wissen und leisten muß. Wenn nun das priesterliche Element immer mehr ausfällt, kann das nur zum Schaden der Alumnen sein.

Zur Priesterbildung gehören auch Priesterseminare. Ich habe mich in meinem ganzen Priesterleben mit der Priesterbildung beschäftigt. Ich bin seit 1953 in der Priesterbildung tätig. Ich erlaube mir ein Urteil und kann nur sagen: Es gibt in deutschen Landen kaum ein Priesterseminar, das den Anforderungen entspricht, die an eine geeignete Priesterbildungsstätte gestellt werden müssen. Priesterseminare müssen Orte des Gebetes und des Studiums, der Zucht und der Ordnung sein. Man darf sie nicht in eine Skihütte oder in ein Berghotel verwandeln. Man darf die Alumnen auch nicht mit psychologischen Mätzchen fertigmachen und ihnen die Freude an ihrem Berufsziel nehmen. Man darf sie nicht den Aufstellungen von Ungeeigneten aussetzen. Doch dies geschieht. Der höchste Feiertag im Mainzer Priesterseminar ist der 8. Dezember, das Fest der Unbefleckten Empfängnis. Am 8. Dezember des vorigen Jahres hielt zu diesem Anlaß im Mainzer Priesterseminar einen Vortrag ein Herr Kuschel. Herr Kuschel ist ein Propagandist eines Herrn namens Küng! Nur damit Sie wissen, wie es in den Priesterseminaren zugeht.

Der zweite Grund für den Alumn- und Priester-mangel ist der Zerfall des Glaubens. Die Falschlehrer regieren die Stunde. In der heutigen Theologie sind, soweit mein Blick reicht, mehr akademische Lehrer, die Schaden anrichten als solche, die Nutzen stiften. Der Ausstoß an Literatur, die junge Menschen in die Irre führen, ist gewaltig. Er ist viel größer als die Veröffentlichungen, welche die jungen Menschen zu einem wahren, katholischen Glauben führen. Diesen Einflüssen sind die jungen Männer ausgesetzt. Kein Wunder, daß das Berufsziel in ihnen immer schwankender wird, daß sie keinen gefestigten, sondern einen erschütterten Glauben haben. Die in das Priesterseminar eintreten, sind ohne Zweifel besten Willens. Nach einigen Jahren verlassen sie es häufig als blasierte Skeptiker. In der vergangenen Woche saß ein junger Mann, ein Priesterseminarist, vor mir und sagte mir: „Wir sind zu fünft ins Freisemester gegangen; ich bin der einzige, der zurückgekehrt ist.“ Also von fünf haben vier ihr Ziel, Priester zu werden, aufgegeben.

Drittens muß ich erinnern an die Auspowerung des Priestertums. Den Priestern sind seit mehr als 30 Jahren immer mehr Funktionen entzogen. Es fing damit an, daß man Leute zur Kommunionaus- teilung anstellte, wo die gar nicht notwendig ist. Jedermann sieht ein, daß, wo die Notwendigkeit be- steht, auch andere als die Priester die Kommunion austeilern können. Aber wo es nicht notwendig ist, warum dann dem Priester diese Funktion entziehen, die zu seinen höchsten gehört, den Leib des Herrn den würdigen Empfängern in den Mund legen zu dürfen? An manchen Stellen beginnen Pasto- ralassistenten die Taufe zu spenden, entziehen also dem Priester die Funktion, die er als Vater der Gemeinde so dringlich notwendig hat, nämlich neue Glieder des Gottesreiches zu schaffen durch die Spendung der heiligen Taufe. Es gibt Pastoralassistenten, welche die spenden die Krankensalbung spenden. Die Krankensalbung ist aber ein Sakrament, das dem Priester zur Spendung vorbehalten ist. Hier wird ihm durch Anmaßung wiederum ein Stück seiner priesterlichen Identität entrissen. Die Got- tesdienstgestaltung obliegt ihm als dem geweihten Liturgen, als dem Repräsentanten Christi. Auch hier ist ihm weithin das Heft aus der Hand genommen. Pfarrgemeinderäte und Kommissionen bestimmen, wie der Gottesdienst vonstatten gehen soll. Und was soll ich sagen über das Predigtwesen? Der Prie- ster ist Herold Gottes. Er hat das Wort Gottes zu verkünden, dafür ist er geweiht. Doch die Verkün- digung ist weithin in die Hände von Ungeweihten übergegangen. Im Mainzer Dom haben in diesem Frühjahr Laien die Fastenpredigten gehalten. Der Priester ist das Haupt seiner Gemeinde; er ist ihr Hirt; ihm steht die Leitung zu. Doch durch das Rätewesen ist der Priester weitgehend in seiner Ge- meindeleitung eingeschränkt. Es werden ihm Vorschriften gemacht. Er hat fortwährend Ärger mit Leuten, die es besser wissen als er. Unter diesen Umständen fehlt den jungen Leuten der Mut, Priester zu werden. Sie sagen: Was bleibt mir noch? Jawohl, so sagen sie: Was bleibt mir noch?

Viertens ist daran zu erinnern, daß eine große Ungewißheit über den jungen Menschen schwebt. Sie wissen nicht, wie es in der Kirche weitergehen wird. Was ist noch alles möglich? Sie haben ja schon so viel erlebt, was früher unmöglich erschien. Werden wir bald den weiblichen Diakon oder gar den weiblichen Priester haben? Wird bald das, wofür wir einstehen, nämlich die Jungfräulichkeit als Brüder Christi, als Vertreter Christi, wird bald die Jungfräulichkeit fallen? Werden wir bald mit den protestantischen Religionsdienern auf eine Ebene gestellt werden? Wir müssen ja sowieso schon zu- sammen mit ihnen auftreten. Wird bald kein Unterschied mehr sein zwischen uns und ihnen? Wie sagt doch der Theologe Vorgrimler in Münster: „Das Priestertum ist eine Einrichtung der Kirche in der Zeit des heidnischen Kaisertums zum Erhalt von Struktur und Ordnung.“ Ja, ist das Priestertum keine Einrichtung Christi? Ist es keine Einrichtung Gottes, sondern bloß eine Einrichtung der Kirche? Dann kann man es abschaffen, dann kann man es auf jeden übertragen, der es haben will. Diese Un- gewißheit legt sich lähmend auf unsere jungen Männer.

Ich muß freilich fünftens auch noch einen Punkt erwähnen, der die Priester selber betrifft. Sie alle wissen, daß viele Priester nicht mehr voll hinter ihrem Beruf stehen. Schon äußerlich sind sie als Prie- ster nicht kenntlich. Sie tragen aus Bequemlichkeit oder Feigheit keine priesterliche Kleidung; sie sind bemüht, den Leuten es recht zu machen, statt es Gott recht zu machen. Das ist ja der Fehler, das ist ja der Grundfehler, daß man sagt: Wir wollen es den Menschen recht machen. Nein! Wir müssen es Gott recht machen! Das ist der Grundfehler des heutigen Betriebes, daß man sagt: Wir wollen es den Menschen recht machen. Das ist ganz verkehrt. Wir haben die Aufgabe, es Gott recht zu machen. Viele Priester haben ihren Beruf aufgegeben und sind aus unserem Abendmahlssaal geflohen. Sie alle

wissen, daß diese Erscheinung noch gar nicht aufgehört hat, daß immer wieder neue Zusammenbrüche und Abfälle uns erschrecken. Kein Wunder, daß angesichts solcher negativer Beispiele unsere jungen Männer den Mut verlieren.

Die Alumnen sind die ärmsten Menschen in unserer ganzen Diözese. Das ist der Eindruck, den ich aus meiner 35-jährigen Tätigkeit im Priesterbildungswesen der Diözese Mainz gewonnen habe. Das sind die Ursachen - soweit ich sie sehe - für den heutigen Priestermangel und für den Mangel an Priesternachwuchs.

Nach dieser heiligen Messe, meine lieben Freunde, eile ich nach Heusenstamm, um dort bei einer Primiz die Predigt zu halten. Dort wird ein junger Priester sein erstes heiliges Meßopfer feiern, der noch in einem echten Priesterseminar, nämlich in Wigratzbad, ausgebildet ist. Ich eile mit großer Freude dahin und bitte Sie: Schenken Sie diesem jungen Priester, schenken Sie auch dem, der ihm die Predigt halten darf, Ihr Gebet.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Über die geoffenbarte Wahrheit (4)

(Über philosophische Angriffe auf den Glauben)

06.07.1997

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Das Mittelalter war eine Zeit des Glaubens. Als aber die Neuzeit kam, ist in vielen Vertretern der neuen Zeit der Glaube zerbrochen. Der Ansturm des Unglaubens galt dem Christentum. Er galt vor allem seinem übernatürlichen Ursprung als Offenbarungsreligion. Bei diesem Ansturm sind drei Formen und Phasen zu unterscheiden. Erstens: Die Attacke auf der philosophischen Ebene, die von der Aufklärung vorgetragen wurde und die alles Wunderbare, alles Übernatürliche schlechthin leugnete. Zweitens: Der Angriff gegen die historischen Grundlagen des Christentums in der Bibelkritik des 19. Jahrhunderts. Hier wurde das christliche Gebäude durch den Nachweis seiner angeblichen Legendenhaftigkeit zu zerstören versucht. Die dritte Phase war erreicht in der Mitte und im ausgehenden 19. Jahrhundert, als Männer wie Nietzsche aufstanden, die sich um das philosophische und historische Argument gegen das Christentum nicht kümmerten, die das Christentum einfach deswegen ablehnten, weil es ihnen zuwider war. Ich würde von diesen drei Formen und Phasen der Ablehnung des christlichen Offenbarungsanspruches nicht sprechen, wenn sie nicht unser geistiges Klima auch heute bestimmen würden. Was in diesen drei Formen und Phasen vorgetragen wurde, ist in das Volk abgesunken und prägt weiteste Kreise unseres Volkes, vor allem der sogenannten Intellektuellen.

Am heutigen Sonntage wollen wir uns dem philosophischen Angriff auf das Christentum zuwenden. Er begann mit dem französischen Denker Descartes. Nach Descartes kann nur das objektiv Wahrheitsgeltung beanspruchen, was subjektiv eingesehen werden kann. Das heißt: Der Verstand entscheidet, was Wahrheit ist. Was ich nicht begreifen kann, kann keine Wahrheit sein. Descartes selbst hat die letzten Folgerungen aus dieser Prämisse nicht gezogen; er blieb ein Gläubiger. Aber in seiner Nachfolge wurden seine Gedanken ausgezogen, zuerst in England. Männer wie Cherborg, Tindal und Toland haben alles Übernatürliche am Christentum abgelehnt. Toland schrieb ein Buch mit dem Titel „Christianity not mysterious“ (Das Christentum ist kein Geheimnis); und Tindal verfaßte ein Werk mit dem Titel „Christianity as old as creation“ (Das Christentum ist so alt wie die Schöpfung). Das heißt: Mit dem Christentum ist nichts Neues eingetreten, sondern was das Christentum an Wahrheit enthält, das ist immer schon von den Menschen erkannt worden oder wenigstens erkennbar gewesen. Daß damit das Christentum an der Wurzel getroffen wird, ist offensichtlich. Was in England vorgedacht wurde, kam bald nach Frankreich. Ein Mann wie D' Alembert verwarf alle Dogmen der Kirchenväter und der Konzilien. Was übrig blieb von der christlichen Religion, war eine geistige Gottesverehrung und die Menschenliebe. In Deutschland begann die Entwicklung mit dem Hamburger Professor Reimarus. Er schrieb eine „Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes“. Nach Reimarus ist es Gottes unwürdig, Wunder und Offenbarung anzunehmen. Die Welt ist vielmehr ein geschlossener Kausalnexus; es gibt nur innerweltliche Ursachen, die von Gott einmal in Gang gesetzt sind, und nichts Neues kommt hinzu. Das heißt: Eine Offenbarung ist unmöglich. Ähnlich dann ein einflußreicher Denker der Aufklärung, nämlich Gotthold Ephraim Lessing. Nach Lessing entscheidet die Vernunft, was Inhalt des Glaubens sein kann und was nicht. Und wenn das Christentum Inhalte vorträgt, die mit der Vernunft nicht zu bewältigen sind, dann muß man sie umformen, dann muß man sie symbolisch auslegen. Immanuel Kant, der Philosoph von Königsberg, hat im Anschluß an diese Gedanken die Schrift verfaßt: „Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“. Der Titel

sagt schon, worauf es ihm ankommt. Die Religion kann nur das enthalten, was vernünftig ist, was der Vernunft eingeht. Was das Christentum bringt, das ist schon in der Brust des Menschen da. Das, was wir Gewissen nennen oder moralisches Gesetz, wird durch das Christentum nur explizit ausgefaltet, ist aber an sich immer schon in der Menschenseele vorhanden. Christus hat nur Bedeutung als Lehrer. Er hat das sittliche Gesetz, das in der Brust des Menschen beschlossen ist, besonders klar und besonders eindeutig hervorgehoben. Das heißt: Keine Erlösung, kein Sühnetod, keine Offenbarung, keine Wunder. Ziel der religiösen Entwicklung ist die Auflösung des Geschichtsglaubens in reinen Vernunftglauben. Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft.

Diese Ansichten wurden dann auch von Theologen aufgegriffen, zunächst von protestantischen Theologen. In Berlin lehrte an der Universität Schleiermacher. Er hat im ausgehenden 18. Jahrhundert seine „Reden über die Religion“ gehalten. In diesen Reden verkündet er: Der Quellgrund der Religion ist das Gefühl. Die Religion wird vom Menschen geschaffen. Sie entsteht aus menschlichen Bedürfnissen. Die emotionalen Tiefen des Menschen bringen die Religion hervor, die sich dann Ausdruck schafft in Chiffren, die man Dogmen und Glaube nennt. Für Schleiermacher ist die Religion Gefühl, das Gefühl der schlechthinnigen Abhängigkeit angesichts des Alls. Eine andere Religion als die Herzensreligion erkennt er nicht an. „Nicht der hat Religion, der an eine Heilige Schrift glaubt“, sagt er in seinen Predigten, „sondern derjenige, der keiner Schrift bedarf und wohl selbst eine machen könnte.“ Für uns Gläubige eine Ungeheuerlichkeit: Nicht der hat Religion, der an eine Heilige Schrift glaubt, sondern der, der keiner bedarf und wohl selbst eine machen könnte. Schleiermacher ist der Kirchenvater des Protestantismus im 19. Jahrhundert geworden.

Diese Gedanken, meine lieben Freunde, sind nicht vergangen. Sie sind in unser Volk abgesunken, und sie bilden den Horizont, mit dem Sie rechnen müssen, wenn Sie heute mit einem durchschnittlichen Protestanten sprechen. Seit dem Zusammenbruch, der mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil einsetzte, sind aber solche Ideen auch in unsere Kirche übergegangen. Immer mehr Theologen holen sich Gedanken und Vorstellungen bei den eben genannten Philosophen und Theologen. Der Kampf gilt zwei Elementen, die für uns unerlässlich sind. Einmal: Das Geschichtliche ist bedeutungslos. Die geschichtliche Offenbarung Jesu Christi fällt somit als bedeutungslos für die Religion weg. Nicht Christus ist der Gottmensch, sondern die Menschheit. Die Menschheit entwickelt aus ihren Bedürfnissen und Vorstellungen die Religion, und nur die Nichteingeweihten nehmen Jesus als den wirklichen Sohn Gottes an. Die Eingeweihten wissen, daß Gott im Menschen sich selbst verwirklicht. Das ist der rationalistische Pantheismus, der heute weitgehend verbreitet ist, der alles Geschichtliche ablehnt. „Zufällige Geschichtswahrheiten“, sagt Lessing, „können nie der Erweis von notwendigen Vernunftwahrheiten werden.“ Damit ist die Offenbarung erledigt, denn für ihn ist das, was die Offenbarung von sich sagt, sind die Wunder, die darin berichtet sind, zufällige Geschichtswahrheiten. Und Fichte erklärt: Nur das Metaphysische, nicht das Geschichtliche macht selig; das Historische macht bloß verständlich. Auf diese Weise wird nur das, was notwendig ist, was zeitlos gültig ist, was immer dagewesen ist, was immer zu erkennen war, als Inhalt einer möglichen Religion ausgegeben. Alles, was das Christentum gebracht hat, was es Neues und darüber Hinausgehendes gebracht hat, ist wertlos und sinnlos.

Der Hauptangriff gilt dem Wunderbaren. Das Wunderbare wird als anstößig ausgegeben. Und so sucht man die in den Evangelien berichteten Wunder umzudeuten. Entweder erklärt man sie als nebensächlich oder man sagt: Die Evangelisten haben sich den Vorstellungen ihrer Zeit angepaßt. Oder man treibt eine gewaltsame Exegese. Man sagt: Jawohl, was im Neuen Testament berichtet ist, ist historisch, aber es ist nicht wunderbar. Man muß es nur richtig verstehen. Die Evangelisten haben die Nebenumstände beiseite gelassen und Zwischenglieder übersprungen; und so scheinen manche Begebnisse im Neuen Testament wunderbar zu sein. In Wirklichkeit sind sie natürlich zu erklären. Also z.B. die wunderbare Brotvermehrung. Selbstverständlich sind 5000 Menschen in der Wüste gespeist worden, aber nicht dadurch, daß Jesus aus wenigen Broten viele hervorgebracht habe, sondern die Leute haben ihre Vorräte ausgepackt, und so haben sie andere, die nichts mithatten, beschenkt. Oder beim letzten Abendmahl hat Jesus nicht etwa sein Fleisch und sein Blut unter den Gestalten von Brot und Wein seinen Jüngern gegeben, sondern er hat sein letztes Gleichnis vorgeführt. Indem er ihnen Brot und Wein gab und sagte: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut“, wollte er hinweisen auf

das, was bald mit ihm geschehen würde, nämlich sein Leiden und Sterben; er hat also eine symbolische Gleichnishandlung vorgenommen.

Sie verstehen, meine lieben Freunde, daß hier das Christentum in der Wurzel getroffen wird. Wer die Positionen, die ich Ihnen eben vorgeführt habe und die Sie in Hunderten von Büchern nachlesen können, teilt, der hat sich vom Christentum verabschiedet. Wir sind in unserem Glauben davon überzeugt, daß es eine wirkliche, übernatürliche Offenbarung gibt, daß Gott durch seinen Sohn Jesus Christus zu uns gesprochen hat, daß er wahrhaftig Wunder gewirkt hat und daß er nicht nur durch seine Lehre und sein Beispiel, sondern auch und zuerst durch sein Leiden und Sterben und Auferstehen uns von Sünde, Schuld, Tod und Teufel erlöst hat.

Wir wollen uns durch die falschen philosophischen Aufstellungen der genannten Männer nicht irremachen lassen, sondern mit den Aposteln zum Herrn flehen: O Herr, stelle uns Glauben hinzu!

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Über die geoffenbarte Wahrheit (5)

(Über theologische Falschaussagen zum Glauben)

13.07.1997

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Zu jedem Hochfest versucht der „Spiegel“, den Gläubigen den Glauben aus dem Herzen zu reißen. Er stützt sich dabei auf ungläubige Philosophen und Theologen. Weil die Aufstellungen des Unglaubens massenhaft verbreitet werden, weil besonders die Medien ihnen Raum geben, deswegen haben wir uns vorgenommen, die christliche Religion als die einzig wahre, als die absolute, weil von Gott gestiftete, zu erweisen. Wir müssen uns dabei notgedrungen mit den Angriffen beschäftigen, die gegen diese Religion vom Unglauben vorgetragen werden.

Am vergangenen Sonntag hatten wir uns mit den Philosophen beschäftigt, welche durch bestimmte philosophische Überlegungen meinen, den Glauben aus den Angeln heben zu können. Am heutigen Sonntag müssen wir uns jene Theologen vor Augen führen, die versuchen, die historische Grundlage des Christentums zu zerstören. Es sind Theologen, die behaupten, man müsse unterscheiden zwischen dem Jesus der Geschichte und dem Christus des Glaubens. In den Evangelien liege eine Übermalung des Jesusbildes, wie es in der Wirklichkeit zu zeichnen sei, vor. Man müsse durch historische Kritik durch die Übermalung durchstoßen zu der historischen Gestalt des Jesus von Nazareth.

Den Anfang in dieser Bestreitung der historischen Zuverlässigkeit der Evangelien machte der Professor für orientalische Sprachen in Hamburg, Hermann Samuel Reimarus. Er stellte sich die Geschichte Jesu folgendermaßen vor: Jesus habe die Buße und das Gottesreich verkündet. Er habe aber mit seiner Predigt keinen Erfolg gehabt, sei vielmehr kläglich am Kreuze gescheitert. Seine Jünger wollten nicht zu ihrer anstrengenden Berufsarbeit zurückkehren; so gaben sie dem Tode Jesu eine geistliche Bedeutung, stahlen den Leichnam aus dem Grabe und behaupteten, er sei auferstanden. So sei das Christentum entstanden. Diese erbärmliche Theorie ist heute aufgegeben, aber sie ist immerhin der Anfang von dem, was andere Theologen aus dem Heiland Jesus Christus gemacht haben.

Auf Reimarus folgte David Friedrich Strauß, ein evangelischer Theologe in Tübingen. Strauß hat in zwei Bänden das Evangelium von Jesus Christus als einen Mythos entlarven wollen. Er sagt: Die Gestalt Jesu, wie sie in den Evangelien vorliegt, ist das Produkt einer Dichtung. Diese Dichtung nährt sich von alttestamentlichen Wundervorstellungen und von hellenistischen Einflüssen. Man hat den Jesus, den schlichten Mann von Nazareth, idealisiert und erhöht. Man muß alles das, was als übernatürlich und wunderbar im Leben Jesu ausgegeben wird, wegstreichen, dann kommt man zu der wirklichen Gestalt Jesu. David Friedrich Strauß hat einen ungeheuren Erfolg gehabt. Seine Bücher sind in Hunderttausenden von Exemplaren in Deutschland verbreitet worden.

Etwa gleichzeitig mit ihm lehrte in Tübingen Ferdinand Christian Baur. Er erklärte die Entstehung des Christentums wieder anders. Er sagte: Im Urchristentum gab es zwei Parteien; die eine Partei war die des Petrus, die andere die des Paulus. Die Petrus-Partei war dem jüdischen Partikularismus verpflichtet und sah in Jesus den Messias. Die Paulus-Partei war dem heidenchristlichen Universalismus verbunden und erhöhte Jesus zum Kyrios, zum Herrn. Der These des Judentums und der Antithese des Hellenismus entspricht die katholische Synthese. Diese Synthese, diese Vereinigung der gegensätzlichen Standpunkte liege vor im Markusevangelium und im Johannesevangelium. Die Paulus-Partei habe ihr Werk im Lukasevangelium vorgelegt, die Petrus-Partei im Matthäusevangelium. Die Entste-

hung des Christentums ist also durch Zwistigkeiten zwischen zwei Parteien zu erklären, und die historische Gestalt Jesu ist dadurch bis zur Unkenntlichkeit übermalt worden.

Noch weiter als Ferdinand Christian Baur ging Bruno Bauer. Er bestritt zunächst den Geschichtswert des Johannesevangeliums, dann auch der drei anderen Evangelien. Schließlich kam er dazu, die Gestalt Jesu überhaupt zu leugnen. Nicht Jesus habe das Christentum geschaffen, sondern das Christentum habe Jesus geschaffen. Jesus sei die Personifikation von religiösen Ideen; er habe nie gelebt, sondern die religiösen Vorstellungen hätten eine Gestalt, eine künstliche Gestalt erzeugt, die man im Jesus des Neuen Testaments vor sich liegen habe.

Ein wenig später erschien auf der Bildfläche der Irrtümer die liberale Schule. Das ist eine große Anzahl von protestantischen Gelehrten, die in Jesus ein religiöses Genie sahen. Er war eine große, ja eine einmalige Erscheinung, alles Edle und Vornehme muß man ihm zuschreiben. Er war das Ideal des Menschen, aber er war eben nur ein Mensch. Alles Wunderbare und Übernatürliche muß von ihm entfernt werden. Jesus von Nazareth ist der ideale Mensch, aber nicht mehr.

Wiederum ein wenig später trat die eschatologische Schule auf den Plan. Sie versuchte das Christentum zu erklären aus den endzeitlichen Erwartungen. Jesus habe ein hereinbrechendes Heilsreich erwartet, aber es sei zu seiner Lebzeit nicht gekommen. So habe er seinen Tod als Sühnetod betrachtet, um auf diese Weise nach dem Tode als Messias erhöht zu werden und in der Parusie seine Wiederkunft zu erleben. Aber auch diese Erwartung sei enttäuscht worden. So haben sich die Jünger darangemacht, das ganze Christusgeschehen von der ausgebliebenen Parusieerwartung umzudeuten. Was uns also heute vorliegt, das ist ein Produkt von enttäuschten Messias- und Parusieerwartungen.

Bald danach bildete sich die religionsgeschichtliche Schule. Sie sagt: Jesus ist im Neuen Testament bis zur Unkenntlichkeit entstellt worden durch religionsgeschichtliche Einflüsse der Umgebung. Die Umwelt hat das Bild des Jesus von Nazareth, wie es uns im Evangelium vorliegt, geschaffen. Es werden also erwähnt alttestamentliche Messias Hoffnungen, hellenistische Einflüsse aus dem Mandäismus, aus dem Gnostizismus; es habe eine Rolle gespielt die orientalische Gottkönigs-idee. Weiter sei zu denken an die Soter-Erwartungen bei den Griechen sowie an die Mythen von sterbenden und auferstehenden Göttern. In jedem Falle: Das Bild Jesu, das uns vorliegt in den Evangelien, ist ganz und gar ungeschichtlich, ist restlos übermalt durch religionsgeschichtliche Elemente.

Die Reihe der Irrtümer, die im 19. Jahrhundert vorgetragen wurden, ist damit nicht abgeschlossen. Aber ich will nur einen noch erwähnen, nämlich daß Jesus das Produkt von sozialen Bewegungen war. Die Proletarier der damaligen Zeit, sagen manche, hätten sich in Jesus eine ideale Gestalt geschaffen. Jesus sei ein Mensch wie jeder andere gewesen, aber man habe durch Verbindung der sozialrevolutionären Ideen mit den apokalyptischen Hoffnungen des Judentums Jesus zum Messias hochstilisiert; in ihm verdichten sich die Hoffnungen und Befreiungserwartungen der Proletarier.

Alle diese verschiedenen Irrtümer sind überboten worden durch einen Mann, der noch zu unserer Zeit gelebt hat, den ich in München selbst gehört habe, nach dem in Marburg eine Straße benannt ist, nämlich den evangelischen Theologen Rudolf Bultmann. Dieser Bultmann trat im Jahre 1941, also auf dem Höhepunkt des Kampfes gegen Christentum und Kirche, in Alpirsbach (in Württemberg) mit einem Vortrag auf, in dem er das gesamte geschichtliche Leben Jesu und des Urchristentums zerriß. Ich zitiere aus diesem Vortrag einige Sätze. „Man kann nicht elektrisches Licht und Radioapparat nutzen, in Krankheitsfällen moderne medizinische und klinische Mittel in Anspruch nehmen und gleichzeitig an die Geister- und Wunderwelt des Neuen Testaments glauben. Erledigt ist der Geister- und Dämonenglaube. Die Wunder des Neuen Testaments sind als Wunder erledigt. Jesus ist nicht der präexistente Gottessohn, die Jungfrauengeburt ist eine Legende; Legenden sind die Erzählungen vom leeren Grab und von der Himmelfahrt. Daß der präexistente, sündlose, menschengewordene Gottessohn das Opfer ist, dessen Blut unsere Sünden sühnt, und der stellvertretend die Sünden der Welt trägt, indem er die Strafe der Sünde, den Tod, übernimmt und uns vom Tod befreit, ist für uns nicht nachvollziehbar...“ Dieser Mann hat eine ungeheure Bewegung ausgelöst. Er hat eine gewaltige Erfolgshaft gefunden. Für ihn bleibt vom Leben Jesu nichts anderes übrig, als daß er gelebt hat und gekreuzigt worden ist. Alles andere ist unerkennbar oder erfunden. Nichts Übernatürliches bleibt an Jesus. Die Verkündigung des Neuen Testaments hat den einzigen Zweck, uns aus der Verfallenheit an die Welt herauszurufen. Auf den historischen Jesus kommt es überhaupt nicht an. Die Texte des

Neuen Testaments sind letztlich Chiffren für den gänzlich unbegründeten Glauben, daß Gott durch Christus entscheidend an der Welt gehandelt hat.

Und dieser Mann hat jahrzehntelang in Marburg evangelische Theologie gelehrt, viele Schüler gefunden und ist in dem Bereich des Protestantismus als ein hochgefeierter Lehrer evangelischer Theologie bis heute anerkannt.

Meine lieben Freunde! Wenn man diesen Ausschnitt von Irrtümern über Jesus und das Christentum bedenkt, den ich Ihnen eben vorgeführt habe, dann kann man zunächst einmal drei Dinge feststellen, nämlich

1. Diese Irrlehrer sind sich einig, daß die Gestalt des historischen Jesus im Neuen Testament durch dogmatische Prämissen und ideologische Postulate verzeichnet und übermalt ist. Verschieden ist nur der Anteil, den man jeweils der historischen Gestalt und der Übermalung zubilligt. Da kann man zu zahllosen Kombinationen kommen, je nachdem, ob man mehr für die Geschichte oder mehr für die Erfindung in Anspruch nimmt.

2. Die Faktoren, die man dafür verantwortlich macht, daß es so gekommen ist, sind sehr verschieden bei den einzelnen Theologen. Die einen sagen, das sei die Urgemeinde gewesen, die anderen Paulus, wieder andere die Jünger. Die Faktoren sind also außerordentlich unterschiedlich. Für manche sind es die beiden Parteien gewesen, die Petrus-Partei und die Paulus-Partei, die im Kampfe miteinander ein je verschiedenes Bild von Jesus geschaffen haben. So muß man unterscheiden zwischen dem Jesus der Geschichte und dem Christus des Glaubens.

3. Das Bild, das die einzelnen von Jesus bekommen, ist darum außerordentlich verschieden. Für die einen ist er ein politischer Revolutionär, für die anderen ein sozialer Reformler, für die Liberalen ist er ein religiöses Genie und wieder für andere ist er eschatologisch sich verstehender Messias. Es gibt auch Forscher, sogenannte Gelehrte, die Jesus als einen Psychopathen bezeichnen.

Wir können heute und an dieser Stelle den katholischen Gegenentwurf nicht formulieren. Das muß einer späteren Predigt vorbehalten bleiben. Nur soviel sei heute gesagt: Ich persönlich bekenne, daß ich alle diese Ansichten und Theorien schon als Student gelesen habe. Ich habe diese Aufstellungen ab dem Alter von 20 Jahren kennengelernt und mir ein Urteil über sie gebildet. Im Glauben erschüttert hat mich keine einzige. Warum nicht? Weil diese Theorien sich gegenseitig aufheben. Was die einen als angebliche Erkenntnis verkünden, das lehnen die anderen als Irrtum ab. Diese sogenannten Gelehrten widerlegen sich gegenseitig. Und das stellt die Frage, ob das eine Wissenschaft sein kann, die zu so sich widersprechenden „Ergebnissen“ kommt. Wissenschaft soll doch der Wahrheit dienen, und Wahrheit muß doch allgemein anerkannt sein. Was wahr ist, gilt doch immer und überall und für jeden. Was diese sogenannten Forscher produzieren, sind Meinungen, Meinungen, die sich gegenseitig widerlegen und aufheben. Das alles ist schon ein Grund - ich meine ein gewichtiger Grund -, um uns von diesen Thesen und Hypothesen nicht irremachen zu lassen. Außerdem muß man bedenken, daß sie alle auf weltanschaulichen Vorurteilen beruhen. Was ich am vergangenen Sonntag ausführte über die philosophischen Angriffe gegen das Christentum, das ist von diesen sogenannten Exegeten aufgenommen worden. Sie gehen vom geschlossenen, kausal geschlossenen, innerweltlich geschlossenen Weltbild aus. Für sie ist es ausgeschlossen, daß Gott in die Geschichte eingreifen kann. Sie sind der Meinung, daß alles, was nicht jeden Tag passiert, auch früher nicht geschehen sein kann, und verstoßen damit gegen ein eminentes Gesetz der Geschichtswissenschaft. Denn die Geschichte muß eben offen sein für Unerhörtes, für nie Dagewesenes. Deswegen sind ja die Evangelien geschrieben worden, weil hier etwas geschehen ist, was sich vorher nie zugetragen hat.

Darum, meine lieben Freunde, wollen wir uns nicht erschüttern lassen in unserem Glauben; in unserem Glauben an den menschgewordenen Sohn Jesus Christus, der gelebt hat und gestorben ist, der aber auch in seinem wunderbaren Leben unerhörte Machttaten gewirkt hat, der seine Verkündigung beglaubigt hat, indem er aus eigener Kraft aus dem Grabe entstieg und verwandelt und verklärt in die Herrlichkeit des Vaters eingegangen ist, von dannen er kommen wird, zu richten die Lebenden und die Toten, auch diejenigen, die ihn verleugnet und verunstaltet haben.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Über die geoffenbarte Wahrheit (6)

(Über die Ablehnung des Christentums durch die Diesseitskultur)

20.07.1997

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Wer auf ein siebenzigjähriges Leben zurückschauen kann, dem fällt der gewaltige Unterschied im Verhalten der Christen - der katholischen Christen - gegenüber der Zeit vor etwa 40 Jahren auf. Seit vier Jahrzehnten hat sich in unserer Kirche etwas zugetragen, was einen gläubigen und Gott liebenden Christen nur mit tiefer Erschütterung erfüllen kann. Die kirchenfeindlichen Bestrebungen gibt es seit drei Jahrhunderten. Die Kirche hat sich ihrer mit Erfolg erwehrt. Jeder, der treu zur Kirche stand und ihre Lehre geduldig und zuverlässig annahm, hatte eine Schutzwehr gegen den Ansturm des Unglaubens. Seit knapp 40 Jahren aber hat sich die Lage gewaltig geändert. Damals rief Johannes XXIII. dazu auf, die Fenster der Kirche weit aufzumachen. Es ist nützlich, meine lieben Freunde, die Fenster zu öffnen, wenn die Luft, die von draußen einströmt, rein ist. Aber wir vernehmen Warnungen der Polizei, die Fenster zu öffnen, wenn sich Giftschwaden in der Atmosphäre ausbreiten. Die Polizei sagt dann: Öffnen Sie die Fenster nicht!

Der Aufruf des Papstes Johannes ist offensichtlich mißverstanden worden. Er, der ein frommer, gläubiger Mann war, wollte sicher nicht, daß Giftschwaden in die Kirche eindringen. Aber sie sind eingedrungen! Gein Geringerer als Papst Paul VI. hat davon gesprochen, daß „der Rauch Satans in die Kirche eingedrungen“ sei. Wir alle erleben es täglich in den Zusammenbrüchen in unseren Familien. Die Menschen beten nicht mehr, sie besuchen den Gottesdienst nicht mehr, sie halten sich nicht mehr an die Gebote Gottes. Eltern vernachlässigen ihre Kinder, Kinder wollen von ihren Eltern nichts wissen. Gatten entzweien sich in ungeheurem Maße. In einer Aufstellung in den Vereinigten Staaten wird gezeigt, daß vor 37 Jahren nur 10 Prozent der jugendlichen Menschen in unehelichen Verhältnissen zusammenlebten; heute sind es 60 Prozent.

All das ist auf den Zusammenbruch des Glaubens zurückzuführen. Und wenn wir in dem heutigen Glaubenskampf bestehen wollen, müssen wir den Gegner kennen. Deswegen bemühen wir uns seit mehreren Sonntagen, die offenbarungsfeindlichen Strömungen, die seit 300 Jahren im christlichen Europa aufgetreten sind, kennenzulernen. Wir befaßten uns mit dem philosophischen Angriff auf die Grundlage des Christentums; wir haben am vergangenen Sonntag den Angriff auf die historischen Grundlagen des Christentums kennengelernt. Wir wollen heute auf die Ablehnung des Christentums schauen, die aus einem Lebensgefühl kommt. Es gibt ein modernes Lebensgefühl, dem das Christentum widerwärtig ist. Es gibt eine Ablehnungsfront gegen das Christentum. Die Wertfülle des Christentums sagt vielen Menschen nichts mehr, im Gegenteil, sie sprechen mit Nietzsche: „Es ist unanständig, ein Christ zu sein, und hier beginnt mein Ekel.“

Anfängliche Strömungen dieser Art gab es schon in der Zeit der Renaissance, also im 15. und 16. Jahrhundert. Damals haben einzelne Intellektuelle einen Kult der Diesseitigkeit vertreten und das Christentum erbarmungslos kritisiert. Sie hatten eine leidenschaftliche Zuneigung zu allem, was Leben und Lebensgenuß heißt, und eine ebenso leidenschaftliche Ablehnung gegen die christliche Askese. Sie haben die Parole des Humanismus gegen den Gottesglauben ausgegeben; ihr Ideal war das angeblich heitere und gute Griechentum. Neben die Offenbarungszeugen setzten sie die griechische Philosophen und Sibyllen. Es ist der Kirche noch einmal gelungen, diese Strömungen entweder zu verchristlichen oder jedenfalls eine breite Überflutung der Menschheit durch sie zu verhindern.

Als dann im 18. Jahrhundert Rousseau auftrat, war die Lage ganz anders. Jetzt hatte das Christentum seine Macht, seine äußere Macht verloren, und so konnten sich die Ideen Rousseaus ungehindert verbreiten. Er proklamierte das Eigenrecht des Einzelnen gegen das Recht und die sozialen Bindungen. Er vertrat die Meinung, der Mensch sei gut und bleibe gut, leugnete also die Erbsünde und alle geschichtliche Erfahrung und Selbstbeobachtung. Er billigte der Religion ein Recht zu, aber nur im Rahmen einer Herzensreligion. Die Offenbarungsreligion entwertete er. Er sprach von „sentiment intérieur“, also vom inneren Gefühl; das sei das einzig Richtige an der Religion. Die geschichtlichen Religionen seien zu erklären durch Klima, Volk und Entwicklung. Diese Gedanken Rousseaus hatten eine ungeheure Wirkung. In der Französischen Revolution haben sie ihre politische und militärische Kraft erwiesen. Sie sind bis heute in Frankreich bei weiten Bevölkerungskreisen maßgebend.

In Deutschland waren es die Klassiker, die eine christentumsfeindliche Haltung einnahmen. Sie vertraten eine Gesinnung des heiteren Lebensgenusses. Sie sahen ihr Ideal wieder in dem angeblich frohen und unbeschwerten Griechentum und kamen so zur Antipathie und Ablehnung gegen das Christentum. Goethe war kein Christ; er lehnte die Offenbarungsreligion ab. Für Goethe war Christus nur ein außerordentlicher Mensch, die vornehmste Erscheinung des allgegenwärtigen Geistes.

In einer sehr massiven Weise wurde diese Haltung aufgegriffen von dem einflußreichen Linkshegelianer Heinrich Heine. Er war ursprünglich Jude, ist dann zum Protestantismus übergetreten, hat aber niemals eine tiefgehende christliche Überzeugung besessen. Heine lehnte das Christentum als eine „triste Religion“ ab, weil sie Lebensverneinung predige und aus der Erde ein Jammertal mache. Er forderte den Schönheitskult, den Sinnenkult, den er als „Hellenismus“ dem „Nazarenertum“ entgegenstellte, und diese Botschaft haben die Menschen begierig aufgegriffen; denn er bot ihnen das, was sie eigentlich schon immer wollten, nämlich unbelastet von Geboten und Verboten das Leben genießen und sich dem Lebensgenuß überlassen.

Noch weit radikaler waren dann zwei Männer, die für das 19. und für das 20. Jahrhundert schicksalhaft geworden sind, nämlich Ludwig Feuerbach und Karl Marx. Ludwig Feuerbach erklärte die Religion folgendermaßen. Der Mensch hat egoistische Wünsche. Diese Wünsche kann er auf Erden nicht erfüllen. So schafft er sich eine künstliche, eine illusionäre Erfüllung, indem er sich den Himmel ausdenkt und sich Götter schafft. Die gesamte Religion ist eine Illusion, eine Täuschung, eine Selbsttäuschung. Sie ist aber auch eine gefährliche Täuschung, weil sie den Menschen davon abhält, sich mit ganzer Kraft der Erde zu widmen. Von diesem Ludwig Feuerbach steht in Nürnberg, wo er gelebt hat, ein Denkmal. Auf diesem Denkmal ist eine Inschrift angebracht, die lautet: „Der Mensch schuf Gott nach seinem Bilde.“ Also nicht Gott hat den Menschen geschaffen, sondern der Mensch hat Gott erfunden. Das ist die Botschaft von Feuerbach. Sie wurde aufgenommen von Karl Marx, nur etwas abgewandelt. Er erklärt als die bestimmende Kraft unter den Menschen die wirtschaftlichen Verhältnisse. Je nachdem, wie die ökonomische Basis ist, so ist auch der geistige Überbau. Kultur, Kunst, Recht, Religion erklären sich aus dem wirtschaftlichen Unterbau, den Produktionsverhältnissen. Im Alten Testament war der ökonomische Unterbau das patriarchalische Wesen; so hat man sich Gott wie einen Patriarchen vorgestellt. Im Neuen Testament war der ökonomische Unterbau das Proletariat. Das Christentum ist als Proletarierreligion entstanden. Die Proletarier haben ihre Sehnsüchte und ihre Wünsche in Gott hineinprojiziert; sie haben einen Gott geschaffen, der überlegen ist über ihre Herren, die sie unterdrückten, und der diese Herren einmal richten wird, nachdem sie die Proletarier ein Leben lang unterdrückt haben. Die Religion ist für Marx das „Opium des Volkes“. Das heißt: Das Volk nimmt die Religion an wie ein Betäubungsmittel, um sich zu beruhigen und zu vertrösten. Statt sich auf Erden das Menschenrecht zu erkämpfen, wird es durch die Religion abgelenkt auf eine jenseitige, aber natürlich illusionäre Erfüllung. Daß Karl Marx erfolgreich gewesen ist, das wissen wir alle. Millionen und Abermillionen von Menschen haben diese neue Botschaft aufgenommen. In der Sowjetunion ist sie 70 Jahre lang die beherrschende politische und militärische Macht gewesen, und glauben Sie ja nicht, daß diese Pseudoreligion, die Marx verkündet hat, untergegangen ist. Der Marxismus lebt weiter, auch wenn der Bolschewismus überwunden scheint.

Den Höhepunkt erreicht der Haß gegen die Offenbarungsreligion des Christentums bei Friedrich Nietzsche. Er haßt das Christentum aus drei Gründen. Er haßt es, weil es angeblich die Lebensverneinung predigt und alle gesunden Lebensinstinkte unterdrückt und verwirft. Er haßt es, weil es die Liebe

predigt und dadurch das Morbide, Kranke und Schwache am Leben hält. Er haßt es, weil es gleiches Recht für alle fordert und so die aristokratische Herrenrasse daran hindert, ihre Vorstellungen gegenüber den Sklavenseelen durchzusetzen. Er hat das furchtbare Wort gesprochen, daß das Christentum vernichtet werden muß. Ich lese Ihnen einige Sätze aus seinen schlimmsten, haßerfüllten Äußerungen vor:

„Ich verurteile das Christentum; ich erhebe gegen die christliche Kirche die furchtbarste aller Anklagen, die je ein Ankläger in den Mund genommen hat. Sie ist mir die höchste aller denkbaren Korruptionen, sie hat den Willen zur letzten auch nur möglichen Korruption gehabt. Der Parasitismus als einzige Praxis der Kirche, mit ihrem Bleichsuchts- und Heiligkeitsideal jedes Blut, jede Liebe, jede Hoffnung zum Leben austrinkend, das Jenseits als Mittel zur Verneinung jeder Realität. das Kreuz als Erkennungszeichen für die unterirdischste Verschwörung, die es je gegeben hat, gegen Gesundheit, Schönheit, Wohlgeratenheit, Tapferkeit, Geist, Güte der Seele, gegen das Leben selbst. Diese ewige Anklage des Christentums will ich an alle Wände schreien, wo es nur Wände gibt. Ich heiße das Christentum den einen großen Fluch, die eine große, widerlichste Verdorbenheit, den einen großen Instinkt der Rache, dem kein Mittel giftig, heimlich, unterirdisch, klein genug ist. Ich heiße es den einen, unsterblichen Schandfleck der Menschheit.“

Diese haßerfüllten Tiraden Nietzsches haben ganze Generationen beeinflußt und begeistert. Wir wissen beispielsweise, daß Hitler und Mussolini große Verehrer von Nietzsche waren. Es ist aber auch bekannt, daß bedeutende Schriftsteller und Künstler ihm verfallen sind. Ich denke etwa an den Komponisten Richard Strauß. Er stammt aus einer gläubigen bayerischen Familie, ist aber ein bedingungsloser Nietzsche-Anhänger mit einem grimmigen Haß gegen das Christentum geworden. Nicht umsonst hat er eine Tondichtung „Zarathustra“ geschrieben.

Die letzte Aufgipfelung der genannten Erscheinungen war dann der Nationalsozialismus mit Adolf Hitler. Hitler hat selbst bekannt, daß er Heide sei. Er hat das Christentum als Gift bezeichnet. Sein Ziel war, das Christentum zu vernichten. Er hat dabei auch auf die inneren Zerstörungskräfte im Christentum gebaut. Er wußte, daß vor allem im Protestantismus Theologen am Werke sind, das Christentum auszuhöhlen und zu zersetzen, und darauf hat er große Hoffnungen gesetzt.

Die genannten geistigen Strömungen, meine lieben Freunde, sind keineswegs vergangen. Sie wurden in der Vergangenheit geschaffen, aber sie sind in der Gegenwart wirksam. Was heute in der Gedankenwelt der Intellektuellen, der Schriftsteller, der Redakteure und der Politiker vielfach lebendig ist, das ist der Bodensatz all dieser Erscheinungen, die ich eben kurz vorgestellt habe. Das ist unser Leben. In dieser Welt muß sich das Christentum behaupten. In dieser Umgebung müssen wir versuchen, christlich zu leben. Das geht aber nicht dadurch, daß man Gebete auf Gebete häuft. Ich halte nichts davon, einem christlichen Materialismus der Gebetshäufung zu huldigen. Der Christ muß nicht nur beten, der Christ muß auch kämpfen. Der Christ muß auch denken, und zum Denken braucht es Wissen. Das Wissen muß man sich erwerben. Bruce Marshal sagt nicht zu Unrecht: Ein großer Teil des Unheils kommt daher, daß diejenigen, die beten, nicht denken, und diejenigen, die denken, nicht beten. Und so will ich Sie heute aufrufen, zu Ihrem Gebetseifer den Eifer im Studieren, im Forschen, im Sammeln von Wissen zu setzen, damit wir den Angriffen, den Anstürmen der Feinde gewachsen sind.

Von vielen Aufstellungen läßt sich leicht zeigen, daß sie unzutreffend sind. Ich denke etwa an die Schilderung der Griechen. Das Griechentum war nicht so, wie Heine oder auch Hitler es geschildert haben. eine Welt der Freude, der Lebensbejahung, des Glückes. O nein, die griechische Welt war die Welt der Sklavenherrschaft. Die Sklaven wurden als Sache behandelt. Es war auch die Welt der Päderastie, also der weit verbreiteten Knabenunzucht. Es war auch die Welt der Lebensangst und der Todesfurcht. Das Griechentum war nicht so, wie seine Lobredner es dargestellt haben, das ist eine geschichtliche Lüge. Es ist auch nicht so, daß das Christentum müde und feminin macht, wie meinetwegen Walter Otto behauptet hat. Als ich ein Knabe von 10 Jahren war, meine lieben Freunde, schrieb mit ein Volksschullehrer ins Poesiealbum das Wort von Nietzsche: „Der Krieg und der Mut haben mehr große Dinge getan als die Nächstenliebe. Nicht euer Mitleid, sondern die Tapferkeit rettete bisher die Verunglückten.“ Diese Äußerung von Nietzsche trifft zweifellos nicht zu. Denn Krieg und Mut und Nächstenliebe schließen sich nicht aus. Wenn der Feind über ein Land herfällt, ruft auch

die christliche Nächstenliebe zur Abwehr auf. Und Mut ist auch eine christliche Tugend. Ebenso wenig schließen sich Tapferkeit und Mitleid aus. Das Mitleid kann geradezu die Tapferkeit hervorrufen und fördern. Weil ich mit einem anderen leide, will ich auch tapfer sein und ihm zu Hilfe eilen und seinen Feinden wehren. Also dieses Wort ist falsch. So könnte man es bei vielen anderen der genannten Äußerungen nachweisen.

Was uns heute bewegt, meine lieben Freunde, ist: Wir müssen uns geistig wappnen, um den Glaubenskampf unserer Zeit bestehen zu können. Mit Mätzchen und Spielereien im Gottesdienst, mit irgendwelchen Happenings und Unterhaltungsveranstaltungen ist der Glaubenskrise nicht beizukommen. Heute geht es um die letzten Wurzeln, um die letzten Gründe. Wenn wir uns heute nicht aufmachen, den Glauben zu einer wirklichen, begründeten Überzeugung zu machen, werden wir den Giftschwaden, die bei uns eindringen, erliegen.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Über die geoffenbarte Wahrheit (7)

(Über die Leugnung von göttlichen Geheimnissen)

27.07.1997

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Eine der größten Gefahren für den Glauben in unserer Gegenwart ist die sich immer mehr ausbreitende Ansicht, die Religionen seien eigentlich mehr oder weniger gleich; es komme gar nicht darauf an, eine bestimmte Religion zu haben, sondern wenn man nur überhaupt religiös gesinnt sei, dann sei Gott und seinen Ansprüchen Genüge geschehen. In der Gemeinde Budenheim wird im Bildungswerk ein Vortrag angekündigt: „Islam - Gegner oder Partner?“ Ich weiß nicht, was die Vortragende aus diesem Thema machen wird, aber für einen gläubigen Christen ist von vornherein klar, daß der Islam kein Partner des Christentums sein kann, denn Glaube und Irrglaube stehen nicht auf derselben Ebene. Es kann keine Partnerschaft geben zwischen einer Religion, die von Menschen erfunden ist, und einer Religion, die aus dem Himmel durch den Gottessohn gebracht worden ist. Die christliche Religion ist die einzige Offenbarungsreligion. Die anderen Religionen sind aus der religiösen Sehnsucht des Menschen entstanden. Sie haben manches Richtige erkannt, aber was an ihnen richtig ist, dafür gibt es einen Maßstab, und dieser Maßstab ist die geoffenbarte Religion. Soweit sie übereinstimmen mit dem, was Gott durch seinen Sohn geoffenbart hat, haben sie Wahrheitskeime. In dem, was sie trennt, sind sie menschliches Gemächte, ja eine Gefahr für die wahre, geoffenbarte Religion.

Nun erheben sich aber gegen den Anspruch der christlichen Religion, Offenbarungsreligion zu sein, Einwände. Man sagt, es sei unmöglich, daß von Gott Geheimnisse geoffenbart werden. Das sei auch völlig sinnlos. Wozu soll man Geheimnisse kennenlernen, die man nicht einsieht, die man nicht versteht? Eine geoffenbarte Religion, die den Menschen Geheimnisse mitteilt, sei ein Widerspruch in sich selbst. Wir wollen uns deswegen heute drei Fragen stellen, nämlich

1. Gibt es Geheimnisse?
2. Besteht die Möglichkeit der Offenbarung von Geheimnissen?
3. Ist die Vermittlung der Offenbarungsgeheimnisse durch Menschen denkbar?

Die erste Frage lautet: Gibt es Geheimnisse? Wir haben also die Existenz von Geheimnissen zu bedenken. Es gibt drei Arten von Geheimnissen. Die einen Geheimniswahrheiten sind uns unbekannt, wir können sie aber verstehen, wenn sie uns mitgeteilt werden. Was in Fatima geoffenbart wurde, war uns bis dahin (bis 1917) unbekannt. Aber was geoffenbart wurde, ist uns verstehbar, nämlich daß eine große Wirrnis über die Kirche kommen werde, daß die gegensätzlichsten Kräfte die Kirche zerreißen werden und daß viele den Glauben verlieren werden. Es gibt sodann Geheimnisse, die uns tatsächlich zugänglich sind, deren Existenz wir feststellen können, die wir aber, wenn sie geoffenbart sind, nicht begreifen können. Solche Geheimnisse sind ebenfalls denkbar. Sobald Geheimnisse geoffenbart werden, bemüht sich zwar der Geist, in sie einzudringen, aber er stößt an seine Grenzen. Und schließlich gibt es absolute Geheimnisse, wo sowohl die Existenz als auch die Einsicht in die innere Möglichkeit verschlossen ist. Um diese geht es in der Offenbarung, in der Offenbarung, die Gott durch seine Propheten, seine Apostel und durch seinen Christus uns vermittelt hat. Sie sind uns nach ihrer tatsächlichen Geltung und nach ihrer inneren Möglichkeit nicht einsichtig. Auch wenn sie uns geoffenbart werden, bleibt uns die Einsicht in ihre innere Wahrheit versagt. Ich erinnere beispielsweise an die Dreieinigkeit und an die Gegenwart Christi in der Eucharistie.

Dagegen wendet sich der Unglaube und sagt: Was nicht einsehbar ist, das gibt es auch nicht! Alles, was existiert, ist intelligibel, ist verstehbar, ist erkennbar. Der Satz ist nicht einmal falsch; er kann richtig verstanden werden. Nur muß man sagen: Nicht alles, was existiert, ist für den menschlichen Verstand verstehbar und erkennbar, wohl aber für den göttlichen Verstand. Alles Sein ist intelligibel, ist vernünftig, aber es deckt sich der Bereich der menschlichen Vernunftkenntnis nicht mit dem Bereich des Seins. Das Sein überschreitet die menschliche Vernunftkenntnis. Für Gott ist alles intelligibel, aber nicht alles ist intelligibel für den Menschen. Wir können uns analog ahnend klarmachen, daß es eigentlich Geheimnisse dieser Art geben muß. Denn unsere Erkenntnis geht ja vom Sinnhaften aus. Die Erfahrung ist es, die uns Erkenntnisse bringt. Wir schreiten dann zwar weiter, aber nur durch analoge Schlüsse können wir auch zum Transzendenten, zum Jenseitsmenschlichen fortschreiten. Dabei gewinnen wir eine Ahnung, daß es an der Seinsspitze Wirklichkeiten gibt, die unser Erkennen übersteigen. Weil das Sein eine analoge Struktur hat, können wir ahnen, daß auch im Jenseitsbereich, in der Transzendenz, die also unsere Erfahrung überschreitet, Wirklichkeiten verborgen sind, die uns verstandesmäßig nicht zugänglich sind.

Die zweite Frage lautet: Gibt es die Möglichkeit der Offenbarung von Geheimnissen? Besitzt der Mensch eine Anlage, daß er solche geoffenbarten Geheimnisse aufnehmen kann, oder ist ihm der Weg zu solchen Geheimnissen verschlossen? Der Mensch besitzt eine Anlage, um Geheimnisse aufzunehmen. Das Sein ist erkennbar, und der menschliche Verstand ist auf die Wahrheit hingeordnet. Wenn also das Sein intelligibel ist und der Mensch auf die ganze Wahrheit hingeordnet ist, muß er auch fähig sein, Geheimnisse aufzunehmen. Und solche Aufnahme von Geheimnissen ist keineswegs sinnlos. Es handelt sich dabei nicht bloß um unverständliche Brocken, die uns hingeworfen werden, sondern die Geheimnisse, die uns geoffenbart werden, sind verstehbare Sätze, die aus Subjekt und Prädikat und Partikeln bestehen. Wenn wir etwa den Satz hören: „Christus ist wahrhaft vom Tode auferstanden“, dann ist das gewiß ein Geheimnis, aber wir verstehen, was damit gemeint ist. Oder wenn wir die Offenbarung Christi nehmen, daß drei Personen in Gott sind, so können wir gewiß dieses Geheimnis niemals durchdringen und erschöpfen, aber wenn wir den Glauben bekennen: „Gott ist ein Dreieiniger“, dann wird dadurch etwas ausgesagt, was wir bis zu einem gewissen Grad aufnehmen können. Also die Offenbarung von Geheimnissen ist durchaus sinnvoll; unsere Erkenntnis wird dadurch bereichert. Wir gewinnen neue Erkenntnisse hinzu, die wir aus eigenem Vermögen niemals finden würden.

Die dritte Frage lautet: Wie steht es um die Vermittlung der Geheimnisse? Ist es nicht ein Schaden, wenn sich zwischen den Einzelnen und Gott eine menschliche Vermittlung drängt, Propheten, Apostel, ja auch der Offenbarer Jesus Christus? Müßte nicht Gott jeden Menschen in seinem Inneren selbst ansprechen, wenn er Glauben von ihm fordert? Die Antwort darauf ist mehrfältig. Einmal müssen wir sagen: Wir müssen es Gott überlassen, wie er seine Offenbarung uns vermitteln will. Wenn er es durch Menschen tut, die er erwählt und ausrüstet, dann müssen wir das hinnehmen. Er ist der Herr, er ist der souveräne Herr, dem sich das Geschöpf beugen muß. Außerdem ist die Vermittlung von Geheimnissen durch andere dem Menschen durchaus angemessen; denn der Mensch empfängt alle Werte durch andere. Die Sprache, die Kultur, alles wird ihm vermittelt durch andere, durch die Eltern, durch die Umgebung, durch die Schule. Und so ist es nicht absurd, wenn die Offenbarung durch andere Menschen der Menschheit vermittelt wird. Die Sozialbezogenheit des Menschen berechtigt dazu, es als durchaus angemessen zu bezeichnen, daß Menschen an der Vermittlung der Offenbarung beteiligt sind. Sie werden dadurch zu Mitarbeitern Gottes, zu Dienern am Wort, wie Lukas am Anfang seines Evangeliums erklärt. Es ist das eine hohe Auszeichnung für die Menschen, wenn sie gewürdigt werden, an der Offenbarung, an der Aufnahme und Weitergabe der Offenbarung mitzuwirken.

Freilich erhebt sich die Frage: Wird denn die Offenbarung nicht getrübt, wenn Menschen bei ihrer Aufnahme und Weitergabe mitwirken? Besteht nicht die Gefahr, daß die Gnadenquellen durch die menschliche Vermittlung in Mitleidenschaft gezogen werden? Ja, die Gefahr besteht. Aber Gott hat in seiner Vorsehung Vorsorge getroffen, daß dieser Gefahr begegnet wird. Er hat ein Instrument geschaffen, dem er Bürgschaften gegeben hat für die Bewahrung von Reinheit und Fülle der Offenbarung. Dieses Instrument nennen wir die heilige, katholische Kirche. Sie ist es, durch die er die Offenbarung unverfälscht und in ihrer Kraft und in ihrer Ganzheit erhält. So kann der Herr selber sagen,

weil er ein solches Organ gestiftet hat: „Wer euch hört, hört mich!“ Er identifiziert sich mit denen, die in seinem Namen die Offenbarung weitertragen.

Meine lieben Freunde, mir ist die Existenz von Geheimnissen, die Notwendigkeit von Geheimnissen niemals zweifelhaft gewesen. Warum nicht? Ich halte mich an ein Wort des heiligen Augustinus. Er schreibt einmal: „Könntest du Gott begreifen, dann wäre er nicht mehr Gott.“ Ganz richtig. Wenn Gott völlig vom Menschen verschieden ist, wie sich eben Schöpfer und Geschöpf unterscheiden, wenn Gott eine derart überlegene, transzendente Wirklichkeit ist, wie wir ihn glauben, dann muß er ja unser Begreifen übersteigen. Würde er unser Begreifen nicht übersteigen, wäre er ja unseresgleichen! Wenn wir ihn verstehen könnten, wenn wir in ihn eindringen könnten, wenn wir die Möglichkeit seines Handelns sicher bestimmen könnten, dann wäre Gott zum menschlichen Sein erniedrigt. „O Gott, wie wärest du klein, wenn mein Verstand dich begreifen könnte!“ hat einmal der heilige Franz von Sales geschrieben. Wahrhaftig. O Gott, wie wärest du klein, wenn mein Verstand dich begreifen könnte! Der Wissensstolz des Menschen ist berechtigt, soweit der Mensch seine natürlichen Fähigkeiten entfaltet, um die Schöpfung und ihre Wunder zu erkennen. Wir dürfen stolz sein auf das, was der Menscheng Geist erreicht hat. Aber wir müssen uns auch in Demut beugen vor dem Unerforschlichen.

Der große französische Prediger Lacordaire war einmal in einem Gasthaus eingekehrt und, da es Freitag war, bestellte er sich einen Pfannkuchen. Ihm gegenüber saß ein Herr, der sich gleich angeregt fühlte, in ein Gespräch über religiöse Fragen mit Lacordaire einzutreten. „Ach“, sagte er, „Ihre Religion kann ich nicht vertragen wegen dieser Geheimnisse, die so unverständlich sind.“ „Gemach“, sagte Lacordaire. „Wissen Sie, wie man einen Pfannkuchen macht?“ „Ja, natürlich.“ „Und wie macht man es?“ „Man nimmt Butter, läßt sie zergehen über dem Feuer, fügt Eier hinzu und rührt sie zusammen.“ „Vortrefflich“, sagte Lacordaire, „vortrefflich! Die Butter, wie ist sie vorher?“ „Vorher ist sie fest.“ „Und wie wird sie durch das Feuer?“ „Sie wird flüssig.“ „Und die Eier?“ „Sie sind vorher flüssig, und sie werden durch das Feuer fest.“ „Können Sie erklären, wie das eine durch das Feuer fest und das andere durch das Feuer flüssig wird?“ Der Mann lächelte verlegen und schwieg. „Sehen Sie“, sagte Lacordaire, „Sie können nicht einmal erklären, wie ein Pfannkuchen entsteht. Aber Sie wollen keine Geheimnisse annehmen, wenn Gott zu den Menschen redet.“ Wahrhaftig: Wenn Gott Gott bleiben soll, dann muß er von Geheimnissen umgeben sein, dann muß auch das, was er uns mitteilt, geheimnisvoll bleiben, also das göttliche Wesen, die Sakramente, die Wirksamkeit der heiligmachenden und der helfenden Gnade. Aber dadurch wird seine Offenbarung nicht sinnlos und nutzlos. Denn mit dem, was wir verstehen können, können wir unser Leben gestalten, können wir unseren Weg zu Gott nehmen und können wir die Einwände falscher Religionen zurückweisen.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Über die geoffenbarte Wahrheit (8)

(Über die Tatsächlichkeit von Wundern)

03.08.1997

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Wenn der Mensch eine übernatürliche Offenbarung annehmen soll, muß er sich darüber klar werden, daß eine solche vorliegt. Es muß Kriterien geben, daß eine übernatürliche Offenbarung geschehen ist, daß also eine Religion nicht von der Erde stammt, sondern vom Himmel. Kriterien sind Kennzeichen oder Merkmale, aus denen man die Erkenntnis und die Unterscheidung eines gesuchten Dinges finden kann. Solche Kennzeichen oder Merkmale muß es auch für die übernatürliche Offenbarung geben. Der Glaube ist nicht ein Sturz ins Dunkle. Der Glaube will durch Vernunft begründet sein; er soll ein vernünftiger Gottesdienst werden.

Bei den Kriterien unterscheidet man positive und negative. Positive Kennzeichen sind solche, die das Vorhandensein einer Offenbarung dartun. Negative Kriterien sind solche, die es ausgeschlossen sein lassen, daß eine Offenbarung vorliegt. Wenn eine Erscheinung sich als Offenbarung ausgibt, die offenkundig der Vernunft widerspricht, die unsittliche Forderungen stellt, die zur Vernichtung eines Gemeinwesens führt, dann kann eine solche Religion keine übernatürlich geoffenbarte sein. Wenn sich ein Anhänger einer Religion auf einem Marktplatz mit einer Bombe in die Luft sprengt und dabei viele andere tötet und verletzt und sich dabei auf die Religion beruft und sich von der Religion dazu ermächtigt weiß, dann muß man sagen: Das kann keine geoffenbarte Religion sein. Der Islam ist eine grausame Verirrung und keine geoffenbarte Religion.

Unter den positiven Kriterien unterscheidet man objektive und subjektive. Objektive Kriterien sind solche, die in der geoffenbarten Religion selbst enthalten sind. Subjektive Kriterien sind die Reaktion, die Gefühle, die Antwort, welche diese geoffenbarte Religion in der Seele der Menschen findet. Bei den objektiven Kriterien kann man noch einmal unterscheiden zwischen innerwesentlichen und solchen, die nicht wesentlich sind. Innerwesentlich sind solche, die eben notwendig damit gegeben sind. Wo ein Feuer ist, da ist Rauch. Der Rauch ist notwendig mit dem Feuer verbunden. Nichtwesentliche Kriterien sind solche, die zur Legitimation der Boten der Offenbarung dienen. Die äußeren und die inneren Kriterien sind beide wichtig, um eine übernatürliche Offenbarung festzustellen. Das entscheidende Gewicht wird bei dem einen Menschen mehr auf den inneren, bei dem anderen mehr auf den äußeren Kriterien liegen. Der eine fühlt sich von der Schönheit, der Erhabenheit und der Harmonie einer Religion, einer Offenbarungsreligion angezogen. Er mustert die großartige, einzigartige Ethik des Christentums, die nicht ihresgleichen hat, und sagt: Das muß die wahre Religion sein; das muß die geoffenbarte Religion sein. Ein anderer schaut mehr auf die äußeren Zeichen, welche diese Religion begleiten.

Eine Offenbarungsreligion ist ja immer ein wunderbarer Eingriff Gottes in das geschichtliche Geschehen. Zum Begriff der Offenbarung gehört es, daß Gott auf übernatürliche Weise in die Geschichte eingreift. Diese Eingriffe können in verschiedener Weise geschehen. Einmal läßt sich durch die innere Gewißheit, die den Offenbarungsempfängern, den Offenbarungsträgern gegeben wird, feststellen, daß Gott gehandelt hat, dann aber auch durch die intellektuellen und moralischen Wirkungen, welche eine geoffenbarte Religion hat, die nicht natürlich zu erklären sind; schließlich durch die äußeren Wunderzeichen, die den Offenbarer und seine Stiftung begleiten. Alle diese Elemente - innere Gewißheit, intellektuelle und moralische Wirkungen, äußere Zeichen - können nur dann zum Beweis

einer Offenbarung dienen, wenn sie aus natürlichen Kräften nicht zu erklären sind. Es muß sich um Erscheinungen handeln, die nur durch ein übernatürliches Eingreifen Gottes erklärt werden können. Solche Eingriffe nennen wir Wunder. Die übernatürliche Offenbarung und das Wunder sind unzertrennbar miteinander verbunden. Wer das Wunder leugnet, der kann eine übernatürliche Offenbarung nicht festhalten. Was ist ein Wunder? Ein Wunder ist eine außerordentliche Erscheinung in unserer Erfahrungswelt, die durch natürliche Kräfte nicht erklärt werden kann, sondern Gott zum Urheber hat. Ein Wunder ist also eine feststellbare Wirklichkeit in der Erfahrungswelt. Wunder im apologetischen Sinne sind daher nicht die Dinge, die sich in der Verborgenheit vollziehen. Wir wissen, daß das größte Wunder (in einem allgemeinen Sinne) sich vollzieht, wenn unser Herr und Heiland vom Himmel herabsteigt und sich in der Brotsgestalt verhüllt. Aber das ist nicht feststellbar; deswegen kann es als Wunder im apologetischen Sinne nicht bezeichnet werden. Wunder im apologetischen Sinne sind nur jene, die empirisch feststellbar sind.

Ein solches Wunder muß aus dem natürlichen Ursachenzusammenhang nicht erklärbar sein. Man muß also bei allen außerordentlichen Erscheinungen erst nachschauen: Ist es natürlich erklärbar? Und das geschieht zum Beispiel in Lourdes. Wenn sich dort ein Kranker meldet, der behauptet, geheilt worden zu sein, dann prüft ein Ärztekomitee, ob diese Heilung natürlich erklärbar ist. Es wird genau untersucht, und es wird alles untersucht. Erst wenn man zu dem Schluß kommt: Aus natürlichen Kräften kann diese Heilung nicht erklärt werden, fällt der Spruch: Es ist ein Wunder geschehen. Ein Wunder muß Gott zum Urheber haben. Es gibt absolute Wunder, die nur Gott wirken kann, z.B. die Erschaffung aus dem Nichts. Es gibt aber auch Wunder, bei denen sich Gott der Geisterwelt, also der Engel, bedient, die sohin mittelbar auf ihn zurückgehen. Auch diese Wunder haben Gott zum Urheber, wenn er sich auch dabei der Engel bedient.

Aus diesen Erklärungen begreifen wir, daß man von Wunder in einem mehrfachen Sinne spricht. Wenn es jetzt im Oderbruch heißt, daß die Dämme noch nicht gebrochen sind, das sei ein Wunder, dann ist damit natürlich nicht ein übernatürliches Geschehen gemeint, sondern man will damit sagen: Wir sind dankbar dafür, daß wider Erwarten sich das befürchtete schreckliche Ereignis nicht zugetragen hat. Der gläubige Mensch wird weiter sagen: Wir sind dankbar, daß Gottes Vorsehung über uns gewacht hat. Aber um ein Wunder im apologetischen Sinne anzunehmen, müßte man nachweisen, daß das Nichtbrechen der Dämme nur durch übernatürliche Wirkungen, die Gott hervorruft, zu erklären ist - und das dürfte schwierig sein.

Wir unterscheiden drei Arten von Wundern, nämlich physische, intellektuelle und moralische Wunder. Physische oder Naturwunder sind solche, die an der Natur geschehen: Totenerweckungen, Krankenheilungen, die Stillung eines Seesturms. Intellektuelle Wunder sind solche, die sich an den Erkenntniskräften des Menschen ereignen, wo also Dinge in der Erkenntnis geschehen, die natürlich nicht erklärbar sind. Wenn beispielsweise ein Mensch Weissagungen macht, das Zukünftige mit Gewißheit voraussieht, wenn er die Herzenskenntnis hat, also anderen in die Seele schauen kann und unfehlbar weiß, was sich darin tut, dann geschieht ein intellektuelles Wunder. Die moralischen Wunder bestehen darin, daß durch einen Menschen Handlungen vollbracht werden, die aus der natürlichen Willenskraft nicht erklärbar sind. Daß sich jemand für einen anderen aufopfert, wie es Pater Maximilian Kolbe in Dachau getan hat, das ist aus natürlichen Kräften nicht erklärbar; denn der Mensch will sein Leben festhalten und es nicht weggeben, noch dazu für einen anderen. Das ist ein moralisches Wunder.

Nun erhebt sich freilich die Frage: Sind Wunder möglich? Sind sie möglich von seiten Gottes? Sind sie möglich von seiten der Natur? Wunder von seiten Gottes sind möglich, wenn immer man den theistischen Gottesbegriff festhält. Wer freilich einen pantheistischen oder deistischen Gottesbegriff hat, kann Wunder nicht annehmen. Denn beim Pantheisten fällt ja die Natur mit Gott zusammen, ist Gott in die Natur eingeschlossen; und beim Deisten hat sich Gott von der Welt, die er einmal geschaffen hat, zurückgezogen und thront in unnahbarer Entfernung über der Welt. Wer aber den lebendigen und wahren Gott bekennt, den transzendenten, persönlichen und freien Gott, der kann Wunder ohne weiteres annehmen. Gott ist der Herr der Welt, er bleibt ihr gegenwärtig durch seine Schöpfermacht. Er kann seine Schöpfermacht, die er am Anfang dadurch bewiesen hat, daß er eine Welt ins Leben

rief, auch heute an dieser Welt beweisen. Es ist seinem freien Willen überlassen, ob er eingreift, wann er eingreift und wie er eingreift.

Aber stehen nicht die Naturgesetze dem Wunder entgegen? Gelten nicht die Naturgesetze unverbrüchlich? Kann Gott die Naturgesetze, die er ja selbst geschaffen hat, wieder aufheben? Die Naturgesetze, meine lieben Freunde, sind durch Induktion gewonnene Erfahrungsgesetze. Man hat Regelmäßigkeiten festgestellt und sie dann in ein Gesetz formuliert. Durch Versuche, durch Experimente hat Galilei das Fallgesetz gefunden; und durch Beobachtungen an den Sternen hat man die Umlaufzeiten der Gestirne um die Sonne berechnet. Aber die Naturgesetze sind kontingent; es müßte nicht so sein. Es ist faktisch so. Die Naturgesetze besitzen tatsächliche Geltung, aber sie müssen nicht gelten. Sie könnten auch anders heißen. Und bei allen Naturgesetzen gilt immer der Grundsatz: Sie gelten, solange die bestehenden Voraussetzungen unverändert bleiben. Sie gelten, solange nicht andere Wirkkräfte auftreten. Und das ist eben das Ereignis, das beim Wunder geschieht. Beim Wunder bleiben die Naturgesetze in Geltung, aber es treten neue Kräfte auf, nämlich die Kräfte, die Gott gibt. Es tritt eine neue Wirkkraft auf, und eine neue Wirkkraft bringt auch neue Wirkungen hervor. Die Wunder sind also kein Widerspruch gegen die Naturgesetze, sondern sie sind die Bestätigung des Kausalitätsgesetzes, das eben verlangt: Wenn neue Wirkungen auftreten, müssen auch neue Ursachen am Werke sein. Außerdem hat sich die Kernphysik zu der Erkenntnis durchgerungen, daß die Naturgesetze statistischer Natur sind. Die Naturgesetze sind die Feststellung statistischer Regelmäßigkeiten. Um es an einem groben Beispiel zu erklären: Ein Ziegelstein, den ich in der Hand habe und fallen lasse, fällt regelmäßig nach unten. Aber aufgrund der statistischen Eigenschaft der Naturgesetze könnte es im - ich weiß nicht - billionsten Falle einmal vorkommen, daß er nach oben fällt. So ungefähr muß man sich den statistischen Charakter der Naturgesetze vorstellen. Wegen dieser Eigenart ist Raum für Wunder. Wenn die Wirkkraft Gottes eingreift, dann kann aufgrund dieses statistischen Charakters etwas geschehen, was unter normalen Umständen niemals passiert.

Wunder sind auch sinnvoll. Männer wie David Friedrich Strauß oder Spinoza haben der christlichen Religion vorgeworfen, mit ihrem Wunderbegriff mache sie Gott zum Stümper, der sein Werk, das er am Anfang geschaffen hat, verbessern müsse, indem er immer wieder eingreift. Das ist ein völliges Mißverständnis. Die Wunder dienen nicht der Naturordnung, wollen nicht die Naturordnung verbessern oder korrigieren. Wunder dienen der übernatürlichen Ordnung. Es gibt über der Naturordnung eine übernatürliche Ordnung, und dieser gehören die Wunder an. Sie machen offenbar, daß es über dem, was man sieht und faßt und greifen kann, eine andere Wirklichkeit gibt: die Wirklichkeit Gottes, die in wunderbarer Weise in die irdischen Gegebenheiten einzugreifen vermag. Wunder sind auch ein Widerhall, ein Widerschein dieser übernatürlichen Wirklichkeit. Wie sagt Jesus, als er bei Krankenheilungen verdächtigt wurde, mit Satan im Bunde zu stehen: „Wenn ich durch den Finger Gottes die Dämonen austreibe, dann ist ja das Reich Gottes zu euch gekommen.“ Also ein Widerschein aus der Wirklichkeit Gottes, das sind die Wunder. Sie sind die Naturgesetze des Himmels. Sie bringen nicht Unordnung in die Welt, sondern sie sind ein Hinweis auf die Ordnung, die Gott am Anfang geschaffen hat und die durch die Sünde zerstört worden ist und die am Ende aller Tage einmal wieder strahlend aufleuchten wird.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Über die geoffenbarte Wahrheit (9)

(Über die Beweisbarkeit übernatürlicher Wunder)

10.08.1997

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Die Wunderzeichen sind ein starkes Motiv, um die Wahrheit der Offenbarung zu bezeugen. Aber damit sie diese Funktion ausüben können, müssen sie erkannt werden. Dagegen erhebt der Unglaube Einspruch. Ernest Renan schreibt in seinem Buche „Vie de Jesus“: „Wir behaupten nicht: Ein Wunder ist unmöglich. Wir behaupten nur: Es ist noch nie eines bewiesen worden.“

Die Wunder, die uns zum Glauben führen oder im Glauben festigen sollen, müssen bewiesen werden. Dazu ist ein vierfacher Nachweis erforderlich.

1. Es muß die Tatsächlichkeit des Geschehens bewiesen werden. Das ist Sache der historischen Untersuchung.

2. Es muß der außernatürliche Charakter bewiesen werden. Das ist Angelegenheit der philosophischen Betrachtung.

3. Es muß bewiesen werden, daß Gott der unmittelbare oder mittelbare Urheber der Wunder ist. Das ist die Aufgabe der theologischen Untersuchung.

4. Es muß bewiesen werden, daß die Wunder Zeugnischarakter haben, daß sie gewirkt wurden, um die Wahrheit der Offenbarung zu bezeugen.

Die erste Frage, die geklärt werden muß, ist die nach der Tatsächlichkeit der Wunder. Wie werden Ereignisse bewiesen? Dadurch, daß jemand sie beobachtet. Wer gesunde Sinne hat, wer nüchtern und vorurteilsfrei an die Tatsachen herangeht, wer wahrhaftig ist und von dem, was er gesehen und gehört hat, Zeugnis gibt, einem solchen kann man glauben. Auf diese Weise werden Tatsachen bewiesen. Bei Wundern ist sogar noch anzunehmen, daß sie besonders scharf beobachtet werden. Die alltäglichen Dinge werden wenig beachtet, aber was sich an Außergewöhnlichem zuträgt, das erregt Verwunderung, und da setzt die Kritik ein. Da wird auch besonders scharf hingesehen und eventuellen Täuschungs- und Betrugsversuchen durch genaue Beobachtung entgegengewirkt.

Nun erheben sich gegen die Tatsächlichkeit von Wundern Einwände, weil sie ja meistens - jedenfalls, was die Wunder Christi und des Urchristentums angeht - in der Vergangenheit liegen. Sie werden uns also nur vermittelt durch Zeugnisse, durch menschliche Zeugnisse. Dagegen hat schon Lessing im 18. Jahrhundert Einwände erhoben. In seinem Streit mit dem Hauptpastor Götze in Hamburg sagte er: „Nur Erweise von Geist und Kraft, die ich selbst erlebe, können für mich Beweise von Geist und Kraft sein. Was für Menschen in früheren Jahrhunderten ein solcher Beweis zu sein schien, das ist für mich keiner, denn er wird mir nur durch die Überlieferung dieser Menschen zugänglich gemacht.“ Er berief sich dabei auf David Hume, einen englischen Philosophen, der angeblich die Unmöglichkeit der Wundererfahrung nachgewiesen habe. David Hume entwickelt folgenden Gedankengang: Bei wunderbaren Ereignissen, die mir berichtet werden, steht Erfahrung gegen Erfahrung. Es wollen Menschen früherer Zeiten Wunderbares erlebt haben. Ich selbst aber erlebe nichts Wunderbares. Meine Erfahrung ist stärker, und deswegen hebt sie die gegenteilige Erfahrung auf. Er beruft sich dabei auch auf die Kraft und die Unverbrüchlichkeit der Naturgesetze. Er sagt: Ich mache die Erfahrung, daß die Naturgesetze keine Ausnahme zulassen. Wie soll es möglich sein, daß in früheren Zeiten solche Ausnahmen beobachtet werden konnten?

Diese Einwände sind ernstzunehmen. Es ist ja tatsächlich so, daß wir Wunder gewöhnlich nicht selbst beobachten. Wir haben die Erfahrung, daß Wunderbares in unserer Zeit kaum oder jedenfalls selten geschieht. Nun muß man aber dagegen einwenden: Wenn Ereignisse berichtet werden, die Wundercharakter haben, dann hat man sich an den Bericht der Zeugen zu halten. Man kann den Bericht der Zeugen nicht deswegen ablehnen, weil sie eine Tatsache als wunderbar empfinden. Es ist gegen alle Gesetze historischer Kritik, mit Vorurteilen an Berichte heranzutreten und sie deswegen a limine, von vorneherein abzuweisen, weil sie Dinge und Geschehnisse berichten, die uns heute nicht begegnen. Es geschehen auch in unserer gegenwärtigen Erfahrungswelt Ereignisse, die wir nicht beliebig wiederholen können. Wenn bei einem Bergwerksunglück Männer eingeschlossen werden in einer Grube, 700 Meter unter dem Erdboden, und wenn man nach 14 Tagen (wie es geschehen ist) noch einige von ihnen lebendig birgt, dann sagen die Menschen: Das ist ein Wunder. Das ist kein Wunder, sondern das ist natürlich zu erklären. An der Stelle, wo sich die Bergleute befanden, gab es Luft, und die Luft hat ihnen das Atmen ermöglicht. Es gab Wasser, und das Wasser hat ihnen das Trinken gestattet. Aber das erwähnte Geschehen ist jedenfalls ein Ereignis, das sich nicht beliebig wiederholen läßt und das unserer Erfahrung kaum zugänglich ist. Erst recht gilt das für Ereignisse, bei denen Gott im Spiele ist. Der Naturverlauf ist geschlossen, ganz gewiß, aber nur solange rein natürliche, rein irdische Ursachen, rein irdische Wirkkräfte im Spiele sind. Wenn Wirkkräfte einer höheren Ordnung, wenn göttliche Wirkkräfte hinzutreten, dann ist der Naturverlauf eben nicht mehr geschlossen, dann ist er aufgebrochen. Und dieses Aufbrechen des Naturverlaufes durch die göttliche Allmacht nennen wir Wunder. Das ist kein Widerspruch gegen die Naturgesetze, das ist ihre Bestätigung. Denn es ist eine Tatsache, daß hier aufgrund von bestimmten, neu hinzukommenden Kräften auch neue Wirkungen erzielt werden.

Wunder sind in ihrer Tatsächlichkeit konstatierbar. Wenn wir Zeugen vor uns haben, die die Wunder beobachtet haben, und wenn diese Zeugen glaubwürdig sind, weil sie wahrhaftig und sittlich einwandfrei sind, dann besteht für uns die Pflicht, ihrem Zeugnis zu trauen.

Es muß aber zweitens auch die außernatürliche Art dieses Geschehens bewiesen werden. Außernatürlich besagt, daß keine natürlichen Kräfte am Werke waren. Das ist bei den Wundern ohne weiteres gegeben, die alle natürlichen Kräfte übersteigen. Eine Schöpfung aus nichts ist ein solches Wunder, daß keine natürliche Kraft dieses Geschehen wiederholen kann. Bei anderen wunderbaren Geschehnissen läßt sich der außernatürliche Charakter dadurch erweisen, daß man die Kräfte, die ein Geschehnis hervorgebracht haben und die ein Geschehnis hervorbringen können, kennt. Man weiß, was sie vermögen. Man weiß auch, was sie nicht vermögen. Wenn sich mit moralischer Gewißheit ergibt, daß hier Wirkungen vollbracht worden sind, die aus den natürlichen, uns bekannten Kräften nicht erklärbar sind, dann muß man außernatürliche Kräfte annehmen.

Freilich sucht der Unglaube auch hier eine Ausflucht. Er sagt: Da sind unbekannte, aber natürliche Kräfte am Werk. Nun: Unbekannte Kräfte haben auch ihre Gesetzmäßigkeiten. Sie haben ihre Voraussetzungen und bedürfen bestimmter Vorbereitungen. Diese Voraussetzungen und Vorbereitungen kann man beobachten und dann auf die unbekannten Kräfte schließen, ja, man kann sie auch daraus erkennen, und dann ist es mit den unbekannten Kräften aus, wenn sie einmal erkannt sind. Es gibt Geschehnisse, die mit unbekannten Kräften nicht zu erklären sind. Ein Junge hat mit 14 Jahren die religiöse Praxis aufgegeben. Er weigerte sich, den Gottesdienst zu besuchen trotz aller Bitten seiner Mutter. Dafür fing er nächtens an zu schreien und zu toben. Er wurde den Ärzten vorgestellt. Die Ärzte konnten keine Krankheit konstatieren. Er machte ein Studium; er studierte Mathematik und Physik mit gutem Erfolg, aber die Anfälle in der Nacht hielten an und ließen nicht nach. In ihrer Verzweiflung ging die Mutter eine Nonne an und fragte sie, was man tun könne. Die Nonne entgegnete: „Lassen Sie Ihren Jungen beichten und kommunizieren! Dann wird er geheilt werden.“ Der Junge, inzwischen 22 Jahre alt, weigerte sich zunächst, den Bitten der Mutter nachzukommen, die Beichte und die Kommunion zu empfangen. Aber eines Tages entschloß er sich doch; er beichtete und kommunizierte. Der junge Mann hat nie mehr einen dieser Anfälle in der Nacht gehabt. Unbekannte Kräfte, jawohl. Wir nennen sie die Kraft Gottes.

Das Dritte, was bewiesen werden muß, ist, daß Gott der unmittelbare oder mittelbare Urheber eines wunderbaren Geschehens ist. Es gibt Ereignisse, die uns merkwürdig, ja vielleicht sogar wunder-

bar vorkommen und die jedenfalls die menschlichen Kräfte übersteigen. Nach unserem Glauben gibt es Geisteswesen, die übermenschliche Kräfte haben. Wir nennen sie Engel, wenn es gute Geisteswesen sind, und wir nennen sie Dämonen, wenn es böse Geisteswesen sind. Diese Geisteswesen haben Macht, und sie können außerordentliche Geschehnisse hervorrufen. Wie können wir nun erkennen, ob ein nicht natürlich zu erklärendes Ereignis von Dämonen oder von Gott bzw. seinen Vollmachtsträgern, den Engeln, hervorgerufen ist? Wir können es erkennen an den Wirkungen. „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen!“ Die Scheinwunder oder die Zaubereien, welche die Dämonen hervorrufen, sind sittlich anrühlich. Die Wunder, die Gott persönlich oder durch seine Engel wirken läßt, sind sittlich einwandfrei. Wenn außergewöhnliche Ereignisse der Sittlichkeit, der Ehrbarkeit, dem sozialen Frieden zu nahe treten, dann können sie nicht von Gott sein. Wir haben also an der Zweckmäßigkeit und an den Begleitumständen wunderbarer Geschehnisse ein Kriterium, um zu erkennen, ob sie von Gott oder vom bösen Feind kommen.

Das Vierte, was bewiesen werden muß, ist, daß die Ereignisse, die als Wunder gelten sollen, Zeugnischarakter haben. Wunder müssen Zeichen sein, sie müssen hinzeigen auf die Offenbarung. Die Wunder haben immer eine doppelte Aufgabe. Entweder beweisen sie die Echtheit der Sendung eines Offenbarungsträgers, beglaubigen also seine von Gott stammende Sendung, oder aber sie bekräftigen die Wahrheit der Verkündigung. Diese beiden Aufgaben müssen Wunder haben, wenn sie Offenbarungskriterien sein sollen.

Wir haben im Neuen Testament Zeugnisse dafür, daß der Offenbarer Christus diese Funktion der Wunder bewußt hervorhebt. Er hatte einmal einem Mann die Sünden nachgelassen. Das erregte Erstaunen, Verwunderung, ja Empörung. Wie kann er, der Mensch Jesus von Nazareth, Sünden nachlassen? Die Nachlassung von Sünden ist nun nicht kontrollierbar. Es ist ein innerer, seelischer Vorgang, den man nicht messen oder wägen kann. Wie soll man dann beweisen, daß er diese Vollmacht besitzt, Sünden zu vergeben? Jesus beweist es. „Damit ihr wißt, daß der Menschensohn Macht hat, Sünden zu vergeben“, spricht er zu dem gichtbrüchigen Mann, der auf einer Tragbahre vor ihn hingestellt wurde: „Steh auf, nimm dein Bett und geh nach Hause!“ Und der Mann stand auf, nahm sein Bett und ging nach Hause. Dieses Wunder der Heilung wurde gewirkt, um den Offenbarer Jesus Christus als den Gottgesandten zu beglaubigen.

Alle vier Kriterien, meine lieben Freunde, müssen zusammenkommen, wenn wir ein Geschehnis als wunderbar anerkennen sollen und wollen. Bei den Naturwundern ist das verhältnismäßig leicht zu konstatieren. Wenn einem britischen Arbeiter eine fünfmarkstück-große Knochensubstanz am Schädel in einem Augenblick erneuert wird - wie es geschehen ist! -, dann müssen wir sagen: Hier ist ein Wunder passiert. Anders ist es bei den intellektuellen und moralischen Wundern. Ein intellektuelles Wunder ist vor allem die Weissagung. Um eine Weissagung anzunehmen, müssen zwei Momente zusammenkommen. Erstens: Es muß eine sichere, deutliche Vorhersage geschehen sein, zweitens die Vorhersage eines zukünftigen, ungewissen, kontingenten, nicht vorhersehbaren Ereignisses. Beides muß bewiesen werden: daß die Voraussage erfolgt ist und daß es sich dann tatsächlich so zugetragen hat, wie die Vorherverkündigung es angekündigt hat. Man muß eine Weissagung unterscheiden von Kombination oder von kluger Vorausschau, die Menschen zugänglich ist. Drei Wochen, bevor Napoleon mit seinem 600.000-Mann-Heer nach Rußland einbrach, schrieb der russische Gesandte in London einen Brief. In diesem Brief bemerkte der Graf Woronzow, so hieß er: Napoleon mag ruhig den Njemen überschreiten. Wir werden uns zurückziehen; wir werden immer weiter ins Land zurückgehen. Er wird sich immer mehr von seinen Munitionsdepots und von seinen Verpflegungslagern entfernen, die Kosaken werden ihn umschwärmen und ihm alle Lebensmittel zerstören oder entführen. Dann wird der Winter hereinbrechen und wird seine Armee vernichten. Dieser Brief ist erhalten, wir können ihn heute noch lesen. Das ist keine Weissagung gewesen, das ist eine Kombination gewesen. Schließlich hatte ja Rußland schon andere Invasionen überstanden, etwa die von Karl XII. von Schweden. Weissagungen sind nur dann anzunehmen, wenn es sich um nicht voraussagbare, um nicht vorhersehbare Ereignisse handelt. Etwa, wenn der Herr auf die 40 Jahre später geschehene Zerstörung von Jerusalem hinweist. Das war nicht vorherzusehen. Aber der Herr hat diese Zerstörung vorhergesagt, und sie ist eingetroffen. Ein moralisches Wunder kann man dann annehmen, wenn ein konstantes Verhalten eines Menschen über die menschlichen Kräfte hinausgeht, wenn durch lange Zeit hin-

durch ein Mensch sich so verhält, wie sich Menschen normalerweise nicht verhalten. Es gibt auch beim Verhalten der Menschen gewisse statistische Gesetze. Je mehr man beobachtet, um so genauer kann man voraussagen, wie sich Menschen in bestimmten Verhältnissen benehmen werden. Wenn aber ein menschliches Verhalten ganz und gar aus dieser statistischen Gesetzmäßigkeit herausfällt, dann kann man ein Wunder annehmen.

Wir haben gestern, meine lieben Freunde, das Fest des heiligen Johannes Vianney, des Pfarrers von Ars, gefeiert. Sein Leben war ein wunderbares Leben. Er ist im Alter von 73 Jahren gestorben. Sein Priesterleben war nur aufreibende, aufopfernde Arbeit ohne Erholung, ohne Ermüdung. Er hat nur dem Dienste Gottes, der Ehre Gottes, dem Heile der Menschen gelebt. Er hat für sich nichts gewollt, sondern nur alles für andere getan. Abgesehen einmal von den einzelnen, beglaubigten wunderbaren Geschehnissen, die sein Leben begleiteten, wie Herzenskenntnis oder Voraussage von bestimmten Ereignissen, trägt ein derart hartes, übermenschlich hartes Leben den Charakter des Wunderbaren. So kann sich kein Mensch verhalten, in dem nicht die Gnade mächtig, ja übermächtig ist.

Es besteht die Möglichkeit, meine lieben Freunde, die Tatsächlichkeit von Wundern zu erkennen. Wir sind auch imstande, ihren außernatürlichen Charakter festzustellen. Wir vermögen angebliche Schauwunder der Dämonen von wirklichen Wundern Gottes zu unterscheiden. Wir sind auch imstande, den Zeichencharakter der Wunder zu ermitteln. Christentum und Wunder sind zusammen geboren, sie werden zusammen leben und nicht sterben.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Maria, Allmacht auf Knien

15.08.1997

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte, zur Feier der Aufnahme Mariens in den Himmel Versammelt!

Außenstehende mögen sich wundern, daß wir heute den Tod einer Frau feiern. Wir aber sind über diese Feier keineswegs verwundert, denn wir wissen, was wir tun. Das Wort vom Heimgang Mariens, wie das gläubige Volk den Inhalt des heutigen Festes nennt, sagt uns, warum und in welcher Weise wir diesen Tod feiern. Die Gottesmutter hat wie alle Menschen auf Erden keine Heimat gehabt. Deswegen spricht man von ihrem Heimgang. Sie war auf Erden nicht zuhause, sondern auf Erden war sie eine Pilgerin wie wir.

Maria ist die Mutter des Gottessohnes. Eine Mutter ist dort daheim, wo ihr Kind ist. Dieses Gotteskind aber lebt seit der Auferstehung und Himmelfahrt in der Herrlichkeit des Vaters. Dahin zieht es Maria, dahin ist sie nach ihrem Tode gewandert. Sie hat ihre Heimat bei Gott gefunden, weil dort ihr Kind herrscht.

Nun können wir uns nicht vergleichen mit Maria und ihrer Gottesmatterschaft. Aber gewiß wie ihre Gottesmatterschaft ist unsere Gotteskindschaft. Wir sind Kinder des Vaters im Himmel; und ein Kind ist da zu Hause, wo sein Vater ist. So geht auch unsere Sehnsucht nach dem Himmel, so warten auch wir auf unseren Heimgang in die Herrlichkeit des Vaters, so sind auch wir Pilger, die unterwegs sind in die ewige Heimat. Pilger müssen bestimmte Regeln der Pilgerschaft beobachten. Sie dürfen sich auf ihrem Wege nicht aufhalten, sie müssen immer weitergehen, so lange, bis sie am Ziel der Pilgerschaft angekommen sind. „Die Welt ist eine Brücke; geh hinüber, aber baue nicht dein Haus auf ihr!“ mahnt ein versprengtes Jesuswort, das nicht in den Evangelien steht. Wir sind Pilger und müssen deswegen immer weitergehen, dürfen uns nicht an die Erde klammern, an ihre Schätze und ihre Lust, sondern müssen das Ziel, das ewige Ziel vor Augen haben. Wir sind jenseitsgerichtete Menschen. Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern suchen die zukünftige.

Maria ist durch den Tod in die ewige Herrlichkeit eingegangen. Sie hat sich ihr ganzes Leben auf diesen Heimgang vorbereitet. Wodurch? Durch ihren Glauben. Maria ist die Erstgläubige, die vorbildlich Glaubende; sie ist die, die gepriesen wird: „Selig, die du geglaubt hast!“ Also der Glaube ist es, der die Vorbereitung auf die Aufnahme in die Seligkeit gewährleistet. Der Glaube ist es, und deswegen, meine lieben Freunde, können wir nicht eindringlich genug immer dazu aufrufen, den Glauben festzuhalten, sich im Glauben nicht erschüttern zu lassen. Soeben ist in dritter Auflage das Buch des Jesuitenprofessors Rupert Lay erschienen: „Nachkirchliches Christentum - Die sterbende Kirche und der lebende Jesus“. Dieses Buch ist eine Ansammlung von zerstörerischen Ansichten über die heilige Religion, und das von einem Manne, der Jesuit ist und jahrzehntelang Theologiestudierende in Frankfurt/St. Georgen ausgebildet hat. Am Glauben hängt alles. Wenn der Glaube fällt, stürzt alles andere hinterher. Ohne den Glauben besteht auch die Sittlichkeit nicht, ja sie ist ein Bestandteil des Glaubens. Wir glauben nicht nur Wahrheiten, die das Jenseits und Gott betreffen, wir glauben auch Wahrheiten, die das Diesseits und uns angehen, nämlich die Wahrheiten, die unser sittliches Leben bestimmen und regeln sollen. Wenn wir Maria nachfolgen, dann müssen wir im Glauben wandeln, am Glauben festhalten, aus dem Glauben und nach dem Glauben leben.

Maria wirkt im Himmel weiter. Sie hat auf Erden das größte Werk verrichtet, das ein Mensch verrichten kann, nämlich sie war „selige Pforte dem Worte“, wie wir im Kirchenlied singen. Sie hat den menschengewordenen Gottessohn in ihrem Schoß getragen, geboren, gepflegt und gehegt; sie war an seiner Seite, als er seine Seele dem Vater im Himmel übergab. Aber ihr Wirken ist mit ihrem Sterben

nicht beendet. Ihr Wirken hat größere Dimensionen angenommen, seitdem sie in die Herrlichkeit des himmlischen Vaters aufgenommen ist. Maria wird die „Allmacht auf Knien“ genannt, d.h. ihre Fürbitte vermag viel bei Gott, und deswegen strömen ihr unzählige Ave Maria zu, deswegen werden ihr unzählige Rosenkranzgebete geweiht, deswegen begeben sich so viele Menschen auf Pilgerschaft zu ihren Heiligtümern auf Erden. Wir wissen, daß Maria am Erlösungswerk ihres Sohnes teilgenommen hat und bis heute teilnimmt. Sie ist beteiligt an der Heimholung der Welt zu Gott, und jeder, der sich an diesem Werk beteiligen will und muß aufgrund seiner Taufe und seiner Firmung oder gar aufgrund seiner Priesterweihe, der muß dies an der Hand Mariens tun. Man kann nicht sicherer in der Verfolgung der Ziele Gottes und Jesu Christi vorangehen als an der Hand Mariens. So soll dieser heutige Tag unsere Entschlossenheit erneuern, mit Maria das irdische Leben zu bewältigen, mit Maria die Aufgabe im Reiche Gottes, die uns gestellt ist, in Angriff zu nehmen und durchzuhalten. Wir wollen auch unsere Nöte und unsere Klagen in ihre Hände legen. „Drückt dich ein Leid und Weh, zur Mutter geh!“ Das soll uns im Herzen klingen, und das wollen wir immer neu bewähren. Wir dürfen sicher sein, daß in irgendeiner Weise, die Gottes Vorsehung bestimmt, alle Gebete erhört werden. Alle Gebete, die *secundum rationem salutis* gesprochen werden, die also nach dem Heilsplane Gottes und nach der Gesinnung Jesu vorgebracht werden, werden in irgendeiner Weise erhört, nicht immer, wie wir es uns denken, aber stets so, wie Gott es will.

Und so wollen wir heute an diesem großen, an diesem größten Festtag Mariens die ergreifenden, jahrhundertalten Verse erneuern, welche die Pilger in Altötting tausend und tausendfach sprechen: „Hilf, Maria, hilf doch mir! Ein armer Sünder kommt zu dir. Im Leben und im Sterben laß uns nicht verderben! Laß uns in keiner Todsünd' sterben! Steh uns bei im letzten Streit, o Mutter der Barmherzigkeit!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Über die geoffenbarte Wahrheit (10)

(Über Kriterien zur Erkennung des Christentums als Offenbarungsreligion)

17.08.1997

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Vor einer Reihe von Jahren war an einem Orte Musterung, also die Untersuchung für das Militär. An einem Tische in dem Lokal saßen 4 Männer zusammen, einer davon war ein Priester. Der Priester bestellte für die übrigen einen warmen Kakao, denn es war kalt draußen. Als die Männer den Kakao schlürften, sagte einer von ihnen: „Wir haben ja alle denselben Gott.“ Der Priester freute sich, daß der warme Kakao den ersten Gedanken des Mannes auf Gott lenkte, aber er fügte bedeutsam hinzu: „Es ist nur sehr verschieden, was jeder sich darunter vorstellt.“ Tatsächlich: Auf die Vorstellung kommt es an, auf das Bild, das man von Gott hat; denn danach richten sich das Verhalten gegenüber Gott und das sittliche Leben.

Wir sind seit geraumer Zeit bemüht, meine lieben Freunde, uns die Wirklichkeit der Offenbarung vor Augen zu führen. Das Christentum ist eine Offenbarungsreligion, ja, wie wir behaupten und be-kennen: Es ist die einzige Offenbarungsreligion. Es muß also das Christentum von den anderen Reli-gionen abgesetzt werden. Man muß es unterscheiden. Denn das ist heute die große Gefahr, die unsere Kinder schon in der Schule erleben, daß die Menschen die verschiedenen Religionen auf einer Ebene auftragen. Eine persische Ärztin sagte mir einmal: „Was für eine Religion man hat, ist ganz egal, Hauptsache, man hat überhaupt eine Religion.“ Nein, es ist nicht egal. Man muß die richtige Religion haben; man muß die gottgewollte Religion haben. Und darum ist es entscheidend, daß wir die Über-zeugung gewinnen: Wir haben die Religion, die Gott gewollt hat. Wir stehen in der Offenbarungsreli-gion, in der einzigen Offenbarungsreligion, die es auf dieser Erde gibt.

Um das Christentum als Offenbarungsreligion zu erkennen, gibt es Kriterien. Kriterien sind Merkmale oder Kennzeichen, die es gestatten, ein Ding oder eine Unternehmung zu erkennen und von anderen zu unterscheiden. Wir hatten bei den Offenbarungskriterien positive und negative ge-nannt; wir sprachen von objektiven und subjektiven. Die Offenbarungskriterien sind unerläßlich, um die Offenbarung zu erkennen. Aber sie reichen nicht aus. Die Offenbarungskriterien vermögen den Entschluß zu begründen: Ich werde ein Christ, weil mir die christliche Offenbarung durch die Krite-rien glaubwürdig gemacht ist. Aber sie erzwingen diese Entscheidung nicht. Es geht bei den Offenba-rungskriterien um eine freie Gewißheit. Das heißt: Bei der Annahme der Offenbarung wirken Ver-stand und Wille zusammen. Nur wenn beide menschlichen Vermögen zusammenkommen, können die Offenbarungskriterien ihre Kraft entfalten.

Da aber erheben sich Widerstände, Widerstände, die aus dem Herzen des Menschen kommen. Der Mensch weiß: Wenn er sich der Offenbarungsreligion anschließt, entstehen für ihn hohe, ja höchste Forderungen. Es gibt auf dem Erdkreis keine Religion, die so anspruchsvoll ist wie das Christentum. Gegen diese hohen, erhabenen Forderungen aber setzen sich die Feigheit, die Trägheit, die Selbstsucht und das Selbstgenügen des Menschen zur Wehr. Der Mensch will nicht durch solche hohen Bindun-gen gefesselt werden; er wehrt sich dagegen. Ein japanischer Missionar hat einmal geschrieben: „Die Japaner wissen sehr genau, daß das Christentum ihrer Religion überlegen ist, aber sie nehmen es nicht an. Es ist ihnen zu anspruchsvoll.“ Wenn der Mensch nicht gewillt ist, sein Verhalten nach seiner Überzeugung auszurichten, dann kommt er dazu, seine Überzeugung oder die Überzeugung, die er

annehmen sollte, durch Scheingründe zu entwerten; dann sucht er die Überzeugung nach seinen Wünschen zurechtzubiegen. So ist der Mensch. Und daraus begreift man, daß es nicht genügt, die Offenbarungskriterien sich vor Augen zu führen, sondern daß zu den Glaubwürdigkeitskriterien auch die Glaubenswilligkeit kommen muß. Der Verstand muß die Glaubwürdigkeitskriterien zur Kenntnis nehmen, das Herz aber muß die Motive, die Beweggründe finden, mit denen es diese Glaubwürdigkeitskriterien annimmt. Objektives und Subjektives müssen sich finden, damit es zum Glaubensakt kommt.

Der Mensch ist auf die Wahrheit angelegt. Er weiß, es gibt die Möglichkeit, die Wahrheit zu erkennen, und es besteht auch die Verpflichtung, die Wahrheit zu bejahen. Aber das Wahrheitsethos, also das Suchen nach der Wahrheit, die Treue zur Wahrheit, ist bei den Menschen verschieden stark ausgebildet. Es gibt Menschen, denen ist die Wahrheit völlig gleichgültig. Ich habe es einmal erlebt, meine lieben Freunde, wie der Vater eines Priesters sagte: „Ob in der Messe eine Wandlung passiert oder nicht, ist mir völlig egal.“ Es braucht ein Wahrheitsethos, damit man die Wahrheit an- und aufnimmt. Um die Wahrheit an- und aufzunehmen, bedarf es des Mutes. Man muß sich nämlich über die menschliche Kleinheit und Beschränktheit erheben. Man muß offen sein für erhabene Wirklichkeiten, ob sie einem passen oder nicht. Es bedarf dazu auch der Demut. Man muß sich beugen unter die Wahrheit. Man darf die Welt nicht nach seinen Wünschen gestalten, sondern muß seine Wünsche unter den Maßstab, den Gott gesetzt hat, beugen. Und schließlich braucht es Hochgemutheit, um die Wahrheit zu erkennen, daß man den Einsatz leistet, der nun einmal notwendig ist, um zur Wahrheit zu finden und an ihr festzuhalten.

Die Wahrheit bedarf auch, um erkannt zu werden, der Ehrfurcht und geistiger Zucht. Wer im alltäglichen Getriebe aufgeht, wer an das Materielle verhaftet ist, für wen das Sinnliche das einzige Lebenswerte ist, ein solcher wird nicht zur Wahrheitserkenntnis kommen. Ihm geht es lediglich um das Leben, um das angenehme Leben, um das reiche Leben, um das Überleben, um das lange Leben, um das gesunde Leben. Dafür hat er Verständnis; aber für die Wahrheit, auch für die unbequeme, auch für die harte Wahrheit hat er nichts übrig. Es ist also für viele heutige Menschen außerordentlich schwer, zur Wahrheit durchzustoßen. Sie sind an der Wahrheit nicht interessiert. Ich sage noch einmal: Die Wahrheit ist für die meisten Menschen das gleichgültigste.

Wenn man sich dagegen der Wahrheit überläßt, erkennt man, daß es eine Stufenfolge der Dinge gibt, daß die Dinge begründet werden durch Ursachen, und daß es eine Ursachenkette gibt, in der man zurückgehen kann, bis man an eine Ur-Ursache kommt, die selber nicht mehr von außen begründet wird. Man sucht nach den Quellen der Wahrheit, nach dem Ursprung der Wahrheit. Und wir wissen: Dieser Ursprung der Wahrheit ist Gott. Die kontingenten, d.h. die sich nicht aus sich selbst erklärenden Dinge rufen nach einem Wesen, das nicht kontingent ist, und dieses nicht kontingente Wesen nennen wir Gott. Die Schöpfung macht es uns eigentlich gar nicht schwer, zu Gott zu kommen, denn die Dinge, Schätze und Werte der Erde sind begrenzt. Sie sind nur teilweise Verwirklichungen von Werten. Sie weisen auf einen Ursprung hin, der ihnen ihre Werthaftigkeit vermittelt hat. Die Dinge dieser Erde haben auch ihre Defekte und Mängel. In alle Blüten fällt Staub, und wie oft haben wir in unserem Leben gehört oder es selbst ausgesprochen: Du hast mich enttäuscht! Die Enttäuschungen begleiten unser Leben, Enttäuschungen im Beruf, Enttäuschungen in der Ehe, Enttäuschungen mit Menschen, ja auch mit so banalen Dingen wie mit dem Urlaub. Wie viele Menschen kommen enttäuscht aus dem Urlaub zurück und bemühen dann sogar noch die Gerichte, um einen Teil dessen, was sie dafür aufgewendet haben, zurückzuerhalten! Vor allem aber steht über allem Irdischen die Vergänglichkeit, der Tod. Wenn es nichts über das Leben hinaus gibt, dann ist das Leben, wie die Existentialphilosophen sagen, eine sinnlose Leidenschaft. Wenn das Mühen und Placken und das Sihanstrengen und das ständige ethische Ringen mit dem Tode vernichtet wird, dann hat sich alles nicht gelohnt. Es weist also diese Überzeugung des Menschen, daß nicht jede ethische Anstrengung umsonst sein kann, auf eine letzte werthafte Wirklichkeit hin, der wir entgegengehen. Der Mensch kommt von Gott, und er geht zu Gott. Er ist deswegen Gott zugewandt. Er ist auf Gott hingewandt. Er entstammt Gott, und er zielt auf Gott, und diese transzendente Veranlagung kann der Mensch nicht vernichten.

Da fragen Sie mich vielleicht: Es gibt doch so viele Menschen, die überhaupt nicht an Gott denken und die nicht beten und die keinen Gottesdienst besuchen. Wie erklärt sich das? Das erklärt sich folgendermaßen. Diese Menschen haben die religiöse Anlage, die sie besitzen, nicht ausgebildet. Sie haben sich mit Vordergründigem begnügt und sind nicht dazu gekommen, die Disposition zu Höherem, die in ihre Seele gelegt wurde, auszubilden. Sie haben auch ihr Erkenntnisstreben vorzeitig abgebrochen. Sie fragen vielleicht danach, wie technische Geräte funktionieren, aber sie fragen nicht danach, woher der Mensch kommt und wohin er geht. Sie lassen die gewichtigsten Fragen überhaupt nicht an sich herankommen. Man kann mit manchen Menschen kein religiöses Gespräch führen. Sie wehren sofort ab. Sie fürchten instinktiv, daß sie dadurch in ihrer Weltverhaftetheit, in ihrem Kaninchenglück gestört und beunruhigt werden könnten. Aber Gott läßt nicht locker. Er beansprucht uns, bevor wir ihn beanspruchen. Er hat eine Verantwortung in uns gelegt; wir müssen ihm eine Antwort geben. Wie die Antwort ausfällt, ist uns überlassen, aber daß wir ihm antworten müssen, ist sicher. Die Antwort kann im Tun und im Unterlassen, im Bekennen und in der Verweigerung bestehen; aber eine Antwort müssen wir geben. Auch die Flucht vor der Verantwortung ist eine Antwort; es ist die schlechteste, die jemand geben kann. Denn die Unbeteiligten, die ewig Neutralen, die Unentschiedenen speit Gott aus seinem Munde aus.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Über die geoffenbarte Wahrheit (11)

(Über die Unzulänglichkeit menschlicher Erkenntniskraft)

24.08.1997

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Religion und Offenbarung unterscheiden sich wesentlich. Religion ist der Versuch des Menschen, Gott zu finden, zu Gott zu gelangen. Offenbarung ist das Unternehmen Gottes, der zu den Menschen kommt. Von der Religion zur Offenbarung führt keine Brücke; denn die Religion entsteht aus dem religiösen Bedürfnis des Menschen, die Offenbarung ergeht aufgrund der Liebe Gottes. Wir sind dabei, die katholische Religion als die Offenbarungsreligion, als die einzige Offenbarungsreligion zu erweisen. Sie ist total von den Religionen, die Menschen erfunden haben, verschieden.

Nun wissen wir, daß es eine natürliche Religion gibt, also eine Religion, die sich aus der Erkenntnis der Naturordnung ergibt. Der Mensch vermag aufgrund schlußfolgernden Denkens aus der Natur, aus der Geschichte und aus dem Gewissen auf Gott zu schließen. Da könnte jemand die Frage stellen: Ja, ist denn darüber hinaus auch eine Offenbarungsreligion notwendig? Warum genügt denn nicht die natürliche Religion? Warum muß eine übernatürliche Religion, von Gott selbst geschaffen, zu uns kommen? Die Antwort lautet folgendermaßen: Wenn der Mensch zu einem übernatürlichen Ziel bestimmt ist, muß es auch eine übernatürliche Religion geben. Ein übernatürliches Ziel besteht darin, daß der Mensch an der Erkenntnis Gottes selbst teil hat, daß er in das Leben Gottes selbst aufgenommen wird. Wenn Gott den Menschen zu einem übernatürlichen Ziel bestimmt hat, muß er auch eine übernatürliche Religion begründen. Aber die übernatürliche Religion, die Offenbarungsreligion, ist auch für die natürliche Religion notwendig, nicht absolut, aber moralisch. Was besagt das? Der Mensch vermag mit seinen natürlichen Kräften aus Natur, Geschichte, Gewissen Gott zu erkennen. Aber seine Erkenntnis ist dunkel, unsicher, mit Irrtümern behaftet. Die meisten Menschen haben weder Zeit noch Fähigkeiten, den Weg der Erkenntnis zu gehen, der nun einmal erforderlich ist, um aus den natürlichen Gegebenheiten Gott zu erkennen. Die natürliche Religion ist auch nicht allgemein. Viele Menschen vermögen nicht zu der Reinheit eines klaren Gottesbegriffes durchzustoßen, und wir können zeigen aus der menschlichen Erfahrung, aus der Religionsgeschichte und aus der Philosophiegeschichte, daß die Erkenntniskräfte des Menschen, aber auch seine sittlichen Kräfte nicht ausreichen, um allgemein, irrtumsfrei und sicher aus den Geschöpfen auf den Schöpfer zu schließen.

Zunächst mag das gezeigt werden an unserer allgemeinen Erfahrung. Jawohl, wir nehmen nichts zurück: Der Mensch vermag aus der Natur auf Gott zu schließen. Aber die Sprache der Natur ist nicht eindeutig. Erkennen wir Gott aus den Blumen, oder erkennen wir Gott auch aus den Todesschreien der Geschöpfe, die sich gegenseitig verzehren? Wie erkennen wir Gott, wenn Vulkane ganze Landschaften, ja ganze Inseln zerstören? Welchen Gott erschließen wir aus den Erdbeben, die Menschen, Häuser und Ortschaften vernichten? Gott in der Natur ist ein verborgener Gott, und das begründet die Sehnsucht der Menschen, Gott so zu erkennen, wie er wirklich ist, daß Gott uns selbst die Deutung liefert, warum die Natur so grausam und unführend sein kann.

Wir vermögen Gott aus der Geschichte zu erkennen. Die Geschichte, sagt man, ist das Gericht, die Weltgeschichte ist das Weltgericht. Gewiß. Aber wer vermag dieser Gerichtsverhandlung bis zum Ende beizuwohnen? Wir haben nur Ausschnitte, kurze Epochen, die wir überhaupt überschauen können. Uns liegt auch nur die Oberfläche der Geschichte zutage; die Beweggründe, die letzten Motive sind uns nicht zugänglich. Und so kommen die Menschen zu der absurden Schlachtenphilosophie, die da sagt: Wer siegt, mit dem ist Gott, wer unterliegt, den hat Gott verworfen. So eine primitive, törichte

Philosophie macht sich der Mensch zurecht aufgrund der Erfahrungen der Geschichte. Gott redet in der Geschichte, aber seine Worte sind schwer zu deuten.

Gott spricht auch im Gewissen. Niemand kann sagen, er habe Gott gesehen. Keiner aber kann sagen, er habe Gott nicht gespürt. Der Mensch besitzt einen Wächter in seiner Brust, der ihm sagt, was er tun soll, und der ihn warnt vor dem, was er nicht tun darf. Aber wir alle wissen, wie betrügerisch der Mensch mit seinem Gewissen umgeht. Der Mensch deutet in das Gewissen das hinein, was er gern tun möchte. Er biegt das Gewissen, er biegt es nach seinen Wünschen, Leidenschaften und Begierden. Und so ist auch das Gewissen keine klare Quelle einer reinen Erkenntnis Gottes. Die Erfahrung bezeugt uns: Die Möglichkeit, aus Natur, Geschichte, Gewissen Gott zu erkennen, besteht. Aber sie wird häufig nicht verwirklicht. Der Mensch ist durch Trübung seiner Erkenntniskraft und durch Verkehrung seiner Willenskraft häufig nicht imstande, ein reines Bild von Gott zu gewinnen.

Das bezeugt zweitens die Religionsgeschichte. Wenn man die Ergebnisse betrachtet, die in den letzten 100 - 120 Jahren von der Forschung über die verschiedenen Religionen zutage gefördert worden sind, dann sieht man: Die religiöse Verderbnis ist fast allgemein. Die Menschen haben Religionen, sie haben Religionen begründet, aber es sind Religionen, die einen reinen Gottesbegriff und eine hohe Sittlichkeit häufig nicht zu bilden vermögen. Animismus, Fetischismus, Dämonenglaube, Polytheismus - das ist das Resümee der Religionsgeschichte über die Gottesvorstellungen der Menschen. Denken wir an unsere germanischen Vorfahren. Auch sie hatten eine Religion, aber diese Religion war nichts anderes als die Verkörperung von Naturkräften. Die germanische Religion war, was die Vorstellungen von Gott angeht, Gottes unwürdig. In ihr kämpften die Götter mit Riesen, und die Riesen besiegen sie. Die Riesentöchter und die Göttinnen leben in einer schwülen Atmosphäre der Sinnlichkeit. Klare Begriffe von Gott haben unsere Vorfahren nicht zutage fördern können. Oder denken wir an andere Religionen, etwa in Ägypten. Ägypten hatte eine hohe Kultur, aber die Religion der Ägypter war nicht hochstehend. In Memphis verehrte man den heiligen Stier, Apis. Er wurde als Verkörperung des Gottes Ptah angesehen. Er wurde gehegt und gepflegt. Wenn er starb, wurde er einbalsamiert und im Serapion beigesetzt. Man verehrte auch Käfer und Schlangen. In Indien wurden neugeborene Mädchen dem Elephangott dargebracht.

Die Sittlichkeit, welche die selbsterfundene Religionen gebracht haben, ist häufig sehr tiefstehend gewesen. Selbstmord galt als selbstverständlich erlaubt. Elternmord war zulässig. Die Sklaverei und die Sklavenmißhandlung galten als gottgewollt. Der Kult war häufig verderbt. Wir wissen von Tempeln, in denen Prostitution getrieben wurde, Tempelprostitution. Es wurden Opfer gebracht, aber welche grauslichen Opfer! In Uppsala haben unsere germanischen Vorfahren Menschenopfer dargebracht. Die Religionsgeschichte zeigt uns ein ständiges Auf und Ab, ein Gegen- und Widersprechen. Kein Wunder, daß die Menschen sich gesehnt haben nach einer Offenbarung, nach einem Kommen Gottes zu ihnen, der die unzulässigen und unzulänglichen Formen ihrer Religion klären und ablösen sollte.

Und was soll ich drittens sagen von der Philosophiegeschichte? Philosophie ist keine Religion; Philosophie ist menschliches Nachdenken über die Gründe und das Wesen des Alls. Wie viele Philosophien hat es gegeben! Unzählige. Und sie alle widersprechen sich. Es gibt keine zwei, die übereinstimmen. Viele Definitionen, Positionen, Systeme, aber keines vermag zur Wahrheit durchzustoßen. Keines hat sich behaupten können; keines hat vermocht, sich überall durchzusetzen. Es gibt keine unumstrittenen Thesen eines Philosophen. Der eine vertritt den Empirismus, der andere den Rationalismus, der eine die Transzendentalphilosophie, der andere den Empiriekritizismus. Die Philosophie vermag uns keine sicheren Kenntnisse zu liefern. Sie ist ohne Halt, weil sie aus dem Herzen des Menschen, aus seiner begrenzten und getrüben Erkenntniskraft hervorgeht und deswegen immer wieder in die Irre führt.

Wenn es so ist, meine lieben Freunde, daß die natürliche Religion nicht zu klaren Begriffen von Gott und zu einer unumstößlichen Sittlichkeit führt, daß der Mensch aus seinen Erfahrungen nicht sicher und irrtumsfrei zur Erkenntnis Gottes und seines Willens durchstoßen kann, daß auch die Philosophie uns keine Lösung der Welträtsel zu geben vermag, dann versteht man, daß die besten Menschen aller Zeiten ihre Hände ausgestreckt haben zum Himmel und gerufen haben, daß Gott sich ihnen neigen möge, daß Gott sich ihnen zeigen möge, daß er zu ihnen kommen möge, um ihre Vorstellungen zu läutern und ihre irren und irrigen Ansichten zu berichtigen.

Aber nicht nur die Unzulänglichkeit des menschlichen Bemühens, Gott zu finden, hat die Sehnsucht nach der Offenbarung hervorgerufen. Auch da, wo verhältnismäßig hohe Religionen lebten, war die Sehnsucht der besten Menschen darauf gerichtet, daß Gott sich ihnen offenbaren möge. Sie suchten eine wirkliche Wesenserkenntnis Gottes. Sie wollten nicht nur sein Dasein erkennen, sondern auch, wie er in sich ist und was er von ihnen begehrt. Sie suchten nach einer vollen Klärung des heiligen Willens Gottes. Eine solche, meine lieben Freunde, ist erfolgt. Es ist einmal geschehen, daß sich der Himmel geöffnet hat und daß Gott herniedergestiegen ist, um den Menschen über sich, seinen Willen und das Ziel des Menschen eine Offenbarung zu schenken. Darüber wollen wir an den kommenden Sonntagen uns bedenken.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Über die geoffenbarte Wahrheit (12)

(Über die alttestamentliche Offenbarungsreligion)

31.08.1997

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

In der jüngsten Zeit hat sich eine Haltung und Tendenz breitgemacht, die sich in die Worte fassen läßt, man solle bei den Religionen nur das Gemeinsame sehen und nicht das Trennende. Diese Rede-weise ist außerordentlich gefährlich; denn wer so spricht und so handelt, versäumt es, die Wahrheit vom Irrtum zu unterscheiden. Die Wahrheit ist eine gestrenge Herrin, und man kann mit ihr nicht Kompromisse schließen. Wer die Unterschiede zwischen den Religionen unterschlägt oder vernachlässigt, der tastet den Primat der Wahrheit an, ja der rührt an die Majestät des wahren und einzigen Gottes. Diese gefährliche Versuchung ist vor allem zu beachten, wenn man vom Volke Israel und von der israelitischen Religion spricht. Es besteht die Neigung, diese Religion auf einer Ebene mit babylonischen, persischen, ägyptischen religiösen Vorstellungen aufzutragen. Damit aber verfehlt man das Wesentliche der israelitischen Religion; denn diese Religion ist einzigartig.

Das Volk Israel war politisch kein bedeutendes Volk. Es war zunächst ein Vasall von Ägypten, später war es von den Philistern abhängig. Das Nordreich wurde im Jahre 722 zerstört, das Südreich im Jahre 586. Unter den Hasmonäern gab es eine kurze Zeit der Selbständigkeit, die aber bald wieder beendet wurde. Das Volk Israel war auch kulturell kein hervorragendes Volk. Die umgebenden Völker haben für Kultur und Wissenschaft mehr geleistet als das israelitische Volk. Aber in einem Punkte zeichnet sich das israelitische Volk vor allen Völkern seiner Umgebung aus, durch seine Religion. Seine Religion ist von einzigartiger Wahrheit, von erhabener sittlicher Höhe und getragen von einer wundervollen Geschichte. Die israelitische Religion ist eine Ein-Gott-Religion, ein strenger Monotheismus. Der Gott Israels ist ein einziger; er teilt seine Herrschaft mit niemandem. Er ist ein eifersüchtiger Gott, d.h. er duldet keine Götzen neben sich. Und dieser Gott ist eine freie sittliche Persönlichkeit von erhabener Heiligkeit, Majestät und Herrlichkeit. Dem israelitischen Gott fehlen alle naturhaften Züge. Das ist gerade das Eigenartige der anderen Religionen, das Unterscheidende, das schlechthin Unterscheidende, daß bei ihnen Naturvorstellungen, Naturkräfte vergöttlicht werden; also etwa der Blitz, das Gewitter, die Kräfte des Wassers, das Wachstum, die Fruchtbarkeit. Die übrigen Religionen sind ausnahmslos Vergöttlichungen von Naturkräften und unterscheiden sich dadurch wesentlich von der israelitischen Religion. Die israelitische Religion ist keine Naturreligion, ihr fehlen die naturhaften Züge. Ihr gehen auch die mythologischen Züge ab. Mythologie besteht darin, daß die Götter dargestellt werden wie Menschen. Sie verhalten sich wie Menschen, sie treten wie Menschen auf Erden auf, sie vereinigen sich wie Menschen, sie streiten sich wie Menschen. Das fehlt in der israelitischen Religion völlig. Die israelitische Religion ist keine mythologische Religion. Sie ist über den Mythos weit erhaben.

Noch etwas anderes unterscheidet die israelitische Religion von den übrigen semitischen Religionen der Umgebung. Diese haben bei ihren Göttern eine geschlechtliche Differenzierung. Die Götter treten entweder als Männer oder als Frauen auf und verhalten sich dementsprechend. Dem Gott des Alten Testaments fehlt jede geschlechtliche Differenzierung. Er ist über jeden geschlechtlichen Unterschied erhaben. Geschlechtliche Unterschiede gibt es unter den Menschen. Sie fehlen bei dem einen, erhabenen Gott.

Entsprechend diesem Ein-Gott-Glauben war die Frömmigkeit des Alten Testaments. Dieser Gott in seiner strahlenden Herrlichkeit, in seiner erhabenen Majestät, in seiner überwältigenden Heiligkeit

fordert von seinen Dienern und Dienerinnen ethische Heiligkeit. Er verlangt nicht nur Opfer. An Opfern hat es nie gefehlt, ob es nun Stiere oder Böcke oder Tauben waren. Nein, er will über die Opfer hinaus ethische Gesinnung und ethisches Handeln. Die Menschen sollen demütig und gehorsam seinen Willen erfüllen. Sie sollen nicht nur Riten vollziehen, sie sollen ihr eigenes Leben als Opfer Gott darbringen. Und das tun sie, indem sie seinem heiligen Willen nach leben.

Die alttestamentliche Religion ist sodann Offenbarungsreligion. Das heißt: Sie ist nicht erdacht von Theologen und Philosophen, sie ist nicht erzeugt durch politische Verhältnisse, sondern sie ist entstanden, weil Gott sich geoffenbart hat. Gott hat den Israeliten seinen Namen und sein Wesen kundgetan, und so sind die Israeliten zur Kenntnis Gottes gelangt. Nicht der Volksgeist hat diesen Gott geschaffen, sondern Gott selbst hat sich dem Volk offenbart. Daß diese Gottesvorstellung von oben kommt und nicht von unten, das sieht man vor allem daran, daß das israelitische Volk sich immer wieder hingezogen fühlte zu den Göttern der Umgebung. Es hat sich mit diesen Göttern gern abgegeben, weil diese Götter bequemer und nachgiebiger waren als der Gott, der sich ihnen geoffenbart hatte. Gerade diese Versuchung und diese Versuchlichkeit zeigt, daß die Gottesvorstellung des Alten Testaments nicht von Menschen erzeugt ist, sondern von Gott geschaffen und den Menschen übermittelt ist. Die alttestamentliche Religion ist eine Offenbarungsreligion. Das besagt auch, daß Gott mit dem Volke einen Bund geschlossen hat. Ja, das ist eigentlich der Höhepunkt dieser Offenbarungsreligion: der Bundesschluß zwischen Gott und dem Volk. Worin besteht dieser Bundesschluß? Das Volk ist Gottes Eigentum und gewinnt Gottes Führung und Gottes Schutz. Aber dafür muß es auch etwas tun, es muß nämlich Gott in Vertrauen, Liebe, Demut und Gehorsam anhängen. Also dem Schutze Gottes entspricht der demütige Gehorsam und die Pflichterfüllung des Volkes. Gott gibt dem Volk eine Sendung, er nimmt es in die Pflicht. Das Volk hat diese Sendung auszuführen, nicht aufgrund eigenen Verdienstes oder eigener Leistung, sondern weil Gott es dazu erwählt hat.

Die israelitische Religion ist weiter eine universale Religion, also stark unterschieden von den Religionen der Umgebung. Bei den Völkern der damaligen Zeit hatte jeder Stamm seinen eigenen Gott, seine Stammesgottheit, und jede Stadt hatte ihren Gott, die Stadtgottheit. Nicht so der Gott Israels. Der Gott Israels ist der Herr Himmels und der Erde. Er hat Himmel und Erde erschaffen; Himmel und Erde sind sein Eigentum, und er richtet über alle Geschöpfe. Er ist der universale Herr Himmels und der Erde. Seine Macht endet nicht an den Landesgrenzen, sondern überschreitet jede Grenze. Diese Universalität, also die auf die gesamte Menschheit gerichtete Allgemeinheit der Gottesvorstellung ist von keinem anderen Volk erreicht worden. Das ist wiederum ein Hinweis dafür, daß die israelitische Religion nicht von unten stammt, sondern von oben. Nicht das menschliche Herz, nicht die Bedürfnisse des Menschen haben sie erzeugt, sondern Gott hat sein Wesen geoffenbart.

Die israelitische Religion ist auch eine geschichtliche Religion. Wenn sie Offenbarungsreligion ist, muß sie ja geschichtlich sein, denn Offenbarung muß sich ja einmal ereignet haben. Die israelitische Religion hat eine heilige Vergangenheit und eine heilige Zukunft. Die heilige Vergangenheit ist schon angeklungen, wenn ich davon spreche, daß Gott sich vor allem im Bundesschluß geoffenbart hat. Das ist gewissermaßen der Kristallisationspunkt der Offenbarung Gottes, der Bundesschluß. Eine Naturreligion hat keine Geschichte, denn die Quellen der Natur fließen immer; das Werden und Vergehen wiederholt sich jedes Jahr. Da ist kein Unterschied. Dagegen hat eine Offenbarungsreligion eine Geschichte, eine von Gott gemachte Geschichte, eine heilige Geschichte, ja eine Heilsgeschichte.

Das israelitische Volk hat auch eine heilige Zukunft. Die israelitische Religion war sich bewußt, daß sie eine Durchgangsreligion ist. Sie wartete auf das Kommen des heiligen, universalen Gottesreiches. Sie schaute aus in die Zukunft. Sie wartete auf den, der ein zweiter Moses sein sollte, wie Moses schon vorausverkündet hatte. Sie wartete auf den Stern aus Jakob. Die israelitische Religion wußte, daß sie im Advent stand. Sie hat eine heilige Zukunft, weil sie ausschaut auf das universale Gottesreich, das Gott selbst herbeiführen wird.

In den dreißiger Jahren, meine lieben Freunde, gab es Bestrebungen, das Alte Testament aus dem Religionsunterricht zu streichen. In meiner Heimatstadt war ein Schulrat, der den Kindern empfahl und sogar anordnete, daß sie aus ihren Bibeln das Alte Testament herausrissen. Das war der Haß gegen das Judentum, der sich zu solchen Exzessen gesteigert hat. Die Kirche hat damals entschiedenen Widerstand geleistet - die katholische Kirche! Bei den Protestanten war es anders. Dort gab es Pasto-

ren und sogar einen sogenannten Landesbischof, der das Alte Testament ausgestrichen wissen wollte - als Judenbuch. Nein, das Alte Testament und das Neue Testament gehören eng zusammen. Im Alten Bund ist der Neue Bund verhüllt. Im Neuen Bund ist der Alte Bund enthüllt. So wie die beiden Seraphime im Alten Bunde sich das „Heilig, heilig, heilig“ zuriefen, so klingen Altes und Neues Testament zusammen. Der Mutterboden des Neuen Testamentes ist das Alte Testament. Die Offenbarung Gottes hub an mit der Offenbarung an Israel. Und diese beginnende Heilsoffenbarung fand ihre Fortsetzung und ihren Höhepunkt, auch ihren Abschluß im Neuen Bunde.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Das Glaubenszeugnis des Paulus

07.09.1997

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Adolf Hitler hat sich häufig mit religiösen Fragen beschäftigt. Wir haben Zeugnisse davon in seinen Tischgesprächen, die aufgezeichnet wurden. In einem dieser Gespräche hat er die These aufgestellt: Das Christentum wurde von Paulus geschaffen. Die relativ harmlose Jesus-Bewegung wurde erst von dem jüdischen Theologen und Pharisäer Paulus zum Christentum erhöht und ausgebaut. Wir müssen uns mit dieser Behauptung beschäftigen, damit unser Glaube nicht unsicher und gefährdet bleibt. Ich sehe, meine lieben Freunde, das habe ich schon oft gesagt, ich sehe in der Gegenwart keine größere Gefahr als die, daß der Glaube der Christen, daß der Glaube der katholischen Christen angefochten, zersetzt und auf diese Weise zum Einsturz gebracht wird. Der Apostel Paulus und sein Verhältnis zu Jesus, das soll das Thema unserer heutigen Überlegungen sein.

Paulus hat uns die Lehre vermittelt: Wer gerechtfertigt werden will, muß an Jesus als den Christus und den Kyrios glauben. Das Wort Christus ist die griechische Übersetzung des hebräischen Wortes Messias, und das Wort Kyrios ist die griechische Übersetzung des Wortes Herr. Also der Glaube an Christus muß auf den Messias und auf den Herrn gehen. Wir wollen erstens den Inhalt dieses Glaubens, zweitens seine Quelle und drittens das Gewicht des paulinischen Zeugnisses betrachten.

Erstens: Der Inhalt dieses Glaubens. Für Paulus ist der entscheidende Inhalt des christlichen Glaubens: Christus ist für unsere Sünden gestorben, er ist auferweckt worden und ist erhöht worden zur Herrlichkeit des Vaters. Dieses Glaubensbekenntnis hat er vor allem in seinem wichtigsten Lehrschreiben, im Brief an die Römer ausgesprochen. Da heißt es: „Wir glauben an den, der unseren Herrn Jesus Christus von den Toten auferweckt hat, ihn, der dahingegeben wurde um unserer Sünden willen und auferweckt wurde um unserer Rechtfertigung willen.“ Oder an einer anderen Stelle desselben Briefes, wo er schreibt: „Christus ist gestorben, aber auch auferstanden. Er sitzt zur Rechten Gottes und legt Fürsprache ein für uns.“ Und schließlich noch eine letzte Stelle dieses gewaltigen Lehrschreibens: „Wenn du mit deinem Munde den Herrn Jesus bekennst und in deinem Herzen glaubst, daß Gott ihn von den Toten erweckt hat, so wirst du selig werden.“ Das also ist, kurz gefaßt, der Inhalt des Glaubens des Apostels Paulus. Jesus Christus ist der Messias, und er ist der zur himmlischen Herrlichkeit erhöhte Herr.

Das Wort Christus (Messias) ist natürlich ursprünglich kein Eigenname; es ist ein Würdenname. Aber Paulus verknüpft ihn ganz eng mit der historischen Persönlichkeit des Jesus von Nazareth. Er sagt fast immer „Jesus Christus“ oder „Christus Jesus“, ja manchmal gebraucht er das Wort Christus schon fast wie einen Eigennamen. Er spricht dann nur von „Christus“. Wenn Paulus vom Herrn spricht, dann will er damit kundgeben, daß es der zur Herrlichkeit des Vaters erhöhte Jesus ist, er, der gottgleiche Stellung besitzt und Gegenstand des Kultes, der Verehrung ist.

Paulus hat diesen Glauben bekannt und weitervermittelt. Er begründet diesen Glauben auf dreifache Weise: Einmal, daß sich in Jesus die Weissagungen Gottes erfüllt haben. „Sämtliche Weissagungen“, schreibt er, „haben in ihm (dem Jesus von Nazareth) ihr Ja gefunden.“ Also weil das Leben Jesu den Weg genommen hat, den Gott vorherverkündet hat, deswegen können wir ihn als den Messias verehren. Die zweite Wurzel dieses Glaubens ist die Auferstehung. „Durch die Auferstehung hat Gott ihn vor allen beglaubigt“, predigt Paulus. Die Verkündigung Jesu hätte man vielleicht noch bezweifeln können, aber Gott hat das große Ja dazu gesprochen, indem er ihn nämlich auferweckt hat. Damit hat er das, was er verkündigt und getan hat, bestätigt. Die dritte Wurzel seines Glaubens ist das

Damaskuserlebnis. Was die anderen Jünger bei den Erscheinungen des Herrn erfahren haben, das ist ihm geschehen vor Damaskus. Da hat der Herr sich ihm kundgetan, da hat der Herr sich ihm geoffenbart, da ist er vom wütenden Verfolger zum glühenden Anhänger Jesu umgewandelt worden.

Nun machen manche den Einwand und sagen: Aber Paulus schreibt ja kaum etwas vom irdischen Jesus. Er spricht immer nur vom erhöhten Christus. Hat er denn vielleicht auf den irdischen Jesus überhaupt keinen Wert gelegt? War ihm der historische Jesus gar keiner Beachtung wert? Paulus sagt genug über den irdischen Jesus, um uns zu überzeugen, daß für ihn der erhöhte Christus kein anderer ist als der Jesus von Nazareth. Er lehrt über Jesus, daß er aus dem Stamme Abrahams kommt, daß er ein Nachkomme Davids ist, daß er von der Frau geboren und unter das Gesetz getan wurde, daß er uns Menschen in allem gleich war, die Sünde ausgenommen, daß er in den Tagen der ungesäuerten Brote in Jerusalem gelitten hat, auf Veranlassung der Juden von Pontius Pilatus hingerichtet wurde, daß er auferweckt wurde, daß er ins Totenreich hinabgestiegen ist und daß er in die Herrlichkeit Gottes erhöht worden ist. Er spricht auch vom Abendmahl, von der Einsetzung des Abendmahles und von den Erscheinungen des Auferstandenen. Das ist nicht sehr viel, aber es ist genug, um uns gewiß zu machen: Für Paulus gibt es keinen anderen Christus und Kyrios als den Jesus von Nazareth.

Wir müssen uns auch vor Augen halten, daß Paulus in den Briefen, die uns erhalten sind, keine systematische Lehre von Jesus entwickelt. Seine Briefe sind Gelegenheitschriften. Aktuelle Ereignisse, Anfragen, Mißstände waren der Grund, warum er die Briefe geschrieben hat. Und oft in seinen Briefen kommt er darauf zurück, was er mündlich verkündet hat. Er hat viel mehr über Jesus gelehrt, als was in seinen Briefen enthalten ist. Er konnte sich auf das berufen, was er - und andere Apostel - den gläubig gewordenen Christen vermittelt hatte. Ich bin überzeugt, daß zu der Zeit, als er wirkte, bereits Schriften über Jesu Wirken und mit seinen Reden umliefen. Die These von der späten Abfassung der Evangelien ist eine Irrlehre. Jesusberichte sind sehr früh verfaßt worden, selbstverständlich auch ange-reichert worden, wie das immer ist, wenn man einem Leben nachgeht, aber die Evangelien haben eine sehr frühe Abfassung gehabt. So müssen wir also sagen: Paulus besaß zuverlässige Quellen seines Evangeliums.

Zweitens ist zu fragen: Hat er nicht vielleicht das Bild von Jesus umgestaltet? Hat er nicht vielleicht ein Jesusbild konstruiert? Da gibt es zwei verschiedene Gruppen, die eine solche Übermalung, eine solche Konstruktion behaupten. Die erste Gruppe sagt: Paulus hat die messianischen Erwartungen der Juden, also die Hoffnung des jüdischen Volkes auf Befreiung durch einen kommenden Messias, benutzt, um die Gestalt von Jesus zu konstruieren. Er hat ein Bild von Jesus aus diesen Erwartungen geschaffen und es auf den historischen Jesus aufgestülpt. Eine zweite Gruppe sagt: Nein, nicht die jüdischen Erwartungen haben das Jesusbild Pauli geformt, sondern die hellenistischen Religionen, die Mysterienreligionen, der hellenistische - also der griechische - Kyriuskult; er ist dafür verantwortlich, daß Jesus von Paulus zum Gott erhöht wurde und dieses Bild der Urgemeinde aufgedrungen, aufgezungen wurde. Wir haben also zwei Thesen vor uns; die eine, welche die Herkunft des paulinischen Christusbildes aus den jüdischen messianischen Erwartungen erklärt, und die andere, die dazu die hellenistischen Vorstellungen zu Hilfe ruft. Was ist darauf zu antworten? Paulus war Jude, geschulter Jude, gebildeter Jude, Pharisäer, also aus einer ganz strengen jüdischen Schule stammend, und Paulus hatte wie alle Juden eine unüberwindliche Abneigung vor jeder Apotheose. Was ist eine Apotheose? Das ist die Vergöttlichung eines Menschen. Solche Apotheosen kamen bei den Heiden vor. Sie lehrten - wenn sie es auch vielleicht nicht glaubten -, daß ein Kaiser nach seinem Tode in einen Gott verwandelt werde, oder daß Götter auf Erden erscheinen und Menschengestalt annehmen. Solche Apotheosen hat das Judentum mit äußerster Schärfe abgelehnt, und Paulus selbstverständlich in einer ganz besonderen, seiner leidenschaftlichen Natur entsprechenden Weise. Wenn er aus jüdischen messianischen Erwartungen das Bild des Jesus geformt hätte, dann wäre es ganz anders ausgefallen. Dann wäre es von allen Anstoß erregenden Zügen frei gewesen; dann wäre vor allen Dingen das Ärgernis des Kreuzes, das er so heftig empfunden hat, eliminiert worden. Paulus hat ja damit gerungen, daß er diesen Jesus von Nazareth, diesen gekreuzigten Messias anerkennen konnte. Er hat sich dagegen gewehrt. Ja, er sagte: Wie kann denn ein Messias am Kreuze hängen? Wie kann denn ein Messias am Kreuze sterben, als ein Gehenker, als ein Ausgestoßener? Und dieses Ärgernis hat er nur überwunden, weil er den Sinn Christi erkannt hat, weil er in die Wirklichkeit des Geschehens von Golgotha eingedrungen

ist, weil er begriffen hat, daß auch dieses schreckliche Ereignis schon im Alten Bunde vorausgesagt war, weil der Gottesknecht leiden mußte und durch Leiden, durch sühnendes Leiden die Menschheit von der Schuld befreien sollte. Paulus hat sich gegen diesen Messias gewehrt, aber ist durch die Wirklichkeit desselben bezwungen worden.

Und was die hellenistischen Vorstellungen angeht, so muß man sagen: Der Jesus von Nazareth wurde schon, bevor Paulus zur Urgemeinde stieß, als der Herr verehrt. Dafür haben wir ein untrügliches Zeugnis. In einem seiner Briefe erwähnt der Apostel Paulus einmal das Wort „Maranatha“. Das ist ein ganz seltenes Wort, es ist nämlich kein griechisches, sondern ein hebräisches Wort - Maranatha. Und was heißt dieses Wort? Es heißt: „Unser Herr, komm!“ Schon im kultischen Gebrauch der Urgemeinde, ohne Paulus und vor Paulus, wurde Jesus als der „Herr“ verehrt. Nicht Paulus hat ihn, aus griechischen Vorstellungen stammend, zum Kyrios erhöht, sondern Paulus ist in die bestehende Herrenverehrung eingetreten. Paulus hat nicht eine neue Kirche gegründet, sondern er hat sich der bestehenden Kirche angeschlossen.

Bedenken Sie, meine lieben Freunde, daß Paulus der Urgemeinde verdächtig war. Er hatte ja die Kirche verfolgt, und deswegen betrachtete man ihn mit Mißtrauen. Wie hätte die Urgemeinde sich von einem solchen Mann eine andere Vorstellung von Jesus aufstülpen lassen? Das ist ganz unwahrscheinlich, ja, das ist unmöglich. Paulus hat sich vielmehr dem Glauben der Urgemeinde angeschlossen. Er ist ja der Theologe des Überlieferungsprinzips. Die Paradosis, das ist die Überlieferung, ist das Element, welches seinen Glauben begründet hat. Man muß den Glauben von den berufenen Verkündern entgegennehmen, man muß ihn getreu weitergeben, und man muß ihn unverkürzt festhalten. Das sind die drei Prinzipien der Überlieferung. Ihn von den beglaubigten, von den autoritativen Zeugen entgegennehmen, getreu und ohne Abstriche weitergeben und unverkürzt festhalten. Paulus hat sich deswegen auch eng um Gemeinschaft mit der Urgemeinde bemüht. In Damaskus, nach seiner Bekehrung, kam ein Vertreter der Urgemeinde zu ihm, Ananias, und hat ihm den Glauben der Urgemeinde erklärt. Er ging dann später selbst nach Jerusalem zu Petrus; er nennt ihn Kephas mit seinem hebräischen Namen, und hat auch mit Jakobus gesprochen, dem Verwandten des Herrn. Er hat weiter Leute der Urgemeinde mit sich genommen auf seinen Missionsreisen, den Barnabas, den Markus. Die konnten also hören, was er verkündigte, und hätten natürlich sofort Einspruch erhoben, wenn seine Verkündigung von der der Urgemeinde abgewichen wäre. Er hat schließlich auf dem Apostelkonzil seine Lehre den führenden Gestalten der Urgemeinde zur Prüfung vorgelegt und ist durch diese Prüfung glänzend hindurchgekommen, er hat sie bestanden. Also: Paulus nicht der Herold eines fremden, eines neuen, eines abwegigen Evangeliums, sondern Paulus der Verkünder der Tradition, der Überlieferung, der Paradosis.

Und schließlich drittens ist Paulus für uns von Bedeutung wegen des Alters seiner Verkündigung und wegen seiner Persönlichkeit. Sein ältester Brief ist der 1. Brief an die Thessalonicher, im Jahre 50 oder 51 geschrieben. Dieser Brief enthält schon das ganze Evangelium des Paulus, etwa wenn es heißt: „Wenn Jesus, wie wir glauben, gestorben und auferstanden ist, so wird Gott auch die Entschlafenen durch Jesus herbeiführen mit ihm.“ Oder ein wenig weiter unten: „Gott hat uns nicht zum Zorne bestimmt, sondern zur Erlangung des Heils durch unseren Herrn Jesus Christus. Er ist ja für uns gestorben, damit wir allesamt mit ihm leben.“ Also der 1. Thessalonicherbrief enthält das gesamte Evangelium des Paulus in Kürze. Natürlich hat Paulus daran gearbeitet, mußte er sich mit andringenden Fragen auseinandersetzen, mußte er seine Lehre vertiefen; aber sie hat sich nicht geändert. Was im 1. Thessalonicherbrief steht, das war schon sein innerer Besitz in Damaskus. Als er vor Damaskus vom Herrn bekehrt wurde, da war das Evangelium genauso in ihm wie beim Schreiben des 1. Thessalonicherbriefes, und das Damaskusereignis fällt in die Jahre 34 oder 35, ist also ganz kurz nach dem Tode und nach der Auferweckung unseres Herrn und Heilandes anzusetzen. Es ist also kein anderes Evangelium durch lange Zeiträume entstanden, sondern das Evangelium des Paulus ist nichts anderes, als was die Urgemeinde von Jesus geglaubt und gelehrt hat. Er war ein Mann, der die Voraussetzungen, die historischen Voraussetzungen dieses Evangeliums prüfen konnte. Er war dazu befähigt. Er war sicher der gebildetste von den Männern der Urgemeinde. Und er hat diese Voraussetzungen als echt gefunden. Er hat seinen jüdischen Glauben dem Glauben des Christentums zum Opfer bringen müssen. Er hat, bezwungen von den Tatsachen, sein Volk, das ja am jüdischen Glauben fest-

hielt, seine Heimat und seine Freunde preisgeben müssen. Er war bezwungen durch die Wahrheit dieses Glaubens, der ihm überkommen war. Für diesen Glauben hat er gelebt, hat er gearbeitet und war er bereit zu sterben. Dieser Glaube, das ist in ihm zur festen Überzeugung geworden, und das muß unsere Überzeugung ebenso sein: Dieser Glaube ist nicht von Menschen erfunden. Dieser Glaube ist vom Himmel gekommen. „Das Evangelium, das ich verkünde“, schreibt er einmal, „ist nicht Menschenwerk, sondern Gottes Werk.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Über die geoffenbarte Wahrheit (13)

(Über die Wahrheitsbezeugung in der Urkirche)

05.10.1997

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Es war unser Ziel, die Offenbarung Jesu Christi als die einzige wahre, als die absolute Religion zu erweisen. Wir wollten den Versuchen entgegenarbeiten, das Christentum mit anderen Religionen auf eine Stufe zu stellen. Es gibt viele einander widersprechende Religionen; der Irrtum ist tausendfältig. Aber es kann nur eine von Gott gestiftete Religion geben, die allein die Wahrheit, die volle Wahrheit, die ungetrübte Wahrheit in sich birgt.

Die Ungläubigen versuchen, das Christentum als ein Evolutionsgeschehen darzustellen in dem Sinne, daß aus unscheinbaren Anfängen durch Dichtungen, Phantasien und Übertreibungen ein gewaltiges Geschehen geworden sei. Sie behaupten, am Anfang sei alles menschlich zugegangen, aber durch die Urgemeinde und den Apostel Paulus sei dieses unscheinbare Geschehen in ein göttliches Unternehmen umgedichtet worden. Sie greifen deswegen an erster Stelle die Berichte über die Urgemeinde an und sagen, sie seien verfärbt, gefälscht, umgestaltet.

Diese Berichte liegen uns vor in der Apostelgeschichte. Sie alle haben schon ein Neues Testament in der Hand gehabt, und im Neuen Testament folgen auf die vier Evangelien die „Acta Apostolorum“, die Apostelgeschichte. Die Apostelgeschichte berichtet nicht von allen Aposteln, sondern hauptsächlich von zweien, nämlich von Petrus und Paulus. Der Verfasser der Apostelgeschichte ist kein anderer als der Verfasser des dritten Evangeliums, der Arzt Lukas. Er hat also zwei Bücher geschrieben, ein Evangelium und die Apostelgeschichte. Daß der Arzt Lukas der Verfasser der Apostelgeschichte ist, ergibt sich vor allem aus den „Wir-Stücken“ in der Apostelgeschichte; denn zunächst einmal schildert der Autor der Apostelgeschichte die verschiedenen Geschehnisse in der Urgemeinde um Petrus und um Paulus, aber an manchen Stellen, in manchen Kapiteln schreibt er nicht mehr: Paulus tat dies und jenes, sondern „Wir“. Wir fuhren an diesen Ort, wir erlebten dieses... Er ist also einer gewesen, der dabei gewesen ist. Er hat teilgenommen an diesen Erlebnissen. Und wenn man nun in diesen Wir-Stücken alle Apostel ausscheidet, die nicht in Frage kommen, dann bleibt nur einer übrig als der Verfasser dieser Wir-Stücke, nämlich Lukas. Er ist aber auch der Verfasser des gesamten Geschichtswerkes. Er hat ihm seinen Stempel aufgeprägt. Das merkt man daran, daß die Apostelgeschichte in einem guten Griechisch geschrieben ist. So gut ist das Griechisch wie im dritten Evangelium, und Lukas war in der griechischen Sprache aufgewachsen. Er war ein Hellenist, wie man sagt, und konnte deswegen seine Sprachkenntnisse seinen beiden Werken weitergeben.

Freilich hat Lukas aus Quellen geschöpft. Er hat sich erkundigt. Er hat die Augenzeugen des Lebens Jesu und der Apostel befragt. Er konnte dies, denn er hat zwei Jahre in Palästina gelebt. Er ist abgestiegen in Cäsarea bei dem Leviten Philippus, einem der sieben. Er hat andere Apostel und andere Jünger des Herrn getroffen in Antiochien. Er ist in Rom dem Markus begegnet, dem Begleiter des Paulus. Er schöpft also aus vorzüglichen Quellen; und daß er Quellen besitzt und benutzt, das sieht man daran, daß durch den griechischen Text immer noch die aramäische Ursprache durchschimmert. Was in Jerusalem geschah, mußte sich notgedrungen in aramäischer Sprache abspielen, denn die ersten Jünger sprachen eben aramäisch, und dieser aramäische Sprachduktus ist heute noch im ersten Teil der Apostelgeschichte, der von der Urgemeinde handelt, zu erkennen. Außerdem deuten auch gewisse alte Ausdrücke, welche die Kirche später hat fallen lassen, darauf hin, daß er vorzügliche

Quellen benutzte. So taucht z. B. in den Petrusreden mehrfach als Bezeichnung für Jesus das Wort „Knecht“ auf. Jesus wird als der Knecht bezeichnet. Damit ist gemeint: Er ist der Gottesknecht, er ist der heilige Gottesknecht. Aber weil dieses Wort „Knecht“ zu Mißverständnissen Anlaß gab, hat die Kirche es später fallen lassen. Wir bezeichnen Jesus heute nicht mehr als Knecht, sondern vorzüglich als unseren Herrn und Heiland.

Die Urgemeinde hat nun Jesus als den Christus, d.h. als den Messias bekannt. Das griechische Wort Christus bedeutet ja Messias. Sie hat dieses Bekenntnis gestützt auf das, was die Augenzeugen mit Jesus erlebt hatten. Sie waren dabei, als er in Palästina wandelte, in Galiläa und in Judäa, in Jerusalem und am See Tiberias. Sie haben seine Machttaten erlebt und seine Predigten gehört. Sie haben auch mitbekommen, wie er von dem eigenen Volk dem Tode überliefert wurde, wie Pilatus ihn hinhängen ließ, wie er aber am dritten Tage auferstand und seinen Jüngern, den vorbestimmten Zeugen, erschien. Diese Erlebnisse haben die ersten Jünger, haben die Urgemeinde davon überzeugt, daß sich in Jesus die Verheißungen Gottes über den Messias erfüllt haben. Nach vorbestimmtem Ratschluß und Vorwissen ist alles im Leben Jesu so geschehen, wie es geschehen ist. Gott hat seinen Knecht gesandt, damit er sein Volk von seinen Sünden befreie. Jetzt thronet er in der Herrlichkeit Gottes, um einst wiederzukommen und Lebende und Tote zu richten.

Für die Urgemeinde ist Jesus der Christus, d.h. der Messias. Diesem Zweck dient die ganze Verkündigung, dient auch die ganze Apostelgeschichte. Sie will nachweisen, daß Jesus der verheißene Messias ist. Um die Erfüllung der göttlichen Verheißungen zu stützen, verweist die Apostelgeschichte auch darauf, daß Jesus der verheißene Prophet ist. Im Alten Bunde wird ja der Messias auch als ein einzigartiger Prophet geschildert, und eben diese prophetische Tätigkeit ist von Jesus ausgeübt worden. Er ist der verheißene Prophet.

Jesus ist auch der Herr. Schon die Urgemeinde hat ihn als den Herrn bezeichnet. Wir haben vor einigen Wochen gesehen, daß das Wort „Herr“, wenn es auf Christus angewendet wird, nicht von der hellenistischen Mysterienreligion übernommen ist, sondern daß die Urgemeinde Jesus als den Herrn bezeichnet hat. In den Petrusreden wird Jesus bereits als der Herr bekannt. Mit dem Wort „Herr“ drückt die Gemeinde aus, daß Jesus in eine Herrscherstellung eingerückt ist, ja daß er mit göttlicher Würde umkleidet und der Kultgegenstand ist. Man betet zu ihm, man betet ihn an; denn er ist der gottgesandte Herr und Heiland.

In der Apostelgeschichte ist oft die Rede von Zeugen, also Personen, die Zeugnis ablegen und für etwas Geschehenes einstehen. Dieser Ausdruck beinhaltet schon im Alten Testament zweierlei, einmal: Ein Zeuge kann nur der sein, der durch Augenzeugenschaft die Erfahrung bestimmter Ereignisse gemacht hat. Zweitens: Ein Zeuge kann nur sein, wer durch Einsatz seiner Persönlichkeit für die Wahrhaftigkeit seines Zeugnisses einsteht. Diese beiden Merkmale für Zeugenschaft werden im Neuen Testament und speziell in der Apostelgeschichte noch erweitert. In der Apostelgeschichte sind es vier Momente, die einen Zeugen kennzeichnen.

1. Der Zeuge muß aus eigener Erfahrung sprechen. Er muß Augenzeuge sein, also nicht Zeuge vom Hörensagen. Nein, er muß die Ereignisse, für die er Zeugnis ablegt, selbst erlebt haben. Nur dann kann er als Zeuge auftreten.

2. Er muß durch die Ereignisse und Geschehnisse, an denen er beobachtend beteiligt war, zum Glauben gekommen sein. Ein Zeuge kann nur der werden, den diese Ereignisse zu der Überzeugung geführt haben, daß Gott hier am Werke ist. Er muß also eine Überzeugung von der Wahrheit und Wirklichkeit der Geschehnisse gewonnen haben.

3. Er ist aber auch durch das, was er erlebt hat, in Pflicht genommen. Es ist ihm nicht überlassen, ob er jetzt davon kündigt oder nicht. Die Apostel sagen: „Wir können nicht schweigen von dem, was wir gesehen und gehört haben.“ Das heißt, sie müssen reden. Ein Zeuge wird man nur dann, wenn man aus dem Schweigen austritt und von dem kündigt, was man erlebt und erfahren hat.

4. Ein Zeuge wird man nicht durch besondere Qualitäten, durch besonderes Wissen, durch besonderen Einsatz. Ein Zeuge wird man durch göttliche Berufung und Antrieb des Heiligen Geistes. Nur wen Gott erwählt hat zum Zeugen, der darf vollmächtiges Zeugnis ablegen. Nur wer vom Geiste bestellt ist, Zeugnis abzulegen, nur der ist ein glaubwürdiger Zeuge. Und eben dieses Zeugnis liegt in der

Apostelgeschichte vor. Hier sind Augenzeugen am Werke, die Lukas ihre Kenntnisse vermittelt haben, und was er von den Augenzeugen erfahren hat, das schreibt Lukas in der Apostelgeschichte nieder.

Das entscheidende Bekenntnis dieses Werkes ist: Jesus ist der gottgesandte Messias. Jesus ist der Christus. Jesus ist der Herr. Und das alles nicht etwa in langem Abstand von den Geschehnissen, sondern in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts. Am Übermorgen der Kreuzigung wird dieses Bekenntnis abgelegt. Dieses Bekenntnis ist unerschütterlich und wehrt sich und erhebt Einspruch gegen jedes evolutionäre Geschehen, gegen jede evolutionäre Darstellung der urchristlichen Geschichte. Nicht die Urgemeinde hat die Gestalt des Messias gebildet, sondern Jesus, dem Messias, verdankt die Urgemeinde ihre Existenz. Nicht die Urgemeinde hat nachträglich Jesus verherrlicht, sondern der verherrlichte Jesus Christus ist von ihr unter Einsatz aller Kraft bezeugt worden - für uns, die wir auf ihr Zeugnis angewiesen sind.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Über die geoffenbarte Wahrheit (14)

(Über die Zuverlässigkeit der Evangelien)

12.10.1997

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Von der Zuverlässigkeit der Evangelien hängt unser Glaube ab. Wir müssen uns also Gewißheit verschaffen, daß die Berichte der Evangelien zuverlässig sind. Gegen diese Gewißheit, gegen den Versuch, diese Gewißheit zu erlangen, stehen heute schwere Widerstände auf. In der exegetischen Wissenschaft selbst hat sich eine Fülle von Hypothesen ausgebreitet, die geeignet sind, den Glauben an die Zuverlässigkeit der Überlieferung zu erschüttern. Der Herausgeber des „Spiegel“, Rudolf Augstein, hat vor einigen Jahren ein Buch geschrieben, in dem er zu dem Ergebnis kommt: Die Kirche beruft sich auf einen Jesus, der niemals gelebt hat. Sie handelt von Worten, die er nie gesprochen hat, und sie beruft sich auf Taten, die er nie getan hat. Augstein hat, wenn man seine Gewährleute ansieht, nicht einmal falsch geurteilt. Denn es gibt viele sogenannte Erforscher der Heiligen Schrift, die sein Urteil, das ich eben vorgetragen habe, rechtfertigen. Wenn wir diesen Ansturm des Unglaubens bestehen wollen, müssen wir uns Gewißheit über die Zuverlässigkeit der Evangelien verschaffen.

Wie sind uns die Evangelien überkommen? In Handschriften. In Handschriften, die auf Pergament oder auf Papyrus geschrieben sind. Pergament ist haltbar, Papyrus ist nicht haltbar. Deswegen haben wir viele Pergamenthandschriften, aber nur wenige Papyri. Vom Neuen Testament gibt es viertausend griechische Pergamenthandschriften. Diese Handschriften reichen bis ins 5., ja bis ins 4. Jahrhundert zurück. Es gibt Codices, also Handschriften, die von äußerster Zuverlässigkeit und Sorgfalt sind. Ich nenne den „Codex Vaticanus“, weil er nämlich in Rom aufbewahrt wird, den „Codex Sinaiticus“, den ein Forscher im Kloster am Berge Sinai entdeckt hat, und den „Codex Alexandrinus“, weil er aus der Hafenstadt Alexandria stammt. Wenn man dazu noch die Zitate aus der Bibel, die sich in altchristlichen Schriftstellern finden und die in liturgischen Handschriften enthalten sind, hinzunimmt, wenn man außerdem auch die Übersetzungen, die alten Übersetzungen, heranzieht, dann kommt man mit der Überlieferung bis ins 3. und 2. Jahrhundert, also fast unmittelbar in die Zeit der Entstehung der Evangelien.

Bei den Papyri steht es, obwohl nur wenige erhalten sind, noch günstiger. Wir haben Papyri, die bis ins 2. Jahrhundert zurückreichen, etwa der Papyrus 75 (die Papyri werden mit arabischen Zahlen wiedergegeben). Der Papyrus 75 aus dem 2. Jahrhundert enthält das Lukas- und das Johannesevangelium. Der Papyrus 52 ist noch älter. Ein Fragment aus der Höhle von Qumran, einer der Höhlen, die nach dem Zweiten Weltkrieg entdeckt wurden, enthält Verse aus dem 6. Kapitel des Markusevangeliums. Dieses Dokument ist deswegen besonders wertvoll, weil es um das Jahr 60 datiert werden muß.

Nun enthalten die Handschriften selbstverständlich viele Abweichungen. Lassen Sie einmal eine Klasse von 30 Kindern einen Text abschreiben, und Sie werden feststellen, daß Fehler bei den abschreibenden Kindern auftreten, und zwar verschiedene Fehler; jeder macht seine Fehler. So ist es selbstverständlich auch bei den Handschriften. Die Handschriften haben mehr Varianten, als das Neue Testament Worte zählt. Aber diese Varianten sind in aller Regel bedeutungslos. Es handelt sich um Abschreibefehler, um Hörfehler, um Lesefehler. Es kommen Umstellungen vor von Worten; man hat Pronomina, also Fürwörter, verwechselt. Im ganzen gesehen sind die Varianten, also die Abweichungen, für den Inhalt des Textes bedeutungslos. Ganz wenige Stellen nur sind vorhanden, an denen wir inhaltliche Fragen stellen müssen.

Damit sind wir auch gleich bei der Frage: Wann sind denn die Evangelien entstanden? Der protestantische Theologe Baur in Tübingen verlegte die Entstehung der Evangelien ins 2. Jahrhundert - 130, 150, also in eine sehr späte Zeit. Diese Ansicht ist restlos aufgegeben. Alle Exegeten sind sich diesmal merkwürdigerweise einig, daß dieser Ansatz viel zu spät ist. Aber wann sind sie nun geschrieben, die Evangelien? Die wahrscheinlichste Meinung ist immer noch die, daß die drei ersten Evangelien vor der Zerstörung Jerusalems, also vor dem Jahre 70 entstanden sind. Der anglikanische Bischof John Robinson hat in jüngster Zeit großes Aufsehen erregt mit seiner Erklärung, daß die drei ersten Evangelien in den 50er und 60er Jahren des 1. Jahrhunderts entstanden sein müssen. So hat es auch die Tradition immer gesagt.

Die Evangelien sind geschrieben von Jüngern Jesu, entweder von einem Apostel, nämlich Matthäus und Johannes, oder von anderen Jüngern, Apostelschülern, nämlich Markus und Lukas. Man hat viele Hypothesen aufgestellt, wer nun wirklich der Verfasser der Evangelien sein könnte. Aber alle diese sich widersprechenden Hypothesen können nicht an die Gewißheit heran, die uns die alte Tradition vermittelt, die eben die genannten vier Männer als Verfasser der Evangelien festhält.

Nun haben Sie vielleicht einmal, wenn Sie das Neue Testament aufmerksam gelesen haben, festgestellt, daß zwischen den ersten drei Evangelisten (Matthäus, Markus, Lukas) auffallende Übereinstimmungen bestehen. Diese drei Evangelisten haben vielfach denselben Stoff, dieselben Reden, dieselben Wundertaten. Auch die Anordnung ist in vielen Teilen die gleiche. Wegen dieser Gleichmäßigkeit bezeichnet man die drei ersten Evangelien als die synoptischen, d.h. als die, die eine gleiche Zusammenschau haben. Und wie erklärt man diese Zusammenschau? Niemand ist dabei gewesen, als die Evangelien entstanden, aber die Gelehrten haben sich bemüht, die Übereinstimmung zu erklären. Freilich darf man nicht übersehen, daß es neben der Übereinstimmung auch Abweichungen gibt. Ganz unmotiviert gehen die drei Evangelisten auch manchmal auseinander. Die am meisten Anklang findende These lautet folgendermaßen:

1. Markus ist der älteste Evangelist, und sein Evangelium wurde von Matthäus und Lukas benützt.
2. Matthäus und Lukas haben außer dem Markusevangelium noch eine andere Quelle herangezogen, die vor allem Lehrstoff, also Worte und Reden Jesu, enthielt, die sogenannte Logienquelle.
3. Matthäus und Lukas haben darüber hinaus noch Sondergut, das sie in ihr Evangelium eingebracht haben.

So versucht man, die sogenannte synoptische Frage zu lösen. Das ist ein Versuch, meine lieben Christen. Es ist ein Hypothese, also eine Aufstellung, die eine gewisse Wahrscheinlichkeit für sich hat, die aber keineswegs bewiesen ist und eigentlich im Grunde unbeweisbar ist. Man kann die Übereinstimmung zwischen den Evangelisten auch anders erklären, z.B. durch die mündliche Überlieferung. Die orientalischen Völker besaßen ein außerordentliches Gedächtnis, und mit dieser Gedächtniskraft war es möglich, daß sie Dinge wortwörtlich überlieferten, die sie von Jesus gehört hatten oder die die Augen- und Ohrenzeugen ihnen übermittelt hatten.

Nun ist gar keine Frage, daß es eine Zeit gab, in der die Geschehnisse des Lebens Jesu und seine Worte nur mündlich überliefert wurden. Ganz am Anfang wurde nicht geschrieben. Es gab eine Zeit, in der es keine Evangelien gab. Wenn die Evangelien erst in den 50er und 60er Jahren entstanden sind, dann ist eben vorher von einer evangelienlosen Zeit zu reden. In dieser Zeit wurden die Worte und Taten Jesu einmal mündlich überliefert. Die mündliche Überlieferung hat Einzelstücke, einzelne Gleichnisse aus dem Wirken Jesu erzählt und weitergetragen. Aber bald hat man diese Einzelstücke zusammengefaßt. Man hat zum Beispiel die Passionsgeschichte, die Leidensgeschichte Jesu, in einer Zusammenfassung dargeboten, und zwar bald nicht nur mündlich, sondern auch schriftlich. Man hat sie niedergelegt. Die Kirche hatte ja von Anfang an Amtsträger, die hohes Gewicht darauf legten, daß nichts verlorenging von den Worten und Taten Jesu. Und sie haben dafür gesorgt, daß schriftkundige Männer die Worte und Taten Jesu in Sammlungen zusammenfaßten. Solche Sammlungen - nimmt man an - gab es von den Gleichnisreden Jesu, von seinen Wundertaten, von seiner Endzeitrede, vor allen Dingen aber natürlich von seiner Passion, aber auch von seinen Worten. Es gab solche einzelnen Sammlungen, die den Evangelien vorangingen, und es steht nichts im Wege, anzunehmen, daß die Evangelisten bei ihrer Redaktion, also bei der Zusammenfassung der Texte, sich dieser Sammlungen

bedienten. So nimmt man z.B. an, daß dem 4. Kapitel des Markusevangeliums eine Sammlung von Wundertaten Jesu zugrundeliegt.

Das alles ist für den Glauben ungefährlich und unschädlich. Wenn man die sogenannte formgeschichtliche Methode als ein Mittel betrachtet, um die vorliterarische (also vor der Niederschreibung liegende) Geschichte der Evangelien zu entdecken, ist gegen die Anwendung dieser Methode nichts einzuwenden. Man muß den Rahmen, also die Redaktion, den die Evangelisten geschaffen haben, von dem Traditionsgut selbst unterscheiden. Das ist legitim. Gefährlich wird es erst dann, wenn einzelne Forscher hergehen und sagen: Durch diesen Vorgang der mündlichen Überlieferung, der Zusammenfassung in Sammlungen und der Einfügung in die Evangelien ist die evangelische Überlieferung bis zur Unkenntlichkeit verunstaltet worden. Diese Forscher behaupten, die Gemeinde habe schöpferisch, also nicht überlieferungsmäßig, Worte und Taten Jesu in die Welt gesetzt und das Bild Jesu so übermalt, daß historisch nicht mehr auszumachen ist, was er wirklich getan und gelehrt hat.

Hier ist der Punkt, meine lieben Christen, wo wir Einspruch erheben müssen. An dieser Stelle muß sich unser religiöses Gewissen, aber auch unser wissenschaftliches Ethos bewähren, um Einspruch zu erheben gegen den Versuch, die Zuverlässigkeit der Überlieferung des Jesus-Geschehens in Zweifel zu ziehen. Wie diese Zurückweisung im einzelnen aussieht, das wollen wir uns am kommenden Sonntag überlegen.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Über die geoffenbarte Wahrheit (15)

(Über die Einwände des Modernismus gegen die geoffenbarte Wahrheit)

19.10.1997

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Am vergangenen Freitag rief mich eine Dame aus Meschede in Nordrhein-Westfalen an und berichtete, daß sie soeben eine Rundfunksendung gehört habe, in der die Abfassung der Evangelien in das 2. Jahrhundert verlegt wurde, abgesehen vielleicht vom Markusevangelium, und so auf diese Weise versucht wurde, die Zuverlässigkeit und Glaubwürdigkeit der Evangelien zu untergraben.

Die falsche Wissenschaft und der Unglaube sind unermüdlich am Werk, den Glauben zu zerstören. Nicht nur im Rundfunk sind solche Angriffe zu gewärtigen, auch in der Schule, ja im Religionsunterricht werden Ihre Kinder mit falschen Thesen über die Jesusgeschichte konfrontiert. Die entscheidende Frage lautet: Ist das Evangelium von Jesus Christus eine zuverlässige Botschaft, oder ist es das nicht? Sind die Evangelien eine Mischung aus historischen Begebnissen und unhistorischen, erfundenen, phantastischen Übermalungen? Sind die Evangelien ein Erzeugnis religiöser Ideen, die sich mit hellenistischen Vorstellungen und alttestamentlichen Erinnerungen zu einem unentwirrbaren Komplex verdichtet haben? Der Unglaube und die falsche Wissenschaft sagen: Ja, so ist es.

Wir, die wir von der Zuverlässigkeit der Evangelien überzeugt sind, haben ein gewichtiges Argument, um von vornherein diesen Aufstellungen entgegenzutreten. Denn der Unglaube ist sich nur in einem einig: in der Ablehnung der Zuverlässigkeit der Evangelien. In den Einzelerklärungen gehen die Falschlehrer total auseinander und widersprechen sich gegenseitig. Die Vielfalt der falschen Lehren ist ein Zeichen dafür, daß sie sich nicht auf eindeutige, objektive, jeden Zweifel niederschlagende Tatsachen stützen. Die Wahrheit ist eindeutig. Nur subjektive Konstruktionen sind vieldeutig.

Die eben genannten falschen Lehrer gehen allesamt mit einem Vorurteil an die Evangelien heran, nämlich mit dem Vorurteil: Es ist zur Zeit Jesu alles natürlich zugegangen, wie auch heute. Sie haben die negativen Dogmen des Deismus, des Rationalismus, des Naturalismus und des Skeptizismus in sich aufgenommen; und von diesen negativen Dogmen aus beurteilen sie die evangelische Überlieferung. Sie haben ein vorgefaßtes Bild von Jesus, nämlich ein solches, in dem nichts Übernatürliches vorkommen darf, und danach beginnen sie, die Quellen zu scheiden. Alles, was natürlich zugeht, kann historisch sein; alles, was an Übernatürlichem berichtet wird, kann nur erfunden sein. Das sind die Voraussetzungen dieser falschen Lehre.

Der Haupteinwand stützt sich darauf, daß die Evangelien ein Glaubenszeugnis sind. Das sind sie zweifellos. Die Evangelien kommen aus dem Glauben und wollen dem Glauben dienen. Die Verfasser der Evangelien waren gläubige Männer. Sie haben ihren Glauben in der Absicht aufgeschrieben, andere zum Glauben zu führen. Sie haben aus Predigt und Katechese die Überlieferung entnommen und zusammengestellt, um den Lesern und Hörern der Evangelien denselben Glauben zu vermitteln, den sie angenommen haben. Aber sind gläubige Männer deswegen unzuverlässig, weil sie gläubig sind? Man kann Jesus überhaupt nur entweder im Glauben oder im Unglauben begegnen. Wenn wir keine gläubigen Zeugen hätten, dann wären es eben ungläubige. Es gibt keinen anderen Ort der Begegnung mit Jesus als den Glauben oder den Unglauben. Wer ihn nicht gläubig annimmt, der lehnt ihn im Unglauben ab. Tertium non datur - eine dritte Möglichkeit gibt es nicht. Aber diese gläubigen Männer waren interessiert an der Tatsächlichkeit der Geschehnisse. Sie wollten ja nicht irgendwelchen Phantasien aufsitzen, sondern sie wollten ihren Glauben auf Tatsachen gründen. Sie sind Jesus nicht aus einer grundlosen Begeisterung gefolgt, sondern sie haben die Herrlichkeit des Herrn geschaut.

Die Evangelisten bezeugen an vielen Stellen, daß sie Tatsachen berichten. Vor allem der Evangelist Lukas, gewissermaßen der besondere Historiker unter den Evangelisten, schreibt: „Schon manche haben es unternommen, eine Erzählung der Begebenheiten zu verfassen, die sich unter uns zugetragen haben“, die also nicht erdichtet sind, sondern „die sich unter uns zugetragen haben, so wie es uns die überliefert haben, die von Anfang an Augenzeugen und Diener des Wortes gewesen sind. So habe auch ich mich entschlossen, allem, von den ersten Anfängen an, sorgfältig nachzugehen und es für Dich, o Theophilus (das ist der Mann, dem das Evangelium gewidmet ist) der Reihe nach niederzuschreiben, damit Du Dich von der Zuverlässigkeit der Lehren, über die Du unterwiesen worden bist, überzeugen kannst.“

Ähnlich heißt es im Johannesevangelium: „Noch viele andere Zeichen hat Jesus vor den Augen seiner Jünger getan, die nicht in diesem Buche aufgezeichnet sind. Diese aber sind aufgeschrieben worden, damit ihr glaubet, daß Jesus der Messias ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben Leben habet in seinem Namen.“ Und ein wenig weiter unten, im Nachtragskapitel heißt es: „Jesus hat noch viele andere Dinge getan. Wenn man aber diese einzeln aufschreiben wollte, so glaube ich, nicht einmal die Welt würde die Bücher fassen, die geschrieben werden müßten. Und der Verfasser dessen ist der Jünger, der Zeugnis gibt von diesen Dingen und der dies geschrieben hat, und wir wissen: Sein Zeugnis ist wahr.“

Die Jünger waren existentiell an der Tatsächlichkeit der Ereignisse interessiert. Wieso denn? Sie gaben eine Heimat, sie gaben ihren jüdischen Standort auf. Sie wandten sich dem Ärger des Kreuzes zu. Sie mußten bereit sein, Drangsal und Verfolgungen zu erleiden - doch nicht für Illusionen, doch nicht für Phantasien, doch nicht für Einbildungen! Wer hat denn jemals für eine Einbildung, für eine Phantasie, für eine erfundene, betrügerisch erfundene Geschichte den Tod auf sich genommen? Die Jünger wußten, daß auch im Jenseits ihrer nur dann die Freuden und die versprochene Seligkeit warteten, wenn die Tatsachen stimmten, die sie von Jesus erlebt und berichtet bekommen hatten. Immer wieder betonen die Apostel in Drangsal und Verfolgung, daß sie gar nicht anders können, als von dem reden, was sie erlebt und gesehen haben. Vor dem Hohen Rat sagen die Apostel: „Wir können nicht verschweigen, was wir gesehen und gehört haben.“ Der Hohe Rat drohte ihnen: Wenn sie das weiter verkünden würden, würde es ihnen noch schlimmer ergehen, als daß sie nur gezeißelt würden. Aber die Apostel sagen: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ Und dieser Gehorsam zwingt sie, von Jesus und von seinen Taten zu sprechen.

Der Apostel Paulus ist ein besonderer Zeuge für die Tatsächlichkeit der Geschehnissen, und zwar der Auferstehung Jesu. Es ist ihm ganz klar: Wenn die Auferstehung Jesu keine Tatsache ist, dann ist der Glaube wertlos und die Predigt eine verlogene Angelegenheit. In seinem 1. Korintherbrief schreibt er: „Wenn aber Christus nicht auferstanden ist, so ist euer Glaube nichtig; dann seid ihr noch in euren Sünden. Dann sind auch die in Christus Entschlafenen verloren. Wenn wir bloß in diesem Leben auf Christus unsere Hoffnung setzen, so sind wir bejammernswerter als alle Menschen.“ Und im Galaterbrief hebt er mit äußerster Schärfe hervor, daß sein Evangelium nicht Menschenwerk, sondern Gottes Botschaft ist: „Sollten auch wir oder ein Engel vom Himmel euch eine andere Heilsbotschaft verkünden wollen, als wir euch verkündet haben, der sei verflucht! Was ich eben gesagt habe, das wiederhole ich: Sollte jemand euch eine andere Heilsbotschaft verkünden, als die ihr erhalten habt, so sei er verflucht!“ Stärker kann man wohl die Übereinstimmung der Botschaft mit den Tatsachen nicht ausdrücken, als es Paulus hier getan hat. Nicht grundlos sind die Apostel irgendwelchen Lehren aufgesessen, sondern sie sind dem Zeugnis der Tatsachen gefolgt.

Die Evangelien verraten durch ihre ganze Anlage, daß sie Tatsachen berichten wollen. Wenn heute ein sogenannter Forscher ein Buch schreibt mit dem Titel: „Was die Bibel Wunder nennt“ und dabei in diesem Buche die Wunder als erfundene Erzählungen darstellt, die die Bedeutsamkeit Jesu erweisen wollen, dann ist das ein völlig falsches und verkehrtes Unternehmen. Die Evangelisten zeigen, daß sie, was sie niederlegen, auch die Wunder, auch die Naturwunder, als Tatsachen, als realen Beweis der Herrlichkeit und Macht Jesu Christi ansehen. Das geht zum Beispiel hervor aus der Tatsache, daß sie die Wunder mit Orts- und Zeitangaben versehen. Sie wollen sie eben in der Geschichte verankern.

Die Evangelien verraten auch eine genaue Kenntnis der damaligen Zeit. Sie machen Angaben, die, wenn die Evangelien im 2. Jahrhundert geschrieben worden wären, gar nicht mehr möglich gewesen

wären, weil sie durch die Zerstörung Jerusalems verlorengegangen wären. Sie kennen die politischen Verhältnisse in Palästina. Sie wissen, wer regierte, sie nennen die Namen aus der Familie des Herodes. Sie kennen die Person und das Amt des Pilatus. Ihnen ist vertraut, daß zwischen den Juden und den Samaritern große Gegensätze bestanden. Sie kennen die Parteien in Israel, Sadduzäer und Pharisäer. Sie kennen das Münzwesen ihrer Zeit. Das alles sind Tatsachen, die nur deswegen aufbewahrt werden konnten, weil sie in der Überlieferung festlagen und von den Evangelisten getreu wiedergegeben wurden.

Es gibt auch noch einen besonderen Beweis aus der Schriftstellerei des Evangelisten Lukas. Die ersten Verse, die ich eben vorgelesen habe, sind in einem glänzenden Griechisch geschrieben. Die übrigen Teile des Evangeliums sind dagegen in einem holprigen Übersetzungsgriechisch geschrieben. Warum denn? Weil Lukas den überlieferten Texten nicht seine klassischen Griechischkenntnisse übergestülpt und die Überlieferung umgeformt hat, sondern weil er in der Treue zur Überlieferung die urtümliche Gestalt auch in einem holprigen Griechisch bewahrt hat.

Die Evangelisten zeichnen Charaktere. Denken Sie etwa an das Bild des Petrus: ungestüm, schnell begeistert, aber auch unzuverlässig und schwankend. Das Altertum verstand sich nicht darauf, literarische Profile zu zeichnen. Wenn in der alten Zeit die Schriftsteller eine Gestalt aus der Phantasie entwerfen, dann ist es immer eine typische. Konkrete, lebendige Gestalten konnte man nur dem Leben nachzeichnen, und das eben ist im Evangelium geschehen, zumal bei Petrus, der ja der Erwecker des Glaubens der Urgemeinde war.

Die Evangelisten sind auch redlich. Sie verschweigen nicht die Fehler und Schwächen der Apostel. Sie zeigen, wie sie eifersüchtig waren, wie sie ehrgeizig waren, wie sie feige waren und flohen. Sie verschweigen auch nicht die Niederlagen und das Scheitern ihres Herrn und Meisters. Sie verbiegen nichts, und sie vertuschen nichts, sondern aufrichtig und wahrhaftig entwerfen sie das Bild, so wie es die Geschichte gezeichnet hat.

Die Evangelisten verraten auch nicht etwa eine spätere Reflexionsstufe. Sie bringen nicht die Theologie ein, wie sie in den 50er und 60er Jahren ja von Paulus schon entwickelt wurde, denn sie entspricht eben nicht dem Evangelium, das erheblich früher die Tatsachen, die Worte und Werke Jesu aufgezeichnet hat. Sie sind treu der Überlieferung, und das ist eigentlich ein ganz entscheidender Gesichtspunkt. Die Evangelisten standen in der Überlieferungsreihe. Sie wußten, was Überlieferung ist. Wer überliefert, muß das, was er übernimmt, getreu weitergeben. Er darf es nicht verändern, er darf nichts hinzufügen, er darf auch nichts wegstreichen, er darf nichts retuschieren. Er muß getreu an dem festhalten, was ihm überkommen ist. Und was ihm überkommen ist, das stammt von Augenzeugen, und diese Augenzeugen lebten noch, und sie würden sich gewehrt haben, wenn man ihre Zeugnisse verfälscht, wenn man ihre Zeugnisse verfärbt, wenn man ihre Zeugnisse umgestaltet hätte.

Man muß weiter bedenken, daß, als die Evangelien geschrieben wurden, auch noch Personen lebten, die zwar die Jesusgeschichte miterlebt, aber nicht zum Glauben gefunden hatten. Auch sie wären aufgestanden, wenn von Jesus Geschichten erzählt worden wären, die sich tatsächlich nie zugetragen hatten.

Nein, meine lieben Freunde, wir dürfen überzeugt sein: Die Evangelien sind zuverlässig. Sie geben das wieder, was Jesus gesagt und getan hat. Die Evangelien sind gewiß keine Geschichtsbücher, wie wir sie heute haben. Sie sind keine Biographie Jesu. Sie berichten nichts von der inneren Entwicklung Jesu, und auch sein äußeres Leben ist ja nur eigentlich bezüglich der öffentlichen Tätigkeit der letzten Jahre dargestellt, abgesehen von den Kindheitsberichten. Ihre Literaturgattung ist einzigartig. Man kann die Evangelien in keine der damaligen Literaturgattungen einordnen. Sie sind in ihrer Art solitär. Sie sind es, weil sie eben von einem solitären Ereignis berichten, nämlich von dem Ereignis, das die Mitte der Weltgeschichte ist. Die Geschichte der Menschheit hat einen Anfang genommen, und sie wird ein Ende haben. Aber es gibt eine Mitte, und diese Mitte ist das Erscheinen des Gottessohnes in Palästina zur Zeit des Pontius Pilatus und der Hohenpriester Annas und Kaiphas. Diese Mitte ist die, die Johannes mit den Worten wiedergibt: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt. Und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des Eingeborenen vom Vater.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Über die geoffenbarte Wahrheit (16)

(Über die Zeugnisse früher Schriften zur Wahrheit der Evangelien)

26.10.1997

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Beim Glauben kommt alles darauf an, daß er stimmt. Wir wollen nicht Fabeln nachlaufen, sondern wir wollen in der Wirklichkeit leben. Das war auch das Bestreben den Evangelisten Lukas, als er sein Evangelium schrieb. „Ich habe mich entschlossen, allem von den ersten Anfängen an sorgfältig nachzugehen und es für Dich, o Theophilus, der Reihe nach aufzuschreiben, damit Du Dich von der Zuverlässigkeit der Lehren, über die Du unterrichtet worden bist, überzeugen kannst.“ Hier sind die zwei entscheidenden Wort enthalten. Die Lehren müssen zuverlässig sein, und wir müssen davon überzeugt sein. Ohne die Zuverlässigkeit der Lehren und ohne unsere Überzeugung von deren Zuverlässigkeit kann man ein christliches Leben nicht führen. Es kommt alles darauf an, daß wir in der Wahrheit stehen und daß wir für die Wahrheit Zeugnis geben.

Wir haben uns an den vergangenen Sonntagen mit der Zuverlässigkeit der vier kanonischen Evangelien beschäftigt. Die vier Evangelien nach Matthäus, Markus, Lukas und Johannes heißen kanonisch, weil sie in einen Kanon aufgenommen sind. Kanon ist ein Verzeichnis, ein amtliches Verzeichnis der von der Kirche angenommenen Schriften. Der älteste Kanon, den wir überliefert bekommen haben, stammt aus dem 2. Jahrhundert und heißt „Kanon Muratori“. Muratori war der Mann, der ihn entdeckt und veröffentlicht hat. Wir haben also unseren Glauben zu schöpfen aus den kanonischen Evangelien. Aber es gibt viele außerkanonische Evangelien. Es gibt Evangelien, die nicht von der Kirche anerkannt sind und die deswegen apokryph, verborgen genannt werden. Diese unechten Evangelien versuchen, das Schweigen der echten Evangelien durch Phantasien zu ersetzen. Sie wollen die echten Evangelien ergänzen, erweitern und anschaulich gestalten. Und so hat schon am Ende des 1. Jahrhunderts der Versuch eingesetzt, solche unechten Evangelien zu verfassen. Wir kennen zum Beispiel ein Ägypter-Evangelium, ein Ebioniten-Evangelium, ein Nazaräer-Evangelium. Wir kennen ein Evangelium nach Petrus. Diese genannten unechten Evangelien schließen sich noch verhältnismäßig nahe an die echten an; aber sie wollen eben Ergänzungen und Erweiterungen bringen. So wird z.B. in dem Nazaräer-Evangelium der Mann mit der verdorrten Hand vorgestellt, den der Heiland geheilt hat. Und dieses Evangelium läßt den Mann sagen: „Ein Maurer war ich, der mit seiner Hände Arbeit seinen Lebensunterhalt verdiente.“ Hier sieht man die Ergänzung. Man hat versucht, den Mann, der ja im Evangelium wortlos vorgestellt wird, etwas sagen zu lassen. Ähnlich ist es beim reichen Jüngling. Der reiche Jüngling, der vom Herrn zur Nachfolge aufgefordert wurde, hatte wegen seines Reichtums Bedenken, ihm zu folgen. Das Nazaräer-Evangelium läßt ihn sich am Kopfe kratzen. Das ist eine Geste der Verlegenheit. Aber das ist eben erfunden. Ähnlich ist es beim Petrus-Evangelium. Da wird der Vorgang der Auferstehung beschrieben, der von den echten Evangelien übergangen wird. Die echten Evangelien stellen nur das Ergebnis der Auferstehung vor, nämlich den Auferstandenen. Aber dieses sogenannte Petrus-Evangelium schreibt: „Es kamen zwei Gestalten vom Himmel. Der Stein rollte weg, drei Gestalten kamen aus dem Grabe. Ihre Gestalten ragten bis zum Himmel, aber die mittlere überragte die beiden anderen. Ein Kreuz folgte ihnen. Eine Stimme erscholl vom Himmel: ‘Hast du den Entschlafenen gepredigt?’ Antwort: ‘Ja.’“ Das ist gut erfunden, aber es ist nicht geschichtlich.

Im 2. Jahrhundert geht man dann noch weiter. Da wuchert die Erfindung noch mehr als im 1. Jahrhundert. Das Jakobus-Evangelium zum Beispiel ist eine Marienlegende, ebenso das Pseudo-

Matthäusevangelium. Ganz schlimm steht es um das sogenannte Thomas-Evangelium. Das sucht die Schweigsamkeit der Heiligen Schrift über die Jugendjahre Jesu zu ergänzen, gibt eine Darstellung des Lebens Jesu vom 5. bis zum 12. Lebensjahr. Darin wird folgendes erzählt. Jesus wird als ein ungezogener Junge dargestellt, der seinen Lehrern Belehrungen zuteil werden läßt. Er habe aus Lehm Sperlinge gebildet, sie in die Höhe geworfen, und da seien sie lebendig geworden. Er habe in seinem Oberkleid Wasser getragen. Er habe seinem Pflegevater Joseph Bretter verlängert, wenn es notwendig war. Das sind phantastische Dinge, die die Kirche immer abgelehnt hat. Der Bischof Serapion schreibt um das Jahr 200: „Petrus und die anderen Apostel wollen wir annehmen wie Jesus Christus. Aber die Bücher, die in ihrem Namen gefälscht sind, lehnen wir ab.“

Das sind christliche Quellen, die das Leben Jesu anschaulich gestalten und ergänzen wollen. Es gibt auch Nachrichten von Juden und Heiden über Jesus. Der Talmud ist das Gesetzbuch der Juden, und er enthält einige Nachrichten über Jesus, die aber vom Haß und von der Verachtung durchtränkt sind. Im Talmud steht geschrieben: „Jesua aus Nazareth trat auf. Er verführte das Volk und leitete es irre. Er verspottete die Worte der Weisen. Er legte die Thora (das Gesetz) aus wie die Pharisäer, wollte aber nichts hinzufügen oder hinwegnehmen. Er trieb Zauberei (hier wird auf die Wunder Jesu angespielt) und hatte fünf Jünger. Am Vorabend des Paschafestes wurde er aufgehängt als ein Irrlehrer und Verführer. Seine Jünger wirkten in seinem Namen Wunder.“ Das sind die Äußerungen des Talmud über Jesus. Sie sind, wie wir sofort sehen können, von den christlichen Quellen beeinflusst, aber sie verzerren sie und verkehren sie ins Böse.

Ein Jude, Flavius Josephus, hat im Jahre 93-94 n. Chr. ein umfangreiches Werk geschrieben: „Jüdische Altertümer“. In diesen „Jüdischen Altertümern“ steht nun folgende Stelle: „Um diese Zeit trat Jesus auf, ein weiser Mensch, wenn man überhaupt ihn einen Menschen nennen darf. Er vollbrachte auffallende Werke und lehrte die Menschen, welche die Wahrheit freudig aufnehmen. Viele Juden, aber auch viele aus der hellenischen Welt brachte er auf seine Seite. Er war der Christus. Auf die Anzeige der Vornehmsten von uns hat Pilatus ihn zum Kreuzestod verurteilt. Gleichwohl ließen seine Anhänger nicht von ihm ab; denn er erschien ihnen nach drei Tagen wieder lebend, nachdem die gottgesandten Propheten dieses und viele andere wunderbare Dinge von ihm vorhergesagt hatten. Und noch bis jetzt ist die nach ihm benannte Sippe der Christen nicht erloschen.“

Können, meine lieben Freunde, dieser Ausführungen von einem Juden stammen? Können sie von einem Juden stammen, der immer Jude geblieben ist und sich nicht zum Christentum bekehrt hat? Ich glaube, die Antwort muß lauten: Nein. Diese Stelle in den „Jüdischen Altertümern“ des Flavius Josephus ist höchstwahrscheinlich interpoliert. Das heißt, man ist von christlicher Seite hergegangen und hat sie eingefügt. Es ist ausgeschlossen, daß ein Jude Jesus als den Messias anerkennt - und Jude bleibt. Es ist ebenso ausgeschlossen, daß ein Jude die Auferstehung Jesu bekennt und sich nicht dem Christentum anschließen will. Diese Stelle aus Flavius Josephus muß deswegen als unecht gelten.

Wir haben auch heidnische Quellen über Jesus. Die wichtigste stammt von dem großen römischen Historiker Tacitus. Er schrieb sein Werk im Jahre 115-117 n. Chr. In diesem Werk des Tacitus, „Annalen“ genannt, steht folgende Stelle: „Christus, auf den dieser Name der Christen zurückgeht, war unter der Regierung des Prokurators Pontius Pilatus hingerichtet worden. Der verderbliche Aberglaube war damit zunächst unterdrückt worden, brach aber dann wieder hervor, und zwar nicht bloß in Judäa, wo das Übel seinen Ursprung hatte, sondern auch in Rom, wo alles Häßliche und Schändliche zusammenfließt und Anhang findet.“ Tacitus beschreibt hier den Brand von Rom. Es ist ihm bekannt, daß der Brand von Nero gelegt wurde, daß aber Nero die Christen dafür verantwortlich machte. Er nennt sie Chrestiani. Und in diesem Zusammenhang kommt er auf Christus zu sprechen und sagt: Er ist in Judäa von Pontius Pilatus hingerichtet worden, doch sein Tod hat seine Anhängerschaft nicht zum Erlöschen gebracht. Diese Stelle ist zweifellos echt. Tacitus hat aus guten Quellen geschöpft, wenn er auch freilich über das Wesen des Christentums und auch über die Natur Christi nicht gut unterrichtet ist.

Ein anderer heidnischer Historiker, Sueton, berichtet ebenfalls an zwei Stellen über Christus oder die Christen. Beim Schildern der Regierung des Kaisers Nero erwähnt er den „neuen und verruchten Aberglauben der Christen“. Er als Heide mußte natürlich diesen Glauben als Aberglauben bezeichnen. Wo er das Leben des Kaisers Claudius bespricht, erwähnt er, daß Claudius die Juden aus Rom vertrei-

ben ließ wegen der vielen Unruhen, die von „Chrestus“ verursacht wurden. Sueton unterliegt hier einem doppelten Irrtum. Einmal: Er unterscheidet nicht Christen und Juden; er faßt die Juden und die Christen zusammen. Und der zweite Irrtum: Er meint, Christus sei damals in Rom gewesen, was natürlich nicht der Wahrheit entspricht. Aber immerhin: Dieses Zeugnis ist deswegen wichtig, weil es mit dem Zeugnis der Apostelgeschichte übereinstimmt. In der Apostelgeschichte wird nämlich ebenfalls berichtet, daß Kaiser Claudius die Juden aus Rom vertreiben ließ, unter denen eben die Christen mitgemeint waren.

Und noch ein letztes heidnisches Zeugnis gibt es, ein amtliches. Der Statthalter von Bithynien - das ist eine Landschaft in der heutigen Türkei - gab im Jahre 112 oder 113 einen Bericht an den Kaiser Trajan über die Christen. Er schreibt, daß die Christen schon eine große Zahl ausmachen, aus jedem Stand, aus jedem Geschlecht, aus jedem Alter. „Die Tempel veröden, die Opfer hören auf wegen der großen Menge, die sich zu Christus bekennen. Und diese Christen“, schreibt er, „kommen an einem bestimmten Tag in der Woche zusammen und singen Christus als ihrem Gott Lieder.“ Ein ganz wichtiges, unersetzliches Zeugnis für die frühen Christen, ihre Verehrung Christi als ihres Gottes und ihren Gottesdienst am Sonntag.

Die jüdischen und heidnischen Zeugnisse bringen zwar inhaltlich nichts, sind aber insofern für uns wertvoll, als sie die Evangelien bestätigen. Auch die apokryphen haben eine wichtige Funktion. Die Kirche hat die apokryphen Evangelien nicht anerkannt. Sie ist nicht jedem Gerücht und jeder Phantasie über Jesus nachgelaufen und hat sie ihren Schriften einverleibt, sondern sie hat alles geprüft und, geleitet vom Heiligen Geiste, nur die vier ersten Evangelien als echt, nämlich als auf Augen- und Ohrenzeugen zurückgehend, anerkannt. Wir dürfen uns also auf die Zuverlässigkeit der Evangelien verlassen. Wir können überzeugt sein, daß die Kirche gewogen hat und daß sie nur die echten Evangelien als schwer befunden hat, die unechten als leicht. Wir können uns auf dem Felsenboden der Evangelien der Zuverlässigkeit rühmen, die Lukas in seinem Evangelium angestrebt hat. Wir brauchen nicht Phantasien und Erfindungen nachzulaufen, sondern wir halten uns an das, was die Männer, die Zeugen des Wirkens und des Lebens Jesu waren, uns übermittelt haben. Sie haben die Wahrheit gesagt, und in dieser Wahrheit wollen wir stehen.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Das Hochzeitsmahl des Lammes

01.11.1997

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

„Selig, die zum Hochzeitsmahle des Lammes geladen sind!“ So haben wir eben vernommen aus der Heiligen Schrift Neuen Testaments, aus dem letzten Buch, der Apokalypse des Apostels Johannes. Hier wird die Seligkeit, die Gott den Geretteten bereitet, mit einem Hochzeitsmahl verglichen. „Selig, die zum Hochzeitsmahle des Lammes geladen sind!“ Der Sinn ist natürlich der: Das, was höchste Freude, was höchsten Jubel, was höchstes Glück beinhaltet - beinhalten soll auf Erden, das ist in der Seligkeit des Himmels erfüllt. Denn beim Hochzeitsmahl ist man freudig gestimmt; beim Hochzeitsmahl sind die Gäste in einer gehobenen Festesstimmung. Alle wissen: Jetzt haben sich zwei Menschen gefunden, die sich in der innigsten Weise vereinigen sollen, wie es eben in einer guten Ehe der Fall sein kann.

Der Herr selbst vergleicht sein Wandeln auf Erden mit einer Hochzeit. Einmal machten die Pharisäer seinen Jüngern den Vorwurf: „Deine Jünger fasten nicht!“ Da gab er ihnen zur Antwort: „Ja, können denn die Hochzeitsgäste fasten, solange der Bräutigam bei ihnen ist?“ Der Bräutigam ist natürlich er selbst. Das bedeutet: Diejenigen, die zu ihm gehören, sind seine Braut. Johannes der Täufer weiß auch, daß Jesus der Bräutigam ist. „Wer die Braut hat, ist der Bräutigam“, sagt er. „Der Freund des Bräutigams steht dabei und freut sich, wenn er die Stimme des Bräutigams hört.“ Also auch Johannes dem Täufer ist bewußt, daß jetzt Hochzeit ist, nämlich wenn der Erlöser Jesus Christus seine Gemeinde um sich sammelt, wenn er seine Kirche bildet. Und schließlich lehrt auch der Apostel Paulus, daß Christus und die Kirche im Verhältnis wie Bräutigam und Braut zueinander stehen. Christus hat die Kirche geliebt und sich selbst für sie hingegeben. Er hat sie geliebt bis zum letzten Blutstropfen. Er hat seine Liebe mit Blut auf den Felsenboden von Golgotha geschrieben. Es ist keine unverbindliche Liebe, es ist eine opfernde, eine geopferne Liebe.

Christus ist der Bräutigam. Zwischen denen, die zu ihm gehören, und ihm besteht eine enge Gemeinschaft, so innig, wie sie in einer wahrhaft guten Ehe bestehen soll. Nein, noch viel inniger, als es in einer menschlichen Ehe überhaupt denkbar ist. Es ist das eine Gemeinschaft des Besitzes; denn der Herr teilt alles, was er besitzt, den Seinen mit. Er gibt ihnen die Gnade und die Wahrheit, das Köstlichste und Höchste, was er zu geben vermag. Es ist eine Gemeinschaft des Namens. Wir dürfen seinen Namen tragen. In der Apostelgeschichte steht der Satz: „In Antiochien fing man an, jene, die den Namen Jesu bekennen, Christiani zu nennen.“ Wir tragen den Namen von Christus. Wir sind auch eine Standesgemeinschaft mit ihm; denn er hat uns zu göttlicher Würde erhoben. Durch die Mahlgemeinschaft, die er mit uns hält, durch die heilige Kommunion erhebt er uns zu göttlicher Höhe, werden wir teilhaftig göttlicher Würde. Und es ist schließlich eine Ehrengemeinschaft. Christus hat in gewisser Hinsicht seine Ehre an uns geknüpft. Er kommt so weit auf Erden, wie wir ihn tragen. Er ist so angesehen auf Erden, wie wir ihm Ehre bereiten. Er hat seine Ehre an unser Tun oder Unterlassen gebunden.

Christus ist der Bräutigam. Die Kirche ist seine Braut. Sie ist gekleidet in reine, glänzende Leinwand. Das Linnenkleid sind die gerechten Werke der Heiligen. Die Braut ziert sich für ihre Hochzeit mit Rechtataten der Heiligen. Das ist also die Aufgabe, welche die Kirche als Braut des Bräutigams Christus hat: Sie soll sich zieren, sie soll sich schmücken, und zwar mit den Rechtataten der Heiligen, das heißt mit den guten Werken. Der Herr sagt es ja: „Die Menschen solle eure guten Werke sehen und dadurch den Vater im Himmel preisen.“

Das ist also unsere Aufgabe, die Kirche zu schmücken mit unseren Tugenden, mit unseren Rechten, mit unseren Anstrengungen und Kämpfen für die Wahrheit des Glaubens. Es hat in der Kirche immer viele Heilige gegeben. Die Kirche ist die Kirche der Heiligen. Sie ist die heilige Kirche. Der Himmel ist erfüllt mit Heiligen. In der Gegenwart ist oft das Bemühen festzustellen, und zwar auch von solchen, die sich zur Kirche rechnen, der Kirche ihre Fehler und Schwächen, ihr Versagen und ihre Mängel vorzuhalten. Fortwährend hört man von Untaten und von Missetaten, die Glieder der Kirche angeblich oder wirklich verrichtet haben. Gewiß, meine lieben Freunde, im Laufe der Kirchengeschichte haben viele Christen der Gnade und der Wahrheit nicht Zeugnis gegeben. Gewiß sind viele schwach geworden und in Sünden gefallen. Gewiß gibt es ein großes Versagen unter den Christgläubigen. Aber das ist nicht der Kirche anzulasten. Denn das Versagen und die Sünde stehen ja im Gegensatz zur heiligen Kirche. Die sündigen und die sich dem Bösen überlassen, handeln nicht nach den Weisungen der Kirche, sondern entgegen ihren Weisungen. Man kann nicht das, was im Gegensatz zur Lehre der Kirche steht, der Kirche zurechnen. Daß sich Menschen nicht an das halten, was die Kirche sagt, daß sie sich über die Wahrheiten des Glaubens hinwegsetzen, daß sie das süße Joch der Gebote von sich werfen, das ist nicht der Kirche anzulasten. Vielmehr schänden sie mit ihrem Tun und Unterlassen die heilige Kirche. Aber noch einmal: Es ist nicht die Kirche, die in ihnen wirkt. Es ist der Widersacher der Kirche, dem sie sich dienstbar gemacht haben.

Wir haben keinen Anlaß, die Kirchengeschichte als eine Kette von Skandalen zu betrachten. Die Kirche hat in ihren 2000 Jahren unendlich viel Segen über diese Erde gebracht. Millionen und Abermillionen von Menschen haben sich an die Wahrheit und an die Gnade ausgeliefert, haben in der Kraft der Gnade ein schweres Leben auf sich genommen, sind durch die Wahrheit vom Irrtum abgegangen.

Die Kirchengeschichte ist auch eine Geschichte der Schönheit, der Reinheit, der Tapferkeit, ja des Heldenmutes und des Edelmuten. Und diese Zeiten sind nicht vergangen. Nein, meine lieben Freunde, auch heute gibt es in der Kirche unendlich viele Menschen, die sich bemühen, dem Willen Gottes entsprechend zu leben. Auch heute gibt es, und wir wissen das, wir Beichtväter und wir Berater der Seelen, wir wissen es, ein herrliches Bemühen unter den Menschen. Wir wissen, wie die Menschen ihre Fehler bekämpfen, wie sie sich anstrengen, dem Willen Gottes gemäß zu leben. Wir wissen es. Wir sind Zeugen dafür, daß auch heute die heilige Kirche lebt! Wie viele Menschen tragen ein Kreuz, ohne zu klagen und zu jammern. Wie viele Menschen leben ein armes, bescheidenes Leben, obwohl sie sich, wie man so sagt, alles gönnen könnten. Wie viele Menschen sind in Hilfsbereitschaft den Nöten ihrer Mitmenschen zu Hilfe gekommen. Wo sind denn die Erdölmilliardäre der mohammedanischen Staaten, wenn sich Katastrophenfälle in Afrika und Asien ereignen? Dann liest man immer nur, daß die christlichen Staaten Europas zu Hilfe kommen. Diese Erdölmilliardäre bauen Moscheen überall, aber der Not und des Hungers nehmen sie sich nicht an. Es sind die Christen, es sind auch heute die Christen, denen die Not der Welt am meisten zu Herzen geht und die Hilfe leisten. Wir haben keinen Anlaß, uns vor den Vorwürfen unserer Feinde zu verstecken. Die Kirche ist auch heute die heilige Kirche, heilig nicht nur durch die Gnade und Wahrheit, sondern heilig auch durch ihre heiligen Glieder.

Freilich wollen wir uns bei dieser Aussage nicht beruhigen. Wir wissen, daß wir noch viel zu tun haben, daß es bei uns noch weit fehlt, daß wir unsere Anstrengungen verdoppeln müssen und daß wir keine Ruhe finden dürfen, bis wir die Gestalt in uns herausgearbeitet haben, die Gott in uns sehen will. Wir sollen als Vollendete in die Seligkeit eingehen. Darum muß der Tag Allerheiligen ein Aufruf sein, ein Aufruf, alle Müdigkeit und Trägheit hintanzustellen, unser Leben rastlos und unermüdlich im Dienste Gottes zu führen, keine Ruhe zu suchen, bis wir sie einmal finden in der Seligkeit des Himmels, dann, wenn das Hochzeitsmahl des Lammes auch für uns gekommen ist.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Vom ewigen Leben

02.11.1997

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte, zum Totengedächtnis Versammelte!

Bei Beerdigungen erstaunt es mich immer, mit welcher Selbstverständlichkeit die Zelebranten das ewige Leben beschwören. Ja, wissen sie nicht, daß 70 % aller Deutschen nicht an das ewige Leben glauben? Ist ihnen nicht bekannt, daß höchstens 30 % vom Weiterleben des Menschen nach dem Tode des Leibes überzeugt sind? Wie kann man da so selbstverständlich und ohne Erklärung vom ewigen Leben, in das der Verstorbene angeblich eingegangen ist, sprechen? Müssen wir nicht erst bei der Menge derer, die an einer Beerdigung teilnehmen, den Glauben an das ewige Leben aufbauen?

Die Einwände gegen das ewige Leben, die ich Ihnen heute vor Augen führen will, sind vor allem zwei. Der erste lautet: Es ist noch keiner wiedergekommen. Von denen, die die Pforte des Todes überschritten haben, ist keiner zurückgekehrt. Sie sind alle dort geblieben, wohin sie gegangen sind. Ja, wenn einer wiederkäme, das würde die Menschen überzeugen; dann würden sie glauben. So sagen diejenigen, für die das ewige Leben keine Realität ist.

Was ist auf diesen Einwand zu sagen: „Es ist noch keiner wiedergekommen.“? Der Einwand, meine lieben Christen, ist nicht neu. Er ist auch schon dem Heiland bekannt gewesen. Er hat ihn beantwortet im Gleichnis vom reichen Prasser und vom armen Lazarus. Bekanntlich hat er in dem Gleichnis geschildert, wie der reiche Prasser in der Hölle begraben wurde, sich in der Glut befand und darum bat, es möchte doch der Lazarus ihm gesandt werden, „daß er seine Fingerspitze ins Wasser tauche und meine Zunge abkühle; denn ich leide große Pein in dieser Flamme“. Auf diesen Wunsch gab ihm Abraham, in dessen Schoß (das ist ein Bild für den Himmel) er sich befand, zur Antwort: „Sohn, bedenke, daß du Gutes empfangen hast in deinem Leben, Lazarus hingegen Böses. Jetzt wird er getröstet, du wirst gepeinigt.“ Und jetzt kommt die entscheidende Wendung: „Zu alledem besteht zwischen uns und euch eine große Kluft, daß die, welche von hier zu euch hinübergehen wollten, es nicht können; und ebenso auch niemand von dort hierher zu uns kommen kann.“ Der Grund für die Unmöglichkeit, daß Lazarus den reichen Prasser trösten könnte, besteht in der Kluft, in dem Abgrund, der zwischen Himmel und Hölle klafft, und - so müssen wir ergänzen - der zwischen der ganzen jenseitigen Welt und der diesseitigen Welt klafft.

Der reiche Prasser gab sich damit nicht zufrieden. Für sich hatte er nichts erlangen können, aber er wollte wenigstens etwas für seine Brüder erreichen. Er bat, Abraham möge doch wenigstens den Lazarus in das Haus des Vaters senden und dort die fünf Brüder warnen, damit sie nicht wie er an diesen Ort der Qual kommen. Abraham entgegnete: „Sie haben Moses und die Propheten. Auf die sollen sie hören.“ Der reiche Prasser gab sich damit wiederum nicht zufrieden. „Nein“, sagte er, „Vater Abraham, sie hören ja nicht auf Moses und die Propheten, sondern wenn einer von den Toten zu ihnen kommt, dann werden sie sich bekehren.“ Darauf gab Abraham seinerseits zur Antwort: „Wenn sie auf Moses und die Propheten nicht hören, so werden sie sich auch nichts sagen lassen, wenn einer von den Toten aufersteht.“ Ich meine, meisterhafter kann man den Einwand: „Es ist noch keiner zurückgekommen von den Verstorbenen“ nicht abfertigen, als es der Heiland getan hat. Es ist eine große Kluft zwischen Diesseits und Jenseits, die durch menschliches Vermögen nicht überschritten werden kann. Und wenn die Menschen auf das Evangelium, auf die Offenbarung, auf Gottes Wort nicht hören, ja wie werden sie sich dann verhalten, wenn einer von den Toten kommt? Das ist ein Gespenst, werden sie sagen; das ist eine Einbildung. Und sie werden auch dann sich nicht bekehren.

Allerdings, meine lieben Freunde, besteht nur für die Menschen, für die Menschen im Pilgerstande und für die Menschen im Jenseits, die Unmöglichkeit, die Kluft zwischen Diesseits und Jenseits zu überschreiten. Für Gott besteht diese Unmöglichkeit nicht. Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich, auch nicht, daß einer von den Toten zurückkehrt. Im Jahre 1839, als Johannes Bosco sich im Priesterseminar befand, hatte er einen Mitbruder namens Alois Comollo. Comollo war auch auf dem Weg zum Priestertum, aber er war todkrank. Die beiden Freunde, Johannes Bosco und Alois Comollo, machten gegenseitig das Versprechen: Wer zuerst in die Ewigkeit eintritt, soll dem anderen eine Nachricht geben, ob er dort gut angekommen ist. Comollo starb. In der Nacht nach seinem Begräbnis, in der Nacht vom 4. zum 5. April 1839, schliefen die Priesterkandidaten, wie das damals üblich war, gemeinsam in einem großen Schlafsaal. Auf einmal um Mitternacht erhob sich ein furchtbares Getöse. Bosco, dem wir den Bericht verdanken, berichtet: Es war, als ob ein Kanonenschlag sich erhob, als ob Donner ertönte, als ob ein Eisenbahnzug vorüberrollte, als ob jemand mit Wucht auf Eisenplatten hämmerte. Und dieses Getöse kam immer näher an den Schlafsaal der Alumnen; die Tür öffnete sich wie von unsichtbarer Hand, ein Licht strahlte auf und dann ertönte eine Stimme: „Bosco, Bosco, Bosco! Ich bin gerettet!“ Alle Alumnen haben es gesehen; alle haben es gehört. Keinem ist es entgangen. Bosco knüpft an dieses Ereignis gar keine Belehrungen. Er sagt: Jeder mag denken davon, was er will. Ich kann nur bezeugen, was ich und meine Mitbrüder gesehen und gehört haben. Wenn Gott will, kann auch ein Verstorbener sich den Lebenden bemerkbar machen.

Der zweite Einwand, der gegen das ewige Leben erhoben wird, besteht darin, daß man sagt: Die Verstorbenen, die durch ärztliche Kunst wieder zum Leben erweckt wurden, wissen nichts von einer Begegnung mit Gott, wissen nichts von einem Gericht, von Himmel oder Hölle. In Wien wurde eine 17jährige Tänzerin auf der Bühne durch einen Schuß versehentlich getroffen und starb auf der Bühne. Man brachte sie in die Klinik. Der Arzt gab keine Ruhe; er führte ihr zwei Liter Blut zu und massierte das Herz. Nach wenigen Minuten fing es wieder an zu schlagen, die Tänzerin wurde gerettet. In den USA fiel ein Mann vom Gerüst. Er kam in die Klinik. Der Herzschlag hatte ausgesetzt, die Pupillen waren starr. Aber der Arzt fand sich damit nicht ab. Er mühte sich durch Massage, das Herz wieder in Gang zu setzen. Nach 30 Minuten fing das Herz tatsächlich aus eigener Kraft wieder an zu schlagen. Der Mann wurde dann von einem Psychiater vernommen, was er denn erlebt habe in dieser Zeit, in der er, wie man sagte, tot war. Er sagte: „Nichts. Ich habe dann, als ich aufwachte, hier am Bett eine Pflegerin sitzen sehen, von der ich dachte, es sei meine Mutter. Aber ich habe keine Erinnerung an das, was ich im sogenannten Tod erlebt habe.“

Was ist auf diese Argumentation zu erwidern? Meine lieben Freunde, wer durch ärztliche Kunst ins irdische Leben zurückgerufen werden kann, der war nicht tot. Bei ihm hatte das Sterben begonnen, aber es war noch nicht beendet. Gewiß, wenn die Atmung aussetzt, wenn der Herzschlag nicht mehr spürbar ist, dann beginnt das Sterben. Aber der Tod, der endgültige, der unwiderrufliche Tod ist damit noch nicht eingetreten. Die Kirche hat das immer gewußt, und ich habe es meinen Studenten immer vermittelt: Man kann das Sakrament der Letzten Ölung (Krankensalbung) bis 2 Stunden nach dem Aussetzen der Lebenszeichen spenden. Welche Weisheit der Kirche, die erkannt hat, daß mit dem Absterben von Zellen der Tod noch nicht eingetreten ist! Es ist einem Forscher gelungen, mit einer Salzlösung das Herz eines Kindes bis 25 und 30 Stunden nach dem angeblichen Tode am Schlagen zu erhalten. Nicht alle Zellen sterben sofort ab; manche leben lange weiter. Man kann durch Züchtungen die Zellen praktisch unbegrenzt erhalten.

Also noch einmal: Wer durch menschliches Bemühen von dem Zustand des Sterbens wieder ins Leben zurückgerufen werden kann, der war nicht tot, der war auch nicht im Jenseits und kann deswegen auch über das Jenseits nicht berichten. Das Jenseits bricht dann an, wenn der Tod unwiderruflich und nicht mehr rückgängig zu machen ist. Und darüber vermag niemand etwas zu sagen, dem Gott es nicht auf wunderbare Weise schenkt.

Was sich im Tode ereignet, gibt der Katechismus, den der Heilige Vater erlassen hat, mit den Worten wieder: „Im Tode, im endgültigen, im unwiderruflichen Tode, trennt sich die Seele vom Leib.“ Der Mensch ist ein körperlich-geistiges Wesen. Er besteht aus Leib und Seele. Der Leib ist aus Teilen zusammengesetzt, aus Zellen und deren Bestandteilen. Die Seele ist immateriell, sie ist geistig, sie ist einfach, sie ist nicht zusammengesetzt. Und da sich nun die Zerstörung dadurch vollzieht, daß

Zusammengesetztes in seine Teile zerfällt, ist die Seele unzerstörbar. Sie hat keine Teile; sie kann deswegen nicht in Teile zerfallen. Die Seele lebt, auch wenn der Leib, das Instrument, das sie beseelt hat, im Tode zerfällt.

Als die Prinzessin Diana vor einigen Monaten eines schrecklichen Todes starb, da war ihr letztes Wort: „Oh my God!“ O mein Gott! So hat diese Frau unmittelbar vor ihrem Tode gesagt. In diesen Worten liegt alles: Erstaunen, Entsetzen, Vertrauen, Hoffnung. Oh my God! O mein Gott! Diana hat an Gott gedacht. Denn sie war ja gläubig. Wir aber haben noch ein viel schöneres Wort, eines der schönsten Worte, das im Neuen Testament steht. Als der rechte Schächer den Mann in der Mitte zwischen den beiden Missetätern leiden und sterben sah, da wußte er: Der hat nichts Böses getan! Und so bat er ihn: „Gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst!“ Er ahnte vielleicht: Wenn der Herr seiner gedenkt, dann ist das eine Seligkeit, dann ist das ein Himmel, dann ist das ein immerwährendes, ewiges Glück. Dieser reuige Schächer durfte das trostreichste Wort hören, das ich für Sterbende kenne: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein!“ Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein! Denn wo ich bin, da ist das Paradies!

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Das Sendungsbewußtsein Jesu

09.11.1997

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Eine entscheidende Frage, die wir an Jesus Christus richten müssen, lautet: „Was hältst du von dir selbst?“ Das Selbstbewußtsein eines Menschen ist für die Bewertung und die Beurteilung seiner Person ausschlaggebend. Denn entweder es stimmt, dann deckt es sich mit dem objektiven Befund; oder es stimmt nicht, dann ist der Betreffende einem Irrtum oder einer Täuschung erlegen. Lassen Sie sich dieses klare Entweder - Oder nicht vernebeln! Lassen Sie sich nichts vormachen! Es kommt alles darauf an, ob Jesus der von Gott gesandte Offenbarer ist oder nicht. Wir wollen nicht eine Religion wie andere haben. Wir wollen die absolute Religion besitzen, die der Sohn des himmlischen Vaters uns gebracht hat.

Daß Jesus ein besonderes Sendungsbewußtsein in sich trug, unterliegt keinem Zweifel. Er hat oft und oft sich als den vom Vater Gesandten bezeichnet. 25 mal im Johannesevangelium spricht Jesus von sich selbst als von dem, den der Vater gesandt hat. Der Vater ist selbstverständlich Gott, der himmlische Vater. Jesus sagt nach dem Zeugnis des Johannesevangeliums: Ich bin nicht von mir selbst gekommen und von mir selbst ausgegangen. Ich bin nicht ein selbsternannter Offenbarer (so besagt das), sondern der Vater im Himmel hat mich gesandt. Ich bin nicht gekommen, meinen Willen zu erfüllen, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat. Ich habe nicht aus mir selbst geredet, sondern ich habe geredet und verkündet, was der Vater mir zu reden und zu verkünden geboten hat.

Da versucht man, einen Gegensatz zu konstruieren zwischen dem Johannesevangelium und den drei anderen Evangelien. Ja, sagt man, bei Johannes, da ist das Sendungsbewußtsein ausgesprochen, aber das ist eben aus einer späteren Zeit. Die synoptischen Evangelien (also Matthäus, Markus und Lukas) sprechen das nicht aus. O doch! Wenn Jesus predigend durch die Lande zieht, dann sagt er: Dazu bin ich ausgegangen, dazu bin ich gekommen! Und wenn er seine Aufgabe beschreibt, deretwegen er unterwegs ist, dann sagt er: Ich bin gekommen, nicht das Gesetz aufzuheben, sondern es zu erfüllen. Ich bin gekommen, nicht Gerechte zu berufen, sondern Sünder. In den Menschensohn-Worten hebt er hervor, daß der Menschensohn gekommen ist, sein Leben als Lösegeld für die vielen zu geben. Auch in den synoptischen Evangelien steht also das Leben Jesu unter dem Auftrag des Vaters. Daher kommt die Zielklarheit seines Wollens, daher die Entschiedenheit seines Tuns; daher auch die Fremdheit auf Erden und die Distanz gegenüber der Welt. Weil er dem Vater angehört, deswegen hat er eine Heimatsehnsucht. „Wie lange noch soll ich bei euch bleiben, wie lange noch euch ertragen?“, so bricht es einmal aus ihm hervor. Jesus hatte ein übermenschliches Selbst- und Sendungsbewußtsein. Er wußte sich vom Vater im Himmel gesandt auf diese Erde. „Ein Feuer auf die Erde zu werfen, bin ich gekommen, und was will ich anders, als daß es entflammt wäre!“

Aber schließt dieses Sendungsbewußtsein auch ein, daß er der Messias war? Ein evangelischer Theologe, William Wrede, hat einmal ein Buch geschrieben: „Das Messiasgeheimnis in den Evangelien“. Darin vertritt er die These, Jesus habe sich gar nicht als den Messias verstanden, sondern die Gemeinde habe ihn nach seinem Tode zum Messias erhöht. Sie habe ihm die Messiaswürde übertragen, die er selbst gar nicht in Anspruch genommen habe. Ich würde den William Wrede nicht erwähnen, wenn er nicht im katholischen Bereich Nachsprecher gefunden hätte, die ähnliches oder dasselbe sagen. Ist Jesus der Messias gewesen oder nicht? Hat er sich als den Messias verstanden oder nicht? Das ist die entscheidende Alternative.

Das ganze Auftreten Jesu, die Begeisterung, die er zeitweise erweckte, das Aufsehen, das er hervorrief, der Haß, der ihn traf, die Ablehnung, die er erfuhr, die Spannung, die über seinem ganzen Leben und Wirken lag, läßt sich nur erklären, wenn er in Anspruch genommen hat, der Messias zu sein. Seine Jünger haben ihn als den Messias verstanden, wenn auch mitunter mit einer falschen Messiasauffassung; denn wie könnten die beiden Söhne des Zebedäus sonst sagen: „Herr, wenn du in dein Reich kommst, sag, daß einer zur Rechten und einer zur Linken sitzen darf“? Das Volk hat ihn als einen Propheten angesehen, aber auch als mehr als einen Propheten. „Was ist denn das für einer, daß ihm sogar der Wind und die Wellen gehorchen?“ So sagen die Menschen nach der Stillung des Seesturmes. Und bei seinen Wundern bricht das Volk in die Worte aus: „So etwas haben wir überhaupt noch nicht gesehen.“ Die Menschen haben die Einzigartigkeit der Erscheinung Jesu gespürt. Sein Einzug in Jerusalem war ein messianisches Ereignis. „Hosanna dem Sohne Davids!“ Das war eine Bezeichnung für den Messias. Der Messias mußte aus dem Stamme Davids kommen; und wer jetzt gefeiert wurde als der Sohn Davids, der war der Messias. Jesus hat das nicht abgelehnt; er hat die Huldigung angenommen. Wenn er nicht der Messias gewesen wäre, wenn er sich nicht als der Messias verstanden hätte, dann hätte er sich dagegen wehren müssen. Dann hätte er sagen müssen: „Ihr habt unrecht.“ Nein, er hat sich die Huldigung gefallen lassen. Und er hat auch mit genügender Bestimmtheit sich als den Messias bekannt allen denen gegenüber, die ein Recht hatten, von ihm Auskunft zu verlangen. Das war zunächst Johannes der Täufer. Er war im Gefängnis, und es scheint - so kann man jedenfalls die Frage deuten -, daß er unsicher geworden war in bezug auf das Auftreten Jesu. Vielleicht hatte er es sich anders vorgestellt. Und so fragte er durch seine Jünger, die er zu Jesus schickte: „Bist du der Kommende, oder sollen wir auf einen anderen warten?“ Der Kommende, das ist niemand anderes als der Messias; denn der Täufer hatte ja davon gesprochen, daß einer nach ihm kommen werde, dem die Schuhriemen zu lösen er nicht würdig sei. Und was antwortet Jesus? „Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Tote stehen auf, Armen wird Heilsbotschaft verkündet, und Heil dem, der sich an mir nicht ärgert!“ Was ist das für eine Antwort? Das ist eine aus dem Weissagungsschatz des Alten Testaments genommene Antwort. So hatte nämlich der Prophet Isaias den Messias geschildert, wenn er kommt, daß er mit seiner Wundermacht die Kranken heilt und die Tauben mit dem Gehör versieht. Wer also jetzt sagt, daß das alles in ihm in Erfüllung gegangen ist, der erklärt damit: Ich bin der Messias. In der Einsamkeit von Cäsarea Philippi fragt Jesus die Jünger, für wen die Leute ihn halten. Und da kommen die verschiedenen Ansichten zutage: Die einen meinen, er wäre Elias, andere halten ihn für Jeremias oder einen der Propheten. Und dann stellt Jesus die Frage: „Für wen aber haltet ihr mich?“ Da bekennt Petrus im Namen des Jüngerkreises: „Du bist der Christus!“ Das ist das griechische Wort für das hebräische Maschiach - Messias. „Du bist der Messias!“ So bekennt Petrus. Und der Herr nimmt dieses Bekenntnis an. Ja, er zeichnet den Petrus aus. Weil er dieses Bekenntnis abgelegt hat, deswegen macht er ihn zum Felsenmann, deswegen gibt er ihm die Schlüssel des Himmelreiches.

Eine letzte Bezeugung seiner Messiaswürde hat er geleistet im Angesichte des Todes. Sein Prozeß war ein messianischer Prozeß. Er wurde angeklagt, weil er in Anspruch nahm, der Messias zu sein. Der Hohepriester Kaiphas fragte ihn im Prozeß: „Bist du Christus, der Sohn des Hochgelobten?“ Die höchste jüdische Autorität heischte von ihm Auskunft über sein Selbstbewußtsein, über sein Würdebewußtsein, über sein Sendungsbewußtsein. „Bist du der Christus, der Messias, der Sohn des Hochgelobten?“ Klar und entschieden kommt die Antwort: „Ich bin es.“ Im Angesichte des Todes hat Jesus sich zum Messiasbewußtsein bekannt, hat er seine Messiaswürde bekundet. Im Angesichte des Todes ist er keinen Deut von seinem Anspruch, der Messias zu sein, abgewichen.

Nun gibt es aber - und darauf weist der protestantische Autor Wrede hin - eine Reihe von Stellen in den Evangelien, wo Jesus den Dämonen, die ihn erkennen, verbietet, ihn bekannt zu machen, wo er den Jüngern sagt, sie sollten nicht darüber sprechen, daß er der Messias sei. Aha, sagt Wrede, da sieht man es. Die Gemeinde hat hier zu erklären versucht, warum die Messianität Jesu (die sie bekannte) im Leben Jesu keine Rolle gespielt hat; sie wollte die (angebliche) Tatsache vertuschen, daß Jesus sich nicht als den Messias verstanden hat. Sie hat deswegen diese Schweigegebote in das Evangelium eingefügt. O nein, meine lieben Freunde, die Reserve und die Vorsicht, die Jesus gegenüber dem Titel des Messias angewendet hat, hat einen ganz anderen Grund. Es gab nämlich damals eine vorherrschende,

politisch-nationale Messiasauffassung. Das Volk stellte sich den Messias vor als den politischen Befreier, und zwar als den Befreier von der römischen Besatzung. Die Menschen der damaligen Zeit waren der Meinung, daß der Messias in einem wunderbaren Aufschwung das Volk zum Aufstand aufrufen werde gegen die Besatzungsmacht, daß er die Feinde vernichten und die Weltherrschaft Israels begründen werde. Eine solche Messiasauffassung hatte Jesus allerdings nicht. Er wollte nicht ein politisch-nationaler, sondern ein religiöser Messias sein. Deswegen weist er alles ab, was in die Richtung des Politisch-Nationalen geht. Bei der Steuerfrage sagt er: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!“ Er läßt sich nicht provozieren. Als die Massen ihn nach der Brotvermehrung zum König machen wollen, da entzieht er sich ihnen. Er will kein Brotkönig sein, denn er gibt eine unvergängliche Speise.

Jesus hat die irdischen, weltlichen Messiaserwartungen entschieden abgelehnt. Da kommt ein Mann zu ihm und bittet: „Sage meinem Bruder, er solle das Erbe mit mir teilen!“ „Mensch“, fährt Jesus ihn an, „Mensch, wer hat mich zum Erbteiler über euch gesetzt?“ Er mischt sich nicht in irdische Geschäfte, in Vermögensangelegenheiten ein. Jesus hat die falsche Messiaswürde, die falsche Messiasauffassung abgelehnt, um der richtigen den Weg zu bereiten. Und er hat es deswegen vorgezogen, sich häufiger mit einem ganz anderen Wort zu bezeichnen als Messias, nämlich mit dem Wort Menschensohn. 70 mal in den Evangelien nennt er sich selbst den Menschensohn. Was ist das für eine Bezeichnung - der Menschensohn? Woher kommt sie? Nicht aus dem Mandäismus, wie protestantische Forscher behaupten, sondern die Bezeichnung als Menschensohn stammt aus dem Alten Testament, aus dem 7. Kapitel des Buches des Propheten Daniel. Da hat Daniel eine Vision. Er sieht einen Menschensohn, der vor Gott geführt wird. Gott überträgt ihm die Herrschaft, die ewige Herrschaft, die niemals enden wird. Das ist die Vorstellung, die Jesus auf sich bezogen hat. Er ist der Menschensohn nach Dan 7. Und das ist eine Hoheitsvorstellung, nicht eine Niedrigkeitsanschauung, der Menschensohn ist einer, der Herrschaft und Macht und Gewalt besitzt. Und dazu hat er sich bekannt im Angesicht des Todes, in seinem Prozesse: „Ihr werdet den Menschensohn sehen mit den Wolken des Himmels kommen.“

Freilich verbindet er dieses Menschensohn-Ideal mit dem leidenden Gottesknecht bei Isaias, im Buche der Reden des Isaias. Der Menschensohn ist gekommen, zu leiden. Er muß beschimpft, er muß verspottet, er muß gekreuzigt werden. Der Menschensohn ist gekommen, sein Leben als Lösegeld für die vielen hinzugeben. Das ist die Messiasauffassung, die Jesus gehabt hat. Er ist der Messias, aber er ist der Messias nach den Vorstellungen Gottes und nicht nach den Meinungen der Menschen. Er ist der Menschensohn, der von Gott gesandte Menschensohn, der einst in Macht und Herrlichkeit wiederkommen wird. Aber er ist auch der zertretene Wurm, der die Schuld und die Sünde der Welt auf sich nimmt und am Kreuze verblutet.

Wir haben also keinen Anlaß, meine lieben Freunde, am Selbst- und Sendungsbewußtsein unseres Heilandes zu zweifeln. Er hat sich als den Messias Gottes verstanden. Er hat das Bekenntnis des Petrus angenommen: „Du bist der Messias, der Sohn des Hochgelobten!“ Er hat ihm geantwortet: „Wahrhaftig, nicht Fleisch und Blut hat dir das geoffenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Der Gottheitsanspruch Jesu

16.11.1997

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Wir haben uns seit vielen Sonntagen bemüht, die katholische christliche Religion als die einzige von Gott gestiftete zu erweisen. Die christliche Religion steht und fällt mit ihrem Stifter Jesus Christus. Die entscheidende Frage lautet: „Was haltet ihr von Christus?“ Wie man zu Christus steht, so steht man auch zum Christentum. Und wer Christus als den gottgesandten Erlöser, als den Heiland und Lehrer der Menschheit, als den eingeborenen Sohn Gottes bekennt, der wird auch am Christentum als der einzigen übernatürlichen Religion festhalten.

Wir haben erkannt, daß Jesus der gottgesandte Messias, der Heiland und Erlöser ist. Er nimmt göttliche Autorität in Anspruch, und zwar nicht bloß aufgrund seiner Sendung, also deswegen, weil er von Gott gesandt ist, sondern aufgrund seiner Person. In seinen Worten und in seinen Handlungen leuchtet eine Majestät und Macht auf, die nicht verliehen ist, sondern die ihm kraft Wesens zukommt. Jesus Christus überschreitet das bloß Menschliche. „Hier ist mehr als Jonas! Hier ist mehr als Salomon! Hier ist mehr als der Tempel!“ In Jesus ist Gott selbst in diese Welt eingebrochen.

Die Propheten haben immer, wenn sie göttliche Aufträge ausrichteten, eine bestimmte Formel in Anspruch genommen. Sie sagten: „Also spricht der Herr.“ Natürlich durch sie. „Also spricht der Herr.“ Im Munde Jesu findet sich diese Formel nicht ein einziges Mal. Er ist nicht ein Prophet wie andere, sondern er ist Gottes Sohn, der aus eigener Vollmacht das Gesetz des Gottesreiches verkündet. Deswegen heißt es in der Bergpredigt: „Den Alten ist gesagt worden...“, und er fügt hinzu: „Ich aber sage euch.“ Er ist Gesetzgeber im Reiche Gottes. Seine Macht ist nicht bloß Vollmacht, seine Macht ist Allmacht.

Jesus nimmt Vergebungs- und Gerichtsgewalt in Anspruch. Er vergibt Sünden. Seine Zuhörer haben sehr wohl gemerkt, welchen Anspruch er damit erhebt. Als er dem Gichtbrüchigen die Sünden nachließ, da sagten die herumsitzenden Schriftgelehrten: „Wer kann Sünden vergeben als Gott allein?“ Natürlich. Nur Gott kann Sünden vergeben. Wenn also hier einer auftritt, der die Macht beansprucht, Sünden zu vergeben, muß man doch wohl die Folgerung ziehen: Hier ist Gott in unserer Mitte.

Ähnlich, als Jesus gütige Nachsicht gegenüber der Sünderin zeigt, die seine Füße salbt. Da vergibt er ihr die Sünden. Die dabeisitzenden Tischgäste bemerken: „Wer ist dieser, daß er sogar Sünden vergibt?“ Ihm ist die Gewalt, Sünden zu vergeben, eigen. Er ist der von Gott bestellte Richter am Ende der Zeiten. „Der Vater hat das ganze Gericht dem Sohn übergeben. Er wird kommen mit den Engeln des Himmels und einen jeden richten nach seinen Werken.“

Jesus nimmt religiöse Macht in Anspruch. Er besitzt auch Macht über die Natur. Er befiehlt den Krankheiten, und sie weichen. Er gebietet dem Tod, und er zieht sich zurück. Er befiehlt dem Meer und dem Wind, und sie gehorchen. Meine lieben Freunde, wer die Naturwunder Jesu aus dem Leben Jesu streicht, wie es meinetwegen Herr Kasper in Rottenburg tut, der zerstört damit Jesus Christus in seinem Wesenskern. Wenn die Wunder, die Jesus an der Natur gewirkt hat, nicht geschehen sind, dann kann man nicht mehr von seiner Bedeutsamkeit sprechen. So reden nämlich diese falschen Lehrer. Sie sagen: Die Wunder sind erfundene Geschichten, welche die Bedeutsamkeit Jesu wiedergeben wollen. Ja, wenn Jesus die Wunder nicht gewirkt hat, dann hat er keine Bedeutsamkeit, dann ist er genauso unbedeutsam wie die erfundenen Geschichten. Die Evangelisten lassen keinen Zweifel daran, daß für sie die Stillung des Seebebens genauso real ist wie die Aufnahme Jesu im Hause des Zachäus.

Die Jünger haben seine Macht gespürt. Als er den Seesturm stillte, da sagten sie: „Was ist denn das für einer, daß ihm sogar der Wind und die Wellen gehorchen?“ Und als er über den See wandelte, da sprachen die im Boot Befindlichen: „Wahrhaftig, du bist Gottes Sohn!“

Jesus stellt sich in den Mittelpunkt der Religion. Er lehrt nicht nur andere, wie man religiös sein muß, sondern er ist der Gegenstand der Religion. Er zeigt nicht nur, wie man anbeten muß, sondern er nimmt Anbetung entgegen. Vor ihm fällt der Aussätzige nieder, und die Männer im Boote knien vor ihm. Die Frauen am Grabe umfassen seine Füße; sie werfen sich vor ihm nieder. Er stellt Forderungen auf, die nur Gott aufstellen kann. Er verlangt Glauben und Bekenntnis zu ihm. „Wer mich vor den Menschen bekennt, den werde ich vor meinem Vater im Himmel bekennen.“ Er verlangt Nachfolge ohne menschliche Rücksichten. Er sagt einem, er solle ihm nachfolgen. Der bittet um Aufschub; er sagt: „Laß mich zuvor meinen Vater begraben!“ Jesus entgegnet ihm: „Laß die Toten ihre Toten begraben! Du komm und folge mir nach!“ Ein anderer, den er auffordert, bittet: „Laß mich Abschied nehmen von meinen Hausgenossen!“ Jesus entgegnet ihm: „Keiner, der die Hand an den Pflug legt und zurückschaut, ist tauglich für das Reich Gottes.“ Um seinetwillen muß man das Liebste, was es auf Erden gibt, verlassen. „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert. Wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert.“ Ihm muß man nachfolgen bis zum Kreuze. „Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt und mir nachfolgt, ist meiner nicht wert.“ Ihm muß man die Treue halten auch in der Verfolgung. „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen und alles Böse wider euch reden. Selig seid ihr, wenn das alles um meinetwillen geschieht!“

Diese Äußerungen zeigen, daß Jesus eine Macht und eine Autorität beansprucht, wie sie kein Mensch beanspruchen kann, wenn er nicht wahrhaftig Gottes Sohn ist. Er hat ein einzigartiges Verhältnis zum himmlischen Vater. Natürlich kann man mit den liberalen Theologen sagen: Er ist eben ganz dem Willen des Vaters ergeben; er ist also moralisch verbunden mit dem Vater. Das stimmt. Natürlich kann man sagen: Er hat eine besondere Verbindung mit dem Vater, weil er von ihm gesandt ist. Auch das ist richtig. Selbstverständlich ist er dem Vater besonders zugeordnet, weil er der Messias ist. Aber das reicht nicht aus. Er stellt sich in seinem Sein, in seinem Erkennen und in seinem Wirken an die Seite des Vaters. Sein Sohnesverhältnis ist nicht mit dem Kindesverhältnis der übrigen Menschen zu vergleichen. Sie finden keine einzige Stelle im ganzen Evangelium, wo Jesus sagt: „Unser Vater.“ Er spricht immer von „mein Vater“ und „euer Vater“. Denn das Verhältnis, das er zum himmlischen Vater hat, ist unvergleichlich mit dem, das die übrigen Menschen zu Gott haben. „Wenn ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wißt, um wieviel mehr wird euer Vater im Himmel denen gute Gaben geben, die ihn darum bitten!“ Oder nach der Auferstehung: „Ich fahre hinauf zu meinem Vater und eurem Vater, zu meinem Gott und eurem Gott.“

Jesus hat Äußerungen über seine Wesensnatur gemacht, die entweder zutreffen - und dann müssen wir ihn anbeten -, oder die nicht zutreffen, dann müssen wir ihn verwerfen. „Ich bin das Brot des Lebens.“ - „Ich bin das Licht der Welt.“ - „Ich bin die Tür.“ - „Ich bin der gute Hirt.“ - „Ich bin der Weinstock.“ - „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ - „Ich bin die Auferstehung und das Leben.“ In völliger Selbstverständlichkeit kommen diese hohen Bezeichnungen aus seinem Munde. Und noch mehr sagt eine andere Selbstaussage, die im Johannesevangelium vorkommt, das absolute, prädikatslose „Ich bin“- „Ego eimi“ im Griechischen. „Ich bin.“ - „Ehe Abraham ward, bin ich!“ - „Wenn ihr den Menschensohn erhöht haben werdet, werdet ihr erkennen, daß ich bin.“ - „Wenn ihr nicht glaubet, daß ich bin, dann werdet ihr in euren Sünden sterben.“ Das sind ganz präzise Aussagen, die Jesus an die Seite Gottes rücken. Denn sie sind textgleich mit jenen Selbstbezeichnungen Gottes, die beim Propheten Isaias vorkommen. Im 43. Kapitel des prophetischen Buches des Isaias heißt es: „Ihr seid meine Zeugen - Spruch des Herrn - und mein Knecht, den ich erwählte, damit ihr erkennet und mir glaubt und einseheth, daß ich bin.“ Und im 52. Kapitel heißt es ähnlich: „Drum soll mein Volk meinen Namen erkennen; drum soll es erkennen an jenem Tage, daß ich bin, der da spricht: Hier bin ich.“ Wenn Jesus diese Offenbarungsformeln übernimmt, dann wird damit in einer letzten Weise deutlich, daß er sich an die Seite des lebendigen, wahren Gottes setzt. Man mag vor den Abgründen erschauern, in die uns das Selbstbewußtsein Jesu blicken läßt, leugnen oder weginterpretieren kann man sie nicht! Das Zeugnis der Quellen ist zu eindeutig.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Das Selbstbewußtsein Jesu

23.11.1997

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Das Selbstbewußtsein Jesu überschreitet menschliche Schranken. Man hat versucht, es als ungeschichtlich zu erweisen. Aber diese Versuche sind gescheitert. Wer Jesus dennoch in die Grenzen des Natürlich-Menschlichen einschränken will, der muß behaupten, dieses Selbstbewußtsein sei unberechtigt. Es ist dann unberechtigt, wenn sich entweder Jesus über sich selbst getäuscht hat, wenn er also im Irrtum war, oder wenn er die anderen über sich getäuscht hat, wenn er ein Betrüger war. Das Selbstbewußtsein läßt sich von einem Menschen nicht trennen. Wenn sich Jesus über sich selbst getäuscht hat, dann ist er bemitleidenswerter Psychopath. Wenn er aber andere über sich betrogen hat, dann ist er ein gerissener Betrüger. Tertium non datur - eine dritte Möglichkeit gibt es nicht.

Die Evangelien berichten uns genügend, um über Jesus ein begründetes Urteil zu fällen. Gewiß, der Rahmen ist schematisch und erhebt keinen Anspruch auf geschichtliche Treue. Wir wissen nicht, wann bestimmte Worte Jesu gesprochen sind. Es ist uns nicht einmal bekannt, wie lange er gewirkt hat. Aber seine Persönlichkeit steht klar umrissen aus den Berichten der Evangelien vor uns. Seine Mentalität, seine Gottverbundenheit, seine Treue zu sich selbst gehen mit untrüglicher Sicherheit aus den evangelischen Berichten hervor.

Wir haben kein leibliches Bild von Jesus und auch keinen Bericht über seine leibliche Erscheinung. Man hat versucht, dem Schweigen der Evangelien nachzuhelfen und hat Bilder von Jesus vorgewiesen. Es gibt das Abgar-Bild, das Bild des Lukas, das Bild des Nikodemus, das Bild der Veronika. Aber alle diese Bilder sind phantastische Produkte, haben ihren Grund nicht in der Wirklichkeit. Es sind legendäre Bilder. Was sollen wir sagen zu dem Turiner Leichentuch? Es gibt ernsthafte Forscher, die behaupten: Das Turiner Leichentuch ist echt. Es gibt aber ebenso ernsthafte Forscher, die dagegenhalten: Es kann nicht echt sein. Es taucht zu spät auf; seine Beglaubigung ist zu unsicher und - vielleicht der schwerwiegendste Einwand - es stimmt nicht mit dem Bericht des Evangelisten Johannes über das Begräbnis Jesu überein. Denn nach diesem Bericht des Johannes wurde Jesus mindestens in zwei Tücher gewickelt, in eines um seinen Leib und in ein anderes um sein Haupt. Das Turiner Leichentuch aber ist nur eines. Ich will und kann die Frage über die Echtheit hier nicht entscheiden. Ich meine nur, daß wir keine letzte Gewißheit haben, ob das Turiner Leichentuch echt ist.

Ebensowenig sind die Berichte wert, die im Mittelalter auftauchen über die Gestalt Jesu, z.B. der Lentulus-Brief oder die Beschreibung des Nikephorus-Kallistus. Diese Beschreibungen der körperlichen Gestalt Jesu sind aus den Fingern gesogen; sie sind nicht historisch. Es gab Kirchenväter, die der Meinung waren, Jesu Gestalt sei unansehnlich, ja häßlich gewesen, und zwar glaubten sie das schließen zu können aus der Weissagung des Isaías: „An ihm ist nicht Gestalt und Schönheit, daß wir ihn anschauen möchten.“ Aber diese Weissagung geht doch nur auf den leidenden Jesus. Deswegen haben andere Kirchenväter, wie Hieronymus oder Johannes Chrysostomus, diese Meinung entschieden zurückgewiesen.

Jesus hat auf seine Zeitgenossen einen starken Eindruck gemacht. Die Kinder sind zu ihm hingeeilt, die Kranken haben ihm vertraut. Die Frau aus dem Volke sagt: „Selig der Leib, der dich getragen, und die Brust, die dich genährt hat!“ Jesus muß von körperlicher Wohlgestalt gewesen sein, sonst würde sich diese Anziehungskraft, die ja auch von seiner leiblichen Gestalt ausging, nicht erklären lassen. Er macht den Eindruck des Gesunden, Kraftbeschwingten, Disziplinierten. Er muß ein abgehärteter, gestählter Mann gewesen sein. Er hat weite Wege zurückgelegt. Er hat oft im Freien über-

nachtet. Er hat den Höhenunterschied zwischen Jericho und Bethanien, 1200 Meter, ohne Zeichen der Erschöpfung überwunden. Er hat in seiner Passion eine bewundernswerte Stärke bewiesen. Jesus muß ein gesunder und leidensfähiger Mensch gewesen sein.

Und was sollen wir erst sagen von seiner geistigen Gestalt? Es fällt vor allem auf seine Naturverbundenheit und sein Wohlwollen gegenüber den Menschen. In den Gleichnissen weiß er die Lilien des Feldes zu preisen und die Vögel des Himmels, aber seine Liebe zu den Menschen ist noch viel bewundernswerter und erhabener. Das Leid der Witwe, die ihren einzigen Sohn verloren hat, die Angst des besorgten Vaterherzens des Jairus um seine Tochter, die reuigen Tränen der Sünderin rühren an sein Herz. Jesus hat der ertappten Ehebrecherin in feinsten Weise ihre Schuld vorgehalten und sie gleichzeitig zur Besserung gemahnt; er hat den reuigen Petrus aufgenommen; er hat die Sünderin, die ihm die Füße salbte, zur Bekehrung geführt; er hat die Ängstlichkeit des Nikodemus in feiner Weise ertragen. Jesus ist ein Menschenkenner von hohen Gnaden. Vor allem sein Verhältnis zu Petrus ist von einer solchen Zartheit und Feinheit, wie es kein Schriftsteller erfinden könnte. Wie er den zagen Petrus beruft, wie er ihn vor seinem Vorwitz und seiner Vertrauensseligkeit warnt, wie er ihn bei seinem Verrat mit einem Blick bekehrt und wie er ihm dann die Schlüssel des Himmelreiches überreicht, das ist von einer solchen feinen und erhabenen Menschenliebe und Freundesliebe erfüllt, wie man sie sich nicht größer denken kann.

Und erst sein Verhältnis zum Vater. Jesus hat ein inniges, dauerndes und starkes Verhältnis zum himmlischen Vater. Er ist der größte Beter der Weltgeschichte. Auf einsamen Bergen, in stiller Nacht hält er Zwiesprache mit dem Vater. Jesus ist ein religiöses Genie, wenn man diesen Ausdruck auf ihn anwenden darf. Und dieses Genie bezieht seine Kraft nicht aus menschlichen Quellen, sondern aus göttlicher Herkunft.

Jesus ist auch ein intellektuelles und moralisches Wunder. Seine Geistigkeit ist von überragender Gewalt. Seine Gottesvorstellung vereint die Majestät Gottes mit dem Erbarmen. Seine Menschenvorstellung verknüpft die Niedrigkeit des Menschen mit seiner Würde. Jesus weiß, daß Gott der Allmächtige ist, aber ebenso, daß er der Allbarmherzige ist. Sein Wissen von Gott hat er nicht aus rabbinischen Quellen bezogen; er hat ja niemals eine Schule besucht. Es kommt auch nicht aus außerjüdischen Quellen. Seine Zeitgenossen fragen deswegen verwundert: Wie versteht dieser die Schrift, da er doch nicht studiert hat? Sein Wissen kennt kein Tasten und Suchen, es kennt kein Schwanken und keine Unsicherheit. Jesus hat sich niemals korrigieren müssen. Er hat kein einziges Mal etwas zurücknehmen müssen. Vom ersten Atemzug bis zu seinem letzten steht er zu seiner Lehre, unwandelbar und sicher und frei.

Kein Mensch auf dieser Erde hat bisher jemals die Frage stellen dürfen: Wer von euch kann mich einer Sünde bezichtigen? Jesus konnte diese Frage stellen. Die Antwort darauf muß lauten: Niemand kann ihn einer Sünde bezichtigen. Der Haß der Feinde hatte nichts gegen ihn einzuwenden, was vor der Vernunft und dem Glauben standhielte. Sein Richter befand ihn für schuldlos. Der Verräter mußte bekennen: Ich habe unschuldiges Blut verraten. Und seine Jünger, die ihm vertraut waren - und in der Vertrautheit sieht man ja manches, was andere nicht sehen - haben ihn als den Heiligen und Gerechten bekannt, der Sünde nicht getan hat. Seine Tugend ist gefestigt. Sie ringt sich nicht erst durch mühevollen Erwerb hoch. Er braucht sich nicht durch Brüche und Kämpfe zur Höhe der freien sittlichen Persönlichkeit zu erheben. Es gibt bei ihm keine Entwicklung der Tugend, sie ist immer da und sie ist immer gleich stark. Er ist starkmütig und doch nicht hart. Er ist gütig und warmherzig und doch nicht weichlich und unmännlich. Seine Demut ist von erhabener Hoheit; sein Verständnis für andere von göttlichem Ernst. Er bejaht alle irdischen Werte und ist doch an keinen einzigen gebunden.

Jesus ist ein intellektuelles und moralisches Wunder. Seine Lehre ist übernational und überzeitlich. Sie bedient sich der aramäischen Sprache, aber sie ist für Menschen jeder Sprache, jeder Nation, jedes Alters, jedes Standes verständlich und anwendbar. Er spricht ebenso über Gott wie über die Welt, über das Diesseits wie über das Jenseits, über den einzelnen und über die Gemeinschaft. Seine Lehre hat, soweit sie von den Menschen angenommen und verwirklicht worden ist, die höchsten Leistungen der abendländischen Kultur hervorgebracht. Er hält seine Lehre fest bis zum letzten Atemzug am Kreuze.

Wahrhaftig, meine lieben Freunde, wer angesichts dieser Persönlichkeitsstruktur Jesu behaupten wollte, er habe sich geirrt über sich selbst oder er habe andere getäuscht oder zu täuschen versucht, der behauptet etwas psychologisch Unmögliches. Er ist in Irrtum befangen und verkehrt die Wirklichkeit. Dieses Leben ist von numinoser Tiefe. Um dieses Leben strahlt ein göttliches Licht. Dieses Leben ist aus menschlichen, irdischen, natürlichen Kräften und Quellen nicht zu erklären. Von diesem Leben gilt das, was der heidnische Hauptmann am Kreuze, der sein Sterben beobachtete, sagte: „Wahrhaftig, dieser Mensch war Gottes Sohn!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Wundertaten Jesu

30.11.1997

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Das Leben Jesu war im buchstäblichen Sinne ein wunderbares Leben. Die Wunder, die das Leben Jesu begleiten, stammen entweder vom Vater im Himmel oder sie wurden von Jesus selbst gewirkt. Der Wunderstern, der den Weg zur Krippe wies, die Erdbeben, die das erschütternde Sterben des Gottessohnes begleiteten, wurden vom Vater im Himmel bewirkt. Aber Jesus selbst war auch ein Wundertäter. An 20 Stellen der Heiligen Schrift wird davon gesprochen, daß Jesus Zeichen und Wunder getan hat. Insgesamt zählt man in den Evangelien 35 Wunder Jesu. Alle Evangelisten berichten von der Brotvermehrung. Drei Evangelisten melden 12 Wunder, zwei berichten von 6 Wundern, und die übrigen werden nur jeweils von einem Evangelisten uns überliefert. Zu den Wundern gehören 3 Totenerweckungen, 9 Naturwunder, und viele Krankenheilungen und Dämonenaustreibungen.

Gegen die Wunder steht das Rationalistendogma auf: Es kann keine Wunder geben. Angefangen von liberalen Protestanten wie Adolf von Harnack bis zu den die Wunder leugnenden sogenannten katholischen Theologen der Gegenwart gibt es eine erhebliche Schar von „Schriftgelehrten“, welche die Wunder schlechthin bestreiten. Sie geben ganz offen zu: nicht, weil die Quellen sie nicht berichten, sondern weil nach ihrer Meinung Wunder nicht möglich sind.

Die Wunder sind mit den Evangelien eng verknüpft. Man kann sie nicht herauslösen, ohne die Evangelien zu zerstören. Man kann die Wunder nicht als eingestreute Stücke bezeichnen, die man ohne Schaden für das Ganze entfernen könnte. Die Wunder sind mit Aufbau, Zweck und Charakter der Evangelien aufs engste verknüpft. Mit dem Aufbau. Die Evangelien sind eben aus zwei Massen gebildet, nämlich aus dem Redestoff und aus dem Tatenstoff. Die Wunder sind mit dem Zweck der Evangelien eng verbunden. Der Zweck ist nämlich, zu zeigen, daß Jesus der Messias ist. Er kann aber nur der Messias sein, wenn er sich auch als Messias verhalten hat, nicht nur, wenn er als Messias geredet hat. Die Wunder sind schließlich auch mit dem Charakter der Evangelien verflochten; es sind nämlich Augenzeugenberichte, und von den Augenzeugen gilt: „Wir können nicht von dem schweigen, was wir gesehen und gehört haben.“ Wer die Wunder verwirft, der muß die Evangelien verwerfen.

Die Wunder sind auch mit den Reden Jesu aufs engste verknüpft, und deswegen muß man sagen: Wer die Wunder zurückweist, muß auch die Reden Jesu zurückweisen. Jesus benutzt nämlich die Wunder, um an sie anknüpfend den Volksmassen oder den Aposteln Lehren zu unterbreiten. Er benutzt sie auch als Beweis für seine Lehren. Nach dem reichen Fischfang erklärt er den Aposteln, daß er sie zu Menschenfischern machen werde. Als Johannes die Frage stellt, ob er der Messias sei, da sagt er nicht: Ja, das bin ich, sondern da sagt er: Seht auf die Taten! „Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Tote stehen auf, Armen wird Heilsbotschaft verkündet, und Heil dem, der sich an mir nicht ärgert!“ Die beiden Städte Chorazin und Bethsaida werden vom Herrn deswegen mit einem Weheruf bedacht, weil in ihnen so viele Wunder geschehen sind. „Weh dir, Chorazin! Weh dir, Bethsaida! Denn wenn zu Tyrus und Sidon (in den heidnischen Lasterstädten) die Wunder geschehen wären, die bei euch geschehen sind, längst hätten sie in Sack und Asche Buße getan.“ Ja, wie kann er so etwas sagen, wenn in Chorazin und Bethsaida keine Wunder geschehen wären, aufsehenerregende, unerhörte Wunder? Auch die Dispute mit den Pharisäern und Schriftgelehrten lassen sich

nur erklären, wenn sich die Heilungen Jesu am Sabbat tatsächlich zugetragen haben. Denn sie sind ja der Anlaß für die Streitgespräche.

Ganz eng ist die Verknüpfung zwischen Brotvermehrungswunder und eucharistischer Rede. Der Herr will den Aposteln klarmachen, daß er ihnen wirklich sein Fleisch geben kann, er, der eine, den vielen. Wie kann er das beweisen? Er beweist es damit, daß er aus den wenigen Broten eine unabsehbare Menge speist. Der Schluß liegt nahe: Wer das kann, nämlich eine große Menge mit wenigen Broten sättigen, der kann auch das andere, nämlich mit seinem verklärten Leib eine unabsehbare Menge für das ewige Leben speisen.

Die Wunder Jesu sind sodann ganz eng mit seinem Leben verknüpft. Die Gefolgschaft, die er bei seinen Jüngern fand, und die Anhänglichkeit der Massen lassen sich nur erklären, wenn er nicht nur ein Prediger, sondern auch ein Wundertäter war. Und tatsächlich wird in den Evangelien oft und oft bezeugt, daß es gerade die Wundertaten waren, die das Volk von seiner messianischen Würde überzeugt haben. Als er das Wunder der Verwandlung von Wasser in Wein in Kana wirkte, da bemerkt der Evangelist Johannes: „So wirkte Jesus sein erstes Wunder, offenbarte dadurch seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn.“ Also der Glaube kam aus dem Wunder, aus dem Erleben des Wunders. An einer anderen Stelle berichtet der Evangelist Johannes, warum die Massen des Volkes ihn umdrängten. „Eine große Menge folgte ihm, da sie die Wunder sahen, die er an den Kranken wirkte.“ Und ein andermal sprachen die Menschen: „Kann wohl der Messias, wenn er kommt, mehr Wunder wirken als dieser tut?“ Sie begaben sich zu dem auferweckten Lazarus, weil sie das Wunder nachprüfen wollten. Viele Juden gingen zu dem Lazarus hin und glaubten an Jesus, weil sie die Bestätigung sahen von dem Ruf, der ihm vorausging, nämlich daß er den Lazarus ins Leben zurückgerufen hatte. Als Jesus den Jüngling von Naim ins Leben rief, da sprachen die Volksmassen: „Ein großer Prophet ist unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht.“ Die Heimsuchung geschah durch das Auftreten Jesu und durch dieses unerhörte Wunder.

Auch die Gegner Jesu haben die Wunder Jesu als Tatsachen angenommen. Sie haben sich überzeugt gezeigt, daß er ein Wundertäter sei. Als man dem Vierfürsten Herodes von Jesu Auftreten berichtete, da sagte er: „Johannes der Täufer ist auferstanden, und darum wirken die Wunderkräfte in ihm.“ Wir wissen, daß er, als ihm Jesus im Prozeß vorgeführt wurde, ein Wunder von Jesus sehen wollte, denn er hatte eben schon von seiner Wundertätigkeit gehört. Ebenso haben die Pharisäer und Schriftgelehrten sich von der Tatsächlichkeit der Wunder Jesu überzeugt gezeigt. „Was tun wir, da dieser Mann viele Wunder wirkt?“ Sie waren ratlos, denn diese Wunder haben eben die Massen für ihn begeistert und gewonnen. Die Feinde Jesu haben die Wunder Jesu nicht geleugnet. Sie haben sie nur verkehrt erklärt. „Durch Beelzebul, den obersten der Teufel, treibt er die Teufel aus.“ Also die Teufelaustreibungen selbst waren ihnen gewiß, aber sie schrieben sie dem bösen Geist zu, nicht dem guten, von dem Jesus geführt war.

Besonderer Zweiflung unterliegen die Naturwunder Jesu. Sie werden von den modernistischen Schriftgelehrten durch die Bank abgelehnt. Die Naturwunder Jesu, meine lieben Christen, sind historisch genauso gut beglaubigt wie alle anderen Wunder Jesu. Es besteht überhaupt kein Anlaß, eine irgendwie geartete Unterscheidung zwischen von Jesus gewirkten Naturwundern und anderen zu machen. Man ist großzügig auf seiten der Modernisten. Man sagt: Durch seine Suggestivkraft kann Jesus Kranke geheilt haben. Durch seine Suggestivkraft, also durch den starken Eindruck seiner Persönlichkeit! Ja, meine lieben Freunde, Suggestivkraft ist keine Wundermacht. Durch Suggestivkraft erzeugte Heilungen sind keine Wundertaten. Das können andere auch. Vor über 40 Jahren trat in München der Herr Gröning auf, der sich als Wundertäter ausgab und durch seinen starren Blick und durch seine Gewandtheit angeblich - wie sich später herausstellte, ohne nachhaltigen Erfolg - Menschen heilte. Suggestion ist keine Wundermacht. Gegen die Naturwunder können keine Argumente beigebracht werden, solange man die Texte, die davon berichten, ernstnimmt. *Contra facta non valent argumenta* - Es lassen sich gegen Tatsachen keine Gründe vorbringen. Tatsachen muß man hinnehmen, denn Tatsachen sind, wie Lenin einmal sagte, „hartnäckige Dinge“. Aber diese Modernisten konstruieren sich von vornherein ein Bild von Jesus ohne seine Wundertätigkeit. Wenn er ein Mensch wie alle anderen ist, dann kann er auch keine Wunder gewirkt haben. Aber das ist er gerade nicht. Es ist eben in diesem Nazarener einmal und ein einziges Mal die Welt Gottes in die Welt der Menschen eingebrochen, und

deswegen gibt es diese Wundertaten. Man kann sie deswegen auch nicht vergleichen mit den angeblichen Wundertaten, die von antiken Heroen, von Apollonius von Tyana, von Kaiser Vespasian usw. berichtet werden. Denn das sind Legenden. Das sind erfundene Geschichten. Für diese angeblichen Wundertaten ist niemand in den Tod gegangen - wie die Apostel. Also der Versuch, durch religionsgeschichtliche Vergleiche die Wundertaten Jesu zu entwerfen, wie es meinetwegen Weinreich und Fiebig tun, dieser Versuch ist restlos zum Scheitern verurteilt.

Man sucht eine andere Ausflucht. Man sagt: Ja, die Evangelien wurden allmählich durch Wundertaten Jesu angereichert. Zunächst sind wenige dagewesen, dann hat man immer mehr erfunden und diese Wundertaten Jesus zugeschrieben. Aus diesem Wachstum der Überlieferung erkennt man ihre Ungeschichtlichkeit. Meine lieben Christen, das älteste Evangelium ist jenes des Markus. Das jüngste ist das Evangelium des Johannes. Das älteste Evangelium, nämlich das des Markus, berichtet viel mehr Wundertaten als das Evangelium des Johannes. Also nicht eine Zunahme, sondern, wenn man will, eine Abnahme von Wundertaten ist in den Evangelien zu konstatieren. Das Markusevangelium ist das Evangelium der Wundertaten Jesu.

Die ganze Aufmachung der Evangelien spricht für die Echtheit. Da wird nicht geprahlt, und da fehlt jede Selbstverherrlichung. Da wird keine phantasievolle Ausschmückung vorgenommen und keine legendenhafte Steigerung. Nein, schlicht und einfach werden die Fakten hingestellt. Und viele einzelne Züge tragen den Charakter der Echtheit. Es werden die Namen genannt. Der Blinde von Jericho hieß Bartimäus; der Synagogenvorsteher, dessen Tochterlein Jesus vom Tode zurückgerufen hat, hieß Jairus; der Mann, den er vom Tode erweckt hatte, hieß Lazarus. Ja, das sind doch historische Namen! Man konnte sie nachprüfen, man konnte Familienforschung betreiben, und da würde man auf diese Namen stoßen und feststellen, ob sich diese Ereignisse zugetragen haben oder nicht. So weit sind die Evangelien von den Ursprüngen nicht entfernt.

Auch die Quellen, die außerhalb der Evangelien stehen, berichten uns von der Wundertätigkeit Jesu. Ich erwähne die Predigten des Petrus. Sie sind älter als die Aufzeichnung der Evangelien. Petrus beweist die Messianität Jesu nicht mit der Wahrheit seiner Lehre, sondern er beweist sie mit seinen Macht- und Wundertaten. „Ihr Männer aus Israel, hört diese Worte! Jesus, der Nazarener, einen Mann von seiten Gottes bei euch beglaubigt durch Machterweise, Wunder und Zeichen, die Gott durch ihn unter euch wirkte, wie ihr selbst wißt, den habt ihr ausgeliefert.“ An einer anderen Stelle wieder dieselbe Argumentationsweise: „Dieser ist aller Herr. Ihr wißt, welches Ereignis sich zugetragen hat im ganzen Judenland, angefangen von Galiläa nach der Taufe, die Johannes predigte, wie Gott ihn, Jesus von Nazareth, salbte mit Heiligem Geiste und Kraft, wie er umherzog, Wohltaten spendete und alle vom Teufel Überwältigten heilte.“

Auch andere Quellen bezeugen die Wundertätigkeit Jesu, auch jüdische Quellen. Der Talmud bestreitet nicht, daß Jesus Wundertaten gewirkt hat, aber sagt: Er wirkte sie durch Zauberei. Auch Flavius Josephus hat ein klares Zeugnis für die Wundertätigkeit Jesu. In der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts lebte in Afrika der Bischof Quadratus. Er bezeugt aus dieser Zeit, daß die Erinnerung an Jesu Machterweise durchaus noch bei den Zeitgenossen, die es von ihren Vorfahren erzählt bekommen hatten, lebendig war. Ja sogar Celsus, der grimmige Feind des Christentums, räumt die Wunder Jesu ein. Nur erklärt er sie durch den Einfluß von Dämonen.

Meine lieben Freunde, wir haben keinen Anlaß, auch nur eines der Wunder Jesu als unhistorisch zu bezeichnen, auch nur eines aus dem Evangelium zu streichen. Nach dem reichen Fischfang fiel Petrus vor Jesus auf die Knie und sagte: „Herr, geh weg von mir, ich bin ein sündiger Mensch!“ Er wollte damit seinen Kleinglauben bekennen. Aber Petrus hat zum Glauben gefunden. Nach der wunderbaren Brotvermehrung sprach derselbe Petrus zu Jesus: „Wir haben geglaubt und erkannt, daß du der Heilige Gottes bist.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Heilungswunder Jesu

07.12.1997

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Wir waren uns einig: Man kann nicht Christ sein, ohne an Christus zu glauben, und zwar nicht in irgendeiner Weise, sondern in der von der Kirche unfehlbar und verbindlich festgelegten Weise an Jesus als den eingeborenen, den metaphysischen Sohn Gottes. Wir haben uns bemüht, den Anspruch Jesu, der in diesen Dogmen der Kirche laut wird, aus den Quellen zu erheben und zu bestätigen. Wir wollten ihn nicht unbesehen übernehmen, sondern wir wollten uns mit rationaler Überlegung darüber klar werden: Wir sind nicht Märchen gefolgt, als wir die Kraft und die Herrlichkeit Gottes annahmen, sondern wir haben uns durch Leben, Wort und Wirken Jesu überzeugen lassen.

Ein besonderes Gewicht bei der Bestätigung des Anspruches Jesu haben seine Wunder. Wir haben an den vergangenen Sonntagen über die Wirklichkeit und Wahrheit der Wunder Jesu nachgedacht. Der Unglaube sucht ja immer neue Ausflüchte, um die Wunder als rein natürliche Geschehnisse auszugeben und auf diese Weise den Glauben zu zertrümmern. Das ist vor allem bei den Heilungswundern Jesu der Fall. Man sagt, die Heilungswunder Jesu seien durch Suggestion geschehen. Suggestion ist das Hervorrufen von Empfindungen, Gedanken und Erscheinungen in sich selbst oder in einem anderen durch seelische Beeinflussung. Es gibt in der Medizin die Suggestion. Wir kennen die Hypnose, wir kennen das autogene Training. Mit Hypnose kann man vegetative Störungen und Spannungszustände sowie Schmerzen, die sich aus körperlichen Krankheiten ergeben, und nervöse Beschwerden heilen. Die Suggestion vermag auf funktionelle Beschwerden einzuwirken. Aber hat Jesus, der Wundertäter, nur funktionelle Störungen behoben, oder hat er organische Krankheiten geheilt? Wann ist jemals durch Suggestion hochgradiger Muskelschwund, chronische Gelenkaffektion, fortgeschrittener Aussatz, angeborene Blindheit, ausgebildete Wassersucht und gewaltsame Verletzung geheilt worden? Wann ist das jemals durch Suggestion geschehen? Jesus hat Krankheiten geheilt, die jeder Suggestion widerstehen. Er hat sie geheilt nicht durch Einreden auf den zu Heilenden, sondern mit einer bloßen Willensäußerung, augenblicklich, dauernd, ohne Vorbereitung und auf große Entfernung. Wer diese Heilungen als Suggestion ausgeben will, der widerspricht jeder medizinischen Erfahrung.

Jesus hat auch nicht den Glauben als Suggestionbereitschaft verlangt. Gewiß, er hat die beiden Blinden gefragt: „Glaubt ihr, daß ich das tun kann?“ Und sie haben geantwortet: „Ja, wir glauben es.“ Aber dieser Glaube war nicht die Bereitschaft, sich auf den Suggestionstechniker einzulassen, sondern dieser Glaube war die Bereitschaft, Gottes Botschaft anzunehmen und sich seinen Kundgebungen zu beugen. Das war der Glaube, den Jesus verlangt hat, ein religiöser Glaube, nicht eine psychische Suggestionbereitschaft. Das war der Glaube, den der Hauptmann von Kapharnaum hatte: „Sprich nur ein Wort, dann wird mein Knecht gesund.“ „So einen Glauben habe ich in ganz Israel nicht gefunden!“ Das war der Glaube, den die syro-phönizische Frau hatte, die um ihre Tochter bat. „Geh hin, dein Glaube hat dir geholfen! Deine Tochter ist gesund.“

Auch die Versuche, die Dämonenaustreibungen Jesu zu entwerten, müssen scheitern. Man sagt: Damals hat man seelische oder geistige Krankheiten als Wirkungen von Dämonen erklärt - Schizophrenie, manisches Irresein, Epilepsie. Wenn es so wäre, daß man zur Zeit Jesu gewisse geistige Krankheiten auf dämonische Einflüsse zurückgeführt und Jesus diese Leiden geheilt hat, dann sind das eben echte Heilungswunder, nicht suggestive Verfahren, sondern echte, durch seinen Willensentschluß geschehene Heilungswunder. Aber nicht alle Dämonenaustreibungen lassen sich so erklären. Jesus ist

gekommen, die Bollwerke des Teufels zu zerstören. Die Bollwerke des Teufels sind die Festungen, die er mit seinen Dämonen besetzt hat, die Besessenen, in denen er haust. Der eine, der Besessene von Gerasa, lebte in Grabhöhlen und zerschlug sich mit Fäusten und mit Steinen die Brust. Die Ketten, die man ihm anlegte, zerriß er. Diesen Besessenen hat Jesus geheilt. Das war eine Krafttat in der Macht des Heiligen Geistes. „Wenn ich mit dem Finger Gottes die Dämonen austreibe, dann ist ja das Reich Gottes zu euch gekommen.“ Wer die Dämonenaustreibungen aus dem Leben Jesu streicht, der vernichtet eine ganze Dimension des Heilsauftrages und des Heilswirkens unseres Heilandes.

Die theologische Wahrheit der Wunder Jesu liegt offen zutage. Sie sind von Gott gewirkt oder mit seinem Beistand vollbracht. Das sieht man schon daran, daß Gott, Gott allein, der Herr über Leben und Tod, Tote aus dem Tode zurückrufen kann. Die Feinde haben die Wunder Jesu den Dämonen zugeschrieben. „Mit Beelzebub, dem obersten der Dämonen, treibt er die Dämonen aus.“ Sie haben Anstoß genommen, weil er der Sohn des Zimmermanns war. Sie haben gesagt: Von ihm weiß man, woher er kommt. Wenn der Messias kommt, weiß niemand, woher er stammt. Jesus hat diese Vorwürfe als lächerlich zurückgewiesen. „Wenn ich mit Beelzebub, dem obersten der Teufel, die Teufel austreibe, dann ist sein Reich gespalten.“ Dann geht es zu Ende mit ihm. So töricht ist der Satan nicht, daß er sich selbst zerstört. Nein, Jesu Dämonenaustreibungen als Schauspielertricks zu erklären, scheitert auch daran, daß er eine sittlich hochstehende, eine sittlich einwandfreie Persönlichkeit war, daß er seine Wunder ohne Schaustellung und ohne Selbstsucht wirkte, daß er die Wunder nicht zur Selbstdarstellung benutzte. Es fehlt jede Überheblichkeit und Verlogenheit, wie sie den Schauwundern von Zauberkünstlern eigen ist. An seiner reinen und sittlich überlegenen Persönlichkeit scheitern alle diese Vorwürfe.

Aber der Unglaube gibt sich nicht geschlagen. Er sagt: Jesus mag ja Wunder gewirkt haben, aber nicht zur Beglaubigung seiner Sendung. Er hat sie gewirkt, weil er eben Mitleid hatte mit den Menschen, aus Erbarmen und aus Güte. Es sind Rettungswunder. Meine lieben Freunde, nicht jedes Wunder mag der Beglaubigung seiner Sendung gedient haben. Es kann durchaus sein, daß sein Erbarmen mit den Menschen, seine Güte das eine oder andere Wunder veranlaßt hat. Aber es gibt eine Menge von Wundern, die ausdrücklich gewirkt wurden, um seine Sendung zu beglaubigen. Das ist vor allem nach dem Johannesevangelium der Fall. Als er das Wunder in Kana wirkte, da heißt es am Schluß: „So machte Jesus den Anfang seiner Wunder, und seine Jünger glaubten an ihn.“ Warum glaubten sie an ihn? Ja, weil sie durch das Wunder überzeugt worden waren von seiner Macht und seiner göttlichen Sendung. An vielen Stellen weist Jesus selbst darauf hin, daß die Wunder zur Beglaubigung, zur Legitimation seiner Sendung und seiner Person dienen. „Die Werke, die mir der Vater auszuführen gab, diese Werke, die ich tue, sie geben Zeugnis über mich, daß der Vater mich gesandt hat.“ Also lauter als die Worte, die er sagt, sprechen die Taten, die er vollbringt. „Die Werke, die ich im Namen meines Vaters wirke, die geben von mir Zeugnis.“ Denn solche Werke kann niemand tun, wenn Gott nicht mit ihm ist. „Glaubet mir, daß ich im Vater bin, und der Vater in mir ist. Wenn nicht, dann glaubet doch um der Werke willen!“ Die Werke sind es, die die Zuschauer unentschuldig machen. „Wenn ich die Werke meines Vaters nicht tue, so braucht ihr mir nicht zu glauben. Hätte ich unter ihnen nicht die Werke vollbracht, wie sie kein anderer vollbracht hat, so hätten sie keine Sünde.“ Die Werke zeugen gegen diejenigen, die sich davon nicht haben überzeugen lassen.

Das ist nicht nur im Johannesevangelium der Fall, das man ja immer etwas abwertet, weil es das späteste, also das jüngste Evangelium ist, nein, das ist auch aus den synoptischen Evangelien zu beweisen. Wir haben es eben heute im Evangelium gehört. Der im Gefängnis verwahrte Johannes fragt Jesus, ob er der Kommende ist, das heißt der vorausgesagte Messias. Und Jesus deutet dann nicht auf seine Predigten, er weist auf seine Taten hin. „Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Tote stehen auf, Armen wird Frohbotschaft verkündet.“ Die Taten zeugen für ihn. Ebenso ist es mit seinem Wort über die beiden Städte Chorazin und Bethsaida. „Wären in Tyrus und Sidon die Taten geschehen, die in Chorazin und Bethsaida geschehen sind, sie hätten längst in Sack und Asche Buße getan.“ Und ganz deutlich wird die Beglaubigungskraft seiner Wundermacht bei der Heilung des Gelähmten. Er hatte diesem Manne zunächst die Sünden vergeben. Darüber murrten die Anwesenden. „Wie kann dieser Sünden vergeben?“ Um zu beweisen, daß er es kann, um zu zeigen, daß er die Vollmacht besitzt, wirkt er jetzt ein Wunder, das man beobachten kann. „Nimm dein Bett

und geh nach Hause!“ Und der Mann nahm sein Bett und ging nach Hause. Wer das vermag, was man beobachten kann, nämlich einen Gelähmten durch ein Wort heilen, der vermag auch das andere, was man nicht beobachten kann, nämlich Sünden zu vergeben.

Gewiß, Jesus hat auch den Wunderglauben, der immer neue Wunder verlangt, getadelt, hat die Wundersucht des Volkes, das immer wieder Wunder sehen will, korrigiert. Er hat sogar den Thomas zurechtgewiesen mit dem Worte: „Selig, die nicht sehen und doch glauben.“ Aber das ist alles kein Beweis dagegen, daß er die Wunder als Beglaubigung seiner Sendung angesehen hat. Jesus hat nur die Wundersucht, die Gier nach Sensationen, das Verlangen nach Schauwundern und die Versuche, ihn zum Vollbringen von Wundern zu zwingen, zurückgewiesen. Er lehnt es ab, Wunder zu wirken, die den Menschen überwältigen. Die Schauwunder, die man am Anfang seiner Sendung von ihm erwartete, hat er nicht gewirkt. Denn die Wunder sollen nicht die Gewissen zwingen, sondern sie sollen den Aufnahmebereiten Gewißheit darüber geben, daß seine Sendung von Gott beglaubigt wird. Er hat es auch abgelehnt, Wunder zu wirken als Bedingung des Glaubens. Das haben die Feinde, die das Kreuz umtanzten, ihm angesonnen: „Steig herab, dann wollen wir glauben!“ Das war der Versuch, Gott eine Bedingung zu stellen, eine Bedingung für den Glauben. Eine solche Bedingung zu erfüllen, lehnt Jesus ab.

Er tadelt den Thomas, als dieser sagt: „Wenn ich nicht die Wunden an seinen Händen sehe und meinen Finger darein lege und meine Hand in seine Seite lege, glaube ich nicht.“ Thomas hat damit seinen Glauben von der eigenen Erfahrung abhängig gemacht, statt auf die Apostel zu hören, die Jesus, den Auferstandenen, gesehen hatten, statt daran zu denken, daß er ja selbst Zeuge vieler Wunder Jesu geworden war. Jesus erfüllt ihm seine Bitte, aber nur deswegen, weil er eigentlich mehr aus Glück über das unerwartete Geschehen nicht glauben konnte als aus Zweifelssucht. Aber er hat zu ihm tadelnd gesagt: „Selig, die nicht sehen und doch glauben!“

Die Wunder Jesu dienen der Beglaubigung seiner Sendung. Aber sie appellieren auch an die Bereitschaft im Menschen zum Glauben. Sie erzwingen den Glauben nicht, sondern sie stützen ihn. Sie wollen die Menschen aufhorchen lassen und zeigen, daß Gott die Sendung, die er in Anspruch genommen hat, bestätigt. Wo die Glaubensbereitschaft fehlt, wo man sich schon gegen ihn entschieden hat, da wirkt er keine Wunder. In seiner Heimatstadt Nazareth war es so. „Woher hat der da - der da! - die Weisheit und die Wunderkräfte? Ist er nicht des Zimmermanns Sohn?“ Und er konnte daselbst keine Wunder wirken; nicht, weil seine Macht nicht ausgereicht hätte, sondern weil die Glaubensbereitschaft fehlte.

So ist es auch heute. Wer Augen hat, zu sehen, der sieht. Wem aber die Augen verschlossen sind, der vermag nicht zu sehen. „Jeder, der das Böse tut, haßt das Licht und kommt nicht ans Licht.“ Er kommt nicht ans Licht, damit seine bösen Werke nicht aufgedeckt werden. Wer nicht will, dem vermögen auch die Wunder nicht den Glauben zu vermitteln. Jesus hat es einmal im Gleichnis vom reichen Prasser und vom armen Lazarus gesagt: „Die, die auf Abraham nicht hören, würden sich auch nicht bekehren, wenn einer von den Toten zurückkäme.“

Wahrhaftig, meine lieben Freunde. Wir wollen uns an Nikodemus halten, der am Abend zu Jesus kam und sagte: „Rabbi, wir wissen, daß du ein gottgesandter Lehrer bist; denn niemand kann die Wunder wirken, die du wirkst, wenn Gott nicht mit ihm ist.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Auferstehung Jesu - Kernpunkt des Glaubens

14.12.1997

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Nichts ist so gefährlich wie Unsicherheit im Glauben; denn der Glaube ist das Fundament unseres Lebens. Wenn das Fundament schwankt, dann wankt das ganze Leben. Wir sind deswegen seit geraumer Zeit bemüht, unseren Glauben an Jesus Christus als den wahrhaftigen Sohn Gottes, als den gottgesandten Erlöser zu begründen. Wir haben auf seine Persönlichkeit hingewiesen; wir haben sein Wesen erkannt; wir haben auf seine Taten geschaut und gesagt: Wahrhaftig, dieser Mensch muß Gottes Sohn sein. Aber von einem Geschehnis haben wir bisher noch nicht gesprochen, welches das Wunder aller Wunder ist, nämlich von seiner Auferstehung. Die Auferstehung, das Auferstehungswunder ist nicht nur die Grundlage unseres Glaubens und unserer Zuversicht; es ist auch die wichtigste Beglaubigung von Worten und Taten des Herrn Jesus Christus. Von der Auferstehung gilt das Wort des Apostels Paulus: „Wenn Christus nicht auferstanden ist, dann ist nichtig unsere Predigt und nichtig euer Glaube.“ Ich kann nur mein Unverständnis äußern, wie Menschen am christlichen Glauben festhalten wollen, welche die Auferstehung Jesu preisgeben. „Wenn Christus nicht auferstanden ist, dann ist nichtig unsere Predigt, dann ist nichtig auch euer Glaube. Dann seid ihr noch in euren Sünden.“ So hart formuliert es der Apostel Paulus im 1. Brief an die Korinther.

Der Herr selber hat entscheidendes Gewicht auf dieses Beglaubigungswunder gelegt. Als die Massen ein Zeichen von ihm fordern, mit dem er sich ausweisen soll, sagt er: „Dieses böse und ehebrennerische Geschlecht fordert ein Zeichen. Es wird ihm kein Zeichen gegeben werden als das Zeichen des Jonas. Gleich wie Jonas drei Tage im Bauch des Fisches war, so wird der Menschensohn im Herzen der Erde sein.“ Und bei einer anderen Gelegenheit erklärt er: „Reißt diesen Tempel nieder, und in drei Tagen werde ich ihn wieder aufbauen.“

Das Auferstehungswunder ist das größte Wunder, das Jesus gewirkt hat und das an ihm gewirkt worden ist. „Ich habe Macht, das Leben hinzugeben, und Macht, es wieder zu nehmen.“ So sagt er selbst. Er ist der Herr über Leben und Tod. Nicht er ist dem Tode unterworfen, sondern der Tod ist ihm untergeben. Diese Bedeutung der Auferstehung Jesu wird auch von den Feinden des christlichen Glaubens erkannt. Der ehemalige protestantische Theologe David Friedrich Strauß schreibt: „Der Mittelpunkt des Mittelpunktes, das eigentliche Herz des Christentums ist die Auferstehung.“ Ganz richtig. Die Auferstehung Jesu ist der Kernpunkt unseres Glaubens. Aber eben diesen Kernpunkt sucht der Unglaube zu erschüttern, und zwar auf doppelte Weise. Die einen versuchen es damit, daß sie die Berichte über die Auferstehung Jesu als unhistorisch erklären. Die anderen behaupten, die christliche Deutung dessen, was sich da in Jerusalem ereignet hat, ist falsch.

Die erste Gruppe sucht die Berichte über die Auferstehung Jesu, über das Erscheinen des Auferstandenen als ungeschichtlich zu erweisen. Es gibt drei Hypothesen, die diesen Versuch machen. Die erste ist die Betrugshypothese, von dem Hamburger Hermann Samuel Reimarus aufgestellt. Nach dieser Betrugshypothese waren die Jünger Jesu durch sein klägliches Sterben enttäuscht, kamen sich betrogen vor. Um aber nicht zu ihren gewohnten Arbeiten zurückkehren zu müssen, stahlen sie den Leichnam und wiesen das leere Grab als Beweis für die Auferstehung vor. Die zweite Hypothese ist die Beseitigungshypothese. Danach haben nicht die Jünger den Leichnam Jesu gestohlen, sondern entweder haben ihn die Juden entfernt, oder Josef von Arimathäa hat ihn aus dem provisorischen Grab in ein endgültiges Grab verbracht, oder er ist bei einem Erdbeben in eine Erdspalte gefallen. Die

Jünger waren zunächst stutzig, als sie das leere Grab entdeckten, aber dann kamen sie auf den Gedanken, daß Jesus auferstanden sein könnte. Die dritte Hypothese ist die Evolutionshypothese. Nach ihr ist nicht die Auferstehung Jesu ein geschichtliches Ereignis, sondern nur der Glaube der Jünger an die Auferstehung. Dieser Glaube ist wie folgt entstanden: Die Jünger hingen an Jesus, auch nach seinem Tode. Ihr Glaube und ihre Begeisterung hat mit Inbrunst das umfassen, was Jesus getan und gewirkt hatte, und so waren sie plötzlich der Überzeugung: Es kann nicht zu Ende sein, es muß irgendwie weitergehen; Jesus ist auferstanden! Aus ihrem Glauben, aus ihrer Begeisterung, aus ihrer Hingabe, aus ihrer Anhänglichkeit an Jesus ist der Glaube an die Auferstehung hervorgesprossen.

Das ist die eine Gruppe. Die andere Gruppe sucht die christliche Deutung der Ereignisse nach dem Tode Jesu als irrig zu erweisen. An erster Stelle ist zu nennen der evangelische Theologe Gottlob Paulus. Nach ihm war Jesus am Kreuze nicht tot; er ist lediglich in einen Starrkrampf verfallen. Diese Erstarrung löste sich, als der Lanzenstich erfolgte, als Jesus in die Grabeskühle kam, als man ihn einbalsamierte, als eine Auffrischung durch das Gewitter kam. Er wurde wieder lebendig und begegnete den Seinen als Wanderer oder als Gärtner. Das ist die Scheintodhypothese. Die gebräuchlichste Hypothese ist jedoch die Visionshypothese, aufgebracht von dem genannten David Friedrich Strauß. Nach dieser Visionshypothese haben die Jünger Halluzinationen gehabt. Halluzinationen sind Sinnestäuschungen, Trugwahrnehmungen. Wir würden sie auf deutsch als Einbildungen bezeichnen. Es entspricht diesen Vorstellungen kein realer Reiz von außen, sondern diese angeblichen Erscheinungen werden von innen, aus dem eigenen Herzen, aus der Sehnsucht des Herzens hervorgetrieben. Diese Visionshypothese ist im protestantischen Lager weit verbreitet und beginnt in der katholischen Kirche durch irrliehrende Theologen Heimatrecht zu gewinnen. Wir müssen uns um der Redlichkeit unseres Glaubens, auch um der Festigkeit unseres Glaubens mit den genannten Aufstellungen befassen.

Was zunächst die Erscheinungen angeht, so ist festzustellen: Der Evangelist Matthäus berichtet von zwei Erscheinungen des Auferstandenen, nämlich vor den Frauen am Grabe und vor den Elfem auf dem Berg in Galiläa, wo er ihnen den Missionsbefehl gab. Der Evangelist Markus berichtet von drei Erscheinungen, nämlich vor Maria Magdalena, vor zwei Jüngern und vor den Elfem. Lukas berichtet von vier Erscheinungen, nämlich vor den Emmaus-Jüngern, vor Petrus, vor den elf Jüngern in Jerusalem und vor den elf Jüngern in Bethanien. Auch Johannes meldet vier Erscheinungen, nämlich vor Maria Magdalena, vor den Elfem ohne Thomas und vor den Elfem mit Thomas und vor sieben Jüngern am See Tiberias. Die Apostelgeschichte erwähnt an vielen Stellen die Auferstehung Jesu. In den Predigten des Apostels Petrus und des Apostels Paulus wird immer wieder die Auferstehung, die wirkliche Auferstehung Jesu, bezeugt durch Erscheinungen, angesprochen. So sagt zum Beispiel der Apostel Petrus: „Diesen erweckte Gott am dritten Tag und ließ ihn erscheinen nicht dem ganzen Volk, sondern den von Gott vorherbestimmten Zeugen, uns, die wir mit ihm gegessen und getrunken haben nach seiner Auferstehung von den Toten.“ Oder in der Predigt des Apostels Paulus: „Gott aber erweckte ihn am dritten Tage von den Toten. Er erschien viele Tage hindurch denen, welche mit ihm von Galiläa nach Jerusalem hinaufgezogen waren, und diese sind nunmehr seine Zeugen vor dem Volke.“ Der Apostel Paulus meldet sechs Erscheinungen, nämlich erstens vor Petrus, zweitens vor den Elfem, drittens vor 500 Brüdern, viertens vor Jakobus, fünftens vor allen Aposteln und sechstens vor ihm selbst. Es ist offenkundig, daß Paulus erstens eine chronologische Reihenfolge der Erscheinungen anzielt, und zweitens, daß er keineswegs Vollständigkeit anstrebt. Denn sicher waren ihm die Erscheinungen auch vor den Frauen, die er nicht erwähnt, und vor den Emmaus-Jüngern bekannt.

Gegen diese Berichte von den Auferstehungserscheinungen werden nun Einwände erhoben. Man sagt, sie stimmten nicht überein, es gebe Unebenheiten, Unstimmigkeiten, Widersprüche zwischen ihnen, und man zählt folgende angebliche Widersprüche auf: Die beiden Evangelisten Markus und Lukas berichten von drei Frauen, die zum Grabe gingen, Matthäus von zwei Frauen, Johannes von einer Frau. Angeblich erster Widerspruch. Sodann berichten zwei Evangelisten von einem Engel, zwei andere von zwei Engeln, nämlich Markus und Matthäus von einem Engel, Lukas und Johannes von zwei Engeln, die am Grabe waren. Angeblich zweiter Widerspruch. Sodann steht im Evangelium des Markus: „Die Frauen sagten niemand etwas davon, was sie an dem Grabe erlebt und erfahren hatten.“ Nach den anderen Evangelisten aber berichteten sie den Aposteln, was sie erlebt und erfahren hatten. Angeblich dritter Widerspruch. Weiter meldet Markus, daß die Jünger skeptisch waren, als sie die

Kunde von der angeblichen Auferstehung Jesu hörten. Nach Lukas aber nahmen sie sie mit Freude entgegen. Angeblich vierter Widerspruch.

Was ist zu diesen angeblichen Widersprüchen, Unstimmigkeiten, Unebenheiten zu sagen? Was zunächst die Frauen angeht, die zum Grabe gingen, so war kein Evangelist bestrebt, Vollständigkeit zu erzielen. Ich bin überzeugt, daß es noch mehr waren als drei. Aber man hat eben die Persönlichkeiten angegeben, die in der Urgemeinde oder Teilen derselben bekannt waren, zu denen vielleicht besondere Beziehungen bestanden. An erster Stelle natürlich die Frau, die am meisten Bedeutung in der Urgemeinde hatte, Maria Magdalena. Ihr Gang zum Grabe wird von allen vier Evangelisten berichtet und die Erscheinung Jesu vor ihr ebenso. Daß Johannes, der nur von dem Gang Maria Magdalenas zum Grab berichtet, davon wußte, daß er mehr Frauen waren, ergibt sich aus seinem Evangelium. Er berichtet nämlich, daß Maria Magdalena ans Grab ging und den Stein vom Grab weggenommen sah. Da eilte sie fort und kam zu Simon Petrus und dem anderen Jünger, den Jesus liebte, und sagte zu ihnen: „Sie haben den Herrn aus dem Grabe genommen, und wir wissen nicht, wohin sie ihn gelegt haben.“ Ja, wenn sie allein gegangen wäre, müßte sie ja sagen: Ich weiß es nicht; sie sagt: Wir wissen es nicht; ein Zeichen dafür, daß Johannes, genau wie die anderen Jünger, Kunde davon hatte, daß mehrere Frauen zum Grabe geeilt waren. Mit dem Widerspruch ist es nichts.

Wenn Sie, meine lieben Freunde, die vielen Berichte lesen, die über die letzten Tage der Reichskanzlei im April 1945 erschienen sind, dann werden Sie feststellen, daß die verschiedenen Berichterstatter ganz verschiedene Personen angeben, die sich an diesem Ort befunden haben. Natürlich geben alle an, daß Hitler und seine Frau und Goebbels anwesend waren. Aber wer sich sonst noch dort befand, das richtet sich nach dem Interesse und auch nach dem Gesichtskreis des einzelnen Berichterstatters. Ein Arzt hat eine andere Richtung seiner Beobachtung als ein SS-Mann, der ein Funkgerät bedient. Deswegen werden die Berichte nicht ungläubwürdig, sondern jeder berichtet eben das, was ihm zugänglich war und was ihm wichtig erschien. Ähnlich ist es auch bei der Engelercheinung. Wenn Sie von der Seite in eine Höhle hineinschauen - das Grab Jesu war ja eine Höhle -, dann sehen Sie nicht dasselbe, wie wenn sie von vorn in das Grab hineinschauen. Sie sehen, wenn Sie von vorn hineinschauen, mehr, als wenn sie von der Seite hineinblicken. So kann sich durchaus erklären, daß von einem Engel und von zwei Engeln die Rede war. Außerdem gibt es noch eine andere Erklärung. Es hat nämlich nur ein Engel gesprochen, und auf diesen einen, der Zeugnis gab, kam es dem Berichterstatter an. Der andere war dabei, aber er hat nicht geredet. Es war kein Sprechchor von Engeln, der sie anredet. Infolgedessen hatten sie keinen Anlaß, von zwei Engeln zu sprechen.

Was dann weiter die Meldung angeht, daß die Frauen es niemandem sagten, so ist unschwer zu erklären, wer damit gemeint ist. Niemand - das heißt niemand von den Fremden, niemand von den Gegnern und Hassern Jesu. Aber daß sie es den Aposteln erzählten, das ist doch selbstverständlich. Sie wollten es niemandem von den Feinden sagen, weil sie unter Umständen fürchten mußten, als Grabräuber oder Verbringer des Leichnams vor Gericht gezogen zu werden. Selbstverständlich haben sie es den Aposteln gemeldet, und zwar mit großem Eifer. Ich kann nicht begreifen, wie man hier einen Widerspruch finden will. Und ebenso ist es mit der angeblichen Skepsis der Jünger. Natürlich - und Gott sei Dank - waren sie skeptisch; denn dadurch haben sie sich erst überzeugt von dem, was geschehen war. Ihre Skepsis baut unseren Glauben auf. Sie waren keine leichtgläubigen Phantasten, die auf irgendeine Botschaft hereinfließen, sondern sie haben sich vergewissert. Sie sind selbst zum Grab geeilt, und sie haben gewartet, bis die Erscheinungen des Auferstandenen einsetzten. Sie waren also am Anfang mißtrauisch, wurden aber durch die Erscheinungen überzeugt.

Nun wird noch ein letzter angeblicher Widerspruch aufgebaut. Man sagt nämlich, zwei Evangelisten berichten nur von Erscheinungen in Galiläa, nämlich Markus und Matthäus, und zwei (Lukas und Johannes) berichten nur von Erscheinungen in Judäa, also in Jerusalem. Daß die beiden erstgenannten Evangelisten von Erscheinungen in Galiläa berichten, hat einen guten Grund. Galiläa war das heilige Land, geheiligt durch Wort und Werk und Wanderung unseres Herrn und Heilandes. Hier hat er den Aposteln seine Lehren gegeben, hier hat er seine Wunder gewirkt an dem kranken Knecht, an dem Lahmgeborenen und an vielen anderen. Daher ist es nicht merkwürdig, daß hier, an dieser heiligen Stätte, wo sie ihren Heiland und Meister am ergreifendsten erlebt hatten, auch die wichtigsten Erscheinungen geschahen. Aber diese galiläischen Erscheinungen schließen die jüdischen Erscheinun-

gen keineswegs aus. Zunächst einmal steht uns dafür das Zeugnis der Evangelisten Lukas und Johannes. Und es ist auch ganz selbstverständlich, daß, wenn die Erscheinung am dritten Tage erfolgte, sie in Judäa geschehen mußte. Denn zu dieser Zeit waren die Apostel noch gar nicht in Galiläa. Wenn Lukas die Erscheinung vor Petrus erwähnt und wenn Paulus ihm im 1. Korintherbrief zustimmt, daß als erster Petrus die Erscheinung hatte, dann muß diese Erscheinung natürlich am Auferstehungstage und in Jerusalem, in der Stadt, aus der sich die Jünger noch nicht hinausbegeben hatten, geschehen sein. Es brauchte auch nicht, wie David Friedrich Strauß meint, einen längeren Zeitraum, damit die Apostel zu der Meinung kamen, Jesus sei auferstanden. Der längere Zeitraum steht nämlich nicht zur Verfügung. Das Zeugnis aller Berichterstatter ist eindeutig: „Am dritten Tage auferstanden“. Das ist kein längerer Zeitraum. In dieser Zeit kann keine gewaltige Umstimmung der seelischen Lage erfolgen. In dieser Zeit kann man nicht seine Fassung wiedergewinnen, wenn man sie verloren hatte, wenn nicht ein äußeres Ereignis den Aposteln zu Hilfe kam. Das eben ist durch die Erscheinungen Jesu geschehen. Wenn Lukas nur Erscheinungen in Judäa berichtet, hat das einen guten Grund. Er hat nämlich ein zweites Buch geschrieben, die Apostelgeschichte. Und die Apostelgeschichte setzt mit Judäa ein. Er wollte in seinem Evangelium dort abschließen, nämlich in Judäa, wo er in der Apostelgeschichte anfing, nämlich in Judäa.

Meine lieben Freunde, wir haben keinen Grund, an der Wirklichkeit der leibhaftigen Auferstehung unseres Herrn und Heilandes zu zweifeln. Die Jünger haben immer und immer wieder, wenn von der Auferstehung Jesu die Rede war, gesagt: „Gott hat ihn auferweckt; dessen sind wir seine Zeugen.“ Sie haben dem Wort „Er ist auferstanden“ ein anderes hinzugefügt: „Er ist wahrhaft auferstanden.“ Ja, er ist wahrhaft auferstanden, nämlich leibhaftig, und lebt in alle Ewigkeit.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Auferweckung Jesu - Glaube der Urkirche

21.12.1997

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

An vielen vergangenen Sonntagen haben wir uns bemüht, Jesus Christus als den gottgesandten Heiland zu erkennen und zu erweisen. Der Beweis für seine gottentstammte Wesensart und seinen göttlichen Auftrag ist vielgestaltig. Aber kein Ereignis ist mächtiger in seiner Beweiskraft als die Auferstehung oder die Auferweckung aus dem Grabe. Daß die Urchristenheit an Jesus als den Auferstandenen geglaubt hat, wird von niemandem bezweifelt. Die Predigten des Petrus in der Apostelgeschichte bezeugen eindeutig die Wahrheit: Jesus Christus ist durch die Macht des Vaters von den Toten erweckt worden. In der Pfingstpredigt erklärt Petrus: „Ihn hat aber Gott auferweckt, nachdem er ihn von den Wehen des Todes befreit hatte. Er konnte ja von diesem unmöglich festgehalten werden. Diesen Jesus hat Gott auferweckt, des sind wir Zeugen. So nehme denn das ganze Haus Israel mit voller Gewißheit zur Kenntnis, daß Gott diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt, zum Herrn und Messias gemacht hat.“

Die Auferstehung wird von Petrus in eine Linie mit der Kreuzigung und dem Begräbnis gestellt. Er will damit kundmachen: Die Auferstehung ist so real und so historisch, wie es Kreuzigung und Begräbnis sind. Er verkündet dieselbe Wahrheit in der Predigt im Hause des Cornelius. „Wir sind Zeugen von allem, was er getan im Lande der Juden und zu Jerusalem. Ihn haben sie getötet, indem sie ihn ans Kreuzesholz hängten. Diesen erweckte Gott am dritten Tage und ließ ihn erscheinen.“

Die Predigt des Petrus wird in vollem Umfange vom Völkerapostel Paulus geteilt. Im 2. Brief an Timotheus schreibt er: „Denke daran, daß Jesus Christus von den Toten auferstanden ist, er, der aus dem Samen Davids stammt. Das ist meine Heilsbotschaft. Dafür erdulde ich Leiden, ja Fesseln wie ein Verbrecher.“ „Diese Auferweckung ist durch die Macht und Kraft des himmlischen Vaters geschehen“, schreibt Paulus im Brief an die Epheser. „Diese Macht hat Gott an Christus kundgetan, da er ihn von den Toten erweckte und zu seiner Rechten im Himmel setzte. Dort thront er nun über alle Herrschaft, Macht und Gewalt.“ Die bedeutendste Stelle freilich ist im 15. Kapitel des 1. Korintherbriefes zu finden. „Ich mache euch, Brüder, aufmerksam auf die Heilsbotschaft, die ich euch verkündet habe, die ihr angenommen habt, in der ihr feststeht. Durch sie werdet ihr gerettet, wenn ihr sie genau so festhaltet, wie ich euch verkündet habe; sonst hättet ihr ja vergebens geglaubt. Ich habe euch nämlich vor allem vorgetragen, was auch ich selbst überkommen habe, nämlich daß Christus für unsere Sünden gestorben ist gemäß der Schrift, daß er begraben worden und am dritten Tage wieder auferstanden ist gemäß der Schrift.“

Der Inhalt des Auferstehungsglaubens der Urgemeinde läßt sich in drei Sätzen zusammenfassen, nämlich erstens: Der gestorbene Herr ist wahrhaft zum Leben erweckt worden. Dieses Ereignis ist ein ebenso geschichtliches Ereignis wie sein Tod und sein Verbringen in das Grab. Die Rede von der Auferstehung ist nicht der Ausdruck für eine übergeschichtliche Wahrheit, für die sie die Modernisten ausgeben wollen. Die Rede von der Auferstehung ist auch nicht ein symbolischer Ausdruck für den sich immer wiederholenden Vorgang des Lebens und des Sterbens in der Natur. Nein, die Auferstehung ist so real, so orts- und zeitgebunden wie der Tod und das Begräbnis. Zweitens: Jesus ist leibhaftig auferstanden. Die Leibhaftigkeit wird unterstrichen, wenn in der Verkündigung der Kirche immer gesagt wird: „Er ist wahrhaft auferstanden.“ Also nicht bloß in einem symbolischen, übertragenen Sinne, sondern in seiner Leibhaftigkeit. Die Zeugen betonen diese Leibhaftigkeit, wenn sie sagen, daß sie Jesus berührt haben, daß sie mit ihm gegessen haben, daß sie mit ihm getrunken haben, daß sie mit

ihm gewandert sind. Das alles kann man von einem Geist oder von einem Gespenst nicht sagen. Jesus ist leibhaftig vom Tode auferweckt worden. Paulus ist besonders viel daran gelegen, die Leibhaftigkeit der Auferstehung in seinem 1. Korintherbrief zu betonen. In Korinth waren nämlich Zweifel an der Auferstehung des Fleisches laut geworden. Und wie begegnet Paulus diesen Zweifeln? Indem er auf einen hinweist, der leibhaftig auferstanden ist, nämlich Jesus Christus. Der ganze Beweis im 15. Kapitel des 1. Korintherbriefes hinge in der Luft, wenn Paulus nicht der Überzeugung wäre: Jesus ist wahrhaftig, leibhaftig auferstanden. Drittens: Die Leibhaftigkeit des Auferstandenen ist aber verschieden von der irdischen Leibhaftigkeit. Er ist ein Verwandelter. Gesät wird ein verweslicher, schwacher, irdischer Leib; auferweckt wird ein unverweslicher, herrlicher, himmlischer Leib. Dieser Leib vermag durch geschlossene Türen zu gehen, plötzlich zu erscheinen und zu verschwinden. Die Leibhaftigkeit des Auferweckten ist verwandelt. Das ist der Inhalt des neutestamentlichen Glaubens an die Auferstehung. Wie aber ist er entstanden? – Der Glaube an die Auferstehung des Herrn ruht auf zwei Säulen,

1. auf dem leeren Grab,
2. auf den Erscheinungen.

Jesus wurde nach seinem Tode vom Kreuze abgenommen und von Joseph von Arimathäa, der sich den Leichnam erbeten hatte, in ein in Stein gehauenes Grab verbracht. Er wurde also nicht, wie Goguel und andere behaupten, in eine allgemeine Verbrechergrube geworfen, nein, er wurde in ein bestimmte, lokalisierbares Grab verbracht. Es ist das Grab des Joseph von Arimathäa. Als aber am Morgen des ersten Wochentages die Frauen zum Grabe kamen, stellten sie fest, daß das Grab geöffnet und der Leichnam verschwunden war. Das Grab war leer. Der Frauen bemächtigte sich das helle Entsetzen. Sie waren bestürzt und ratlos, sie stürmten zurück nach Jerusalem. Sie teilten ihre Beobachtung den Aposteln mit. Diese liefen hinaus, zuerst Petrus und Johannes. Sie prüften nach, was die Frauen berichtet hatten, und stellten ihrerseits fest: Das Grab war leer! Der Gekreuzigte, der Begrabene befand sich nicht mehr an der Stelle, wo man ihn zur Ruhe gebettet hatte. Das leere Grab weckte den Glauben an die Auferstehung nicht. Die Apostel waren bestürzt, sie waren ratlos. Sie wußten keine Erklärung. Es mußte etwas anderes dazu kommen, um sie gewiß zu machen, daß der Tote nicht bloß irgendwo anders hin verbracht worden sei, sondern daß er zur Herrlichkeit des Vaters erhöht worden war. Dieses andere waren die Erscheinungen. Sie sind deswegen der Hauptgegenstand des Angriffes der Ungläubigen, auch der ungläubigen Theologen.

Gegen die Wirklichkeit der Erscheinungen werden mehrere Einwände vorgebracht. Man sagt, es seien Halluzinationen, also Einbildungen ohne realen äußeren Reiz gewesen; der Auferstehungsglaube, die Auferstehungshoffnung, die Auferstehungsbegeisterung habe diese Halluzinationen hervorgebracht, und auf diese Weise seien die Jünger zu dem Glauben gekommen, Jesus sei wirklich auferweckt worden. Wir müssen auf diese Vorwürfe antworten.

Wenn wir die Psyche der Apostel betrachten, dann müssen wir sagen: Sie waren nüchterne Männer aus dem Volke, abgehärtet in Seestürmen und in der Arbeit in der freien, frischen Luft. Es waren keine verstiegenen Phantasten, keine Spinner, die sich leicht etwas einbilden. Sie waren nicht empfänglich für Halluzinationen. Es waren auch Männer von ganz verschiedener Vorbildung und Geistesart. Sie waren für gruppenpsychologische und gruppensdynamische Geschehnisse nicht empfänglich. Diese Männer waren kein geeignetes Subjekt, um Halluzinationen aus dem Inneren hervorzutreiben.

Als die Erscheinungen geschahen, haben sich die Apostel ganz anders verhalten, als sich die Menschen bei Halluzinationen verhalten. Bei Halluzinationen, die aus dem Inneren kommen, vollzieht sich folgender Vorgang: Die Menschen haben Empfindungen, daß sich etwas ereignet, daß sie etwas sehen, daß sie etwas spüren, und sie werden davon überwältigt. Und erst, wenn sie dann zu sich kommen, prüfen sie nach: Was war das eigentlich? Habe ich mich getäuscht, oder war das eine wirkliche Begebenheit außerhalb von mir? Ganz anders bei den Erscheinungen des Auferstandenen. Hier werden die Apostel und die Empfänger der Erscheinungen nicht überwältigt, sondern sie sehen zunächst etwas ganz anderes. Als Magdalena die Erscheinung des Auferstandenen hat, da meint sie, es sei der Gärtner. Die Emmaus-Jünger treffen einen Wanderer; ihre Augen sind gehalten. Sie vermögen ihn nicht als den Herrn zu erkennen. Die elf Apostel am Osterabend meinen, es sei ein Gespenst, das vor ihnen steht, ein Geist. Und die Jünger beim reichen Fischfang werden erst beim Genuß des Fisches gewahr, daß der Herr es ist, der ihnen hier erschienen ist. Also ganz anders als bei Halluzinationen. Die Zeugen der Erscheinungen des Auferstandenen sehen zuerst etwas anderes, und dann prüfen sie nach;

und erst die Nachprüfung, erst die Kritik an dem, was sie sehen, überzeugt sie davon, daß es der Herr ist. Diese kritische Prüfung schließt eine psychogene Entstehung der Erscheinungen aus.

Wenn die Erscheinungen subjektive Visionen wären, dann müßten sie sich unbegrenzt fortsetzen. Wer immer den Glauben und die Begeisterung hat, der müßte solche Halluzinationen erzeugen können. Ganz anders die Erscheinungen des Herrn. Sie setzen ein und brechen ab. Nach vierzig Tagen sind sie beendet. Sie sind deswegen beendet, weil sie von außen kamen. Eben nicht die Begeisterung, eben nicht der Glaube, eben nicht die Hoffnung hat sie hervorgerufen, sondern äußere Einwirkungen haben die Zeugen davon überzeugt, daß ihnen hier jemand erscheint, der kein anderer ist als der auferweckte Herr und Heiland.

Die Ungläubigen sagen: Die Begeisterung, der Glaube, die Hoffnung bezüglich Jesus und seines Weiterlebens haben die Visionen hervorgerufen. Aber, meine lieben Freunde, wie ist denn diese Begeisterung, wie ist denn dieser Glaube entstanden? Hier wird das, was bewiesen werden soll, vorausgesetzt. Der Glaube war zusammengebrochen. Der Glaube war den Aposteln durch die Ereignisse des Karfreitags erschüttert worden. Aus diesem erschütterten und zertrümmerten Glauben konnten subjektive Visionen gar nicht hervorgehen. In ihrem Inneren waren sie verstört, und sie waren kleinmütig und verzagt, sie waren deprimiert. Ja, wie sollten solche Männer einen sieghaften Glauben an Christus, den Auferstandenen, gewinnen, ohne daß etwas von außen und von oben ihnen widerfahren wäre? Ihre ganze Verfassung läßt nicht zu, daß ihr angeblicher Auferstehungsglaube die Visionen erzeugt habe. Dazu hätte es einer langen Zeit bedurft, und die steht nicht zur Verfügung. Denn am dritten Tage ist der Osterglaube da. Er ist da, weil er von außen und von oben in ihnen aufbaut wurde. Nicht der mächtige Eindruck, den Jesus bei ihnen zu Lebzeiten hinterlassen hatte, hat die Auferstehungshoffnung hervorgerufen, sondern allein die Begegnung mit dem auferweckten Herrn und Heiland hat sie von der Realität der geschehenen Auferstehung überzeugt.

Jesus ist der Lebendige, weil er durch die Macht des Vaters vom Tode auferweckt worden ist. Er hat in seinem irdischen Leben und nach seiner Auferstehung den Jüngern Weisungen und Lehren vermittelt über das Reich Gottes. Er hat ihnen die Frohbotschaft geschenkt und die Wege des Heils gewiesen. Die entscheidende Frage, die wir uns hier stellen müssen, ist: Ist die Botschaft Jesu ein Irrlicht, das die Menschen blendet? Ist sie der Traum eines bemitleidenswerten Schwärmers? Ist sie das Werk der Anmaßung eines gewissenlosen Abenteurers? Die Antwort kann nur lauten: Jesus Christus ist gekommen und hat gehandelt in der Vollmacht und im Auftrag des himmlischen Vaters. Jesus war mächtig in Wort und Tat vor Gott und den Menschen. Gott hat ihn beglaubigt durch Machterweise, Wunder und Zeichen. Er hat vor allem das große, das Riesenwunder des Jonas gewirkt zu seiner Legitimation, nämlich die Auferweckung aus dem Grabe.

Jesus Christus ist der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der aber zum Eckstein geworden ist. In ihm allein ist Heil.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Licht in der Nacht

25.12.1997

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte, in heiliger Weihnachtsfreude Versammelte!

Das Geheimnis der geweihten Nacht läßt sich in das Wort zusammenfassen, das beim Propheten Isaias steht: „Ein Licht ist denen aufgegangen, die in Finsternis und Todesschatten sitzen.“ Licht in der Nacht, das ist, kurz zusammengefaßt, das Geheimnis der Weihnacht. Wir feiern eine freudenvolle Geburt in einem armen Stall; wir feiern ein göttliches Kind in einer dürftigen Krippe; wir feiern eine frohe Botschaft, die an Hirtenknechte ergangen ist. Wir wollen deswegen in dieser heiligen Stunde das Licht betrachten, die Nacht und daß da ein Licht in der Nacht steht.

Der erste Gegenstand unserer Überlegung ist das Licht. Es war doch schon ein Licht, meine lieben Freunde, wenn wir in den vergangenen Wochen sahen, wie ein jeder überlegte, wie er anderen Freude machen könne, wie alle besorgt waren, die Wünsche der Ihren zu erraten und sie zu erfüllen. Das Schenken war doch schon etwas vom Licht, das von der Weihnacht in unsere Häuser und in unsere Herzen strahlt. Und wenn es auch nur auf einen Tag, auf einen Abend beschränkt ist, es ist doch schon ein Licht, das vorhanden ist. Auch wenn es nur ein Symbol ist für das, was wir schenken möchten und nicht schenken können, nämlich das ganze und volle Lebensglück, so ist doch diese Geste des Schenkens schon etwas, was uns selbst besser macht; denn sie wirkt auf uns zurück, sie verbessert unsere Beziehungen, und sie ist insofern ein Licht in der Nacht.

Dabei wissen wir, daß das Schenken, dieses Symbol der Weihnacht, nur der ferne Abglanz eines viel größeren Lichtes ist, das in der Nacht scheint, nämlich des Liebeswillens, den das Kind von Bethlehem in den Menschen der Gnade zu erwecken sucht. Dieses Kind braucht man nur anzuschauen, um es liebzugewinnen, und wenn man es sieht, dann steht in einem gütigen Menschen die Sehnsucht auf, diesem Kind zu helfen, dieses Kind lächeln zu machen. Und wie anders kann man es lächeln machen, als indem man die Menschenliebe, in der es auf Erden erschienen ist, weiterträgt. Erschienen ist die Güte und Menschenliebe Gottes, unseres Heilandes. Ja, wahrhaftig, in diesem Kind ist sie erschienen, und sie ist erschienen, um die Menschenliebe in uns und in allen aufzuwecken. Das Schenken an Weihnachten ist also nur ein ferner Schein jenes Lichtes, das in unseren Herzen stehen soll, weil dieses Krippenkind die Liebe in uns aufweckt. Und das ist ihm doch vielfach gelungen. Es hat doch in zahllosen Menschen seit zweitausend Jahren ein Licht widergeleuchtet von dem Krippenkind, dem Jungfrauensohn; es haben doch zahllose Menschen sich von diesem Licht anstecken lassen. Es ist nicht wahr, wenn immer wieder gesagt wird, das Christentum hat versagt. Das Christentum hat nicht versagt! Versagt haben diejenigen, die sich nicht von seinem Licht anstecken ließen. Aber es hat zahllose Menschen gegeben, die in der Kraft dieses Lichtes geleuchtet haben, ihre Habe und ihre Heimat aufgegeben haben. Das sind keine Weihnachtsmärchen, das ist Wahrheit.

Das wahre Licht an Weihnachten liegt in unserer Krippe. Es ist das Gotteskind. Es ist das Geschenk des Vaters. Es ist der personhafte Liebesbeweis Gottes, der da in unserer Krippe liegt. Ein Licht ist denen aufgegangen, die in Finsternis und Todesschatten sitzen. Und dieses Licht ist das Krippenkind, der Jungfrauensohn. Daß Gott die Welt liebt, das wird uns in diesem Kind offenbar. Das Kind ist die Botschaft, daß Gott nicht nur als Lenker über der Welt steht, sondern daß er auch als ein Wesen in der Welt uns gegenwärtig ist. Es ist schon etwas Großes, wenn wir wissen, daß Gott in seiner Güte die Welt lenkt, daß nicht Zorn und Willkür über dieser Welt stehen, sondern das gütige Vaterauge des himmlischen Vaters. Aber jetzt wissen wir noch mehr. Wir wissen, daß Gott die Welt

so geliebt hat, daß er seinen Sohn in die Welt sandte, um die Welt zu erlösen. Das ist viel mehr als nur das Wissen darum, daß seine Vatergüte über der Welt wacht. Jetzt ist er ein Geschöpf geworden, ein Mensch, ein Knecht, ein Pilger, ein Leidender, ein Gekreuzigter. Jetzt wissen wir, wie sehr Gott die Welt liebt. „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn hingab, damit alle, die an ihn glauben, durch ihn das Leben haben.“ So sehr hat Gott die Welt geliebt! Das also ist das Licht, das in der Weihnachtsnacht steht: der persönliche Liebesbeweis Gottes in seinem Sohne, der gekommen ist und der bei uns geblieben ist.

Aber freilich, dieses Licht leuchtet in der Nacht. Der Lichtschein, der auf den Fluren von Bethlehem den Hirten erschien, war nur kurze Zeit sichtbar, dann verschwand er wieder, dann wurde es wieder dunkel. Den Hirten ward als Zeichen ein Kindlein gegeben, ein Kindlein, das in der Krippe liegt, und das ist kein Zeichen der Herrlichkeit. Was ist ärmer als ein Kind, und was ist ärmer als ein Kind der Armut? Der Lichtschein, der den Hirten leuchtete, ist bald vergangen. Es wurde wieder dunkel. Das Dunkel, in dem dieses Kind zur Welt kam, wurde im Laufe seines Lebens immer tiefer. Er hat ein schweres und dunkles Leben vor sich gehabt, und als er auf der Höhe seines Leben stand, da, wo, wenn etwas aus einem Menschen werden soll, es jetzt geschehen muß, da hängt er an einem Kreuze, verfemt, ausgestoßen, vernichtet. Die Nacht ist immer tiefer geworden. Da hat selbst die Sonne ihren Schein nicht mehr gegeben, als er am Kreuze verblich.

Die Erlösung ist gekommen, aber immer noch wirkt die Welt wie unerlöst. Die Fülle der Zeit ist da, und noch immer stehen wir wie im Advent. Aus der frohen Erwartung ist ein banges Warten geworden. Gott ist als ein Kind erschienen, und ein Kind redet nicht, ein Kind schweigt. Gott schweigt immer noch. Wir sind Kinder Gottes geworden, und noch ist nicht offenbar, was wir eigentlich sein können. Die Nacht ist immer noch über uns und hält an, so daß wir mit Isaias die bange Frage stellen: „Wächter, wie weit ist es in der Nacht?“ Wie lange wird das leibliche Elend, die sittliche Not, der geistige Zerfall noch andauern? Wie lange wird unsere Kirche noch ihren Niedergang erleben? Wie lange werden noch immer Priester aus unserem Abendmahlssaal flüchten? Wie lange wird es noch dauern, daß die Priesterseminare leer sind, weil sich keine hochgemuten jungen Männer einfinden, die das Priestertum anstreben? Wie lange noch werden Bischöfe und Laienpräsidenten gegen den Heiligen Vater aufbegehren und ihm den Gehorsam verweigern? Wie lange noch werden sie zum Widerstand aufrufen gegen seine berechtigten Weisungen? Wie lange noch wird diese Nacht andauern? Wann endlich werden wir sagen können: Jetzt ist der Tiefpunkt erreicht, jetzt ist das Licht ein wachsendes Licht?

Wir müssen begreifen, meine lieben Freunde, es ist Nacht, aber es steht ein Licht in der Nacht. Daß beides zusammengehört, das Licht und die Nacht, das müssen wir verstehen lernen, das ist die Botschaft von Weihnachten. Es ist doch nirgends so, daß das Licht allsogleich die Dunkelheit vertreibt. Wenn unsere Sonne sich erhebt über den Horizont, dann wird es bei uns hell. Aber auf einen anderen Erdteil senkt sich die Nacht herab. Es wird nicht gleichzeitig und überall hell. Und so ist es auch im seelischen, im gesellschaftlichen Leben. Wenn wir den Aufstieg eines Menschen aus dem Schlamm seiner Sünde beobachten, so ist es ein mühsames Sich-Emporringen. Er ist nicht gleich auf einmal fertig mit der Anhänglichkeit an die Sünde, sondern es braucht viele Anstrengungen und neue Ansätze, um damit fertig zu werden, und es gibt Rückfälle. Aber es ist immerhin schon ein Licht in seinem guten Willen, in seinem Vorsatz vorhanden. Jetzt soll es anders werden; jetzt darf es nicht so bleiben; jetzt muß einmal dieses Wühlen im Schlamme aufhören.

Licht in der Nacht. Das Licht siegt schon dadurch, daß es da ist. Wenn es nur nicht ausgelöscht wird, dann siegt es schon. Es behauptet sich; es bleibt da, und das ist sein Sieg. Und so ist es auch mit dem Licht von Bethlehem. Es ist nicht ausgelöscht worden, es ist weiter am Scheinen, das Licht von Bethlehem. So viele haben es gesehen: seine Mutter, die Hirten, die Jünger und die Heiligen. Sie haben dieses Licht gesehen, und sie haben es aufgenommen. Sie haben es in den Händen getragen wie Simeon und seine Mutter. Sie haben es weitergetragen. In alle Erdteile, in alle Winkel, in alle Höhlen haben sie es getragen. Und auch wir können dieses Licht aufnehmen, den Glauben, den heiligen Glauben, den unversehrten Glauben. Wir können ihn überallhin tragen, in alle Winkel, in alle Katen, in alle Herzen.

Licht in der Nacht. Das ist das Geheimnis der Weihnacht. Daß in aller Weltnacht ein Weltlicht steht, das ist die Botschaft, die das Krippenkind uns bringt. Jede Treue, die verraten wurde, jede Liebe, die geschändet wurde, jeder hohe Mut, der zertreten wurde, das ist ein Licht, das leuchtet, das nicht ausgelöscht werden kann. Wir sagen oft: Da ist Finsternis, da ist Nacht. Ja, es ist wahr. Aber seht, da ist auch Licht, da ist die Mutter, da ist das Kind, da sind die Hirten - da ist Gott! Jede Liebe, die am Kreuze hängt, ist ein Licht. Das Kind in der Krippe, in der Armut und in der Dürftigkeit ist ein Licht. Jeder gute Wille, der gefaßt wurde und der nicht untergeht, das ist ein Licht. Im Leid wächst die Seligkeit, in den Tränen wächst und reift die Liebe. Gegenwärtig ist und bleibt der unendliche, allmächtige und getreue Gott.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Über die Jungfrauengeburt

26.12.1997

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Wenn auf dem Dach eines Hauses ein Ziegel herabfällt, bemüht sich der Hausherr, den Schaden so bald wie möglich zu ersetzen. Denn es ist dadurch ein Loch entstanden; und wenn der Wind kommt und der Sturm weht, kann das ganze Dach durch diese Lücke abgedeckt werden. Die Ärzte und die Krankenkassen empfehlen die Vorsorgeuntersuchung. Man soll sich zum Arzt begeben, bevor man krank ist, um eventuelle verborgene Krankheitsherde entdecken zu lassen. Am Anfang kann man oft noch Heilung bringen. Wenn das Leiden fortgeschritten ist, ist keine Heilung mehr möglich. Wie im materiellen und im körperlichen Bereich ist es ähnlich auch im geistigen. Sie können eine lange Rechnung durchführen und alle Rechenoperationen mit einer Ausnahme richtig vorgenommen haben: Die eine falsche Rechnung macht die ganze Rechnung falsch. Es ist aber auch so im religiösen Bereich. Hier gibt es Menschen, die sagen: Es kommt nicht darauf an, ob man dieses oder jenes glaubt, Hauptsache, daß man im allgemeinen religiös ist, daß man an Gott glaubt und im übrigen ein anständiger Mensch ist.

Nein, meine lieben Freunde, im religiösen Bereich hängt eine Wahrheit an der anderen. Wer die eine preisgibt, der gefährdet die anderen. Diese Regel hat sich deutlich gezeigt, als sich vor einiger Zeit in einer Tageszeitung eine Diskussion erhob über die Jungfrauengeburt. Da trat ein Monsignore auf, der behauptete, der körperliche Aspekt der Jungfrauengeburt sei unbeachtlich, es komme nur auf die geistige Seite an; er berief sich dabei auf den sogenannten Erwachsenenkatechismus, den die deutschen Bischöfe herausgegeben haben. In diesem Erwachsenenkatechismus steht tatsächlich der Satz: „Nicht der physiologische Vorgang der Geburt war anders, vielmehr war dieses Geschehen vom personalen Mitvollzug her ein Zeichen des Heiles und des Geheiltheits des Menschen.“ Nicht der physiologische Vorgang war anders! Dagegen erhob das Glaubensbewußtsein wacher katholischer Christen Einspruch. Sie waren und sind überzeugt, daß auch der physiologische Vorgang bei der Geburt Jesu anders war. Zum physiologischen Vorgang gehören die Unversehrtheit bei der Geburt und die Schmerzlosigkeit, und gerade diese Komponente der Jungfrauengeburt wird von der Kirche seit altersher ausgesagt. Der Weltkatechismus, den der Heilige Vater erlassen hat, spricht anders und deutlicher. Er sagt nämlich: „Schon in den ersten Formulierungen des Glaubens hat die Kirche bekannt, daß Jesus einzig durch die Kraft des Heiligen Geistes im Schoß der Jungfrau Maria empfangen wurde. Auch der leibliche Aspekt dieses Geschehens wurde ausgesagt. Sie hat Jesus ohne Samen aus Heiligem Geist empfangen.“ Auch der leibliche Aspekt dieses Geschehens wird mit ausgesagt! In der Tat ist die Beschränkung der Jungfrauengeburt auf den geistigen Mitvollzug eine Einschränkung der katholischen Wahrheit. Den geistigen Mitvollzug hat Maria selbstverständlich geleistet, aber er ist kein Zeichen, denn er ist ja innerlich, verborgen in der Seele. Ein Zeichen muß etwas sein, was im äußeren Bereich etwas anzeigt. Und ein Zeichen kann die Jungfrauengeburt nur sein, wenn eben auch die leibliche Komponente eindeutig der Jungfrauengeburt zuzuordnen ist. Die Kirche sagt die Jungfräulichkeit Mariens vor der Geburt, in der Geburt und nach der Geburt aus. Vor der Geburt: Nun, daß sie durch Überschattung des Heiligen Geistes das Kind empfangen hat. In der Geburt: Daß die Geburt anders als bei anderen Frauen geschah. Sie hatte nicht die Beschwerden, die normalerweise mit der Geburt verbunden sind, und der neugeborene Knabe ging aus ihrem Schoße hervor wie ein Lichtstrahl durch ein Kristall. So wie Jesus durch die verschlossenen Türen ging, so ähnlich-unähnlich vollzog sich die

leibliche Geburt unseres Heilandes. Nach der Geburt: Maria hat kein Kind mehr geboren. Sie war völlig von der Aufgabe, dieses eine, dieses Gotteskind zu hegen und zu pflegen, in Anspruch genommen, daß sie gewissermaßen keine Kraft und keine Zeit mehr hatte für andere Kinder.

Der Unglaube weist darauf hin, daß im Evangelium mehrfach die Rede ist von Brüdern Jesu. Joseph und Jakobus heißen seine Brüder. Die katholische Kirche hat unbeirrt von Anfang an daran festgehalten, daß es keine leiblichen Brüder Jesu aus der Gottesmutter Maria waren, sondern Verwandte, Vettern. Und diese Ansicht ruht nicht in der Luft. Sie ist durch das Evangelium gedeckt; denn im Evangelium nach Matthäus heißt es, daß Joseph und Jakobus die Söhne einer anderen Maria waren, also nicht der Gottesmutter Maria, sondern einer Verwandten Mariens, vielleicht einer Schwester. Es war damals nicht unüblich, daß zwei Schwestern denselben Namen trugen.

Die Jungfräulichkeit Mariens war und ist ein Zeichen, nämlich erstens für die Gottessohnschaft Jesu. Daß Maria durch Überschattung des Heiligen Geistes ihren Sohn empfing, ist ein Zeichen dafür, daß ihr Kind von einer einzigartigen Dignität ist. Ihr Kind sollte nicht, wie andere Kinder dieser Welt, dem Willen des Mannes zu verdanken sein, sondern ihr Kind sollte einzig und allein Gott zum Vater haben. Jesus hat keinen anderen Vater als Gott. Sowohl seiner göttlichen Natur nach als seiner menschlichen Natur nach ist Gott sein Vater.

Zweitens: Jesus setzt den neuen Anfang. Er ist der neue Adam. Der alte Adam war von der Erde, der neue Adam ist vom Himmel. Er verdankt sich einzig und allein der Allmacht Gottes; und dieser neue Adam leitet die neue Schöpfung ein, die neue Schöpfung, die nicht aus dem Willen des Mannes, nicht aus dem Geblüte geboren ist, sondern aus Heiligem Geiste durch das Wasser der Taufe und den Glauben. Weil er der neue Adam sein sollte, mußte er den Anfang machen mit der Begabung des Heiligen Geistes, den er nicht geteilt hat, sondern in Fülle hat, in solcher Fülle, daß aus seiner Fülle wir alle empfangen konnten und können.

Drittens: Die Jungfräulichkeit Mariens ist auch ein Ausdruck ihrer völligen Gottgehörigkeit. „Selig du, die du geglaubt hast!“ Ja, warum mußte sie denn glauben? Weil eben das, was aus ihr geboren werden sollte, auf ganz andere Weise zustande kam. Sie mußte dem Wort Gottes trauen, das ihr eine unerhörte Nachricht brachte. Und so ist diese Jungfräulichkeit Mariens ein Zeichen ihrer bedingungslosen Hingabe an Gott, ihres wahrhaftigen und gänzlichen Übergebenseins an Gott im Glauben.

Es ist keine Kleinigkeit, an der Jungfräulichkeit Mariens festzuhalten. Es ist keine Nebensächlichkeit, mit der Kirche zu glauben: Maria war Jungfrau vor der Geburt, in der Geburt und nach der Geburt. Durch dieses Geheimnis, durch dieses Wunder, das Gott an Maria gewirkt hat, gibt er einen Hinweis auf die Menschwerdung des Sohnes Gottes. Weil Maria in einer unvergleichlichen Weise Gott gehörte und weil sie auf eine einzigartige Weise den Messias empfangen sollte, deswegen wurde ihr Kind auch auf eine völlig neue Weise geboren. „Siehe, du wirst empfangen und einen Sohn gebären. Sein Name wird sein Emanuel, denn er wird sein Volk erlösen von den Sünden.“

Amen.